



~~1~~

~~Erp. Philol.~~
~~H. J.~~

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

SIEBENUNDFÜNFZIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE FÜNFUNDVIERZIGSTER BAND

161180
21/4/21

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1920

G. 1. 1

INHALT.

A. Heusler , Heliand, liedstil und epenstil	83
I. Die vorbilder des Heliandstils	83
II. Der freie zeilenstil und seine auflösung	85
III. Die bereicherung des satzbaus	89
IV. Die behandlung gerader und abhängiger rede	90
V. Das wachsen der senkungen und auftacte	94
VI. Die zunahme der variation	92
VII. Folgerungen	99
Th. Baunack , Neue beiträge zur erklärung des Priesterlebens	99
I. <i>'Melius est nubere quam uri'</i>	99
II. Der simonitische priester und Judas	53
III. 'Die drei die selig werden' und <i>'Quicumque sine lege peccaverunt, sine lege peribunt'</i>	56
IV. Die fürsten und die pfaffen	63
V. Der schluss des Priesterlebens	74
VI. Disposition des Priesterlebens	77
VII. Über das verhältnis des Priesterlebens zur Erinnerung	80
J. Schwietering , Waltharius 337 u. 229	95
F. Niedner , Egils Hauptlösung	97
R. Brill , Althochdeutsche Mauritiusglossen	122
E. Schröder , Uote	127
G. Roethe , Der auftact im Wiener hoflon	130
G. Roethe , <i>'hère froure'</i> (Walther 39, 24).	132
M. H. Jellinek , Zum Friedrich von Schwaben	133
W. Pröner , Neue bruchstücke der Wiggeitschen psalmen	136
J. Schwietering , Sigune auf der linde	140
E. Schröder , Blattfüllsel	
Ein zeugnis zur Wielandsage	143
Die heilige Gertrud im König Rother	144
R. Much , Der germanische osten in der heldensage	145
K. Strecker , Zum rhythmus von der schlacht bei Fontanetum	177
K. Strecker , Franci nebulones	185
G. Rosenhagen , Was bedeutet <i>zahl</i> ursprünglich?	189
K. Sudhoff , Zum Breslauer und Diemerschen arzneibuche	191
A. Hübner , Studien zu Naageorg	
3. Incendia seu Pyrgopolinices	195
Ph. Strauch , Zum tractat 'Schürebrand'	215
O. Pniower , Pflizers Faustbuch als quelle Goethes	248
R. Henning , Zum Germanennamen	269
F. Löwenthal , Zu den quellen des Heliand	275
F. Löwenthal , Das rätsel des wilden Alexander	277
W. Bruckner , Zum ersten Mersburger zauberspruch	282
Th. v. Grienberger , De Servando medico	28

HELIAND. LIEDSTIL UND EPENSTIL.

I. DIE VORBILDER DES HELIANDSTILS.

Vom dichter des Heliand sagt die Praefatio, er habe in seinem kreise als 'non ignobilis vates' gegolten, schon eh er sich in könig Ludwigs auftrag an das 'tam difficile tanque arduum opus' der Bibeldichtung machte. die annahme ligt am nächsten, dass es kürzere, anspruchlosere gedichte kirchlichen inhalts waren, die den dichterruf begründet hatten und den mann für den volkerzielrischen plan des königs empfahlen. solche kleineren, mehr lyrischen oder didaktischen verstüeke zeigt uns das altenglische schrifttum neben den stattlichen epen, und Caedmon, der begründer dieser ganzen kirchlichen stabreinpoesie, scheint ja vom kurzen, schriftlosen hymnus zu umfassenden erzählwerken vorgezückt zu sein.

Also der Heliand war nicht der allererste versuch, geistliches in niederdeutschen versen zu behandeln. aber eine nennenswerte überlieferung in seiner kunstart kann unser Sachsen, der der bekehrung seines stammes zeitlich so nahe steht, in der heimat nicht vorgefunden haben; und auch das übrige Deutschland hatte, allem anschein nach, seiner epischen kunst nicht vorgearbeitet.

Dennoch hat der Hel. von jeher den eindruck gemacht: das ist keine altertümlich stammelnde, sondern eine reife, ja überreife technik; das steht nicht am anfang, sondern am ende einer entwicklung. die lösung des widerspruchs hat man schon seit Schmellers tagen darin gefunden: diese 'entwicklung' hat sich in England vollzogen; die reiche englische epik des 8 jhs ist die lehrmeisterin des Sachsen gewesen. auch schon seit Schmeller hat man dies oft dahin übertrieben, die sächsische Bibeldichtung sei aus dem englischen übersetzt oder rühre von einem gebornen Engländer her.

Wenn noch in neueren arbeiten der Hel. als ableger der englischen epenkunst nicht zur geltung kam, ligt es daran dass als hintergrund der sächsischen Messiadepoese das stabreimende germanische epos vorschwebte. das epos, wie es überall bei den Germanen,

also auch im Sachsenland, gelebt haben soll. man nennt es das 'nationale epos'. seine flüssige kunst, die sprachliche und metrische, die hatte ja der Sachse nicht aus seiner quelle, dem Tatian, auch nicht aus seinen nebenquellen, den lateinischen commentaren und homilien: die kam ihm aus der weltlichen überlieferung, aus dem epos der skope, der hofsänger (die man minder richtig auch 'volksänger' nennt). ja, die letzten versuche, den Helianddichter zum laien zu machen, beriefen sich eigens darauf: seine herschaft über stil und vers ist so grofs, dass sie nicht einem clericus, nur einem berufsmässigen skop, aus dem betrieb der skope, erwachsen konnte. die abhängigkeit von England hatte man also hierbei vergessen. trägt man ihr rechnung, so dreht sich das letztgenannte argument um: seinen künstlerischen schul-sack hat unser Sachse von der englischen buchdichtung, die nicht der besitz der analphabetischen skope war, sondern der schriftgelehrten geistlichen. und dies ist ein hauptgrund dafür, dass auch der helianddichter ein geistlicher litterat gewesen sein muss.

Die nahe verwantschaft der as. bibeldichtung mit den englischen epen ist augenfällig. dass sie nicht zufällig ist, sondern wirkliche, geschichtliche abhängigkeit: dies beweist vor allem der formelschatz, zumal sein kirehlicher teil, der nicht aus der gemeinwestgermanischen skopdichtung stammen kann. kein zweifel, zahlreiche vocabeln, formeln, auch einige zusammengesetztere persönliche wendungen hat der Sachse bezogen von den Engländern, und zwar nicht nur aus der amtlichen und prosaischen kirchensprache, sondern aus dem gehobenen wortgebrauch der dichtung. wenn er 'omne opus per vitteas distinxit', so stammt gewis die sache wie der name von den englischen schriftwerken. die culturgeschichtlichen bedingungen liegen so, dass das bekanntwerden englischer bücher an deutschen bildungsstätten (Fulda, Werden, Utrecht, Münster) und ihr einwirken auf nd. geistliche keinerlei schwierigkeit macht. vUnwerth dachte an die möglichkeit, könig Ludwig habe dem beauftragten Sachsen handschriften englischer gedichte verschafft (PBBeitr. 40, 370f). doch haben unsern geistlichen, wenn wir recht vermuteten, schon vor Ludwigs eingreifen englische werke angeregt.

Aber — das weltliche 'germanische epos': war es nicht mit im spiele? kann es nicht ein hauptvorbild gewesen sein für die kunst der sächsischen Messiade?

Das germanische oder nationale epos spukt als gespenst in gelehrten schriften weiter, nachdem man ihm die lebensfähigkeit längst aberkannt hat. man dachte und denkt sich wol darunter werke ungefähr wie den Heliand, die ae. Exodus, die Elene — nur eben weltlich, womöglich heidnisch in stoff und gesinnung, so wie Jacob Grimm davon sprechen konnte, die englischen stabreimenden epen 'liegen alle den heidnischen epen so nahe und lassen sich im einzelnen nur aus deren früherem vorhandensein begreifen' (Andr. XL); oder (ebda. I.); im Beowulf zeige sich 'die letzte wahre bewegung des echten epos'. wir müssen heute sagen 'die erste . . .'; d. h. vorangegangen sind epen über kirchliche gegenstände (Cædmon und seine gruppe); aber als werk mit weltlichem stoff, als heldenepos — und daran denkt Grimm bei seinem 'echten epos' — ist der Beow. augenscheinlich der erste versuch, ein neues wagnis. ob er aufer dem Waldere weitere heldenepen anregte, wissen wir nicht. wo wir im folgenden kurz von geistlichen oder kirchlichen epen reden, sind Beow. und Wald., als werke geistlicher verfasser, mitgerechnet.

Man hat eingesehen: diese grofsepen, heiligen und profanen inhalts, sind buchwerke, sind eine neuschöpfung der geistlichkeit, und zwar der englischen, die ihren Virgil kannte und den Juvenius und den Prudentius und nach diesen anregern auf ihre langen verserzählungen geriet. was die ungelehrten, schreibunkundigen skope dichteten, das waren kurze lieder: einerseits das lyrisch-chronistische preislied-zeitgedicht, anderseits das epische lied, heldenlied. (von epischen götterliedern können wir hier absehen.) die weltliche epik der stabreimenden Germanen bestand aus gedrunghenen liedern — teils sangbar, teils recitiert. solche dürfen wir allerdings auch dem Sachsenland des 9 jhs. zu trauen. ein friesischer heldensänger, Bernlef, ist für die zeit um 800 bezeugt, und mehrere heldenstoffe, so die Wielandsagen, scheinen von den Sachsen ausgegangen zu sein. wenn Boer erklärt, man habe keinerlei grund, die as. heldenlieder aufserhalb der klöster entstanden zu denken (Studien over de metrick van het alliteratievers 229¹), so fragt man, wo denn die grunde für das gegenteil sind. das fehlen urkundlicher belege nocht doch noch nicht zum glauben an das unwahrscheinliche vorher hatten die analogieen von auferhalb mitzusprechen. weltliche dichter als verfasser bzw. vortragende von heldenliedern sind uns für vor-

schiedene ost-, west- und nordgermanische stämme bezeugt: wer den Sachsen andre verhältnisse zuschreiben möchte, müste etwas wie beweise haben.

So halten wir es wol für möglich, dass der Helianddichter, vor und nach seinen geistlichen weihen, weltliche lieder in heimischen stabreimversen kannte. allein, der formale abstand dieser gedichte vom Heliand muss grofs gewesen sein! wir können uns ja einigermafsen einen begriff machen von diesen weltlichen epischen liedern. freilich, wenn wir sie gegen die paar bände geistlicher epik halten, sind die wagschalen sehr ungleich beschwert: in der weltlichen schale nur zwei südgermanische bruchstücke, das deutsche Hildebrands- und das englische Finnsburglied. dazu gesellt sich, für die vergleichung unentbehrlich und ertragreich, ein teil der nordischen Edda. es lässt sich immerhin ein bild herstellen von den dingen, die uns hier angehn: formgebung, sprachlichem und metrischem stil. wo einsam stehnde denkmäler nah übereinstimmen mit anderen, weit getrennten, da darf man schlüsse ziehen trotz der dürftigkeit des stoffes. das kurze Finnsburgfragment hat seinen unschätzbaren wert als einziger vertreter der epischen skopkunst inmitten des meeres der ae. poesie. seiner sonderstellung, auch nach den innern eigenschaften, ist zuerst Ker (1897) und dann besonders Brandl in seiner Ae. literaturgeschichte gerecht geworden. unsre betrachtung der äufsern form wird einiges dazu nachtragen.

Über das alter des liedes ein wort. dass es älter ist als der Beowulf, folgere ich daraus dass Finnsb. 39f *ne gefrægnie . . . sel geburan* nachgebildet wird von Beow. 1011f, die heroisch empfundene stelle von der friedlich höfischen, und gewis nicht umgekehrt! auf denselben liedversen ruhen Beow. 1027, 1197 und 38 (woraus wider Andreas 360); weiter ab 336, 575. man fühlt nach, wie die prachestelle des liedes sich dem geistlichen sagenfreund einprägen konnte (während z. 12 in der Exodus 218 wiederhallt). gegen die annahme dass die Beowulfparaphrase 1070—1160 aus dem nämlichen liede geschöpft sei, wovon uns die 50 zeilen bewahrt sind, sprechen keine erheblichen gründe, und wir werden heute mit Hengestliedern nicht mehr gern so rundhändig umgehn wie seinerzeit Möller Ae. volksepos 53ff, 152f. für die erwähnte annahme zeugt eine lexikalische einzelheit: Finnsb. 34 hat *vorðbucud* im sinne von 'landeskind, indigena',

Beow. 1155 hat *eorðcyning* im sinne von 'landeskönig': an allen übrigen stellen bei Grein-Köhler bedeutet das erste wort 'erdebewohner, mensch' (34 mal), das zweite 'irdischer könig' (achtmal). die Beow.-paraphrase dürfte *eorðcyning* aus dem liede beibehalten haben. — dass das kurze bruchstück nicht weniger als fünfmal (nach Holthausens text 1914) dem voranstehenden verbum finitum auf kosten des nomens den stab gibt (5b, 12a, 12b, 15b, 19b), braucht kein zeichen jüngerer zersingens zu sein (so ten Brink Gesch. d. engl. litt. I 477f); diese in den buchepen so seltene, auch im Hel. nicht beliebte erscheinung ist bekanntlich den Eddaliedern ganz geläufig und begegnet auch in dem kurzen Hildebr zweimal (5b, 33a). man darf darin einen alten zug der weltlichen technik sehen, den die strengen buchdichter einschränkten, die einzelheit schließt sich dann den puncten an, die wir im folgenden genauer besprechen.

In einer reihe wesentlicher züge können wir scheiden zwischen 'scopas' und 'bóceras': nur dass wir das Etmüllersche namenpaar nicht auf verse- und prosaschreiber anwenden, sondern den stil des weltlichen liedes gegen den des geistlichen epos halten, das bedeutet so viel wie: den ältern gegen den jüngern stil, denn es ligt ja so, dass die englischen geistlichen, die buchdichter, um 700 ausgegangen sind vom weltlichen liede: aus diesem lernten sie den stabreimenden vers und vieles von den sprachlichen mitteln, aber dies haben die geistlichen dann in ihrem geschmack weiter gebildet: Cynewulf und Heliand zeigen uns eine jüngere, entwickeltere formgebung gegenüber den archaischen liedern. hat man von den kirchlichen skaldenversen Islands gesagt, dass der neue inhalt nicht einmal den versuch machte, eine neue dichtart zu entwickeln¹ — : auf die englisch deutschen epen träfe dies nicht zu.

Dies wollen wir an fünf erscheinungen verfolgen: metrischen syntaktischen und stilistischen im engeren sinne, untereinander hängen sie alle mehr oder weniger zusammen.

II. DER FREIE ZEILENSTIL UND SEINE AUFLÖSUNG.

Der erste dieser vorgänge ist die auflösung des zeilenstils in den hakenstil, er betrifft die beziehung der metrischen periode zur syntaktischen.

¹ Paasche Kristendom og kvad (1914) S. 103.

Den verhältnismäßig ursprünglichen zustand zeigen die langzeilengedichte der Edda. die zweierlei perioden decken sich. die stärkern satzeinschnitte fallen an den schluss der langzeilen. flutet der satz über die erste langzeilengrenze hinaus, so kommt er an der zweiten zu einer gewissen ruhe. die größeren gruppen — drei bis sieben langzeilen umfassend, die in den hss. abgesetzten 'strophen' — zerlegen sich syntaktisch in langzeilen oder langzeilenpaare: diese zwei größen beherrschen den gehöreindruck. also eine dreizeilige gruppe zerfällt syntaktisch in 2+1 oder 1+2, nicht in $1\frac{1}{2}+1\frac{1}{2}$ oder $2\frac{1}{2}+1\frac{1}{2}$ u. dgl. m.; eine fünfzeilige zerfällt syntaktisch in 2+2+1 (Vkv. 37) oder 1+2+2 (Vkv. 41) oder 2+1+2 (Vkv. 5, 5. 17) oder 1+1+1+2 (Vkv. 3) usw.

Eine durchgehende einfache gliederung des textes. sie ist höchst folgenreich für die ganze diction der text wirkt abgesteckt, abgewogen; viel symmetrisches.

Diese dinge hat Neekel ins licht gestellt, wie auch die mannigfachen spielarten innerhalb der eddischen langzeilenlieder beleuchtet: Beiträge zur Eddaforschung (1908) passim; dazu Germ.-rom. monattschrift 1913, 523 f. den vorgeschichtlichen ausgangspunct denk ich mir anders, auch meine formulierungen bei Hoops Reallexikon I 457ff kann ich jetzt in einigem berichtigen.

Der eben angedeutete zustand ist der 'freie zeilenstil', wie wir es nennen wollen: der zwei zeilen eng verbinden, die einfache und die doppelte langzeile als bausteine verwenden kann. zum unterschied von dem strengen zeilenstil, dem stielischen, der die syntaktische einheit jeder langzeile wahrt: so in zaubersprüchen, merkversen ua., streckenweise natürlich auch in gedichten des freien zeilenstils, denn dieser ist der weitere begriff, der den strengen zeilenstil einschließt.

Denkt man sich lieder im freien zeilenstil gesungen, so könnte die melodische einheit wol nur eine langzeile umfassen. betrüge sie ein langzeilenpaar, so müste man bei den drei-, fünf-, siebenzeiligen gruppen textwiderholungen annehmen, was bei gedichten dieser art ausgeschlossen ist.

Unsre zwei südgerm. liedfragmente haben eben erst angefangen, den 'freien zeilenstil' aufzulockern. noch immer fallen die eigentlichen einschnitte, die inhaltlichen atempausen, durchweg an den schluss der langzeilen. auf diese stelle trifft im deutschen gedichte 27mal ein punctum oder kolon: auf die un-

gerade stelle treffen nur zwei stärkere absätze (auch diese vor oder in einer rede: 35 a, 60 a, eine verderbte langzeile), dazu sechs halbstarke einschnitte: 7, 8, 13, 17, 22, 24. nach diesen zahlen verhältnissen spricht, nebenbei, die starke wahrscheinlichkeit dafür, dass z. 4 mit *suoufatarungo*, also mit der vollen langzeile, der satz beginnt (Archiv f. n. spr. 137, 1).

Das engl. bruchstück zeigt ziemlich dieselben proportionen: 15 stärkere schlüsse am ende der langzeile (nicht gerechnet z. 30, wo man doch kolon setzen könnte; dagegen nach z. 4, vor dem *ac*, liegt ein periodenschluss so gut wie nach z. 19 und 23, zählung nach Holthausen); auf die mitte der langzeile fällt ein stärkerer einschnitt (innerhalb einer rede, z. 8) nebst drei schwächeren (9, 27, 28).

Soweit ligt es dem eddischen brauch noch recht nahe. der merkbarere unterschied besteht darin, dass nicht mehr alle syntaktischen gruppen in volle langzeilen und langzeilenpaare aufzeln.

Beim Hildebr. trüben die vielen lücken den einblick, fünf gruppen kann man erkennen, die, in die Edda verpflanzt, den dortigen einfachen rahmen sprengen würden: z. 7 ff (drei langzeilengrenzen nacheinander überflutet); 20 — 22 ($2\frac{1}{2} + 1\frac{1}{2}$ langzeilen); 33 — 35 (dgl.); 55 — 57 (dgl.); 58 — 62 ($2\frac{1}{2} + 2\frac{1}{2}$ langzeilen, doch die überlieferung offenbar gestört). über ein viertel des textes wäre also nach eddischem begriff unstrophisch. vereinzelte gegenstücke bietet doch auch die Edda zu diesen aufgelösteren gefügen, nämlich in dem alten Atlíed, str. 14, 31, 35, 41, 42, 5-10; vgl. Neckel aao. 157 f.

Ein wenig weiter geht hierin das engl. bruchstück. ein drittel des textes überschreitet die grundrisse des eddischen zeilenstils, nämlich z. 5 6 — 10 ($2\frac{1}{2} + 1 + 1\frac{1}{2}$ langzeilen); 20 — 23 ($1 + 2 + 1$, das langzeilenpaar in der mitte fest gebunden, in der Edda unüblich); 26 — 29 ($1\frac{1}{2} + 1 + 1\frac{1}{2}$ langzeilen), 36 — 38 ($1\frac{1}{2} + 1 + 1\frac{1}{2}$ langzeilen). die in sich geschlossenen langzeilenpaare, ein altertümlicher zug, sind im Hildebr. noch etwas dichter gesät: man kann dort acht fälle zählen, in Finnsb. sind es vier: 3 f. 14 f. 24 f. 43 f.

Der periodenbau dieser westgerm. lieder ist schon mehr mehr sangbar; seine gruppen sind schon zu ungleich, um sich in eine widerkehrende melodie zu fügen.

Doch darf man den abstand von dem eddischen lager nicht

überschätzen. der periodenbau von Hildebr. und Finnsb. sähe dem des Völund- oder Thrymliedes gar nicht so unähnlich, wenn es zufällig brauch wäre, auch die südgerm. stücke mit nummerierten absätzen nach den puncta zu drucken. auch in jenen Eddaliedern ist ja die vierlangzeilenstrophe keineswegs durchgeführt. die in wirklichkeit vorhandenen unterschiede in sachen der altgerm. versperioden werden merkwürdig erfolgreich verdunkelt durch die landläufige lehre, die etwa dahin geht: 'die Edda ist strophisch, die Westgermanen stichisch; stichisch ist unentwickelter als strophisch — folglich haben die Westgermanen den ältern zustand'. dies trifft in allen stücken am wesen der sache vorbei. wie unzulänglich diese einfache contrastierung ist, hat das buch von Neckel gelehrt; man sollte diesen eingefrorenen posthornklang nicht immer wider zum auftauen bringen, wie dies Sieper (s. u.) und Boer (Studien 225) getan haben. zugunsten der ansicht, 'die ags. dichtung' (in globo) habe einen altertümlicheren periodenbau als die eddische, bemerkt Boer: 'man kann sich auch schwer vorstellen, wie die strophische form, falls sie früher gehehrt hätte, ganz verschwinden konnte'. aber dieser hergang ligt ja sozusagen handgreiflich vor, und zwar innerhalb der wgerm. dichtung. die gröfsern teile von Hildebr. und Finnsb. sind ja immer noch 'strophisch' im sinne der altertümlicheren, ungleichstrophigen Eddastücke, d. h. eben: als inhaltlich-syntaktische glieder treten die volle langzeile und das langzeilenpaar hervor.

Mit gleichem rechte kann man sagen: all diese lieder sind (frei-)stichisch. und weil der *στίχος*, die langzeile, als sprachliches glied markiert wird, die puncta an den schluss der *στίχοι* fallen, ergeben sich naturnotwendig die gröfseren inhaltlichen gruppen von 2—7 langzeilen, die sogenannten strophen: sowol das englische wie das deutsche lied zerfallen restlos in solche gruppen; sie weichen in dem mafse, als der stichische bau sich zurückzieht (s. u.). also 'stichisch' und 'strophisch' (genauer: freistichisch und freistrophisch) sind keine gegensätze, sondern das zweite ist die folge des ersten.

Unsre zwei reste aufsernordischer weltlicher lieddichtung zeigen mithin nahverwandte bindungsverhältnisse, und da sie schwerlich in engerer beziehung zueinander stehn, dürfen wir schliessen, dass wir hier nicht zufälliges und individuelles vor uns haben, sondern einen weiter verbreiteten stilbrauch des westgermanischen un-

litterarischen heldenlieds, zwar hat Sieper Die aengl. elegie fort, das zeugnis des Hildebr. abschwächen oder eigentlich streichen wollen, aber dabei vergisst er vollständig den zweiten zeugen, das Finnsb. ein punet im raume gibt freilich der linie noch keine richtung, wol aber zwei punete, auch aus dem eddischen periodenbau gewinnt Sieper nicht die zu ziehenden schlüsse, und während er scheinbar gegen Neckels ansicht streitet, beengt ihn immer noch die alte fragestellung 'strophisch oder stichisch?' den blick. obwohl auch für ihn das Hildebr. älter ist als der Hel., tut er die äufserung: 'das Hildebr. entfernt sich deshalb in seiner gliederung vom Hel., weil es wegen seiner lyrischen stimmung ganz anderen rhythmischen gesetzen unterlag als das kunstepos. diesen satz kann man nicht gut anders verstehn, als dass der vom Hel. erklimmte gipfel schon früher zu allgemeiner benutzung offenstand, was die 'lyrische stimmung' des Hildebr. anlangt, so nähme man am liebsten einen unfall des setzers an, wenn nicht auch s. 40³ zu lesen stünde: 'auch das altd. Hildebr. hat lyrischen charakter'!

Dass die beginnende lockering des freien zeilenstils, im Hildebr. und Finnsb., schon ein herüberwürken der buchepentechnik verrate, wäre bei dem englischen liede gewis möglich, da es jünger sein mag als Caedmon, beim Hildebr. läge es ferner, bekantschaft mit buchepen — in englischer sprache — anzunehmen. ich glaube, der ungelehrte liederdichter konnte von sich aus darauf geraten, die syntaktische fessel der langzeile gelegentlich zu lösen, sobald er für keine melodie dichtete, man erinnere sich an jene beispiele aus der eddischen Atlakvida, die zwar leicht auf wgerm. vorbilder, aber kaum auf buchepische, zurückdeuten

Diesen freien zeilenstil hat schon das mutmafslich älteste der geistlichen epen, die engl. Genesis, entschlossen verabschiedet, die stärkern satzzeichen legt es öfter in die mitte der langzeile, ein widerspruch der syntaktischen und metrischen grenzen, dieser 'hakenstil' bedeutet ein moment der bewegung, des vorwärtsdrängens, denn wo der satz zu ruhen erlaubte, da ist die versperiode erst halb; und wo diese am ziel steht, da treibt uns der satz weiter, die beiden perioden verzahnen sich nacheinander, die einstige symmetrie mochte als steif und einformig erscheinen, die neuen buchwerke waren ja so viel länger als die helden epen

dauervortrag belebte der hakenstil. sehr glaubhaft dass die lateinische hexameterdichtung einwirkte, die ja ganz gewöhnlich den satz über den vers hinwegführt.

Innerhalb der engl. epen ist keine stete zunahme des neueren grundsatzes zu verfolgen. der Daniel, nach allgemeinem urteil jünger als die Genesis, stellt dem zeilenstil viel näher, am nächsten von allen epen die ich darauf gemustert habe; er schlänge eine gute brücke etwa vom Finnsb. zum Waldere oder zum Beow. auch diese sind nicht so aufgelöst wie die alte Genesis; sie nehmen eine mittlere stufe ein. Cynewulf ist auffallend ungleich: die Juliana lässt sich in unsrer frage neben den Beow. stellen; die Elene ist viel gelockerter, streckenweise reicht sie schon dem Hel. die hände.

Den grad des hakenstils hat man danach berechnet, wie oft die puncta am ende oder in der mitte der langzeile liegen, und hat gefunden:

Andr. 3 : 2; Beow. 1 : 1; Cyn. 2 : 3;

dagegen Byrhtn. 7 : 1; Be domes dæge 70 : 0.

(Fritzsche, Anglia 2, 474; Deutschbein Zur entwicklung des engl. all-verses 11 f. genauere zahlen, mit unterscheidung der puncta und der nächststarken zeichen, erstrebt Krauel Der haken- und langzeilenstil im Beow. 4 ff). aber diese äußerliche vergleichung muss ergänzt werden durch die betrachtung, welchen umfang und welche innere gliederung die syntaktischen gruppen haben. diese gruppen sind ja unter dem neuen stil weit mannigfacher geworden. zu den gruppen von 1—7 vollen langzeilen sind herzugekommen die von $1\frac{1}{2}$, $2\frac{1}{2}$, $3\frac{1}{2}$ usw. langzeilen, ferner die von 2—12 oder mehr kurzversen, die in der langzeilenmitte anfangen und enden. die sprachliche periode hat jetzt eben beliebige erstreckung. die einzelnen werke zeigen hier verschiedene neigungen.

Imbesondern ist darauf zu achten, welcher bruchteil eines gedichtes nach dem freien zeilenstil gebaut ist; mit andern worten, wieviel stücke des werkes — metrisch-syntaktisch genommen — in einem Eddalied wie der Völundarkvida stehn könnten. im Hildebr. waren es gegen drei viertel des ganzen, im Finnsb. zwei drittel. daneben halte man folgende zahlen.

Im Daniel 1—204 sind es immer noch beinahe zwei fünftel der masse; in der Exodus 1—207 weniger als ein viertel; der Beow. schwankt nach drei gröfseren stichproben zwischen einem fünftel und einem achtel; während es der Waldere nur auf ein

zehntel bringt. in der ältern Genesis finde ich z. 1—231 nur vier gruppen, jede zu zwei langzeilen, die dem freien zeilenstil gemäfs sind; also kaum mehr als ein dreißigstel dieser strecke. auf den schlussteil 2716—2935 entfallen fünf gruppen zu zwei langzeilen, drei zu drei, zwei zu vier langzeilen (2892 ff., 2929 ff.), zwei zu einer langzeile: zusammen 29 langzeilen, das macht über ein achtel dieser strecke (beachte das zusammenhängende stück 2889—95). man sieht, wie sehr es innerhalb eines werkes wechseln kann! Cynewulf erreicht in der Juliana 1—208 eine summe von 33 langzeilen, die nach dem freien zeilenstil gegliedert sind: das ist gegen ein sechstel dieser strecke, was dem durchschnitt im Beow. gleichkommt. die vielen kurzen repliken mit ihren inquit bedingen diese verhältnismäfsig hohe zahl. dagegen Elene 1—241 hat nur fünf langzeilen, ein 42stel, im freien zeilenstil, und im schlusstück 1110—1321 mangeln solche gruppen ganz, wie denn hier der hakenstil auch sonst ungewöhnlich weit gediehen ist: 51 stärkere satzzeichen an ungerader stelle, nur 11 an gerader; ferner die umfänglicheren perioden, von fünf bis zu neun langzeilen, hier verhältnismäfsig dicht gesät.

Es handelt sich also bei der auflösung des zeilenstils in den hakenstil nicht um das blofse mehr oder weniger einer erscheinung: das bild wird mannigfacher, es zeigen sich wechselnde spielarten. altersjahre kann man, wie gesagt, aus diesen verhältnissen nicht ablesen; es gilt nicht 'je jünger, desto aufgelöster', noch weniger natürlich das gegenteil, wie man so oft lesen kann, — als wäre der bedingte zeilenstil etwas, was zu Cadmons oder des Beowulfdichters zeit noch nicht erfunden war! die lage war die, dass die weltliche, schriftlose kunst die art von Finnsb. u. Hildebr. weitergab, während die geistlichen schriftsteller andre wege betreten hatten. so konnten sich ungleiche mischungen bilden, wie sie in unsern epen tatsächlich vorliegen. der geistliche verfasser des Byrhtnod a. 991 hat sich näher an die weltlichen muster gehalten als all seine standesgenossen der vorangehenden drei jahrhunderte. die noch spätere dichtung 'Be domes dæge' hat dem hakenstil völlig abgesagt. man kann darin eine verflachung oder einschläffung des sprachlichen stiles sehen; aber eine neue art der periodenbildung war es nicht.

An die gleichlaufende erscheinung des reimbrechens in der mhd. reimpaarepen hat man oft erinnert (Bechstein, B. 1. 1. 221 f.).

nd. sprf. 1SS4, 139ff). auch dort ist es nicht ein einfaches älter und jünger, sondern es wirken gegeneinander eine schlichere unletterarische und eine buchmäßige richtung, und hier sind wir nun in der lage, objectiv festzustellen, wie auch die buchdichtung ausgegangen ist vom zeilenstil.

Auch das nordische lager hatte eine neuerung; aber die griff lange nicht so tief. sie bestand darin, dass man von den größeren, 3—7 zeiligen gruppen die eine, die vierzeilige, zur vorherrschaft brachte. in dem altertümlichen Völundlied füllt sie noch wenig mehr als ein drittel des ganzen. dies mag über den altwestgermanischen zustand schon hinausgehn (leider versagt hierfür das Hildebr.); doch wird die vierzeilige gruppe von jeher, als inhaltliche, nicht metrisch-musikalische periode, etwas mehr hervorgetreten sein als die drei- und die fünf- bis siebenzeiligen, und dann war es keine unbedingte neuschöpfung, wenn sich die Edda für den vierzeiler entschied. dies geschah offenbar unter skaldischem, weiter irischem und letztlich lateinischem einfluss; d. h. diese fremde dichtung huldigte, wie der festen silbenzahl, so der gleichen stropfenlänge; dass aber der skalde ihr stropfenmaß, die vier kurzverse, ersetzte durch das doppelte, die vier langzeilen, darin sehen wir die wirkung jener heimischen gruppe. die gleichstrophigkeit, zuerst von den gedichten im dróttkvætt verwirklicht, farbte ab auf die übrigen formen und gattungen; völlig gesiegt hat sie noch im 13 jh. nicht. an dem freien zeilenstil hat diese ganze neuerung nichts geändert: langzeile und langzeilenpaar blieben die syntaktischen bausteine. also die alte abgestecktheit und gleichgewogenheit hielt man fest. sie verstärkte sich noch ein wenig durch den sieg der einen, vierzeiligen gruppe: in dieser hinsicht — wie in andern dingen, silbenzahl, variationen — liefen die nordische und die geistlich-westgermanische entwicklung nach entgegengesetzten polen.

Schauen wir noch auf die vierzeiligen gruppen im Beowulf, die als vermeintliche stropfen in den schriften von Möller und ten Brink eine rolle spielten. syntaktisch abgerundete vierzeiler mit dem bau des freien zeilenstils, also mit merklicher satzgrenze in der mitte, finden sich im Beow. 35 mal, leidlich gleichmäßig über die dichtung verteilt. das macht etwas mehr als ein 23 stel der gesamtmasse. dreimal folgen zwei solche 'stropfen' aufeinander: 1450—57; 1537—44; 2381—88. in vier

fällen sind auch zeile 1 2 und 3 1 nur lose gebunden, also strenger zeilenstil: 260 ff. 1455 ff. 2032 ff. 3170 ff., daneben gibt es in menge vierzeilige gruppen, die zwar durch stärkere anzeichen eingefasst sind, also äußerlich betrachtet eine eddisch-normalstrophe darstellen, denen aber die innere gliederung des (freien) zeilenstils fehlt. zb. Beow. 111—11 besteht aus $1 + 2 + 1\frac{1}{2}$ langzeilen, 1884—87 aus $1\frac{1}{2} + 1 + 1 + 1\frac{1}{2}$ langzeilen, also die zeilengrenze überschreitet es alle dreimal. Beow. 316—19 zerfällt in $1\frac{1}{2} + 2 + 1\frac{1}{2} + 1$, 1639—42 in $1 + 1\frac{1}{2} + 1 + 1\frac{1}{2}$, also dort der erste und zweite, hier der zweite und dritte zeilenabschluss durchbrochen. endlich in 658—61 (= $1 + 1\frac{1}{2} + 1\frac{1}{2} + 1$) und 1651—54 (= $1 + 2 + 1\frac{1}{2} + 1\frac{1}{2}$) ist wenigstens die entscheidende fuge in der mitte verwischt. von dieser beschaffenheit ist auch die mehrzahl der vierzeiligen gruppen, die Möller für das 'ae. volksepos' aufgestellt hat (vgl. Neckel Beitr. z. Edd. 382 f.), alle solchen vierzeiler sind keine 'stropfen', wenn man den maßstab von der Edda nimmt. es sind innerlich unsangbare perioden — es wäre denn dass man an eine melodische phrase dächte von vier langzeilen ohne halbtteilung!

Derartige gruppen, im Beow. wie anderwärts, nehmen keine sonderstellung ein gegenüber den drei- und fünfzeiligen. sie alle sind nur insofern eine altertümlichkeit, als sie dem lakenstil engergrenzen ziehen, den satz nach der dritten bis fünften langzeile zum abschluss bringen. die vierzeiler, sowol die mit loser fügung wie die im zeilenstil, sind in den engl. epen nicht häufig genug, um eine frühere technik erschließen zu lassen, die in lauter vierzeiligen gruppen einherschritt (so noch Sarrazin Von Kädmon bis Kynowulf 57). gegen diese annahme zeugen ja auch die beiden weltlichen reste, Finnsb. und Hildebr., aufs bestimmteste: wäre die 'strophe' von vier langzeilen, mit behungteilung wie in der Edda, für das wgerm. sangbare heldenlied glaubhaft zu machen, dann allerdings könnte man unsre losen vierzeiler als jüngere stufe dieser form betrachten, ein gegenstück dazu böte die Nibelungenstrophe in den mhd. heldenepen: sie hat den zeilenstil präzis erhalten, kennt sogar die stropfenüberbrückung: ihr vorbild aber, die Kürnbergstrophe, war ein sangbarer vierzeiler mit ziendelstropfenzeilenstil. in diesem falle hat das reimschema selbst die abgehobenen stropfenkadenz dafür gesorgt, dass auch das beip. die vierzahl der zeilen, trotz der syntaktischen lockerh., festhielt.

Der hakenstil gipfelt im Heliand, hier können sich an die hundert verse folgen ohne punctum am langzeilenschluss, und auch die leseabschnitte, die fitten, enden und beginnen in einem viertel der fälle mit der mitte der langzeile: dies hebt imgrunde die gehörlwirkung des stabreims in der grenzzeile auf; in diesem puncte darf man die technik des Sachsen wirklich papieren nennen. ferner sind die syntaktischen gruppen des Hel. so mannigfach in der ausdehnung wie kaum in einer ae. dichtung; sie bewegen sich von einem kurzvers bis zu 19 langzeilen. drittens ist die masse der im freien zeilenstil gehaltenen perioden auf ein mindestmafs gesunken. nehmen wir nicht blofs die durch puncte, sondern auch die durch kola und semikola abgegrenzten perioden, so ergeben sich im ganzen Hel. 121 syntaktisch gerundete langzeilen mit der gliederung des freien zeilenstils. das ist rund ein fünfzigstel des ganzen.

Zehnmal ist es eine einzelne langzeile (viermal ein inquit): 221. 225. 1388. 1739. 3024. 3375. 3900. 4722. 5573. 5616;

zweiundzwanzigmal ein langzeilenpaar: **226.** 952. 1379. **1482.** 1553(?) **1927.** 2406. 2522. 2541. **2743.** **3258.** 3459. **4280.** 4292. 4315. **4390.** **4678.** 5127. 5386. 5611. 5699;

fünffmal drei langzeilen: **1521.** 1610 (schluss des paternoster). 3631. 4270. 4702.

siebenmal vier langzeilen: 2413. 2427. 2506. 2621. 3546. 5335. 5598;

einmal fünf langzeilen: 2642;

zweimal sechs langzeilen: 4340. 5493.

Die obere grenze erreicht das paternoster, 1600ff, das mit sieben langzeilen im zeilenstil beginnt, die fünf ersten sogar im strengen zeilenstil, worauf noch ein in sich gebundenes langzeilenpaar folgt. diese versreihe hebt sich, wie durch die leichte tactfüllung, so auch durch die altertümlich liedhafte gruppenbildung fühlbar ab.

Die hier aufgeführten gruppen von 3 bis 7 zeilen sind lauter solche die syntaktisch in einfachen und gepaarten langzeilen aufgehen; die vierzeiligen haben einen einschnitt in der mitte. die fettgedruckten zahlen bezeichnen die gruppen die den strengen zeilenstil haben, die einzelne langzeile syntaktisch abgrenzen.

Wie weit der Hel. vom Hildebr. absteht, ersehe man zb. an der häufigkeit der zweizeiligen gruppen: im Hildebr. waren es

8, das ist eine auf 8 zeilen; im Hel. sind es 22, das ist eine auf 272 zeilen. den abstand vom Beow. mag zb. die zahl der vierzeiligen perioden veranschaulichen; im Hel. nur 7, in dem beinahe halb so kurzen Beow. 35.

Den stiebischen bau der stabreimdichtung hat der Heliand bis auf schwache reste überwunden: der *stizoz*, die langzeile, die ja nach wie vor die metrische periode ist, fällt nur noch selten als sprachlich geschlossene einheit in die ohren. gegenüber dem irrigen schlagwort von der strophischen Edda und den stiebischen Westgermanen betonen wir noch einmal: wo stiebischer bau, zeilenstil, strenger oder freier, herrschte, da ergab sich freistrophische gruppenbildung einfach von selbst. so in Völund, Hildebrand, Finnsburglied; der gemeingermanische zustand. und dann eine zwifache entwicklung: bei den nordischen dichtern vom freistrophischen zum gleichstrophischen, d. i. auswahl und überordnung der einen, vierzeiligen gruppe. bei den englisch-deutschen buchepikern verflüchtigung des freistrophischen, dadurch dass der zeilenstil gelöst, die langzeile überbrückt wird. diese zweite entwicklung durchdringt viel mehr den ganzen leib der dichtung. die substanz des Heliand fühlt sich anders an als die des Hildebr., — was man von Gudrums gottesurteil (gleichstrophisch gegenüber Völundlied (ungleichstrophisch) nicht behaupten kann, jedenfalls aber ist der abstand zwischen dem Hildebr. und der ältern freistrophischen art der Edda geringfügig neben dem abstand zwischen Hildebr. und Heliand, also die hauptstrecke dieser zweiten entwicklung fällt in das westgermanische gebiet, genauer: in den bereich der geistlichechnik.

Die sächsische Genesis hat den hakenstil nicht so weit getrieben wie ihr vorbild, der Heliand. die starken interpunctionen an ungerader stelle überwiegen nicht in dem mafe. beträchtlich ist der unterschied in der menge der stellen mit freiem zeilenstil neben die obenstehenden angaben aus dem Hel. halte man diese aus der Genesis (das engl. und das nd. stück fortlaufend gezählt):

eine syntaktisch geschlossene langzeile fünfmal (einmal *inquit*): 411, 555, 591, 781, 826;

ein langzeilenpaar dreizehnmal dreimal *inquit*: 111, 121, 241, 250, 327, 333, 609, 664, 673, 777, 799, 812, 836;

drei langzeilen zweimal: 67, 890 (827 — 908) zweifach;

vier langzeilen zweimal: 256, 752.

fünf langzeilen dreimal: 386. 569. 611;

sechs langzeilen einmal: 21.

Das sind zusammen 66 langzeilen, also ein vierzehntel des erhaltenen gedichts (923 zeilen). im Hel. betrug der bruchteil dreieinhalbmal weniger, nur $2\frac{0}{10}$ des ganzen.

Auch im einsatz und schluss der reden zeigt der Hel. den viel weitergehenden hakenstil; sieh nachher abschn. IV.

III. DIE BEREICHERUNG DES SATZBAUS.

Ein zweiter, syntaktischer punct hängt mit der auflösung des zeilenstils zusammen. es ist die bereicherung des satzbaus.

Das überschreiten des 'freien zeilenstils' bedeutet mehr als eine bloße verschiebung der atempausen: so dass nun die gleichen sprachlichen einheiten im innern der langzeile schlössen, statt wie früher am ende. vielmehr zieht die erste neuerung eine zweite nach sich: die sprachliche periode kann sich freier dehnen; kein symmetrischer grundriss engt sie ein. dass in den buchepen sätze von wechsendster begrenzung erscheinen, haben wir gesehen. im Hel. können sie nach oben bis zu 19 langzeilen gehn. auch die Elene erlaubt sich den 17 zeiligen bandwurm 172 ff.

Ausnahmsweise sind lange sätze einfach gebaut, überwiegend parataktisch. im ganzen hat die lockerung der äufsern grenzen die stockwerke vermehrt, die hypotaxe gefördert. auch hier zeigt sich ein fortschritt vom lied zum engl. epos und endlich zum Heliand.

Die periodenbildung der eddischen langzeilengedichte ist einfach. parataxe überwiegt stark: im Völundlied stehn 90 einfache sätze gegen 28 mehrstöckige; im alten Atlilied ist das verhältnis 50:32. dort steigt es dreimal bis zur vierstöckigen periode, hier nur bis zur dreistöckigen (viermal). vollends das alte Hamdlied hat neben 68 eingliedrigen sätzen (= $80\frac{0}{10}$) nur 16 zweigliedrige, einen dreigliedrigen (str. 28). auch ein jüngeres gedicht wie die Sig. skamma hat noch $73\frac{0}{10}$ einfache perioden, $21\frac{0}{10}$ zweigliedrige und geht nur einmal (str. 36) zu vier gliedern. — vorangestellte nebensätze sind selten, wol nirgends mehr als eingliedrig; eingeschaltete begegnen ganz vereinzelt. kurze parenthetische hauptsätze tun der durchsichtigkeit keinen eintrag. anakoluthe sind nicht brauch.

Unsre zwei wgerm. lieder stehn ziemlich auf derselben stufe.

beide beschränken sich auf 1—3 stöckige perioden. *Beow.* hat 21 einfache, 10 zusammengesetzte aussagen: etwa im einfachen verhältnis wie im alten Atlilied. im Hildebr. ist etwas nach hypotaxe: 25 einfache, 16 mehrgliedrige sätze.

Um gleich den Waldere dagegen zu halten: über den drei stöckigen satz steigt auch er nicht hinaus. dagegen hat er neben 15 zusammengesetzten nur 10 einfache perioden. darin mochte man die deutliche spur des buchepischen stiles erkennen. doch sieht man sich in der erwartung getäuscht dass die grossen open den einfachen satz in die minderheit herabdrückten. nach stichproben aus Genesis A, Beowulf, Elene und den zwei sächsischen werken find ich fast durchweg die summe der einfachen perioden höher als die der zusammengesetzten. manche streeken verhalten sich ungefähr wie das Hildebr. oder sogar wie Akv. und selbst Vkv.; man sehe Beow. 1—209; 2397—2601; Gen. A 1—231; Elene 1—211. die durchschnitts liegen zwischen 56% und 61% für die einfachen perioden. eine fortschreitende zunahme der zwei- und mehrstöckigen sätze ist nicht zu gewahren. ihre summe im Hel. übersteigt Beow. und Elene nicht sehr hoch. die jüngere Genesis (as. teil) hat weniger als die drei genannten: 36% (Hel. 43,2%) auch nach Fr. Pauls, PBB Beitr. 39, 161, ist sie hauptsatzreicher als der Hel.

Freilich wird eine objective zählung gehindert durch die unsicherheit, wieweit man die sätze ohne pronominales subject als selbständig rechnen soll. besteht Beow. 7b—11a aus zwei einfachen + einem zweigliedrigen satze, oder ist das ganze eine zweigliedrige periode? dazu kommt das schwanken, ob *as, than, than, that, sô, nu* haupt- oder nebensätze einleiten; s. Ries, Zs. 40, 280; Behaghel Syntax des Heliand 311, 352; Schücking Satzverknüpfung 6, 108ff. so ist denn auch Peters Der satzban des Heliand 2 zu etwas anderen verhältniszahlen gelangt: er findet im Hel. insgesamt 51,7% hauptsätze ohne nebensatz, 48,3% hauptsätze mit nebensatz. er bucht also manches als nebensatz, was ich in meinen stichproben als selbständigen satz fasste. immerhin behalten auch bei Peters die einfachen perioden im Hel. die oberhand.

Dieses verhältnismässig schwache steigen der summierten mehrgliedrigen sätze hat den grund, dass wol all diese buchepiker die ketten von einfachen, oft sehr kurzen, asyndetischen sätzen liebte.

stellen wie Beow. 2554—65 (9 einfache sätze); Elene 18—30 (11 einfache sätze); Hel. 2195—2206a (etwa 10 einfache sätze); 2906b—21a (13 einfache sätze). dass der Hel. diese gehäuften hauptsätze zu bewussten wirkungen verwendet, im contrast zu der umgebenden vielstöckigkeit, ist bekannt. diese neigung setzt aber die bruchzahl der zwei- und mehrgliedrigen perioden herab.

Das hindert nicht dass dennoch die hypotaxe in den buche-
pen viel reicher spriest als in den liedern. auch da wird man an einfluss des lateinischen lesestoffs denken, mehr der prosa als der verse. die dreistöckigen sätze nehmen zu. ohne vierstöckige verläuft kaum ein längeres stück. in Gen. A und Beow. trifft man fünfstöckige (zb. Gen. 2S15; Beow. 1S30. 1S45). die Elene steigt gelegentlich zu sechs- und siebenstöckigen: 673. 7S5; 172: hier sogar noch eine zweigliedrige parenthese in den siebenstöckigen bau eingeschoben!

Den endpunkt bezeichnet vermutlich auch hier der Heliand. nach den angaben von Peters (s. 2) hat er 13 sechsgliedrige, 7 siebengliedrige perioden und eine neungliedrige: 4239—50. (doch könnte man hier mit 4247b, *endi simlum* . . ., eine neue periode ansetzen, dann hätte das vorangehende auch nur sieben stockwerke).

Dagegen die jüngere Genesis bringt es in ihrem sächsischen teile nur bis auf fünf glieder: 5. 56. 66. (einen sechsgliedrigen satz hätte man z. 60b—66a, wenn man die beiden *sô* als neben-satzspitzen nimmt.)

Der unterschied von dem schlichten satzbau der lieder tritt aber erst ins rechte licht, wenn wir neben der zahl der stockwerke ihre art und ihre verteilung auf die langzeile bedenken. einen schaltsatz von fünf kurzversen, der das verbum vom nähern object trennt, wie Daniel 35b—37, darf man richtig buchmässig nennen:

wisde him æt frymde,	ða ðe on fruman ær ðon
wæron maneynes	metode dyrust,
dugoda dyrust,	drihtne leofost,
herepad	to þære hean byrig . . .

eine periode wie die des Beow. 1S26 ff:

gif ic þæt gefrige	ofer floda begang,
þæt þec ymsittend	egesan þywað,
swa þec hettende	hwilum dædon,
ic þe þusenda	þegna bringe . . .,

mit ihrem dreistufigen vordersatz, wird sich im liedstil schwerlich auftreiben lassen. doch klingt sie noch eingängig und treuherzig,

weil sie die drei stufen nach dem strengen zeilenstil abmest und erst gegen ende die langzeilenschanke überflutet. dies ist schon im Beow. die ausnahme, vollends in der Elene oder im Hel auch die altertümliche Völundarkvida kann einmal einen satz bauen von sieben zeilen umfang mit drei abgedachten nebensätzen:

33. Eida skaltu mér átr	alla vinna
at skips bordi	ok at skialdar rind.
at mars bógi	ok at mækis egg.
at þú kveliat	kván Völundar
né brúdi minni	at bana verdir.
þótt vér kván eigim.	þú er þér kunnid.
eda iód eigim	innan hallar.

Aber wie gleichgewogen und übersichtlich zerteilt fügt sich dies in den beherrschenden rahmen der langzeilen und langzeilenpaare! man kann vor z. 4 und 6 nach bedarf pausieren. die strophe wirkt wie aus quadersteinen gebaut. dem stelle man gegenüber zwei perioden von gleichem oder ähnlichem umfang, die ebenfalls vierstöckige Beow. 1448 ff und die fünfstöckige Gen. A 2815 bff:

Ae se lwita helm	hafelan werede.
se-þe meregrundas	mengan scolde.
secan snudgebland,	since geweordad.
befongen freawrasnum,	swa hine fyrndagum
worhte wæpna smid.	wundrum teode.
besette swinlicum,	þæt hine syddan no
brond ne beadomecas	bitan ne mealton.
	Ic þe bidde nu.
wine Ebreas,	wordum minum.
þæt þu tilmodig	treowa selle.
wæra þina,	þæt þu wille me
wesan fæle freond	fremena to leane.
þara þe ic to dugudum de	gedon hæbbe.
siddan þu feaseaft	feorran come
on þas werþeode	wraecan laste.

Man sieht hier die neuen möglichkeiten des gelockerten stils, obwohl beidemale die nebensätze schlichtweg abgedacht sind, wie in dem eddischen beispiel bis z. 6. der hakenstil erlaubt frei wechselnde gruppierung, das symmetrische gleichgewicht ist besetzt. so ist die wirkung eine ganz andre. man kann sich denken dass solche sätze einen vortragenden der skoplieder fremd und kunstreich anmuteten.

In höherm mafse war dies der fall, wo der umfang der glieder anschwoll, wo mehrgliedrige vordersätze kamen, schaltsätze den

zusammenhang zerschnitten. auch der Helianddichter verliert da zuweilen die zügel. einen relativsatz einzuschalten, ligt ihm nicht (während dies für die altisl. prosaerzähler die hauptart der einschaltung ist); wo er es doch versucht, geht die construction in die brüche (Behaghel Syntax des Hel. 361). aber einen vordersatz mit schaltung, wie in 794 ff:

	tho sie that geld habdun,
erlos, an them alaha,	so it an iro ewa gibod,
gilestid te iro landwisun,	tho forun im eft thie liudi thanan . . .

führt er elegant durch, was ihm schwerlich ein zeitgenosse in germanischer zunge nachgemacht hätte. auch der in den ausgaben falsch interpungierte satz 936 ff:

so mari endi so mahtig —	he is mid is dadium so strang,
werun, aftar thesaro weroldi —,	that wirdid manegun eud,
that ic moti an is giseuoha,	thoh ic si is seale egan,
an so rikiumu drohtine,	thea reomon antbindan

verbindet reichthum mit ausgezeichnet klarem flusse. ein gutes gegenstück zu unserm beispiel aus dem Völnndlied ist Hel. 3299 ff:

Odur mag man olbundeon,	thoh he si unmet grot,
thurh nadlan gat,	thoh it si naru suido,
safur thurhslopien,	than mugi euman thiu siole te himile
thes odagan mannes,	the her al habad
giwendid an thene weroldseat	willeon sinen,
modgithahti,	endi ni hugid umbi thie maht godes:

hier sind aber die beiden concessivsätze in das innere des übergeordneten satzes eingebettet. dergleichen wäre unvorstellbar im liedstile. und auch die anakoluthe des Hel. — sie sind nicht zahlreich, Peters zählt ihrer 18 — nehmen sich oft wie überschüssige gewantheit aus. dieser Sachse hat eine persönliche weihe für periodenbau, die sich nicht vererben liefs, auch nicht auf den gelehrigen schüler, den Genesisdichter.

IV. DIE BEHANDLUNG GERADER UND ABHÄNGIGER REDE.

Eine dritte, minder umfassende erscheinung ist die formung und einföhrung der reden, des dialogs. (die statistischen unterlagen zum folgenden findet man in meinem aufsatz Zs. 46, 237 ff).

Sowol die weltlichen lieder wie die geistlichen epen sind reich an redestücken. der liedstil behandelt die rede als ein klar abgehobenes textstück: sie beginnt und schließt, wie dies ja nach dem zeilenstil zu erwarten ist, mit der vollen langzeile; wo eine

eigene einföhrung der rede vorangeht (was in der Edda nicht notwendig ist, bei den Westgermanen fast durchweg geschieht), da pflegt dieses inquit eine oder zwei volle, syntaktisch in sich geschlossene langzeilen zu messen, und es benützt gern gepügte formeln von schlichter, gewissermaßen amtlicher haltung: 'da sprach dies Gunnar, | der gefolgherr der männer'; 'Hiltibrant führte das wort, | Heribrants sohn'. zwei langzeilen: 'draußen stand Gudrun, | Gjuki's tochter, | und dieses wort | als erstes sie sprach'.

So im liedstil. diese scharfe abgrenzung wird vom epenstil mehr oder weniger gelöst, verwischt. einsatz und schluss der rede können ins innere der langzeile rücken: in der ganzen Edda erst zweimal, im Hildebr. einmal; auch im Beow. noch selten; achtmal, in den zwei Cynewulfischen legendenepen je zwölfmal, dagegen die sächsische Genesis bringt es beinahe in einem drittel der fälle. hier rückt der Heliand weit ab von allen andern epen: er kennt es in 69⁰/₀ seiner redestücke.

Zugleich bewegt sich das inquit freier in seinen maßen. es begnügt sich öfter mit einem kurzvers — was Hildebr. und Finnsb. noch nicht kennen, der Hel. gegen vierzigmal —, wobei auch die wortwahl zur schlichten prosa herabsteigen kann: *endi te iro drohtinc sprakau* Hel. 4860; *ongutu þa his magu friganu* Guthl. 983. anderseits steigt es gern hinaus über das langzeilenpaar. gegen den epischen bericht braucht es sich nicht mehr abzugrenzen, es verflücht sich mit ihm: 'Hygelae begann | seinen genossen | schön zu fragen: | ihn reizte neugier, | wie der Seegauten | fahrt ergangen; dann or. reeta (Beow. 1981); 'die leute sprachen | manches hohnwort | dem heiligen Christ, | begrüßten ihn mit übermut: | sie sahen aller männer besten | sterben an dem kreuze': dann or. reeta (Hel. 5561).

Die alten halbamtlichen inquitformeln — die im Hildebr. noch vorherrschen, im Beow. noch häufig sind — treten zurück, zumal am Hel. kann man sehen, wie er sie bewusst umformt und ausweitet, sodass sie das stereotype verlieren. statt des überkommenen 'NN. führte das wort, | des NN. sohn' (oder '... der hochgeborne mann') heißt es zb. 'Johannes führte das wort — und sprach entgegen | den boten kühnlich' (911); gute beispiele auch 3136. 3992. zwar hat auch der Hel. noch seine formelhaften, wörtlich widerholten inquit; aber die mehrzahl davon dürfte neue, eigene prägung sein, und die aus der englischen dichtung übernommenen

sind bezeichnenderweise ganz unfeierliche, der prosa naheliegende wendungen.

Diese ganze bewegung aus dem abgesteckten und gebundenen hinaus wird sehr verstärkt durch den gebrauch der abhängigen rede, der *oratio obliqua*. sie ist in den altertümlicheren Edda-stücken spärlich. das Hildebr. hat einen fall, das Finnsb. überrascht durch dreie. die engl. bucheepen geben ihr noch wenig raum. hier läuft die hauptgrenze zwischen der sächsischen epik und ihren vorstufen. unsre Sachsen lieben die abhängige rede ihrer gestalten.

Man kann fragen, ob dies eine kunstmäßige stilisierung bedeutet oder umgekehrt eine annäherung an die alltagsprache. Schwartzkopff in seinem buch über 'Rede und redeszene in der deutschen erzählung' VIII ff. 1 ff betont das natürliche, dem kunstlosen berichterstatter gewohnte an der abhängigen rede und widerspricht der meinung, sie sei erst aus dem lateinischen ins deutsche gekommen. seinem hinweis auf unsre umgangssprache — er denkt wol nur an städter, an buchgebildete — kann man zb. entgegenhalten den kleinen Karl im ersten act des Götz: der erzählt 'das vom frommen kind' mit lauter gerader rede und würkt doch gewis naiv und kunstlos. das eigentliche erzählen, das phantasievolle nacherleben der fremden lage, treibt von selbst zum nachmimen, und dessen erstes ist die gerade rede. dem phantasielosen, verstandesmäßigen referieren ligt die abhängige rede, dh. die inhaltsangabe, die wider leicht übergeht in das bloße feststellen durch den berichtenden ('er verspricht, er wolle kommen' < 'er verspricht, er will kommen' < 'er verspricht zu kommen'; 'er fragte, wie sie heiße' > 'er fragte sie nach dem namen'). kinder, künstler und landleute haltens mehr mit der phantasie. die briefe meines Zermatter bergführers — dem die feder viel saurer wurde als der eispickel — ergötzten durch ihre ausgiebige directe rede. eine kleine probe schalt ich hier ein (mit gereinigter rechtsschreibung usw.); man beachte auch das — nicht ganz geglückte — bemühen um mittelbare äufserung zweiter potenz:

'Da fragt ich den portier, ob NN. aufgestanden sei. er sagte mir: nein er schläft noch. da gab ich die handschuh dem portier und sagte ihm: geben Sie die handschuh herrn NN. in nr 27 und sagen ihm, ich sei nach Riffelalp gegangen, ich lasse Sie noch herzlich grüßen. drei tage nachher habe ich ihn gefragt: haben Sie dem herrn die handschuh gegeben? da sagte er mir: ich habe

mich vergessen, die handschuh sind noch im portierzimmer — geben Sie mir gütigst die handschuh zurück: ich will sie dem herrn für ein andres jahr aufbewahren’.

Hier fühlt sich der briefschreiber offenbar nicht als unterhaltsamer erzähler, nur als berichterstatter, und dennoch von der zweiten replik an die gerade widergabe. ein weniger einfaltiger, ein gebildeter städter würde dies gewis mit lauter or. obl. besorgen. aber der bildungsstufen sind viele, und die höhere kehrt unter umständen zu einer tieferen zurück. wenn der alte Eddastil fast nur directe rede kennt, so ist dies keine naive unkunst, sondern folgerechte stilisierung: die repliken sollen sich mit voller, gleichmäfsiger bildtiefe hervorwölben. dem gegenüber sind das *‘hwer sin fater wari’* des Hildebr. und die drei fälle des Finnsb. ein weniger an stilisierung, ein vorübergehendes nachlassen der phantasieähnlichen lebhaftigkeit; sie verzichten auf das nachahmen, die *‘declamatorische stimmungsgestaltung’* (Schwartzkopff I. vollends die mittelbare rede des ahd. Georgsliedes bezeichnet einen flachen, summarischen erzählten, wie er im gemeinen leben vorkommt. die massenhafte oratio obliqua des Heliand aber macht einen andern eindruck: nicht schlechter realismus, sondern neigung zum subjectiv-beschaulichen, breit strömenden lehrton: auch die neigung zur hypotaxe spricht mit. auch Schwartzkopff bemerkt zu Hel. 159ff. dass der reiz der lebendigen rede verschwinde vor dem anteil an der seelsorgerischen deutung. also wider das weniger an phantasie, an nacherleben. der Sachse ist nicht so sehr epiker als prediger. seine abhängige rede hat einen homiletischen, manchmal buchmäfsigen klang. in diesem puncte möcht ich den Hel. nicht als *‘früheste und deutsehnationale dichtung’* unterstreichen ano. x. ihm nicht mitten in die bunte reihe stellen: Beowulf, Hildebr., Herbort von Fritzlar, Wolfram, Nibelunge. das persönliche, schriftstellerhafte und stilisierte am Hel. ist hier wie in andern zügen höher einzuschätzen.

In dieser auffassung bestärkt mich der umstand, dass derselbe Hel. eine benachbarte eigenheit hat, die sicher nicht auf der alltagsrede fußt und keiner verbreiteten mode folgt. er erhebt zu gepflegten kunstform, was bei den vorgängern, auch im liedstil, nur ein vereinzelter einfall war: die or. recta wickelt sich erst aus der obliqua heraus, sozusagen unmerklich, oft innerhalb einer periode: *‘da sprach ihm der feind entgegen, sagte, dass er ihm ...’*

die herrlichkeit schenken wolle, das hohe fürstentum, 'wenn du dich neigen willst vor mir . . .'.

Diese überleitung ist dem Helianddichter zur zweiten natur geworden. sein schüler ahmt es ihm nur fünfmal nach. es gipfelt darin das streben, die rede in den übrigen text einzuschmelzen, sie aus ihrer formalen absonderung zu lösen. die besondre stimmungseinstellung für die oratio recta vollzieht sich ohne pause noch bruch. ich wüßte nicht, dass die lateinische dichtung oder predigt dafür ein vorbild gegeben hätte: der Hel. scheint hier die bescheiden ansätze der ihm vorliegenden stabreimdichtung auf eigne faust gesteigert zu haben zu einer geprägegebenden gewohnheit. die zunahme der abhängigen rede an und für sich könnte schon eher aus kirchlichen büchern stammen, nicht aber aus der unmittelbaren vorlage, der Evangelienharmonie.

Ein ausgewachsenes beispiel für seine art der redeformung gibt der Sachse mit der Bergpredigt. er hat sie als große staatsrede behandelt mit einer prachtvollen, weitausholenden einföhrung; und dann beginnt er die seligpreisungen mit abhängiger rede: 'sagte ihnen in wahrheit | dass die selig seien, | die menschen auf diesem erdkreis, | die in ihrem sinne seien | arm durch demut'. nun erst, mitten in der langzeile, hat er die or. recta erreicht: „denen wird das ewige reich . . .“; aber gleich flutet er in seine obliqua zurück: 'er sagte, dass auch selig seien die friedfertigen'. und so noch dreimal. ein höchst eigenartiges überspülen der grenze, die für den ältern stil ein kantiger einchnitt wäre. und der schluss der großen rede (z. 1526) fällt wider in das zeileninnere!

V. DAS WACHSEN DER SENKUNGEN UND AUFTACTE.

Ein vierter punct ist rein rhythmischer art: die silbenzahl des verses wird gesteigert; senkungen und auftacte schwellen an.

Silbenzählend ist die gemeingermanische stabreimdichtung nie gewesen. wer ihr den achtsilbigen dimeter jambicus oder den viersilbigen ditrochaeus zur urform gibt, fängt es verkehrt an. ausdrücke wie 'viersilbler', 'fünfsilbler', von ganzen versmassen, nicht bloß einzelnen versen gebraucht, haben nur im bereich der skaldenkunst ihre stelle.

Die altertümlicheren langzeilengedichte der Edda erlauben sich gelegentlich so schwere innentacte wie:

fjárri hūgða ek vart lánd.

héilir færid nu ok hórskir,
 móðan háfði hann sik drúkkit,
 bióri var hon lítt drúkkin,
 völl lezk ykkir ok munda gæfa,
 tólf ~~huna~~ ^{huna} þud gæf ek þer mána:

dies in der Edda die obere grenze. der letzte vers wurde Tild. min. 4f mit unrecht verdächtigt. ebensolche urwüchsigen rhythmien beglaubigt uns auch das früheste unsrer skaldengedichte alten metrum, das Haraldskvædi:

kúnna húgdak þik kónung myndu,
 áredismönnum óinum,
 at skálda reidu vilk þik spýria,
 at bérserkia reidu vilk spýria.

auffallend ähnlich wie dieser letzte vers schreitet der des Hildebr.:
 that Hiltibrant hetti min fater,

und zu diesen stellen sich wieder, auch sprachlich nächst verwant, kurzverse aus dem gnomischen eddamafs:

Sókkvabekkr haitir inn fiordi,
 Éikþymir haitir hiótr.

Die hälfte dieser verse hat die eigenart, das sie eine sprachlich starktonige silbe nicht im nebenictus ausprägen, sondern in die eigentliche senkung setzen:

| berserkia reidu vilk = | ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ |
 | Hiltibrant hetti min | = | ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ |

spricht man solche verse, und zwar mit gesteigerter markierung der zwei haupticten und etwas verlangsamtem tempo, so wirken sie nichts weniger als sprachmishandelnd: es ist ein ausdrucksvoller, rauher *déclamationsrhythmus*, der den natürlichen satzrhythmus nicht verdreht, nur etwas zusammenpresst. es sind extremfälle, die aus dem formgefühl dieser unjambischen und unsinglichen verskunst erwachsen konnten. das Finnsb. stellt den zahlneren fall:

Sigeförþ is min náma

(der stumpfe versschluss *nama* spricht gegen die messung: *Sigeförþ is min náma*). man nehme noch 5—7 silbige taete ohne starken sprachlichen nebeton, wie:

órmi þeim innu frána,
 skóvadi þá in skirléita,
 spénis mið mit dinem wórtum,
 dát du nok bi desemo riché.

Solche innentacte — denen das Lachmann-Trautmannsche, z. t. auch das Sieverssche system so ratlos gegenüberstehn wie Voss-Moriz-Schlegel einem herzhaften Goethischen knittelvers — lagen also im bereich der gemeingermanischen liedtechnik.

Auftacte sind in diesen Eddagedichten oft dreisilbig; über vier silben gehn sie nicht hinaus. hier lässt, zwar kaum das englische, aber das deutsche bruchstück mehr zu: 5 mal fünf-silbigen auftact; 3 mal sechssilbigen:

dat ih dir it nu bi haldi gibū.

ibn du dar enic reht habes.

diese acht längsten aufacte stehn alle im b-vers, was zum grund-satz der epen stimmt; die 1—4silbigen sind planlos angebracht.

Solche aufacte, vielleicht schon die viersilbigen, unterbrechen die fortlaufende kette der tacte, heischen eine irrationale zeitspanne für sich; und so bereiten sie die selbständigkeit des einzelnen kurzverses vor, die auflösung der langzeile: also das was die bucheplik durch ihren hakenstil vollführte. dennoch ist festzustellen, dass diese steigerung der silbenzahl, in senkung wie auftact, in den englischen epen im ganzen keinen fortschritt macht über die stufe des Finnsb. hinaus; das Hildebr. geht sogar weiter als der engl. durchschnitt (sieh die angaben bei Sievers *Agerm. mtr.* § 82). erst unsre sächsischen dichter nehmen hier einen neuen anlauf: innentacte bis zu zehn silben — am öftesten im ungeraden kurzvers und mit doppelstab verbunden:

anfāhad ina than ðft under iuwe fólseðpi —

und vor allem jene merkwürdigen riesenaufacte bis zu elf silben, die dem as. stil guten teils sein gepräge geben. man spreche sich eine versfolge vor wie *Hel.* 5963 f.:

hie nie welda ina thno noh cudian te im,

was im thoh an iro gisidie samad endi fragoda, umbi hwilica
sia saca sprakin.

Der kurzvers, mit vorliebe der gerade, bekommt ein metrisch amorphes vorspiel, wovon sich der kern des verses in rhythmischer plastik abhebt, nicht nur die cadenz, sondern alles vom ersten ietus an. gewis auch stimmlich hat sich dies abgehoben.

Nebenbei bemerkt: auch für die vierhebungslehre, die ja manches von den schwachen eingangssilben in den schwächeren ersten verstaect hereinzieln kann, ergeben sich aufacte bis zu elf silben; s. Martin *Der versban des Heliand* 60. nur die von Heims

entworfene theorie (Der germ. all.-vers 1911, die man auch als haufenlehre nennen kann, ist capabel, alle längeren auftrittsinnentacte aufzulösen.

Martin hat die vermuthung hingeworfen (aaO. 67), jene trennung von 'vorspiel' und 'kern', wie wir es nannten, möchte beeinflusst sein durch das psalmieren der kirchlichen liturgie, auch auf den lat. 'Querolus' (3. J. jh) hat er hingewiesen, dessen zeilen nach Wh. Meyer, Ges. abh. I 12 f., die 'seltsame mischung' zeigen, 'wonaeh jede zeile mit etwa 8—15 silben gewöhnlicher prosa beginnt und mit dem quantitierend genau gebauten senarschluss [nón inhúmaná vicé] schließt', das gemeinsame ligt in der verbindung von rhythmisch-ungeordnetem, recitativischem eingang mit metrisch geordnetem schluss. aber man übersche nicht den tiefen gegensatz: in der sächs. dichtung sind diese 'vorspiele' streng beschränkt auf schwachtonige redeteile, die nach den gesetzen des agerm. satztons auf einen ietus verzichten, sich dem folgenden vershebung proklitisch unterordnen dürfen. davon ist in jenen lat. gegenstücken nicht die rede — bei den Sachsen sind es daher noeh wirkliche auftacte, bei den lateinern vollwichtige textteile. auch schliesen sich diese auftacte bis zu elf silben ohne sprung an die vorausliegende technik an, deren auftacte auch schon das außerordentliche mals von sechs silben erreichten — und zwar auch im weltlichen liede, bei dem man keinen lateinisch-kirchlichen einfluss annehmen wird. die steigerung der auftacte ist auch nicht zu trennen von der anschwellung der binnen-senkungen, wozu es kein lat. gegenstück gibt. beides wird man als heimische weiterführung germanischer vers-eigentümlichkeiten betrachten dürfen.

Hierin, wie gesagt, stellt sich die englische epik noch mehr neben das weltliche lied. anders ligt es bei den sog. schwellversen. das sind zeilen von größerer silbenzahl, besonders auch vermehrten nebensilben, meist gruppenweis auftretend, oft kennzeichlich von der umgebung abgehoben und eine erholte, neue, ausdrückend. über ihre metrische messung bestehen die forschenden verschiedene ansichten. manche geben ihnen die 1. f. als maßstab, andere der sonstigen verse. andere sehen den unterschied ihrer tonfüllung des gewöhnlichen tact.almens, verbunden mit der 1. f. als tempo.

Solche 'schwellverse' sind der Edda fremd, auch bei den

und dem Finnsb. hat man sie mit unrecht zugeschrieben. im Finnsb. käme wol nur ein kurzvers, 41a, in frage: *ne næfre swanas swetne medo*; schon diese vereinzelnng spricht gegen den 'schwellvers'. das überlieferte *ne næfre swa noe hritne medo* darf man mit Trautmann, Bonner beiträge 7,50, fassen als ein herumdeuten an: *ne næfre swetne medo* (ohne *swanas*); dann ist es ein reiner normalvers. weniger glücklich ist die auswalzung auf zwei langzeilen in Holthausens 4. auflage:

ne næfre swanas	swetne medodrine
sel forgyldan	hira sinwyfan:

dies zerstört die rhythmische wirkung der epiphora: . . . *sel geberan*: . . . *sel forgyldan* und nötigt, dem zweiten *næfre*, in 41a, einen ictus zu geben, während das erste, in 39a, ictuslos blieb. lieber möchte ich in diesem ersten *næfre* eine vorwegnahme des zweiten sehen, womit auch der auftact von 39a auf das sonstige höchstmafs, vier silben, sänke. also:

ne gefrægn ic wúrþlicor	æt wera hilde
sixtig sigebeorna	sel gebaran
ne næfre swétne médo	sel forgyldan . . .

auch was man im Hildebr. als schwellverse bezeichnet hat, ist anders geartet als die englischen und sächsischen und lässt sich leicht und willig auf das äufseren mafs der übrigen zeilen formen. wenn Saran dreihelig lesen will: *pist álso gýttet mán, so du ówin ínwit fórtos* u. ä. m., dann beherrscht ihn, scheint es, das formgefühl nicht so sehr der Klopstockschen freien rhythmten als der ersten schlesischen dichterschule (vgl. Bausteine 15, 94).

Dagegen kennen den schwellvers die gröfsern englischen dichtungen fast alle, auch manche der kleineren, aufserepischen (sieh das verzeichnis bei Sievers PBBetr. 12, 454f). ihre häufigkeit ist sehr ungleich; ein allmähliches zunehmen ist nicht zu verfolgen: die Genesis A hat mehr als die Exodus, der Daniel hat besonders viele; Cynewulf gebraucht sie in der Elene sparsam, in der Juliana gar nicht. altersstufen ergeben sich hier so wenig wie bei der auflösung des zeilenstils.

Wer die schwellverse, mit Sievers, für ein besondres versmafs aus urgermanischer, vielleicht vorgermanischer überlieferung hält, stünde vor den fragen, warum dieses metrum niemals durch ein ganzes gedicht oder ein abgegrenztes gedichtstück durchgeführt ist; warum es nie, etwa nach art der sechstacter in den folkeviser

oder in der mhd. dichtung, seine bestimmte stelle in stoffen ein-gefügt hat; warum die nordischen verse, die Sievers den schwed. versen gleichsetzt, niemals in der wgerm. art verwendet worden, d. h. unsymmetrisch eingesprengt in langzeilengedichte, eben diese eigentümliche verwendungsart macht es viel wahrscheinlicher, dass die schwellverse eine junge abwandlung der gewöhnlichen (paarigen) zweitaeter sind, im bereich der bucheben entstanden. auch Kauffmann, PBBetr. 15, 373, neigt zu dem schlusse, dass sie der jüngsten periode agerm. verskunst angehören; wobei man freilich 'jüngst' nicht nach den jahreszahlen nehmen darf, denn wir haben an die zeit um 700 zu denken. wer die besonderheit des schwellverses nicht in vermehrter tactzahl erblickt, sondern in gesteigerter versfüllung mit langsamerem tempo, entgeht dem zwange, diese zeilen künstlich durch eine möglichst scharfe grenze von den normalversen zu trennen: der fließende übergang, den imgrunde niemand leugnen kann, stellt sich einfach als das natürliche und zu erwartende dar. da die langzeilengedichte von jeder wechselnde füllungsgrade kamten und einzelne verse in lebhaft gedrängten rhythmten zuliefen (s.o.), scheint es möglich, dass man — Caedmon oder ein anderer — ohne großen sprung und ohne äußeres vorbild zu den mehr getragenen schwellversen der buchdichtung gelangte. es äufert sich in ihnen das streben nach fülle, ausweitung, tieferem atem: dasselbe was wir hier an einer großen zahl von erscheinungen verfolgen.

Die schwellverse sind also, wie wir glauben, eine neuerung der englischen geistlichen und reichen so weit wie deren einfluss. der Helianddichter hat sie mit begier aufgegriffen; kamen sie doch seinem pathetischen predigtstil aufs beste entgegen. mehrere seiner glanzstellen hat er in solchen gesteigerten, gegen die umgebung contrastierten versen ausgeführt. nach Kauffmann, PBBetr. 12, 253, hätten wir an die anderthalb hundert geschwellte langzeilen, doch ist die abgrenzung zugestandenermaßen im Hel. noch unsicherer als in den englischen gedichten (Sievers Agerm. intr. § 129). mehr in der art als der zahl der schwellverse überbietet der Sachsen seine englischen vorgänger. manche dieser Heliandzeilen strotzen dermaßen von silben, von sprachlichen starktönen, dass jede der metrischen theorien in einige verlegenheit kommt, welche anats die anzulegen sei. mit der zugabe einer haupthebung kommt man nicht aus bei ungeraden versen wie:

- 1687 gerot gi simbla erist thes godes rikeas.
 2214 mahtig quami tharod is menigi wison.
 2990 thea wredon habbiad sie gewittiu benumane.
 3067 hluttro habas thu an thinan herron gilobon.
 3497 grimmes than lango, the he moste is iugudeo neoten.
 3502 so egrohtful is, the thar alles geweldid.

Solche a-verse wird niemand für dreigipflig erklären; das gewöhnliche volumen erscheint hier nicht auf das $1\frac{1}{2}$ fache gesteigert, vielmehr auf das doppelte. das gilt auch von einigen der altenglischen schwellverse (verf. Über germ. versbau 106 f). neuerdings lässt auch Sievers, neben der hauptmenge der 'doppeldreier', nicht wenige 'siebener' zu, d. h. langzeilen von 4 + 3 hebungen (Metrische studien 4, 154 ff). damit gibt er auch innerhalb der schwellverse die einheit des grundmaßes preis; langzeilen von 4 — 5 — 6 — 7 ieten sollen nun bunt durcheinander gehn. im übrigen hat sich mehr die nomenclatur als die rhythmische auffassung gewandelt: nach wie vor sollen schwell- und normalvers zwei von grund aus verschiedene gattungen mit ungleichem rahmen sein, und diese zweiheit wäre nicht erst in der englischen buchdichtung aufgekommen. — ungerade kursverse wie die eben angeführten wäre man versucht als langzeilen zu formen; die nötige silbenzahl und meist auch der mittlere verseinschnitt wären vorhanden; zb.:

gérót gi simbla érist thes gódes`ríkeás.
 grímmeš than lánge, the he moste is iúgudeò néotèn.

in einem halben dutzend der fälle hat denn auch Sievers Agerm. mtr. § 123, 3 diesen weg vorgeschlagen. dann verbände also der stabreim drei verse zu einer periode: eine sehr fühlbare durchbrechung des gewohnten langzeilengrundrisses! schonender als all diese wechselnden, steuerlosen aushilfen ist es gewis, wenn wir solche verse mit stark verlangsamtem tempo auf das gewöhnliche zweigipflige grundmaß sprechen. dabei können wir ihre sprachlichen nebensöne unverkrüppelt herausbringen, ohne doch in aller form in ein andres metrum zu fallen:

gérót gi simbla érist thes gódes rikeas.
 grímmeš than lánge, the he moste is iúgudeo nèoten.

was die hier besprochenen verse abzeichnet, der gepresste factinhalt, vergleicht sich dann mit den hypertrophischen auftacten: dort wie hier ein überfluten des absoluten zeitmaßes, ohne dass

doch die überkommene — in der großen mehrheit der zeilen wahrte — grundform dem gefühl des hörers verloren geht. tatsächlich unterscheiden sich ja die meisten geraden kurzverse des Hel., die einer ungeraden schwellverse folgen, von den vielen normalversen mit langem auftact nur dadurch, dass sie beide gleich klingend füllen (was im geraden kurzvers sonst unbeliebt ist), das gegengewicht also zu den gesteigerten, nebetonreichen tactinhalten des a-verses bildet im b-vers eine eingangskette sprachlich schwächerer silben:

so égrohtful is, the thar alles gewéddid: he ni wili enigunnu
irminmánné,

weshalb denn auch Kauffmann im blick auf diese geraden verse irre wurde an der dreibebigkeit der gattung (PBBeitr. 15, 372 ff. Deutsche metrik § 27 f). man könnte sagen: die zwei hälften der eben zitierten zeile verhalten sich so zueinander wie die hälften einer langzeile mit minimalfüllung:

* so égrohtful irminmanne;

in jener geschwellten zeile hat der ungerade vers die dem ersten ietus folgende strecke, versinneres und eadenz, aufgefüllt, der gerade vers das dem ersten ietus vorausliegende, den auftact, zwei so ungleichartige steigerungen ergaben eine art gleichgewicht der hälften. dabei denken wir nicht an zwei gleichgemessene zeitspannen, aber das verzögerte tempo der ersten tacte wird sich nach ablauf des langen auftacts wider beschleunigt haben: *irminmánné* wollte nicht den elf silben der zwei ersten tacte die wage halten.

Ein schritt zur formensprengung jedoch sind die schwellverse unter allen umständen, mag man sie so oder anders beurteilen. (dabei sehen wir ab von den drei besondern fällen des Hel., wo die reimstäbe über den silbenhauen nicht mehr herr werden und dem satzton widersprechen: 3069, 1517 f 5119.) zeilen wie die vórhin angeführten hätte ein weltlicher skop, nach seinen vortragsgewohnheiten, gewis nur als prosa sprechen können!

In diesen punete läuft also die schärfere trennungslinie zwischen der lieddichtung und der gesamtheit der buchepik, doch hat der Helianddichter wider ein paar schritte über die Engländer hinausgetan. sein nachahmer der Genesisdichter, wie tritt ihn noch an häufigkeit der schwellverse, und auch an kahlerkeit, er sich in einigen exemplaren mit ihm messen.

VI. DIE ZUNAHME DER VARIATION.

Es bleibt uns, fünftens, ein stilistisch-syntaktischer punct: die vermehrung der sog. variation.

Das wesen dieser berühmten stillfigur seh ich darin: sie ist ein zurückklenken zu einem begriff oder gedanken, den der hörer schon verlassen glaubte: noch eh der dichter einen ruhepunct erreicht hat, wiederholt er das gesagte, aber mit einem neuen, 'variierenden' ausdruck, só, dass diese wiederholung logisch und syntaktisch rein entbehrlich, lostrennbar wäre. 'vor frevel scheuten nicht, vor schaden, die übeltäter': 'nicht konnte man an seinen reden werden, an seinen worten, gewahr, dass er solche weisheit besafs, der jüngling, solche denkkraft'.

Der grund dieses zurückklenkens und wiederholens ist der: der dichter ist so erfüllt von seinem gegenstand, dass der einmalige ausdruck seinem gefühl nicht genug tut; 'du must es zweimal sagen'; er führt mehrere streiche auf einen fleck (Scherer). die variation ist zunächst eine ausdrucksgebärde: sie entlädt eine vorhandene spannung. nach zwecken darf man erst in zweiter linie fragen. (das urphänomen, das zweimal sagen, behandelt mit reichsten belegen Behaghel. PBB Beitr. 30, 431 ff, besonders 512 ff).

Der wesentliche unterschied vom hebräischen parallelismus membrorum ist der, dass hier zwei redestücke — oft syntaktisch selbständige — als gegengewichte gegeneinander abgewogen werden. diese figur ligt, wie der name sagt, in der linie der gleichlaufenden, symmetrischen ausdrucksformen: sie ist ein stilistisches abbild einer rhythmischen ordnung. die variation ist das gegenteil, sie würrt dem geometrischen satzbau entgegen: sie fehlt daher auch dem typischen balladenstil, der die paralleformen über alles begünstigt. den orientalischen par. membr. hat man aus der sitte des wechselgesangs herleiten wollen¹ — was bei der germ. variation nie in rechnung käme! den namen parallelismus auf die variationen überhaupt anzuwenden (mit Selma Colliander, Der parallelismus im Heliand, 1912), ist gewis nicht ratsam. aber unbedingt ist der gegensatz nicht. das eben gesagte gilt von der grofsen masse der variationen, die sich innerhalb einer periode abspielt. die seltnere art, dass ein vollständiger satz abgewandelt wird, kann unleugbar zum 'gleichlauf der glieder übertreten (vgl. Neckel aao. 385 ff).

¹ Gunkel, Kultur der gegenwart I 7, 53.

man denke an fälle wie Hel. 1682: 'mehr ligt ihm daz an diesem heldengeschlecht, die menschen sind ihm um viele' (100. 115 'er gebot dass der kundige mann nicht in furcht sei, er gebot dass er sich nicht entsetze'. diese vollständigen wiederholungen wirken auch anders als die sonstigen variationen, verstandesmäßiger, weniger impulsiv. der dichter wiederholt erst, nachdem ein gewisser ruhepunkt erreicht ist; es fehlt das bezeichnende abreißen und wiederaufnehmen des satzfadens. das zweimal sagen klingt hier mehr lehrhaft als begeistert. doch trennt auch solche fälle noch ein weiter abstand von der wohlbekanntenen balladenhaften wiederholungsfigur:

För hun fik udsagt sin angst og harm,
da sad hun död i dronningens arm,
För hun fik udsagt sin sorrig og kvide,
da laa hun död ved dronningens side.

Das varians kann sich zum variatum rein tautologisch verhalten, es kann mehr oder weniger ergänzen, bereichern, ausmalen; ohne irgend scharfe grenzen verläuft es in den appositionellen oder addierenden zusatz, den auch nüchterne prosa zuließe zur erläuterung oder ergänzung des ersten ausdrucks: 'gebot dass sie gutes üben, frevel verliesen, trug und mordtat' (2704); 'sei uns mit deinen taten gnädig, rette uns aus dieser not' (3563). begriffliche entbehrlichkeit ist eben ein sehr relatives ding.

Anderseits kann man nur gefühlsmäßig entscheiden, wo das kennzeichnende 'zurückklenken' zu einem verlassenen begriff statt hat, und wo der doppelte ausdrück für die vorstellung des dichters und hörers eine erwartete einheit bildet. das letzte darf man annehmen bei der menge der antlichen appositionen: 'Hildebrand führte das wort, Herebrands sohn'; 'führt mir Freyja als weib, Njörds tochter aus Noatun'. solche formeln, überhaupt die sachlich erklärenden appositionen, empfindet jeder als wesensverschieden von einem; 'aus der brust geschnitten dem kuhnen ritter mit scharfem messer, dem sohne des herschers'; 'da bezah er sich selbst nach der taufe, der gute gefolgsherr, in eine wüste, der sohn des herschers, war dort in der einöde, der zefolg herren edeln, lange zeit. den erstgenannten fällen man, oft, oft, unruhige, wogende der variation, und sie sind dichter, vor allem die fälle der zweiten art vermeiden z. b. dem des Havnö, das sehr oft aber ist die grenze nicht so einkleinerung zu dem

Es ligt also im wesen der sache, dass man den begriff der variation bald enger bald weiter gefasst hat. die ausföhrungen bei Paetzel (Die variationen 3 ff. 17 ff. 24 ff) geben gewis in den meisten puncten eine wohldurchdachte, einigermaßen folgereehte begrenzung her. den fall pronomem + losgetrenntes begriffswort (art 1c bei Heinzel) würde ich mit zu den variationen rechnen, auch noch einiges andre, sodass meine zählungen mich zu höhern summen führten (s. u.).

Scherer sah in der variation den stilistischen ausfluss der urgermanischen leidenschaftlichkeit und stellte sie neben die dynamische wurzelbetonung, die das urgermanische eingeföhrt hat (Vorträge und aufsätze 16; ZGddSpr.² 82f). Heinzel griff dies auf und fand das ursprachliche dasein unsrer stilfigur bestätigt durch die vedischen hymnen, die so variationenreich sind (Stil der agerm. poesie 3ff; vgl. Singer, Aufsätze 206f). doch habe die urgermanische (hymnische) dichtung die variation noch 'reicher und feiner ausgebildet' (Stil 49). bei den christlichen Angelsachsen trat dann dieser ausdruck der urgermanischen berserkerleidenschaft in den dienst der 'schmelzenden empfindung' (52).

Man darf, wenn man die mittelalterlichen poesien summarisch überblickt, die germ. stabreimdichtung als das eigentliche feld der variationen bezeichnen. aber bei schärferm zusehen bemerkt man bald, was auch Heinzel nicht entgehn konnte (Stil 32): nicht für die gesamte erzählende stabreimdichtung hat die variation viel zu bedeuten. in der Edda sind ganze gedichte frei von ihr, und nur in ein paar wenigen gehört sie zu den farbegebenden stilmitteln, darunter allerdings die drei altertümlichen, der gemein-germanischen form auch sonst nahestehenden lieder *Völundarkviða*, *Hamdismal* und *Atlakviða*. in dem ersten zähl ich 12—14 variationen, das ist eine auf 11—13 langzeilen, in dem zweiten 10 bis 11, das ist eine auf 10 langzeilen, in dem dritten an 30 fälle, das ist einer auf 6 langzeilen. dies ist in der Edda bei weitem das höchstmafs.

In den zwei weltlichen liedern der Westgermanen ergibt sich mir höchstens eine variation auf 10 langzeilen. Ich rechne diese fälle: Finnsb., text nach Holthausen, 9a. 25a. 40b *sēl*; 44a. 47a; Hildebr. 6a. 21b. 54a. 57a. 62. 66 (?); 60a als verderbt ausgeschlossen; *luttilla* in 20b fasse ich als substantiviert, 'ein kleines', sodass nach 21a komma zu setzen und *barn unvahasn* variation

ist. 5a variiert nicht 4b, sondern *saro* (*stara* *zra*) (cc) Waffel fasst die *guthaman* und die *suert* zusammen, *sola* (*solu*) nach *rihtun* setzen kann; daher auch das subjectspronomen *ic* in 5a und der genaue syntaktisch-rhythmische gleichlauf zwischen 5a und b, den man nicht durch streichung des zweiten *ic* schwächen darf.

Paetzels berechnung ergab:

Edda	als durchschnitt	3,5 proc.	als maximum	8 proc.
Ae. dichtung	„	15 „	„	23 „
Finnsb.	12,6 proc.			
Hildebr.	S,S „			
Heliand	25,4 „			

Schon rein zahlenmäfsig geht die ae. bucheplik — im durchschnitt genommen — weit über das lied hinaus, und die sächsische steigert die menge noch einmal. aber noch gröfser wird der unterschied, wenn wir die art der variationen beachten. in den weltlichen liedern bringen sie weit mehr stofflich neues hinzu, eine wirkliche ergänzung des begriffs. ein fall wie: 'es rief da Knefröd | mit kalter stimme, | der südländische mann, . . .' (Akv. 2) oder wie: 'sagt es nicht den mägden | noch dem saalgesinde, | keinem menschen, . . .' (Vkv. 22) — derartiges ist innerlich verschieden von fällen wie: 'das ganze heer stand auf, | die menge der mutigen, | wie ihnen Moses gebot, | der erlanchte anführer, | dem volke gottes, | der bereite schlaechthaufe' (Ex. 109) oder 'ihnen war ein guter hirte | des himmelreichs hüter, | der heilige gefolgsherr, | der walter der herrlichkeit, | der dem heere verlieh | mut und macht, | die gottheit des alls' (Dan. 11 : hier sind die variierenden glieder weit mehr tautologisch; rein formale, lexikalische abwandlungen. dazu kommt, wie schon diese beispiele zeigen, dass oft ein begriff zwei- bis viermal variiert wird, und dass zwei variierte begriffe ineinander verflochten werden. beides kennt der weltliche stil nur in seltenen anläufen (verflochtun z. b. Atlakv. 27, 7. S; 35, 3). auch variation des verbum finitum und des satzes wird erst bei den geistlichen beliebt. in Akv. und Vkv. zusammen finde ich nur vier satzvariationen: Akv. 11, 8. 12, 19. Vkv. 18, 5. 6. 33, 9, 10, und auch diese stellen hefsen sich z. t. anders einreihen. Finnsb. hat keine, Hildebr. volliecht den fall 66. andere unterschiede zwischen Edda und wgerm. oben besprochen Paetzel aao. 171 ff.

In der geistlichen epik erst wird die variation zu einer gewohnheit. und jetzt erst erhält sie einen formalen zweck — oder vorsichtiger gesagt, eine folge: sie bewürkt dass der satz die langzeile überflutet, sie treibt ihn über die metrische grenze hinaus (vgl. Sievers, Agerm. mtr. 48; Deutschbein aao. 7. 13f; Pactzel 173ff; selbständig und klug Krauel aao. 31ff). also ein zusammenhang mit unsern zwei ersten puncten: aneh die variation steht im dienste der auflockerung und der anschwellung der sprachlichen glieder, oder sie ist ein antrieb — freilich nicht der einzige — zu dieser loekung.

Im Heliand ist die variation zur unbedingt herrschenden stilfigur geworden. unter unsern gröfsern stabreimenden dichtwerken ist der Hel. das folgerechtste, sofern er einem kennzeichnenden ausdrucks mittel die leitung überlässt. die mehr symmetrischen kunstformen, die das weltliche lied besafs und die einigen der Eddagedichte das gepräge geben: gleichlauf, anapher, wörtliche widerholung, die sind so ziemlich verschwunden: sie passen nicht mehr zu den ewig wechselnden gruppen des hakenstils. auf ihre kosten hat sich die variation ausgebreitet, die das wogende dieses stils bejaht und verstärkt. zwar füllt die schrift von Peters seiten unter den stichworten anapher und gleichlauf; aber wie wenig gehörwürkung dies hat, lehrt der vergleich mit irgendeinem wahrhaft abgemessenen sprachstil. die zwei folgenden stellen werden jedem Heliandleser aufgefallen sein wie klänge aus einer andern tonart, die der Sachse im allgemeinen verlassen hat; klänge mehr treuherziger, weltlicher art, wie sie die Edda ziemlich auf jeder seite bringt:

4059 that flesk is befolhen, that feral is gihalden,
is thiū siola gisund.

1522 quede ia, gef it si, gehe thes thar war is,
quede nen, ef it nis, late im genog an thiū.

für gewöhnlich legt sich über diese rechten winkel die falte der variation.

Im Hel. erwartet der hörer schon gradezu, dass gewisse ausdrücke variiert widerkehren: nicht soll der sterben, — das leben verlieren, wer da an mich glaubt, aneh wenn ihn die menschenkinder mit erde bedecken, — tief begraben . . .' (4055). die innere spannung, das wichtignehmen des begriffs, ist jetzt nicht mehr erforderlich, um eine oder mehrere abwandlungen zu rechtfertigen.

die variation ist eine bereit liegende gussform geworden, die auch so ruhige begriffe wie 'leute' oder 'sinn' gern in sich aufnimmt, das hindert nicht dass die variation als solche, dank ihrem unterbrechen des satzflusses, ihrem zurückschweifen, dem vortriebe eine gewisse erregung sichert. das was einst ihr seelischer grund war — und es auch im Hel. noch an sehr vielen stellen ist —, das kann nun als stilistische folge von ihr ausstrahlen.

Eine gewisse erstarrung dieser kunstfigur beginnt schon in der engl. buchedichtung und nimmt in der sächsischen zu. sie zeigt sich am deutlichsten daran dass im Hel. nicht selten das varians blasser, anschauungsärmer ist als das variatum: nicht nur wird *hūs* durch *gastseli* abgewandelt und *rīnkos* durch *erlos* (was ständisch mehr sagt als *rīnkos*), sondern auch *gastseli* durch *hō* (2733, 5), auch *erlos* oder *elithioba* durch das flachere *ginn* (2793, 2977). dies widerspricht der innern ursache der variation, die zweite gefühlentladung soll offenbar der ersten an gehalt mindestens gleichkommen. ein harter, zwiefacher fall in der Gen. 151: *Sodomolindi* variiert durch *ueros*, *so sado* durch das bloße *sō*! (vgl. auch Paetzel 187, 205).

An menge der variationen bleibt der nachahmer, der Genesisdichter, hinter dem Hel. kaum zurück, er scheut aber die mehrfache abwandlung eines ausdrucks und hat auch sonst seine besonderheiten (Paehaly Die var. im Hel. 103ff.; Behaghel Der Hel und die as. Gen. 25ff.; Paetzel aao. 169ff.). die feinheit und folgerichtigkeit des meisters erreicht er nicht. an manchen stellen ist seine stilistische logik eine andre, ohne dass man ihm, was nicht heliandisch ist, als 'unstatthaft', 'kaum zu dulden u. dgl. anstreichen dürfte; dies hat Braune mit recht gegen Fritz Pauls betont (Beitr. 32, 24).

Kehren wir zu den äusserungen Scherers und Heinzels zurück! der vorlitterarischen heldendichtung der germanischen stämme hat die variation angehört — etwa in dem umfange wie in Völundlied, Finnsb., Hildebr. oder altem Atlilied. aber in der urgermanische zeit, die zeit der germanischen accentverschiebung, kommen wir damit nicht zurück. das heldenlied führt uns über die völkerwanderung hinaus: im 5. 6 jh. mag es 'germanisch' geworden sein. nun fragt sich allerdings, ob diese epische dichtung die variation aus einer ältern gattung bezogen hatte. Hel. 101

verfocht den gedanken, die epik habe hierin wie in manchen andern dingen aus dem hymnus geschöpft (wozu auch das weltliche preislied zu stellen wäre). die vermutung hat gewis vieles für sich. die variation, könnte man sagen, fließt mehr aus der stimmung und den bedürfnissen des preisenden als des berichtenden. und der religiöse hymnus — ob auch das fürstenlob? — gehört wol zu den primitiven, urgermanischen gattungen. zwar hat Paetzel dargelegt, dass in unsrer bewahrten stabreimoesie die erzählende familie als die eigentliche pflegerin der variation erscheint (aao. 162f). allein, von götterhymnen ist uns eben so gut wie nichts bewahrt, ein paar strophen mit dem kennzeichnenden anrufen der gottheit¹; und das weltliche preislied-zeitgedicht kennen wir zumeist nur in skaldischer formgebung: von den übrigen stabreimenden vertretern sind die drei norwegischen fürstenlieder des 9 und 10 jh.s (s. u.) arm an variation, umso reicher aber die einlagen der ags. Annalen, ausgenommen die letzte auf Eadwards tod; die beiden längern stücke zu den jahren 937 und 975 nehmen es an fülle der variationen mit jedweden denkmal auf. das spräche für Heinzel. freilich wird man so späte gedichte, die im strom der geistlichen epik schwimmen, nicht als zeugen ausspielen für den sonderstil der gattung preislied. Heinzels in sich einleuchtende vermutung ist von hier aus weder zu stützen noch zu stürzen. so wollen wir den hymnischen ursprung und das urgermanische alter der variation offen lassen.

Aber gesetzt auch dass unsre stilfigur erst im epischen liede der wanderungszeit aufkam: damals war die kriegerrische leidenschaft der Germanen gewis nicht schwächer als tausend jahre früher, und wir dürfen einen ausdruck dieser heifsdumpfen sinnesart in der variation anerkennen. wenn jedoch Heinzel diese figur bei den Germanen 'reicher und feiner ausgebildet' fand als in den Vedahymnen, dann trifft dies nur auf die engl.-nd. buchdichtung zu: deren technik aber können wir nicht der (hymnischen) dichtung der Urgermanen zuweisen; sie ist eine neuerung englischer cleriker um das jahr 700. diese buchdichter knüpfen hier, wie sonst, an die formensprache der skope an und steigern sie. das stilmittel, das im skopliede, mafsvoll angewandt, heldische erregung

¹ Den norsk-islandske skjaldedigtning B 1, 4 (2, 1 Bragi); 127 (Vetrliði); 135 (Þorbjörn dísarskúld).

versinnlichte, erwies sich den kirchlichen poeten als brauchbarer ausdruck für die innigkeit und den überschwang des glaubens, auch für den lehrhaften nachdruck des predigttons. darin stimmen wir Heinzel zu. nur betonen wir, dass erst auf diesem reinen, geistlichen boden die variation zu der üppigkeit geliebt, da der vedischen gleichkommt.

Nach einem lateinischen muster für diese weiterführung der heimischen ansätze wird man wol vergebens ausschauen. Paetzelt zeigt, wie variationenarm Virgil ist, und er hat beobachtet, dass der ae. Phönix seine variationen keineswegs aus der lat. quelle schöpfte (aa. 49f). nur bei den vollständigen satzwiederholungen möchte man an einfluss des alttestamentlichen 'gleichlaufs der glieder' denken (s. o.). dass der von den geistlichen aufgebrachte hakenstil an einem strange zieht mit dem gewohnheitsmäßigen variationengebrauch, daran sei noch einmal erinnert.

Die Nordländer sind den umgekehrten weg gegangen. verhältnismäßig variationenreich sind solche Eddastücke, die dem gemeingermanischen typus des epischen liedes auch sonst nahe stehn: Atlatkviða, Völundarkviða, Hamdismal. — nicht jedoch altes Sigurdlied und Hunnenschlacht: die proportion geht nicht glatt durch. zwei so ausgeprägt nordische sondergewächse wie das grönländische Atligedicht und die Rígsthula kennen unsre stilfigur überhaupt kaum (die Rígsthula versucht sie in der eingangstrophe); bemerkenswerterweise auch das Thrymlied nur in der einen, überschüssigen langzeile 29, 9, 10, *ástir minni, alla hjóla*, die aus dem ton des ganzen grell hervorsticht. der dünne, metrisch glatte langzeilenstil des 12-13 jhs. vertreten durch manche stücke der Eddica minora, führt einen mäfsigen bestand zahmer variationen fort: wahlverwant ist dieser stil der figur des überschwangs gewis nicht!

Dass die eddischen langzeilengedichte die variation eingeschränkt und zugleich den freien zeilenstil festgehalten haben, dies gäbe ja das logische gegenbild zu den wgerm. epen mit ihrem hakenstil + variationsfülle. doch erklärt sich daraus noch nicht die abnahme der variation bis zum völligen verschwinden. man hätte ja bei dem mafse etwa des Völundliedes bleiben können. es muss mehr innere gründe gehabt haben, dass die norrönen verserzähler dem wortreichen zurücklenken, dem hakenstil abherwogen, entwachsen. ihr streben gieng mehr aufs reinführen

kantige, gleichgewogene, inschriftenhafte; und das bedürfnis nach schmuck und reichthum befriedigten sie durch andre mittel, umschreibung, unprosaischen wortschatz.

Die skaldendichtung ihrerseits musste den bescheidenen variationengebrauch, den die alten preislieder in schlechterer sprache zeigen (Haraldskvæði, Eiríksmál, Hákonarmál), in dem mafse verlieren, als sie dem kunstreichen 'hofton' huldigte: die zerstückelte wortfolge des gewöhnlichen dróttkvættstils entzieht dem kennzeichnenden 'zurücklenken' den boden.

VII. FOLGERUNGEN.

Das hier ausgeführte hat gezeigt oder eingeschärft: die übliche dreiteilung der stabreimenden poesie, nordisch—englisch—deutsch, verfängt nicht überall. manche fragestellungen verlangen eine andre teilung: durch das englisch-deutsche (westgermanische) lager geht eine scheidelinie von primärer wichtigkeit: weltlich-unlitterarisch gegen geistlich-litterarisch. in mancher hinsicht hält die westgermanisch-weltliche technik näher zu der nordischen und trennt sich von der westgermanisch-geistlichen.

Innerhalb des nordischen aber entsteht eine bewegung, die von dem gemeingermanischen ausgangspunct wegführt in umgekehrter richtung als die westgermanisch-geistliche form. es bilden sich eigentlich nordische stiltypen — unter sich recht verschieden —, gekennzeichnet durch vorherrschende gleichstrophigkeit, annäherung an feste silbenzahl, spärlichkeit der variation, allenfalls noch neigung zur kenning oder zu satzgleichlauf und epischer widerholung. als deutlich 'nordische' stücke in diesem sinne kann man nennen die Eddagedichte Baldrs träume und das preislied auf Helgi den Hundingstöter. sie und der Heliand stehn an den endpuncten der zwei halbmesser: um den mittelpunct lagern sich gedichte wie Völundlied, altes Atlilied, Finnsburg- und Hildebrandslied.

Wir hatten es mit fragen der form zu tun. auch ein innerer zug, die 'echt englische, aber aufserhalb des [Beow. und des] Cynewulfkreises kaum wiederaufzufindende' gefühlswelchheit¹, mit der besondern farbe der wehmut, des weltsehmerzes, ist nicht allgemeines stammeserbe der Angelsachsen, sondern kirchliche

¹ Sarrazin Von Kädmon bis Kynewulf 62.

zucht, in der dichtung wie im leben. die 50 zeilen *Beowulf* 200 was man sonst aus weltlichem umde herleiten kann, ist *Beowulf* zu wenig, um das gegenbild des profanen ethos bezeugen zu können, zustellen. aber seit man der geistlichkeit nicht nur die *Beowulf* und verschnörkelung des *Beowulfepos*, sondern seine *Beowulf* zuteilt, kann man daran nicht zweifeln: der elegische *Beowulf* dieses werkes bezeichnet die heldenwelt nicht des englischen *Beowulf*, sondern des clericus. wir sind nicht mehr in heidnischen atemluft, sagt Klaeber (*Anglia* 36, 175): ja, aber wir sind auch nicht in der luft der weltlichen hofdichter der christlichen jahrhunderte: das Hildebr. ist christlich, das Finnfragment wenigstens nicht heidnisch, aber von jener erdenleidstimmung wissen sie so wenig wie die ältern Eddastücke. (die isländische nachblüte der heldendichtung gelangt unabhängig zu halbwegs vergleichbaren klängen, doch ohne bekenntnis zum fremden glauben.) also auch in diesen punete scheiden sich weltliches und ein teil des geistlichen: dieser schwermütige, klösterliche ausschnitt des ae. schrifttums aber hat unsre Sachsen nicht in seinen bann gezogen: deren lebensstimmung ist viel männlicher und erdenfroher bei gleichem seelensorglichem eifer (Hauck *Kirchengeschichte* II 772f). die heidnischen heerführer und trollentöter sind bei dem englischen kirchenmann gemütsweicher geworden als die friedlichen glaubensstifter bei dem Sachsen!

Den 'tiefgehenden unterschied zwischen altteuonischer und geistlicher auffassung' und wider die wurzelhafte verwantschaft der beiden hat Ehrismann mit innigem einleben aus den ae. epen und elegien herauszulesen gesucht (PBBetr. 35, 230ff., und Schücking ist weiter den gemeinsamen zügen des 'heldisch-höfischen' und des kirchlichen lebensblickes bei den Angelsachsen nachgegangen (Untersuchungen zur bedeutungslehre der ags. dichter-sprache 1ff. auch da hat man zu bedenken, dass uns das altteuonische und heldisch-höfische fast durchweg durch den kirchlichen schleier gezeigt wird. zweifellos bringt der *Beowulf*, mehr autschristliche oder halbchristliche sätze als die legendenepen¹: dies bedingt die ungleiche stoff, sowie der vorsatz des dichters, die norddeutschen könig Hrodgars taten als heiden zu zeichnen, daher nicht ohne gebühr in die unverhüllte kirchenlehre zu fallen. die *Beowulf*

¹ Klaeber, *Anglia* 35, 480ff.; 36, 169ff. 1901

keit des christlichen colorits im Beow. wollen wir nicht übertreiben (mit Pizzo Anglia 39, 7ff); zwar nicht 'zwei wildfremde seelen' wohnten im dichter beisammen, aber seiner frommen seele stand ein stoff gegenüber, der ein gewisses maß von eigenleben hatte, und den er ins völlig christliche umschaffen weder konnte noch wollte. auch bei den elegieen, mögen sie auch alle von geistlichen stammen, zog der profane vorwurf z. t. der rechtgläubigen gedankenentfaltung eine schranke. dennoch, diese geistlichen sind keine unmittelbaren zeugen für die lebensstimmung des englischen volkes und wollten es nicht sein. um ähnlichkeit und gegensatz der beiden denkweisen recht zu erfassen, müste man auch hier die werke weltlicher dichter absondern, und da es bei Engländern und Deutschen nur ein paar hundert verse sind, gäbe erst der nordische reichthum festeren boden. er würde manches Beowulfische und Cynewulfische bestätigen, aber zb. den ags. 'spiritualismus', die 'entsinnlichung der worte' als etwas kennzeichnend clerikales bezeugen, wie ja schon Heinzel betont hat. er würde freilich auch vor die weitere grofse frage stellen nach dem charakterunterschied zwischen den vor- oder aufserechristlichen Nord- und Westgermanen.

Äufere, sprachlich-metrische dinge, wie wir sie hier betrachtet haben, erlauben eine unmittelbarere vergleichung über die grenzen der stämme hinweg. an fünf unter sich zusammenhängenden ercheinungen erkannten wir den gang vom weltlichen liede zum geistlichen buchepos. wir können ihn dahin zusammenfassen: das straffe, gleichgewogene, scharfkantige wird aufgelockert zum üppigen, gebauschten, strömenden.

Die endpunkte sind das nordische heidnische heldenlied und die sächsische Messiade. im ganzen ergab sich uns die treppe: Edda — ihr naheliegend Finnsburg- und Hildebrandlied — dann die englischen epen — endlich der Heliand. im einzelnen schieben sich die stufen ungleich an- und auseinander: das deutsche lied kann vom eddischen abrücken und es dem englischen epos zuvortun (länge der auftaete in V); die merklichste neuerung kann erst auf der letzten stufe erfolgen (abhängige rede in IV). den grösten schritt aber hat, alles in allem, die englische geistlichkeit getan — dank ihrem übergang zum schriftlichen epos. durch sie erlebte die erzählende kunst die standesveränderung; sie geriet in ganz neue lebensbedingungen. von da ab konnten auch die

lateinische dichtung, die bibelsprache, die predigt *ecclesia*, die stabreimende poesie, dh. auf den einen strang *romanus* der schriftgelehrten, der begreiflicherweise fast allein die *ecclesia* zu halten blieb.

Die einzelnen ae. epen auf unsere fragen hin *separatim* scheidend, haben wir unterlassen. es scheint, dass innerhalb der reichen dichtung zwar sehr mannigfache sondertypen auftretend, aber keine durchgehende bewegung vom ältern zum jüngern zu stand stattgefunden hat.

Fast durchweg hat der Heliand seine nächste vorstufe in dem entwickelten englischen buchepestil. die sprachlich-metrische technik des Sachsen war nicht dem heimischen hofsänger abzulernen; sie ist nicht kurzweg 'altgermanisch'. hat er weltliche lieder gekannt, so hat er doch nicht ihre formgebung gelernt, sondern die der geistlichen Angelsachsen.

Unter Ludwig dem Frommen gab es in sächsischen landen gewis noch mehr altdeutsche, aufserrömische überlieferung als am Mittel- und Oberrhein, und wir sind gewohnt, einen ausdruck dieses culturunterschiedes zu erblicken in dem stabreimenden Heliand gegenüber dem endreimenden Otfrid. in wirklichkeit hat der Helianddichter diese seine form gewählt, weil die bücher seiner englischen standesgenossen ihm den weg wiesen, und wir ahnen nicht, wie er gedichtet hätte, wenn nur die zwei kräfte, die Sachsengesittung und die fränkische staatskirche, zusammengetroffen wären. die denkwürdige vermählung des christlichen inhalts mit germanischer form entsprang nicht sächsischen culturbedingungen um 830, sondern northumbrischen gegen 700, und während der nordenglische clerus weitherzig genug war, dem profanen dichter auch stoffe abzunehmen, verlautet davon bei uns in Deutschland nichts — bis auf den einsamen Ekehard, der wiederum an der antiken form festhielt.

Bechstein, dessen angeführter aufsatz aus dem jahr 1884 einen teil unsrer fragen klarblickend gestellt und im ganzen glücklich beantwortet hat, legte alles gewicht darauf: der Hel ist ein 'kunstepos', kein 'volksgedicht'. das war verdienstlich, gerade dem Vilmarschen nebelgebild die zweiteilung kunst und volkspoesie hielt damals noch mehr in atem; uns sagt sie heute weniger, sie verwischt die grenzen, auf die es ankommt. dies enthält, das in 6000 zeilen den lateinischen Tatian bearbeitet, *ecclesia*

zeit wo die laien kein abc konnten —, kein volksgedicht ist, versteht sich von selbst. aber anderseits, auch der skop war kein strafsensänger; die skoplieder waren auch 'kunst'; die geistlichkeit hatte die kunst nicht gepachtet. wir sagen lieber: ein buchepos, ein werk aus geistlicher schrifttradition, im gegensatz zu den weltlichen liedern mit ihrem schriftlosen, nicht buchgelehrten betriebe.

Der Heliand jedoch übernimmt nicht einfach das von den Engländern geschaffene: er überbietet ihr mafs; in allen von uns betrachteten puncten führt er ihren stil weiter — in der schon beschrifteten richtung, d. i. vom liede weg zur verspredigt. so gelangt er zu jener schwellenden überreife, die nach einem abschluss, nicht einem anfang aussieht.

Und durch diese steigerung des überkommenen sondert er sich auch ab von den englischen vorläufern. die 600 zeilen seines nachahmers, die wir in ae. übertragung haben, stechen aus der masse der englischen epen hervor, allerdings auch durch lexikalische züge, aber nicht minder durch die reichere sächsische spielart der sprachlich-metrischen kunstform. wären Hel. und Gen. aus dem englischen übersetzt, so läge der seltsame zufall vor, dass gerade die werke einen deutschen übersetzer fanden, die sich von den vielen englischen verwanten als besondere spielart abheben.

Doch ist der Genesisdichter hinter der 'steigerung' seines lehrers merkbar zurückgeblieben. ganz abgesehen von seinem dichterischen vermögen: in den äufserlich nachahmbaren dingen, die wir hier verfolgt haben, hat er mehrmals die saite um einiges zurückgeschraubt. unter punct 1—3 und 5 trafen wir solche fälle. dieses dämpfen der extremen technik mag unbewusst geschehen sein. es würde sich wohl auch dann erklären, wenn der Genesisdichter seinen stil nur am Hel. geschult hätte.¹ doch spricht schon der formelschatz dafür, dass er auch englische epik, die vorbilder seines meisters, kannte.²

Die Genesis steht also stilgeschichtlich auf früherer, dem anfang näherer stufe. wozu man nehmen kann, dass Ries die wortstellung der Gen. altertümlicher fand als die des Hel. (Zs. 40, 270).

¹ vgl. ESchröder, Zs. 44, 231; Braune, PBBetr. 32, 2. 24.

² Grütters, Bonner Beiträge 17, 7 ff; Unwerth, PBBetr. 40, 363, 365.

Dabei hat doch der Hel. in der handhabung eine reiches rüstzeugs etwas sicheres und folgerechtes, eine gewisse schwer- beschreibende leichtigkeit und anmut, die dem schüler versetzt blieb. den Hel. als schöpferische eindeutschung des biblischen inhalts hat man oft unverständlich überschätzt: seine sprach- und versgewalt kann man kaum überschätzen. dieser Sachse ist einer der größten stilmeister germanischer zunge: 'stil' im sinne einer kennzeichnenden, den ganzen körper durchdringenden formung.

Der satz 'jeder besondern versgattung entspricht ein besondrer stil, der für sie passt und für keine andere'¹ behauptet in dieser allgemeinheit zu viel und müste, in die harte wärklichkeit gestellt, zu argen künsteleien führen. aber gerade dem Hel. wird man bezeugen, dass rhythmus und sprachgebrauch zusammen, als schwer trennbare zweiseitigkeit, den gesamteindruck bedingen. misst man seine erzählweise an gleichlaufenden stücken Otrüds, so muss man fortwährend die unterschiede des rhythmischen in rechnung stellen.

Werfen wir rasch die frage dazwischen, wie sich das bairische Muspilli zu unsern vier merkmalen stellt (nur 3, die redeformung, kommt nicht in betracht). der zeilenstil beherrscht das Musp. in noch viel höherm grade als das Hildebr. (vgl. Baesecke BSB 1918, 417f.). nur 10 langzeilen, 18—27, kaum ein zehntel des ganzen, überschreiten den freien zeilenstil: in dieser einen strecke begegnet ein stärkerer sinnesschluss an ungerader stelle z. 23), von der übrigen masse haben etwa drei viertel, zusammen 70 langzeilen, die gliederung des strengen zeilenstils: was in der wgerm. epik unerhört ist, auch in der Edda nur selten durch längere strecken hingeht. hierin also ist das Musp. der gegenfüßler der stabreimenden geistlichen buchwerke: es dürfte, wie die ahd. reka- stücke, von der schlichteren lateinischen kirchendichtung beeinflusst sein. — dann die hypotaxe. hier geht, umgekehrt, ein bairische gedicht weit über das durchschnittsmals der stabreim. epen hinaus. ich zähle nur 41% einfache perioden, und von diesen stehn zehn fülle in geschlossener folge z. 51b—52, 53, 54, in dem übrigen gedicht die hypotaxe noch stärker. zweimal steigt es zur vierstöckigen periode 66, 67, 68, 69 und fünfstöckigen (94). vorangestellte nebensätze sind viermal (10, 11, 12, 13).

¹ Schönbaeh Das christentum in der ad. h. b. 1882, 101.

häufig: neun fälle, davon drei mit zweistöckigem nebensatz (11. 73. 85). dem satzbau des weltlichen liedes folgt also das Musp. nicht; aber seine reichere structure braucht nicht gerade aus den stabreimenden epen erlernt zu sein: die kürze auch der vier- und fünfstöckigen perioden (maximum 5 langzeilen) und ihre zeilenstilige begrenzung sieht nicht nach dem muster des Heliand aus! — was die steigerung der silbenzahl betrifft, so ist das Musp. abnorm reich an langen, 3—7silbigen auftaeten (zusammen etwa 60). eine nähere verwantschaft mit der Heliandtechnik ist dies kaum, schon weil die langen auftaete auch im ungeraden kurzvers reichlich vorkommen. die inntaete sind nirgends besonders gedrängt; die den Heliand auszeichnende silbenmenge ist ihnen fremd. schwellverse in gruppen gibt es nicht; ein einzelner kurzvers, S2a, hat unverkennbare schwellversart: *lossan sih ar dero leuuo vazzon*; dazu tritt noch 22b, *dar piutit der Sätanas altist*, wo durch das staben des vorangehenden verbs eine schwellversartige, aber für einen b-vers anomale belastung des zweiten taetes entsteht. an Graus schwellversmonstra glaub ich so wenig wie Steinmeyer (Ahd. sprachdenkm. 80). nimmt man hinzu die übrigen regelwidrigkeiten des Muspilliverses, so kann man nicht sagen, dass er seine eigenart der englisch-sächsischen buchepik abgelernt habe. was ihn von der technik des Hildebr. und Finnsb. unterscheidet, ligt in einer ändern richtung; es ist mehr ein subjectiv kunstloses lockern der überkommenen grundsätze. dass der dichter das wesen des stabreimverses 'in dem zufälligen einklang beliebiger anlante beschlossen' glaube (aao. 77), ist freilich starke übertreibung. die mehrzahl der verse ist aus gutem gefühl für die agerm. linie geboren. — endlich an variationen zähl ich im Musp. nur fünf, also im verhältnis halb so viel wie in Hildebr. und Finnsb., sodass hier von nachahmung des reicheren buchepenbrauchs nicht die rede sein kann. in summa: die von uns betrachteten formalen erscheinungen zeigen den oder die bairischen dichter nicht in der linie der nördlicheren kirchenepen. es versteht sich, dass man die frage nach dem zusammenhang der beiden lager nicht allein von hier aus entscheiden kann.

Wir lenken zum Hel. zurück. dieses werk ist der endpunct einer z. t. verfolgbaren entwicklung. es hat den gelockerten stil mit der wogenden fülle aufs äußerste getrieben. syntaktisch

und besonders metrisch steht es an der grenze der *germanischen*. man hat den eindruck: die form hält eben noch *germanische* weiter, und es wäre eine wunderlich künstliche, unpraktische *germanische*.

Man hat ja auch gezweifelt, ob der Heliand *germanische* 'versen' bestehe. Trautmann kam mit seinen regeln vom *germanische* und fand heraus, das im Hel. sei 'kein geordneter, ges. zueinander versbau'; 50% der zeilen seien 'teils unklar, teils zerruttet' (Bonner Beiträge 23, 149). da haben wir die dogmatische, ungeschichtliche betrachtungsweise, woran unsre verslehre seit Lachmann krankt: den brauch einer gewissen gruppe legt man fest als den sein sollenden, allein richtigen, und zieht den grundriss zu eng für die fülle der vorhandenen formen. auch Boers metrische studien 1916 sehen die entwicklung vom englischen zum deutschen verse zu sehr im lichte der entartung. nein, der Heliandvers ist eine bewusst und meisterhaft gehandhabte form. auch in seinen exuberanzen ist so viel plan und regel, dass man nicht von formlosigkeit reden kann. wie anders eine wirklich formschwache dichtung aussieht, zeigen uns die frühmhd. reimpaare oder manches aus dem spätmittelalter. zeichen von 'erstarrung' trägt die Heliandtechnik; aber die worte absterben und verfall nimmt man ungerne in den mund bei einem so vollblütigen und stilsichern riesenwerk! am wenigsten sollte man von einer zeit des verfalls sprechen: damit überschätzt man das ererbte und gattungsmässige am Heliand und unterschätzt sein persönliches: dieser dichter war, an seinen vorbildern gemessen, ein stilpräger, nicht ein zeitgenosse, ein mitschwimmer. Jacob Grimm hat stark daneben gegriffen, als er den satz hinschrieb, dass 'im Heliand nur überlieferte alte weise, ohne alle eigentümlichkeit nachhallt' (Gesch. d. d. spr. 336). sprache und vers der Messiasde sind nicht das was im Sachsenland zu könig Ludwigs zeit in gauen und höfen erscholl: sie sind die eigene note des einen begnadeten schriftstellers. ihr ton war so hoch genommen, dass schon der leibschüler davon nachhielt.

Aber wir leugnen nicht, dieser vers ist ein grenzfall der weltmetrik; er ist überreif wie der variationengebrauch und anderes. die formabsicht der weltlichen dichter überschreitet er weit. und doch nicht in dem sinne, dass er einen entgegengesetzten, dem Germanen fremden rhythmestil aufbrächte, wie dies der latinisierende Otfrid tat und die romanisierenden ritter der steiferzeit in anderer weise auch die norrönen skalden in ihren versen mit gebundner silbenzahl, mit einsilbigen auftacten und senar. er im Heliand erscheint gesteigert das rhythmische grundgef. die aus Finnsb. und Hildebr. zu uns spricht, auch verhandelt wird aus der ältesten nordischen schicht, dem Atlilied und Hestispreislied auf Harald. es ist das bedürfnis, die rhythmik der prosa zeitlich und dynamisch zu vergrößern ins *germanische* rechte. im gegensatz zu dem antiken und romanischen *germanische* diese curve zu ebnen, zu schmeidigen, das ist ein sohd. fall.

bekanntem allgemeinen gegensatzes: germanisch das charakteristische, antik-romanisch das harmonische.

So ligt es zwar nicht, wie Richard Benz es als unsre stammesart preist (zb. in den Grundlagen der deutschen kunst bd 1 passim): der echt deutsche vers habe gar kein vorbestimmtes metrum. sein dichter wähle keine vorhandene, 'bereite' form; vielmehr treibe jeder satz des gedichtes seine, nur ihm eigne form hervor, der inhalt zeuge fortwährend einen — noch nicht überlieferten — eigenrhythmus. diese ansicht verbieten die objectiv festzustellenden regeln, die unsre stabreimenden dichter willig befolgten und treulich weitergaben; es sind ihrer bekanntlich nicht wenige. aber etwas wahres ligt in Benzens gedanken. in dem altgermanischen verse, mit seiner großen füllungsfreiheit, kommt der individuelle rhythmus des satzes ganz anders zum kenntlichen ausdruck, als in den sämtlichen metra die wir Deutsche irgendwie, unmittelbar oder mittelbar, fremden völkern nachgebildet haben. nehmen wir das Hildebr.: wieviel stellen daraus erkennen wir wider an ihrem bloßen rhythmus, wenn wir sie in schlägen nachbilden oder mit geschlossenen lippen murmeln! dies heift, dass trotz dem einheitlichen grundmafs — das auch hier vorhanden ist — die den sätzen angeborne form, ihr rhythmisches profil bestehn bleibt; dass die gleichmachende wückung, die von jedem versmafs ausgeht, hier in ungewöhnlichem grade zurücktritt hinter den stets wechselnden umrissen der sätze, der gedanken. man mache die gegenprobe mit Hallfred oder Wolfram oder Goethe: da hört man aus den nachbildenden schlägen das versmafs, die einheit, nur selten die eigenlinie des einzelnen satzes. hier ligt — das hat Benz richtig gefühlt — das geheimnis des germanischen versstils. in dieser hinsicht aber ist der Heliandvers so ungeschwächt germanisch wie nur einer.

Den germanischen rhythmusstil über den Heliand hinaus zu entwickeln, wäre kaum möglich gewesen. man begreift, dass diese unbändige form das feld räumen musste. die weltlichen dichter werden dem schweren faltenwurf der bibeleyen nicht nachgeeifert haben: die mafslosigkeiten des Hel. und seiner schule dürfen wir uns nicht als todesursache der alten kunst überhaupt denken. dem stabreimenden vers der laien haben andre umstände den boden abgegraben. wann dies im Sachsenlande geschah, wissen wir nicht: jedenfalls hat auch hier, wie überall, der zahmere reimvers gesiegt, der eine vermittlung bedeutet zwischen germanischem und romanischem formgefühl.

Berlin.

Andreas Heusler.

NEUE BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG DES PRIESTERLEBENS.

(s. Zs. 54, 99ff u. Xenia Nicol. [Leipzig 1912] 169ff)

I. 'MELIUS EST NUBERE QUAM URRE.

(Phil. 163—218.)

1. Aus den zeilen 172—175 des Priesterlebens geht hervor, dass die pfaffen behaupteten, Paulus habe ihnen mit den worten *bezzer sî gehèn danne brinnen* (Cor. I 7, 9) 'die weiber erlaubt' (v. 172). wenn der dichter aber darauf (v. 173f) entgegnet: *da; er den laien umb êlich hîrât hât gesprochen, dà hât er do phaffen nîht ïn gelochen*, so darf man das nicht mit Lorenz (Heinrich von Melk s. 29) so auffassen, als setze der dichter hiermit für seinen beweis, dass die pfaffen im unrecht seien, die hauptsache voraus. vielmehr kündigt er hiermit das thema und ziel seiner abhandlung an: er will nachweisen, dass Paulus bei seinem ausspruche die pfaffen ausgeschlossen habe. in andrer form wiederholt er dieses sein thema in den zeilen 188—195: Paulus habe mit *gehèn* nur die eine *minne* gemeint, nämlich: 'wenn Gott einen dazu bestimmt hat, dass er mit ehelicher heirat zu seiner rechten ehe kommen könne, und', fügt der dichter hinzu, 'das kommt, meine ich, doch den pfaffen nicht zu'. wir erfahren hier, dass nach der behauptung der pfaffen Paulus mit *gehèn* zweierlei *minne* gemeint habe, sowol die eheliche der laien als auch die nichteheliche der pfaffen. Heinzel erklärt, die worte v. 195 *des wann die phaffen nîht beste* setze der dichter 'höhnisch in logischem sprunge' hinzu. wir müssen vielmehr aus diesen zusatze schliessen, dass alle pfaffen jener zeit ohne weiteres zugaben, eheliche heirat sei von Gott nur für den laien verordnet; sonst ist der zusatz und die ganze beweistührung des dichters sinnlos. mit andern worten: für die entstehungszeit des Priesterlebens kommt die priesterehe gar nicht mehr in betracht; es ist zu einer zeit geschrieben, als es bereits keinen pfaffen mehr den gegenden wenigstens, mit denen der dichter zu rechnen hatte — mehr einfiel, an den beschlüssen der *congregatio* von Pisto-

1134 und im Lateran 1139 zu rütteln. und nicht blofs für das Priesterleben, sondern auch für die Erinnerung gilt diese voraussetzung¹. doch liefsen die priester deswegen zu jener zeit nicht von den weibern. ja in der Erinnerung (v. 142 ff) heifst es sogar: *nu wellent die phaffen uber al in daz haben ze einem rehte gar. daz sich under der phaffen schar sul der wibe iemen änen.* nunmehr beriefen sich nämlich die pfaffen, um ihr concubinatus zu rechtfertigen, wider auf dieselbe stelle des Paulus '*melius est nubere quam uri*', die man früher zur verteidigung der priesterehe verwendet hatte. vgl. Heinzel s. 30/31. sie erklärten nunmehr: allerdings könne kein laie selig werden, der ein weib unehelich habe (Prl. 573f). da es aber für den pfaffen keine eheliche heirat gebe und doch der ausspruch des Paulus in der h. schrift ohne einschränkung dastehe, nun so sei dem pfaffen eben durch Paulus die aufsereheliche geschlechtliche vereinigung erlaubt worden.

Wo steckt nach der meinung des dichters in der schlussfolgerung der pfaffen der fehler? in dem satze, dass der ausspruch ohne einschränkung gültig sei. man dürfe, so sagt er v. 196 ff, Pauli worte nicht aus ihrem zusammenhange reifsen: A) Paulus sage vorher *ich wolte alle liute wesen als ich bin*, wozu der dichter hinzufügt: *zwar er was ein ravine maget*. also würde der ideale zustand nach dem wunsche des Paulus der sein, dass die ganze christenheit, der clerus und die laien, jungfräulich bliebe. B) Paulus fahre dann fort: den witwen und unverheirateten frauen solle gesagt sein, es wäre gut für sie, wenn sie bleiben wollten, wie er sei; wenn aber eine das nicht tue, so sei das unter der bedingung keine handlung gegen Gottes gebot, dass sie ehelich in Gott heiraten wolle. in diesem zusammenhange gebrauche Paulus seinen ausspruch. aus B) und A) gehe also unwiderleglich hervor, dass für laien allein *gehên* und zwar eheliche, durch Gott gesegnete verbindung erlaubt sei, und dass es einem manne wie Paulus nicht habe in den sinn kommen können, dem clerus eine besondere art '*minne*', ein besonderes '*gehên*', das heifse auf gut deutsch ausgedrückt hurerei zu erlauben.

¹ Lorenz hat unrecht, wenn er s. 26 die stellen Erg. 142 und Prl. 208 (soll wol heifsen 218) u. 172 auf die priesterehe bezieht. vgl. vf. Zs. 54, 109.

Der dichter verweist dann noch von v. 210 ab auf eine frühere stelle des Paulus, wo er ganz allgemein gegen die hurerei, also auch gegen das *'gheien'* der pfaffen sich ausgesprochen habe: *daz huor, daz ist u nibt guot*, fügt den von Paulus Cor. 10, 18 angegebenen grund bei, warum die hurerei eine besonders schlimme sünde sei, und schließt seine beweisführung mit den worten v. 218: *von diu salu die pfaffen weder 'gheien' noch brinnen*.

Dass die verteidigung der pfaffen unehrlich sei, hat der dichter schon im antange des abschnittes, v. 163—169, ausgesprochen. den ausspruch des apostels benutzten die hurerischen, schuldbewussten pfaffen, sagt er, als Adams *'schermaach'*.

2. Heinzel behauptet (s. 32), das schlussresultat des dichters sei: 'weder das *unbere* noch das *ari* komme priestern zu, moge auch das erstere noch dem letzteren vorzuziehen sein'. Lorenz meint dagegen (s. 29), nach des dichters erklärung sei für die pfaffen das *brinnen* besser; 'besser sei es hier auf erden vor brunst zu toben als in der ewigen peim zu heulen'. keins von beiden sei ja angenehm, aber man ziehe denn immer von zwei übeln das kleinere vor'. diese beiden bemerkten deutungen sind ebenso verfehlt wie die allgemeine angabe von Wilmanns über das ziel der polemik des dichters (Heitr. zur gesch. der älteren d. litt. I 22): dieser richte zwar seine angriff ebensowol gegen gelegentliche unzucht wie gegen priesterliche oder dauerndes concubinat; jedoch sei sein eigentliches augenmerk ohne irage nicht sowol darauf gerichtet, dass die verpflichtung zur keuschheit als die zum concubinat anerkannt werde.

Heinzel und Lorenz haben sich offenbar durch die vv. 176 bis 181, die nicht so ohne weiteres verständlich sind, irreführen lassen. nachdem wir über das endziel der abhandlung Klarheit gewonnen haben, können wir dieses kleine stück leicht verstehen und daraus wiederum erkennen, dass unsre bisherigen deutungen richtig waren.

Auf die zeile 175 *sant Paulus jochet, der er si nibt danne brinnen* lässt der dichter zunächst die beiden behauptungen *si mugen sprechen, bezzet si toben d'wone* folgen, *si nibt wederz guot*. natürlich sind der dichter und die pfaffen darüber einig, dass das *brinnen* der läien und pfaffen nicht zur sünde sei. das *gheien* der läien, sagt Paulus, ist nicht sünde.

wenn auch der zustand der *rainen maget* besser ist. er sagt also aus, dass etwas gutes, von Gott geordnetes, besser sei als eine sünde. wie die pfaffen aber das *gehien* für sich umdeuten, so würde der sinn des ausspruchs sein, dass die eine sünde besser sei als die andre sünde. für 'brinnen' kann man einsetzen 'winnen' d. h. toll sein; da aber das 'gehien' der pfaffen eine gleichartige sünde ist, so kann man auch für *gehien* einsetzen 'toben'. so können denn die pfaffen sprechen, *bezzet sî toben danne winnen*. und wenn sie recht haben, dass Paulus ihnen 'gehien' erlaubt habe. so müssen sie sagen — hier geht der dichter in die directe rede über und behält sie bis v. 181 bei —: 'und beides, *toben* und *winnen*, ist doch gut, *gehien* und *brinnen* ist keine sünde, sondern nützt meiner seele'. so hat der dichter die pfaffen ad absurdum geführt.

Damit übrigens, zu untersuchen, welche von beiden sünden gröfser sei, das 'gehien' der pfaffen oder das 'brinnen', gibt er sich nicht ab. die bemerkung Heinzels, *toben* müsse ein niedrigerer grad von raserei sein als *winnen*, ist hinfällig; *huoren*, wofür *toben* eingesetzt wird, ist keine geringere sünde als *brinnen*. — zu beachten ist, dass der dichter das gleiche verbum *toben* für das unsinnige leben der pfaffen auch Prl. 637 braucht, s. s. 71.

Damit das unsinnige in der verteidigung der pfaffen recht deutlich werde, überträgt sodann der dichter die sache vom seelischen auf das leibliche. er fährt v. 178 fort: *der mir¹ mit zwain dingen ubel tuot, die besme ich lichter vertruoge, denne der mich mit chnuteln sluoge: unt tuot mir doch ir ietwederz wol*. was die sünden für die seelen, das sind für den leib die ruten und knüttel. wenn der pfaffe die eine sünde, das 'brinnen', ersetzt durch eine zweite, das 'gehien' wie er es versteht, und behauptet, letztere tue der seele besser als die erstere, so ist das grade so, als wenn er behauptet: 'wenn einer meinem leibe mit zwei dingen übel tut, ihn mishandelt, nun so würde ich die ruten leichter ertragen, als wenn man mich mit knütteln schläge, — und es tut mir doch jedes von den beiden dingen wol'.

Das festzustellen, ob in wirklichkeit die schläge mit den *bescmen* oder die mit den *chnuteln* das geringere übel sind, darauf kann es dem dichter nicht ankommen. es verhält sich mit den

¹ bei Heinzel ist *mir* weggelassen.

züchtigungen wie vorher mit den handlungen *toben* und *winnen*. für den edlen mann ist jede art schläge ein grenel.

3. Der sinn des stückes 176—181 ist kurz der: weder mit *toben* noch mit *winnen*, weder mit *bescenen* noch mit *erwerben*, dh. weder mit 'nubere' = *huoren* noch mit 'uri' = *beroben* soll der pfaffe zu tun haben. so sind inhalt und ziel der kleineren einleitenden abhandlung von 163—187 dieselben wie inhalt und ziel der ausführlicheren von 188—218.

Wegen der doppelten behandlung des themas vergleiche vert. Zs. 54, 112 f.

II. DER SIMONITISCHE PRIESTER UND JUDAS

(Prl. 302—366.)

1. Dass die verse des Priesterlebens 302—366 einen abschnitt für sich bilden, darauf hat Wilmanns zuerst hingewiesen (ao. s. 56 anm.).

Heinzel gibt auf s. 10 an, dass der ganze hauptteil, v. 99 bis 746, zur schilderung des unzüchtigen lebens der priester verwendet sei. eine unterabteilung davon, v. 250—366, erörtere den nachweis, dass das messopfer reine hände erfordere, und sie zerfalle wider in drei kleinere teile, den inhalt der beiden ersten gibt er in folgenden sätzen wider: 1. 'der laie muss sich zu zeiten enthalten: um wie viel mehr der priester 250—278.' 2. 'der unwürdige spender gleicht Judas 279—366.' gegen simone 358 bis 366.' dementsprechend nennt Heinzel s. 21 diese letzten verse 358—366 'nur eine gelegentliche abschweifung'.

Aber nur die verse 250—301 weisen nach, dass der unzüchtige priester unwürdig ist das messopfer zu verrichten, mit der durch unkeuschheit bewirkten unwürdigkeit kann Judas nicht in beziehung gesetzt sein. vielmehr ist Judas das urbild des simonitischen priesters, der unwürdig das abendmahl bezieht.

Der tisch des ersten heiligen abendmahls 312 wird dem altar des messopfers verglichen (308), bei jenem waren anwesend der herr und seine dienstmannen, die jünger, unter ihnen Judas; bei diesem sind gegenwärtig der herr (326) sowie 'die himmlische menge und seine dienstmannen' (328 ff.) oder das 'ganz himelische gedigene' (349, vgl. 279 ff.) und dazu der priester, der auch Christi dienstmann ist (337). wie beim ersten abendmahl Judas ein unwürdiges glied war, so vieltaeuch beim messopfer der

priester. unwürdig war Judas *durch daz er die phemlinge nam unt verchoufet sineu hêrren* (303f, vgl. 356f). von den priestern befeilsigt sich jetzt noch mancher solcher tat¹ (306. 314): seine hand kauft und verkauft, sie tauft für bezahlung und nimmt geld dafür, dass das leichenbegängnis mit besonderm eifer gefeiert werde (359—363, vgl. Erg. 570—592). wie Judas damals zum abendmahle, so geht der simonit beinahe alle tage mit unreinem gewissen zum altar und nimmt die hostie, die Christus selbst gesegnet hat, anders in die hand als er sollte, dh. fasst sie mit unsaubrer hand, wie Judas das von Christus gesegnete brot beim abendmahle (325—335). wie aber Christus beim abendmahle seinen jüngern gegenüber klagte: ‘verumtamen ecce manus tradentis me mecum est in mensa’ (Luc. 22, 21) *sîn hant diu mich verrætet diu ist mit mir ob minem tische*, so beklagt er sich jetzt noch bei seinen himmlischen dienstmannen über den simonitischen priester: *sîn hant diu mit mir izzet diu ist diu mich verchoufen wil* (309ff. 325ff. 355ff).

2. Diese ausführungen und deutungen, so bekennt der dichter, verdankt er Beda, und in Heinzels anmerkung finden wir dazu das citat: ‘Beda in Luc. (t. 5, 425): *Vae, inquam, illi homini, de quo Jesus, qui altaribus sacrosanctis inter immolandum, utpote proposita consecraturus, adesse non dubitatur, abstantibus sibi ministris celestibus queri cogitur ‘ecce’, inquit, ‘manus tradentis me mecum est in mensa’* (marginalnote: *In sacerdotes iniquos*)’.

Nun hatte Heinzel die verse 316—324 als interpolation eingeklammert. er bemerkt dazu s. 153, es falle vor allem der priamelhafte ton auf; aber auch der inhalt sei ganz unpassend. zwar hat Wilmanns s. 60 diese behauptungen schon kurz zurückgewiesen; es verlohnt sich aber doch, zumal da sich Seemüller (Zs. f. d. ph. 20, 376 ann.) damit nicht zufrieden gibt, auf das einzelne einzugehen.

Meine obigen darlegungen zeigen, dass Heinzel unrecht hat, wenn er behauptet, ‘die angezogenen worte’ stünden nicht bei Beda. die worte *als wir Bédans haren jehen* beziehen sich auf die vorhergehenden zeilen: ‘es gibt manche, die Judas handlungsweise noch jetzt üben, ohne zu verstehn, dass sie selbst mit Christi wort jetzt noch getroffen werden’, und diese zeilen be-

¹ über die ausdehnung des begriffs der simonie vgl. Heinzel s. 33.

sagen doch im grunde genommen dasselbe was Beda mit den oben genannten worten meint: '*Var, inquam, illi homini, de quo loquitur scriptura cogitur etc.*' — die zeilen 319ff aber enthalten keine 'beispiele', sondern erklären, inwiefern die schrittstelle 'Beda' für manche jetzige priester noch passt, denn diese verraten sich, indem sie den herrn kaufen, indem sie wie Jadas *mit unrecht, und gar* (v. 319) hier ist wie auch Erg. 91 *die wider an dem unrecht* (v. 320) mit dem worte *unrecht* die sünde der simonie gemeint, ebenso Prl. 613 und wie Prl. 613f. *unrecht und böshaid* verbunden erscheinen, die simonie und unzucht (s. unten s. 63), so auch an unserer stelle 320f *unrecht und base gelust*, wir würden allerdings, da doch der dichter von v. 302 ab die simonie im besondern behandeln will, eher erwarten, dass auch v. 320 nur das *unrecht* erwähnt wäre, aber da das durch simonie gewonnene geld von den platten zur befriedigung ihrer unkeuschen gelüste verwendet wird (Prl. 580ff, s. unten s. 61), so bringt der dichter auch hier die beiden sünden verbunden, und so verknüpft er den mit 302 beginnenden teil des Priesterlebens mit dem in v. 304 endenden — in ganz ähnlicher weise verbindet er auch Erg. 99f, die beiden sünden, obwohl er zunächst noch gar nicht von der unzucht der priester zu reden hat, sondern erst 112f. — wenn schließlich Heuzel den v. 317 'ganz müßig' nennt, so hat er, scheint mir, auch damit nicht recht, man darf natürlich nicht verbinden *mit e. d. t. zu magen sehen* — *an säuer suozzen lere*, sondern die zeile *mit e. d. t. zu suozzen lere* gehört nur mit *als war Beda herren gew. zu* zusammen, und zu der parenthese *mit e. d. t. zu magen sehen* muss man aus 313f hinzuverstehen: dass sie *Judas noch bigent* — *mit sich der rede nicht versteht*, solche einschütlungen 'zur rhetorischen unterbrechung' liebt der dichter, Heuzel stellt auf s. 13 einige zusammen; vgl. auch Erg. 21 — 29.

Die zeitbestimmung *nach heute* entspricht dem *etiam* von v. 314 und *hied* von v. 359; der dichter will nur andeutend vorbeigen, was Beda mit dem bloßen präsens *de quo loquitur scriptura cogitur* ausdrückt, dass das beispiel des Judas nicht alt ist, und da er schreibt nachahmer genug findet, beschließt er, sich nicht in der handschrift überlieferte *nach* von v. 325 zu entfernen, sondern *nach der himelischen verge* als eine verschönerung hinzuzusetzen zu verstehen sein. Wilmanns erklärt *etiam* mit 'auch', 'und', 'nachher' betriedigt mich nicht; Eschodius *etiam* mit 'auch', 'und',

mit er chlage vor der oder chlage aller himelischen menige wird nicht nötig sein.

Ich will noch bemerken, dass v. 313 *ich wene diu rede samlich iht verwische* wol von Heinzel nicht richtig erklärt worden ist, wenn er übersetzt: 'ich glaube, die stelle ist manchem entgangen'. vielmehr wird *iht* nach *ich wene* im sinne von *nicht* zu verstehen sein, und *einen nicht verwischen* = 'an einem nicht vorübergehn' ist soviel als 'einen in schlimmer weise treffen'. also: 'ich meine, die worte Christi, die er über Judas gesprochen hat, treffen mit ihrer furchtbaren beschuldigung gar manche, die heutzutage noch wie Judas handeln'.

Die vielen relativsätze von 314—323 sind wol ἀπὸ τοῦτο zugleich zu *samlich verwische* 313 und zu *die habent — gitân* 324 zu verstehn.

3. Auffällig ist die gleichartigkeit der composition in diesem abschnitte Prl. 302—366 und in dem oben behandelten stücke Prl. 172—215. hier wird ein citat aus Beda, dort eins aus Paulus behandelt, hier wie dort erst in einem kürzeren, dann in einem ausführlicheren teile. der kürzere teil ist hier wie dort mit einem triplet beschlossen (hier 322—324, dort 185—187). der ausführlichere teil beginnt dort mit den worten *Paulus spricht, bezzer si* usw., die auf 172 und 175 zurückweisen. hier entspricht 325 die zeile *Bêdâ spricht disiu wort*, die an 316 *als wir Bêdan hwen sagen* anknüpft.

Dass der schreiber bei beginn des hauptteils in v. 302 mit einem gewöhnlichen schwarzen buchstaben anfängt, während er den beginn des unterteils, der zweiten behandlung des themas (v. 325), mit einem großen roten buchstaben kennzeichnet, habe ich Zs. 54. 113 besprochen und andre belege für diesen gebrauch aus der Erinnerung beigebracht. doch ist die sache im Priesterleben wol etwas anders zu beurteilen; s. unten s. 53.

III. 'DIE DREI, DIE SELIG WERDEN'

UND

'QUICUNQUE SINE LEGE PECCAVERUNT, SINE LEGE PERIBUNT'.

(Prl. 457—618.)

1. Mit v. 487 geht der dichter zu einem neuen abschnitt über, worin er den pfaffen von einer neuen seite beizukommen

sucht, er sagt von ihnen: *Si haec est deus quae sit, non
niemen werde erlediget an dem jüngsten tage, sed deus
und erinnert damit an Ezech. 14, 11: *Et si peccaverint in terra
in medio eius* (nämlich *terrae*), *Noe, Daniel et Job, qui in
sua liberabunt animas suas, ait Dominus creata.**

Die theologen erklären (s. Heinzel s. 117), dass dies drei
männer drei classen (*ordines*) der menschen darstellen, denen von
Gott freisprechung beim jüngsten gerichte verbürgt sei, und zwar
Noah die classe der leiter der christenheit (*pastores, praepositi,
rectores, doctores*), Daniel die der jungfräulichen (*continentes uel*),
Hiob die der verheirateten (*recte coniugati uel*), jedoch dürfen,
so meint der dichter, die pfaffen nun nicht etwa behaupten, dass
ihnen, weil sie durch die weihe mitglieder der ersten classe seyn,
die ewige seligkeit sicher sei. darum fügt er, ehe er die drei
ordines durchnimmt, hinzu: (190) *vernumt wie das bebetet er
alle die lærre unclouent: die un e sandol, der arit sich
vertwilet an é*, die stelle aus Ezechiel soll also nur gelten in
verbindung mit Paulus Rom. 2, 12: *quicumque enim sine lege pe-
ccaverunt, sine lege peribunt*. Paulus meint mit diesen worten
die vor dem gerichte Christi erscheinenden heiden die ohne
das mosaische gesetz zu besitzen gesündigt haben — so werden
die worte — mit einer erweiterung — auch in der stelle bei
Honorius (Elnc. 3, 14), die Heinzel anführt, verwendet, in solchem
sinne aber können sie vom dichter unmöglich hier verwendet
worden sein.

Besser hilft uns zum verständnis die stelle die Heinzel aus
Bernhard vClairveaux *De consideratione* 3, 5 so anführt: *quisque,
inquit* (Paulus Cor. I 15, 23, *in suo ordine constituit*),
Isti (die priester, die wie ritter oder geschäftsleute sich gebilden,
in quo? An qui sine ordine peccaverunt, sine ordine peribunt),
auch im Priesterleben werden ja die worte aus dem R. verbrüete
mit einer bibelstelle combinirt, die auf die *ordines* der menschen
beim jüngsten gerichte bezug hat, und der dichter spricht in
v. 556 gradezu vom *priesterlichen ordere*, und *ordere* und *ge-*
hören zueinander, wer zu einem ordere gerechnet sein will, muss
das gesetz halten auf das jener gegründet ist.

Es ist also klar, dass der dichter nach dem vortrage von

¹ wegen *drei*; si vgl. ESchröder Zs. 45, 221.

kirchenlehrern die worte des Paulus aus dem zusammenhange des Römerbriefs herausgerissen und auf die classen der vor dem richter Christus erscheinenden christen angewandt hat.

In den zeilen 494—504 gibt er nun die gesetze an, die für jeden der drei orden gelten. für den dritten orden (501 *die aber din wip hant erchant, die sint zu Jöbe giuant*) finden wir das gesetz auch wirklich in gesetzesform (503 *die sulen immer biliben stete mit clicher hirate*). von wichtigkeit ist hier für uns, was über den ersten in aussageform gegeben wird: 494 *der arche phleget hie bicor Nöc: alsö tuont ouch si birawe der heiligen christenheite*, 'die <echten> glieder dieses ordens leiten in bereitwilliger weise¹ die heilige kirche, wie einst Noah die arche'. dass das gesetz das wir daraus zu entnehmen haben so allgemein gehalten ist, wird uns nicht wundern — ich komme weiter unten noch einmal darauf zurück —: noch frisch im gedächtnisse des hörers oder lesers ist der beweis *von din suln die paffen weder 'gheien' noch brinnen*, und wie im anschluss daran der dichter sich 219 ff positiv über die ê ausgesprochen hat die für die priester gilt; dort nennt er ihr gesetz *ir reht: Ir reht wil ich fur bringen: si solten den lip twingen mit rusten mit mit wachen mit mit andern gawistischen sachen*. weiter unten in dem abschnitte den ich hier behandle führt er dasselbe noch einmal mit ähnlichen worten aus: 540 ff *jâ sol er den lip twingen, daz er werde chusch mit ravine* und fügt noch andre vorschriften hinzu: 542 ff *sîn guot sol wesen gemaine; gerne sol er sehen die geste, schaffe den durftigen reste, habe die waisen in sîner phlege, beschirme die witewen swâ er mege*.

Die angehörigen aller drei classen treten aus ihrem orden heraus, sobald sie *an ê* sündigen, dh. ohne sich an die besondern für sie gültigen gesetze zu halten, und *ane ê*, dh. als auferhalb der grundgesetze, also auch auferhalb des betreffenden ordens stehend werden sie dereinst vom richter Christus zum ewigen tode verurteilt werden. sobald also einer aus der classe der 'recte coniugati' *ein wip unclichen hât* (v. 574), gehört er in die classe der *huorer* (*in der huorer zeche* v. 522), ebenso aber auch einer aus der ersten classe — natürlich auch der zweiten, die

¹ *birawe* in v. 495 ist kein fliedwort, wie Heinzel s. 15 behauptet. darauf kommt es grade an, dass die paffen damals keine bereitwilligkeit zeigten ihr amt zu erfüllen; vgl. Erg. 51 und dazu Zs. 54, 100 u. 111.

wir hier beiseite lassen können, wenn er überhaupt seinen dem weibe zu schaffen macht, die unkeuschen aus der anorden bilden für den richter eine besondere classe der verdammenden, die der 'ornicarii', darum sagt der dichter: *genist niemen wan die dri, nu wan chincant do paffen, daz sprichet die basen haorric; der urteil er, man vindet si ninder under den drin*, wie oben in v. 209 die ersetzung des ausdrucks *gehon* durch *daz haor*, so tritt in v. 207 die unvermittelte, grobe frage *ni war chincant do paffen*, die paffen gleich einem plötzlichen schlage mit ihren eignen worten hat der dichter die paffen geschlagen: sie preizgen die wahrheit, dass nur die bekanneten drei schig werden: sich selber aber schliesen sie damit aus, sie zücken 'die zweischneidigen schwerter' zu ihrem eignen ewigen verderben (v. 510—515).

Die folgenden zeilen bis 562 handeln weiter ausdrücklich von dem unterschiede zwischen dem echten priester, der kurz *be* genannt wird, und dem unechten — die angriffe des dichters gelten nicht dem echten, recht bezeichnend sind die zeilen 548ff., die sich an die oben s. 58 angeführten über die pflichten des priester anschliessen: *swä er des niht tuot, da hat er die er, widerswit und ist gar an got verait*; der pflichtvergessen priester hat sich vor dem göttlichen richter von dem stand des priester losgesagt¹.

2. Heinzel hat die zeilen 563—618 zu einem ganzen zusammengenommen, über den gedankengang dieses abschnitts wie insbesondere über die deutung der zeilen 577—584 sind er und Wilmanns verschiedner meinung.

Klar ist zunächst der inhalt des stückes 563—571: die priester entehren sich durch den widerspruch ihrer lehren zum preis der keuschheit, mit ihrem leben; infolge dessen ist es der laie nicht an die gefählichkeit der unkeuschheit zu bemerken, dass Heinzel irrigerweise dieses stück mit den folgenden versen verbindet, und dass Wilmanns demselben unrecht gefolgt ist, der dichter hat selbst in dem vorhergehenden deutlich gemacht, dass die zeilen 563—571 als d. h. als ein

¹ Auf die misverständnisse, die Heinzel begeht, vgl. auch die anm. zu v. 513 und zu 513 (522) zeigen, brauch ich nicht verweisen. Vgl. auch die anm. von Zarneke Litt. centrbl. 1898, s. 266, Wilmanns, *Studien*, s. 107, *Deutsche Zs.*, 19, 312.

des mit 487 beginnenden abschnittes angesehen werden sollen. er weist in v. 565 mit *predige* auf die einleitenden worte v. 487 zurück: *Si hânt vil diche gebrediget* und bekundet damit, dass hier anfang und ende sich zum ringe zusammenschließen. grade Wilmanns hat aao. 56 zuerst auf dieses verfahren des dichters sowol an einer stelle der Erinnerung als auch an einer zweiten des Priesterlebens aufmerksam gemacht. außerdem aber hat der dichter noch als äüßeres dispositionszeichen 569—571 ein triplet gesetzt, s. unten s. 53. übrigens findet sich der hinweis, dass die pfaffen den laien ein böses beispiel geben, als abschluss eines teils auch Prl. 127 ff.

Zum ersten satze des neuen abschnittes 572 *Si sprechent, si haben ouch daz gilesen, daz dehein wie muge ginesen, der ein wip unelichen hât: sô wirt der phaffen vil selten rât die dehein ê behallent* bemerkt Heinzel s. 32, der dichter schliesse hier von geringerem auf größeres: 'wenn schon ein laie verdammt wird, der aufer der ehe mit einem weibe lebt, um wie viel gewisseres verderben haben die priester zu fürchten, die keine ehe eingehn können'¹. wir müssen sicherlich diese stelle zu der oben behandelten v. 487 ff in beziehung setzen. dann ist die steigerung anders geartet: 'die pfaffen sagen, sie hätten in der schrift auch das gefunden, dass kein laie am jüngsten tage gerettet werden könne, der ein weib in ungesetzmäßiger weise habe: so gibt es für die pfaffen niemals rettung, die kein für ihren orden gültiges gesetz halten'.

In den folgenden versen, von 577—606, wird nun noch einmal gezeigt, wieso die pfaffen kein gesetz halten. die gesetze für den orden der priester, die wir oben s. 58 zusammengestellt hatten, können wir in zwei hauptgesetze zusammenfassen: sie sollen erstens selbst keusch leben und zweitens ihre amtpflichten gegen die laien erfüllen (vgl. Prl. 625f *daz si ir chiusche behielten unt der rüstere genâden wielten*). in v. 577 ff bringt der dichter noch ein drastisches beispiel, wie die pfaffen sich gegen das erste, in v. 585 ff, wie sie sich gegen das zweite gesetz vergehn. zuerst zeigt er, dass jene sich durch unkeuschheit in viel schlimmerer weise versündigen als die laien. sonst

¹ im commentar fügt er zu v. 567 (576) die anmerkung hinzu: '*die dehein ê behallent*, wie man sagen kann *sicherheit, eit* oder auch *den samstac behalten*'.

lässt doch im alter die unkenscheit nach; 'aber die pfaffen wollen dann, wenigstens manche von ihnen, nichts als junge mächen haben. ihr verlangen muss man ihnen erfüllen; denn das geld strömt ihnen nur so zu — das ja immer den menschen schadet und sie hindert die ewige seligkeit zu erlangen¹ —, die die pfaffen ohne arbeit gewinnen; es ist nicht zu verwundern, dass sie, die so viele fremde sünde auf sich laden, ihren verstand verlieren². in diesem passus hat sich der dichter den übergang gebahnt zur besprechung der zweiten hauptsünde der pfaffen, der ungesetzmäßigen verwaltung der sacramente, bes. des schlüsselamtes: die armen, die ihnen nichts zahlen können, bestrafen sie für geringes vergehn mit dem kirchenbanne, den reichen sprechen sie von den grösten sünden los nur geld, das sie eben in der geschilderten weise zur betriedigung ihrer unkeuschen lüste verwenden (vgl. oben s. 55).

Wilmanns ist in seiner deutung der stelle 577 ff zu ganz andern ergebnissen gelangt. er sagt s. 31, man sollte allerdings zunächst meinen, das verlangen nach dirnen werde den pfaffen nachgesagt; aber der zusammenhang gestatte diese auflassung nicht: sowohl aus den einleitenden (v. 568 ff; doch gehören die zeilen bis 571 zum vorhergehenden abschnitte, s. o. s. 59) als aus den schlussversen (v. 585—590) ergebe sich, dass der dichter einen trovel der laien zur sprache gebracht haben müsse, den der geistliche gegen bezahlung ungeahndet lasse. 'das böse beispiel der geistlichen', führt er aus, 'ermutigt die laien zu bösem beginnen' — wir finden so manchen alten, dessen sinn nur auf ein haus voll mädchen geht, die pfaffen lassen ihnen ihren willen um des geldes willen, das ihnen mühelos dafür zufließt, sie nehmen bereitwillig die fremde sünde auf sich und verschleissen dadurch sich und ihren gemeindeangehörigen den himmel'. ich meine, so zerreifst grade Wilmanns den zusammenhang. erst lesen wir ab-

¹ Mit unrecht findet Heinzel s. 8 in den worten 'die sünde auf sich laden' *genüzzet* schneidenden hohn; 'den alten priestern müsse man ihre sünden für dirnen zu gute halten; so ziehe doch irgend jemand rüden vor, die mühelos erworbenen einkünften', es ligt vielmehr eine anerkennung des seim armutsgelübde hoch haltenden dichters vor, die die schuldlichkeit des reichthums vor, die besonders in der Lächerlichkeit der welt holt wird; vgl. zb. Erg. 8261.

² was hier *absinnen* heißt, wird Pfl 170 (s. 12) *absinnen* (s. 71) *toben* genannt.

schlussfolgerung, dass die sündigen pfaffen ebensowenig oder noch weniger als die unkeuschen laien aussicht auf die ewige seligkeit haben, und nun soll eine so specielle schilderung des treibens der reichen laien folgen, darauf von 596—599 eine bemerkung über die üble lage der armen laien und 602ff nochmals ein hinweis, aber nur in allgemeinen ausdrücken, auf die ungesetzmäßige art, wie die reichen laien von den pfaffen bevorzugt werden (*ist daz einer grözze man tuot, dâ fur nîmt er sîn guot!*) unwahrscheinlich wird diese deutung auch wegen der hârte, die Wilmanns dem stile des dichters zumutet: 579 *ir (willen)* bezieht er auf die reichen laien, (*muoz*) *man* auf die pfaffen, *in (vertragen)* auf die laien, 580 (*wan*) *in (daz guot zuo vliuzzet)* auf die pfaffen.

Übrigens ist auch nicht mit Wilmanns hinter 590 ein abschnitt zu machen, sondern schon hinter 584. an die spitze des neuen teils (585—618) über die simonitische habsucht der priester setzt der dichter zwei bibelstellen, die er kombiniert (wie er es auch vorher 487ff gemacht hatte, s. s. 57): 586 *sô sol inz doch got biwaren, dâ er spricht wê in tragenen! ir habt die¹ himelstuzzel bistân unt welt niemen dar in lân unt enchont ouch selbe dar in niht. noch vernemt ouch ein sîn vergiht: er spricht die muken ir lîchet, die olbenden ir slîchet.* in der Erinnerung entspricht der stelle Prl. 585—618 das stück v. 99 bis 141. auch dort finden wir an den anfang zwei bibelstellen gesetzt: v. 108 *dise verswelhent mîner liute sunde* und v. 110ff *dise ladent âf daz armlîut¹ solhe burde die niemen mac erheben unt wellent si selbe niht erwegen.* die beiden werden verbunden durch den v. 109 *unser hêrre ouch selbe chiut*, der in unsrer stelle hier Prl. 591 entspricht: *noch vernemt* usw.

Eine genauere ausführung der allgemeinen bemerkung Prl. 602f *ist daz einer grözze man tuot, dâ fur nîmt er sîn guot* (vgl. Erg. 113f) enthält nicht der vorhergehende passus 577ff, sondern der dichter hat sich diese für den schlussteil des Priesterlebens aufgespart, der über die pfaffenweiber handelt: v. 683ff.

3. In den letzten zeilen unseres abschnitts (607—618) fordert der dichter die laien auf, sich der leitung der pfaffen zu entziehen, deren treiben er eben beschrieben hat. er erinnert an

¹ s. ESchröder Zs. 45, 222.

Christi ausspruch Matth. 5, 29 'quodsi oculus tuus dexter *maliziat* te, erue eum et proice abs te' und deutet an, dass dem vorgange des Honorius (Heinzel s. 150) auch ein *phaffen* priester.

Ich möchte hier einen vorschlag zur verbesserung der überlieferten überlieferung für die zeilen 613–618 machen, die überliefert ist (s. ESchröder aao.): *sicem dem phaffen unrecht ist, unt böshait ir giselle, (615) der vert mit unne helle, ze helle, nū ist bezzer daz er enlar, unt sere apphetelre, unt daz uns got hab in siner givar.* Haupt verbesserte mich an fange *sicem dem* oder *sicem der*. Scherer schlug vor *sicem dem phaffen unrecht mit ist unt ir böshaid quod*. bei Heinzel lesen wir: *sicem der phaffen unrecht mit ist unt ir böshaid quod, der vert usw.* Wilmanns folgt Scherer. zu *coete* in v. 616 bemerkt er s. 30: 'ich finde das wort nicht belegt, ist es noch *enuec* für einfaches *dar* eingetreten? oder ist *enuec* *da* zu lesen? ich vermute, dass in älterer vorlage gestanden hat *der vert*, durch andre interpunction wüß die änderung *ir böshaid quod hait* *heit ir* überflüssig. ich lese also: *sicem dem phaffen unrecht mit ist unt böshait, ir giselle, der vert mit unne helle, ze helle, nū ist bezzer daz er enlar, unt sere apphetelre, unt daz uns got hab in siner givar.* das verbum *unt* ist zwischen die beiden genitive *unrecht* und *ir giselle* gestellt, wie z. b. in Erg. 512 das verbum *gaga* von den beiden substantiven *ander* und *ander iemen* eingeschlossen wird, *unre daz er gaga, oder ander iemen gesagen*, wegen *er galle* etc. vgl. z. b. Erg. 409 *geistliche rihtare die u. v. a. st.* der w. ksel zwischen dem sing. *dem phaffen*, dem plur. *er er diler* und dem satz *ist* ist nicht zu beanstanden, vgl. Heinzel s. 11.

Wol zu beachten ist, dass in diesen schlusszeilen die zwei theiligkeit des ganzen abschnitts von 187 an nach einander hervorgehoben wird durch die worte *unrecht* und *böshait*. *unrecht* weist auf die zuletzt besprochene sachenheit zurück; der ausdruck *böshait* aber deutet auf den untertheil hin, der von den nicolaiten handelt, die *huorare* genannt werden, und von denen es 511 heißt: *huorare*.

¹ in der form *ener* hat vielleicht resp. *enuec* statt *enuec* in V. Prl. 677 gestanden, wo *unt in unne mit dem phaffen unrecht ist*, wo also *untz in ener* usw. zu lesen war.

bòshwit phlegent'; auch 565f ist *bæsez leben* der gegensatz von *chiusche*, und *einen bæsen muot* in 567 muss 'unkeuschen sinn' bedeuten; vgl. auch Prl. 215. *unrecht* und *bæse gelust* hatten wir schon oben (Prl. 320f, s. s. 55) vereinigt gefunden.

4. Nachdem wir die schwierigen stellen des ganzen abschnitts 487—618 besprochen haben, wenden wir uns noch einmal zum anfang zurück. Heinzl sagt s. 7: 'ausgebildet war die logische befähigung (des dichters) keineswegs, und seine beweise gehn mitunter auffallend daneben. — wie er Prl. 455 (494) fehlgegriffen hat, wird später gezeigt werden; aber auch jetzt schon sehen wir, dass er mindestens ein mittelglied auslässt, wenn er die lehrer der christenheit, die jungfräulichen und verheirateten zur ewigen seligkeit bestimmt und deshalb unzüchtige lehrer der christenheit davon ausgeschlossen wissen will'. und s. 145 fügt Heinzl hinzu, statt dieser einteilung in die drei ordines habe der dichter eigentlich eine andre gruppierung im sinne gehabt, die dreifache keuschheit (*castitas conjugalis, vidualis, virginalis*). die vorwürfe Heinzels sind nach meinen darlegungen unbegründet.

Ein hauptirrtum Heinzels ist es, worauf ich schon oben s. 53f hinwies, dass der dichter des Priesterlebens in seinem ganzen werke von v. 90 an allein das unzüchtige leben der priester habe schildern wollen. im besondern disponiert er (s. 10) von v. 457 (nach unsrer zählung) an so:

'Widerspruch zwischen den lehren und dem leben der priester
487—618,

a) der unzüchtige priester gehört nicht zu den drei, die selig werden 487—562,

α) wer sich nicht enthalten kann, werde nicht priester
516—562,

b) der priester predigt keuschheit und tut das gegenteil
563—618,

α) sogar der laie muss außser der ehe sich enthalten
572—576,

β) strenge gegen laien in kleinigkeiten 583—604'.

Vielmehr ist, wie wir gesehen haben, so zu disponieren:
Nur der echte priester gehört zu den drei, die selig werden
487—618,

- a) nicht aber der nicolaitische 505—571,
 übergang 572—584,
 b) und nicht der simonitisch-habsüchtige 585—600.
 schluss: aufforderung an die laien, sich von beiden
 classen unechter priester loszumachen, um nicht mit
 ihnen der hölle zu verfallen 607—618.'

Weil also der dichter mit den worten *der arche phlegqet ho bivor Nôê: alsô tuont ouch si bivaite — der heiligen christen haiten* sagen wollte, dass der echte priester alle seine pflichten erfülle, dh. weder nicolait noch simonit sei, und weil so die einleitenden worte auf den ganzen abschnitt bis 618 im voraus kündigten sollten, deshalb konnte der dichter nicht daran denken, die drei arten der castitas als ausgangspunct zu benutzen. dass er v. 505 ohne zwischenbemerkung sofort die unzucht der priester angreift, entspricht seiner leidenschaftlichen art der behandlung des stoffes (s. unten s. 55).

Einen nachtrag will ich bei dieser gelegenheit bringen. Heinzel hatte schon vorher, wie wir oben s. 53 dargelegt haben, in dem abschnitte Prl. 302ff die zweiseitigkeit der angriffe nicht richtig erkannt. die folge war, dass er auch den inhalt des stückes 437—486 nicht recht erschöpfte. er gibt s. 10 nur an: 'wie Daniel die jüdischen, so will der dichter die christlichen priester mahnen'. vielmehr hätte er sagen sollen: 'der dichter stellt die nicolaiten den alten priestern, die in ihrer unkeuschheit der schönen Susanna nachstellten, sich selbst dem sie verurteilenden Daniel gleich (437—464), sodann nennt er als urbild der simonitisch-habsüchtigen priester im alten testament den propheten Bileam, der in seiner *'grischelil'* für geld das volk Gottes verfluchen wollte, während der dichter sich selbst mit der warnenden eselin vergleicht (465—472).'

IV. DIE FÜRSTEN UND DIE PFAFFEN

(Prl. 619—642.)

1. Als hauptinhalt des abschnittes Prl. 619—642 gibt Heinzel auf s. 11 an: 'die priester werden hart und unkeusch durch ihr freies leben: ackerbau'. in v. 623 *ab er die herten wol hieten* findet er den zehnten angedeutet (s. 35). wenn von v. 627 ab der dichter den priestern die beschäftigung mit ackerbau zum vorwurf mache, so gehe das auf die reichen ein (s. 11).

und ihre dilettantische beschäftigung mit der cultur ihrer weizenfelder und weingärten (s. 36f). 'die fürsten', so sage der dichter, 'sollten es misbilligen, dass am römischen hofe die päpste und die bischöfe ein übereinkommen getroffen hätten, dem zufolge in ganz Deutschland sowie in Ungarn und Böhmen die geistlichen den pflug selbst führen, selbst dreschen und mähen. einfach leben aber wie die knechte, deren arbeit sie verrichten, wollen sie nicht' (s. 35).

Die beziehung auf die domherren weist Wilmanns (s. 19f) als willkürlich und unbefriedigend zurück; vielmehr bezeichne es der dichter als ein unglück, dass sich die geistlichen überhaupt mit weltlichen geschäften befassen. die geistlichen — auf diese und nicht wie Heinzel auf die fürsten bezieht Wilmanns die zeile 627 *in solde sin vil læit* — sollten es bedauern, dass jenes übereinkommen getroffen wurde. der dichter wolle priester und eine kirche, die auf weltlichen besitz verzichten (s. 20). die macht und pracht¹ der römischen kirche sei dem dichter ein greuel. 'lieber sähe er ihre diener in der unwürdigen stellung, mit der der niedere clerus der griechischen kirche vielfach vorlieb nehmen muste' (s. 30). die kirche erscheine als der weltlichen macht untergeordnet (s. 29). 'die priester sollen von den fürsten und herren abhängig sein, die ihnen den unterhalt gewähren; eingedenk ihres heiligen berufes würden sie sich nichts daraus machen, mit den knechten am ende der bank zu sitzen und von geringer speise zu leben' (s. 21). aus der anordnung *ze Ungern unt ze Böhem unt in allen diutschen landen* schließt Wilmanns (s. 25), dass Ungarn in des dichters interesse die erste stelle eingenommen habe, Ungarn, wo zahlreiche gemeinden den griechischen ritus hatten.

Dass der grund dieser anordnung ein anderer sein kann, darauf hat schon Kochendörffer (Zs 35, 259) mit recht hingewiesen: der reimzwang genüge, sie zu erklären. aber man wird vielleicht auch schliefen dürfen, dass der dichter der ansicht war, die gerügte beschäftigung der geistlichen sei in Ungarn und Böhmen eher zu entschuldigen als in Deutschland, da jene länder in der cultur hinter diesem zurückstanden.

¹ hierbei hat Wilmanns wol v. 642 *vil gerne si dirre schönheit vergarzen* im sinne?

Lorenz (s. 19—21) folgt Wilmanns insofern, als er die den pfaffen den seelsorgerlernen versteht und auf sie der dichter in v. 627 bezieht. dagegen weist er Wilmanns annahme zurück, dass unsere stelle einen angriff auf den weltlichen besitz der kirche enthalte. und darin stimme ich Lorenz bei. der dichter würde ganz andre ausdrücke gebraucht haben als 'die platen haben den pflug in ihren händen, sie dreschen und mahlen', wenn er den weltlichen besitz, die macht und pracht der römischen kirche hätte treffen wollen. Lorenz erblickt in der stelle nur den eifer eines hildebrandisten, der den priesterstand und das priesterliche ansehen zu heben suche. in welcher weise Lorenz die letzten zeilen von 638 an mit dem vorhergehenden verbinden will, gibt er nicht an, sondern sagt nur: 'ihre beschäftigung mit ackerbau hat die unliebsame, entehrende folge, dass sie bei den festlichen banketten auch ihren platz am ende der bank bei den knechten finden'.

2. Einig sind alle erklärer in der annahme, dass der dichter in unserm stücke einen reformvorschlag mache. wir wollen prüfen, wie ein solcher sich in den zusammenhang des ganzen einfügt.

Der dichter hat bis v. 618 dargelegt, dass die sünden der pfaffen von zweierlei art sind: unkeuschheit und verkauf der gnadenmittel, um geld für die befriedigung ihrer gelüste zu erhalten. auch mittel hat er bereits angegeben, wie das leben der pfaffen solle gebessert werden: 1) v. 119 die weiber sollen sie von sich vertreiben; 2) v. 220 ff. *sie sollen den heiligen geist fasten mit wachen mit andern geistlichen sachen*; ähnlich v. 540 ff. s. o. s. 58; 3) v. 296 *mit wasser besen, mit blut rüben* sollen sie gegen den drohenden ewigen tod gerüstet sein. also der dichter hat erklärt, von den platen selbst müsse die reform ausgehn, und mit geistlichen mitteln sollten sie an setz arbeiten. nach der meinung der erklärer aber spricht der dichter jetzt, ehe er zu dem letzten, ausgelassensten abschlusse seiner satire, dem über die pfaffendürren, übergeht, die er vorträgt, dass andre den anstoß zur reform mit andern mitteln machen sollten. es klingt im anfang ganz annehmbar. *du pfaffenfürsten daz, daz du pfaffen als der witten, als der mutosen brinnen ätzen und innou*. natürlich ist es, dass die fürsten es gerne sähen, wenn die platen tugendhaft lebten, und

gemeinden tugendhaft machten, denn die fürsten und herren hätten den nutzen davon. was sollten nun die herren tun, um ihre gute absicht zu erreichen? Heinzel und Wilmanns verstehen die worte 623 ff *ob si die hêrren wol hieten, dâ wider solden si bieten* usw. so: die herren sollten — es sich geld kosten lassen. Wilmanns erklärt zwar nur: 'die fürsten sollten den geistlichen den unterhalt gewähren'; aber *wol hân* müste doch bedeuten: 'so reichlich, dass die pfaffen damit zufrieden sein könnten'. und gegen diesen reichlichen unterhalt sollten dann die pfaffen tugend und trene pflichterfüllung als gegengabe bieten. Lorenz spricht sich über *wol hân* nicht besonders aus; doch müste er nach seiner allgemeinen darlegung (s. o. s. 67) die zeile 623 so deuten, dass die gabe der fürsten in der hebung des priesterstandes und des priesterlichen ansehens, insbesondere in ehrung bei den festlichen banketten bestehn solle.

Ich bin der ansicht, dass der dichter durch derartige vorschläge die wirkung seiner satire zunichte gemacht und für seine reformbemühung den hohn seiner zubörer oder leser geerntet hätte. das ziel des ganzen abschnittes 619—642 muss ein ganz andres sein.

Der art des dichters ist es angemessen, wenn man im schlusse der erörterung sein hauptziel sucht (s. o. s. 51). aus der form des schlusssatzes 642 *vil gerne si dirre schönheit vergæzzen* hat man zu entnehmen, dass in wûrcklichkeit die pfaffen *dise schönheit* immer im sinne hatten. was heisst *disiu schönheit*? das hinweisende pronomen wird man nicht anders deuten dürfen als in dem ähnlichen ausdrücke *dirre wertliche rîchtuom* Erg. 139, *ditzes rîchtuomes* Erg. 841 und *dise arme êre* Erg. 525. die pfaffen wollten also ihren anteil an der herrlichkeit dieser welt haben.

Was die pfaffen im einzelnen mit dieser herrlichkeit meinen, das geben offenbar die vorhergehenden zeilen an: 638 ff *sô wurd in vil endanc daz si an dem drum der banc bî den knechten gesæzzen, mit in ubel trunchen unt æzzen*. aus ihrer form ist wider zu schliessen, dass in wûrcklichkeit damals die pfaffen unzufrieden damit waren, ihren platz an dem ende der bank bei den knechten zu erhalten und mit ihnen schlechte speise und trank zu geniessen. nach des dichters art drastisch ausgedrückt war es ihr verlangen, mit den herren oben an der tafel zu sitzen, *der fursten*

gesedele (Erg. 404) zu werden, mit ihnen herrenmäßige speise und trank (Erg. 220) zu erhalten.

Die vorhergehenden teile unseres abschnittes müssen nun dem hauptziele dienstbar gemacht werden. in wärklichkeit, so haben wir der zeile 627 *in solde sin vil leit* zu entnehmen, tat den pfaffen die von der römischen curie gewollte 'freiheit', wie die knechte auf dem felde zu arbeiten, nicht leid - - und doch verlangten sie nach herrenmäßiger ehrung. und endlich: in wärklichkeit wurden die pfaffen von den fürsten und herren nicht 'wol gehalten' (v. 623), dh. sie wurden von ihnen nicht mit ehre behandelt, wie sie es wünschten. die herren waren es, die sie an das *denn der banc* zu den knechten verwiesen, eben wegen ihres knechtischen lebens.

Freilich, da am schlusse des abschnittes der dichter von den pfaffen verzicht auf die weltliche herrlichkeit fordert, so darf man nicht am anfang übersetzen: 'wenn die herren die pfaffen mit ehre behandelten, dagegen sollten die pfaffen bieten, dass sie ihre keuschheit bewahrten und sich der reinigen sündler erbarmten'. wir müssen beachten, dass *solden si bieten* und *in solde sîn vil leit* die hauptsätze eines hypothetischen satzgefüges sind, und dass hierin *solde* unserm jetzigen 'würde' entspricht¹. unter den im Mhd. wb. verzeichneten stellen ist unser am nächsten verwant Parz. 22, 12 *op mirz die mîne rîten, ich solt en êre bieten*. suchen wir aus Erg. oder Prl. eine bestätigung für diesen gebrauch, so steht uns die stelle Erg. 690ff zu gebote: *nû gedenche an die sinne, wie er dir anturten solde, ob er der nâtûre recht[c] verdolde, oder ob sîn got wolle verhengem*.

Nun erhält der ganze abschnitt den wir hier behandeln mit einem schlage eine ganz andre beleuchtung: 'wenn die herren die pfaffen mit ehre behandelten, dagegen würden sie keusches leben und pflichterfüllung bieten, ihnen würde dann die überall geübte knechtische beschäftigung sehr leid tun'. indem der dichter einen solchen vorschlag (direct: *ob aus der herren ...*) von den pfaffen ausgeht, bleibt er allerdings in der rolle, die er bis zu diesem abschnitte

¹ 'das sollte mir leid tun' und ähnliche wendungen (z. B. 100, 101) sind jetzt noch gerne.

gespielt hat: er geißelt die schamlose ehrsucht der pfaffen, die ihrem ganzen gebaren die krone aufsetzt.

3. In v. 627—633 heifst es: *in solde sîn vil leit sô gitânin frihawit, daz an dem rœmischen hore die babest unt die bischove mit einander wurden enein des man phliget ze Ungern unt ze Bêheim unt in allen diutschen landen.* die knechtische arbeit der pfauen nennt also der dichter eine *'frihawit'*. unter freiem leben wird in der Erinnerung das durchbrechen der schranken verstanden, die Gottes wille und die alte gute sitte für die einzelnen stände errichtet hat (vgl. verf. Zs. 54, 114 und Xenia Nicol. 115). auch in der Erinnerung (v. 140) klagt der dichter über den unseligen *frîtuom* der pfaffen, womit er dort ihr zusammenleben mit weibern meint, und dieselbe anschauungsweise ligt auch den oben behandelten abschnitten des Priesterlebens zugrunde v. 172—218 und 487 - 571, wo der dichter auch die vermengung des zum cölibat verpflichteten priesterstandes mit dem zur heirat berechtigten laienstande bekämpft. in der bekämpfung dieser art des *'frîtuomes'* ficht der dichter auf der seite Roms, bei dem angriff auf die allgemein verbreitete vermengung des priesterlichen und knechtischen 'ordens' kämpft er gegen Rom. zwar legt er hier die worte gegen Rom den pfaffen in den mund; doch kann kein zweifel sein, dass der dichter selbst der angreifende ist.

Wenn es von v. 634—637 in der handschrift weiter heifst *daz si den phluoe hânt in ir handen. bêdiu dreschen unt sniten. daz si von ir unsiten. immer sô getobten.*, so gibt der nebensatz mit *daz* in den beiden ersten zeilen meiner meinung nach eine tatsache an und enthält die ausführung des vorhergehenden *des man phliget*. darum bring ich *dreschen*(*t*) mit *hânt* in übereinstimmung¹. dass der dichter die naturgemäße ausdrucksweise *bêdiu snîdent unt dreschent* vermeidet und dafür sagt: 'dass sie ebenso dreschen wie sie geschnitten haben', geschieht wol dem reime zu liebe. Heinzl list *dreschen unt snîden* und nimmt nach 635 den ausfall eines² oder mehrerer verse an. Wilmanns folgt (s. 19) zwar Heinzl in der änderung *snîden*; doch ist es ihm zweifelhaft, ob Heinzl darnach mit recht eine lücke

¹ vgl. Erg. 263 *leitent*(*t*), 578 *gesammen*(*t*); Prl. 97 *achten*(*t*), 371 u. 572 *sprechen*(*t*), 374 *haben*(*t*) (von Heinzl übersehen).

² das ist unmöglich.

annimmt, freilich einen solchen unreinen rein wie *reus* einzuführen ist mehr als bedenklich¹.

Heinzel meinte, mit den worten v. 6364 *da iherosolimis sicut in iherosolimis* *immo sic geloben* begimme ein neues satzgefüge, dessen sinn folgender sei: 'dass sie je so weit sich vergaßen, das möge sie ewig reuen', oder eine ähnliche verwünschung sei zu ergänzen, die vielleicht wegen ihrer derbheit vom schreiber nach v. 637 ausgelassen worden sei. ich sehe keinen grund, warum man die beiden zeilen 636 und 637 nicht mit den vorhergehenden zu einem satze verbinden sollte. die länge des so entstandenen satzgefüges ist kein hindernis, der dichter liebt lange sätze (s. Heinzel s. 13). zwar haben wir dann in dem satzgefüge von 627 ab drei nebensätze mit *daz*; doch kann ein missverständnis wegen der verschiedenen constructionen nicht eintreten. der letzte *daz*-satz ist unmittelbar mit dem hauptsatze *immo sic vil latit* zu verbinden, mit dem er in modus und tempus übereinstimmt; es ist ein absichtssatz, worin *immo* negativen sinn hat: 'den pfaffen würde solche freiheit leid sein, sie würden auf sie verzichten, damit sie es nimmer infolge ihrer schlimmen sitten in zukunft so toll trieben'. das verbum *tolan* gebrauchte der dichter vorher v. 176 von den nicolaiten (s. o. s. 52 u. 61) — als ein toller erscheint ihm auch der pfaffe, der wie ein knecht lebt: 'hic arat socins bovis et asini' sangen von einem solchen die vaganten.

4. Nach v. 637 nimmt Heinzel eine größere lücke an: 'jedesfalls fehlt mehr als eine zeile, drei oder fünf vielleicht denn aufser dem schlusse des erwähnten gedankens' (der verwünschung, s. o.) 'fehlt noch der anfang des folgenden deutlich ironischen satzes: vielleicht: zögen sie aber wirklich ein so weltliches leben vor, dann würden sie sich auch begnügen wie ockerknechte zu leben'. sicher ist, dass in der lücke der vordersatz der hypothetischen periode gestanden haben muss, deren nachsatz v. 638 mit *so ward in vil endanc* usw. folgt. diese zweite hypothetische periode enthält die kurze, schlagende entgegnung des dichters auf den von ihm vorgetragenen vorschlag der pfaffen, der in gleicher form ausgesprochen ist, wenn die ersten und

¹ ESchröder verweist mich auf das *ablativus* *reus* bei Plautus, Terentius, Graff VI 841, das freilich erst von *scote* abgeleitet ist, während dem nom. act. *scitari* zu grunde liegen mag.

herren, so sagen die pfaffen, ihnen weltliche ehre erwiesen, so würden sie ihr priestergelübde erfüllen. unter welcher bedingung würden die pfaffen nach des dichters meinung auf weltliche ehre verzichten? ich denke: 'wenn sie es mit unserm göttlichen herren hielten'. auf *gelobten* in v. 637 wird in der verlorenen nächsten zeile¹ schwerlich ein andres reimwort als *lobten* oder *gelobten* gestanden haben. vielleicht lautete die zeile so: *ob si unsern hêrren lobten* dh. wenn sie nach Christi demütigem beispiele lebten und die von ihm zu erwartende himmlische ehre im sinne trügen.

Ich lasse nunmehr eine übersetzung des ganzen abschnittes folgen: 'gerne sähen das die fürsten, dass die pfaffen wie die laternen² von ihren tugenden aufsen und innen brennen (dh. nach aufsen leuchten und innen glühen) möchten. wenn die herren die pfaffen mit ehre behandelten, dagegen würden diese bieten ihre keuschheit zu bewahren und sich der bußfertigen sündler erbarmend anzunehmen. ihnen würde solche freiheit sehr leid sein, dass an dem römischen hofe die pöpste und die bischöfe das übereinkommen getroffen haben — wegen dessen, was man in Ungarn und in Böhmen und in allen deutschen ländern treibt, dass sie den pflug in ihren händen haben, dass sie ebenso dreschen wie sie geschnitten haben —, damit sie es nimmer in zukunft infolge ihrer schlimmen sitten so toll trieben.

⟨Wenn sie unsern herren lobten,⟩ so würden sie ganz zufrieden damit sein, am ende der bank bei den knechten zu sitzen, mit ihnen schlechten trank und speise zu genießsen: sehr gern würden sie die herrlichkeit dieser welt vergessen'.

5. Ich komme noch einmal auf das ziel des ganzen abschnittes zurück. der dichter verspottet den verderbten pfaffenstand, weil er obendrein noch anspruch auf weltliche ehre erhebt. ist dies nicht ein angemessenes ziel, das der sonstigen art der satire unsers dichters völlig entspricht? wir werden erinnert an den angriff auf die münche in der Erinnerung (vgl. verf. Zs. 54, 102). da ist auch die rede von *hêrlîcher spîsc*, mit der diese *daz himelrîch beherten* wollen (Erg. 220f); der dichter fragt:

¹ diese konnte deshalb leicht verloren gehn, weil hier, nach v 637, der schreiber unten vom ende der ersten columne (311a der hs.) zum anfang der zweiten übergieng.

² Vgl. Prl. 127f *ir sit loien spiegelglas, ir lucerne unt ir lichtcaz*.

*von wie geläuter ordnungē sold er ze einem herren werden p-
habt?* (v. 230f) und erinnert an ihr gelübde (v. 188) „dass die
pfaffen sich mit schlechter speise und trank zutriden gelien
sollen, ligt übrigens auch in der stelle Prl. 2321 inbegrienen, wo
er den pfaffen zuruft: *wol getriuchen nach guter p-
die chiusche vāile*. ehre gönnt er dem pfaffenstande gewis, ja
er sagt sogar Prl. 525f: *wir wollen die laien gerne hēren, da-
nīht sō guot ist ze ēren sō der brīester* — aber nicht ehre schon
um des standes willen und nicht ehre weltlicher art, denn er
fährt fort: *ob er rehte leht mit des namen mit wēch rehte
p-
phlegt: wir hēren den wīssagen hēren, er si ein engel in er-
hērrēu, welle wir in der engel namen geben, so salu si auch
englischen leben*. und diese lehre gilt natürlich auch für die
fürsten, denen an einem guten pfaffenstande viel gelegen sein muss.

So hat sich ergeben, dass der dichter bei seiner satire gegen
die priesterlaster die dreiteilung im sinne gehabt hat, die
Heinzel s. 33-34 aus Hildebert von Tours (de eucharistia p. 1353)
‘femina, census, honor’ und Honorius (Spec. eccl. fo. 17: ‘avaritia,
iactantia, luxuria’ anführt.

Wenn der dichter verlangt, die pfaffen sollten die feldarbeit
unter ihrer würde halten, so könnten wir mit Heinzel s. 35 fragen,
ob er denn dem seelsorger verüble, ‘dass er, wenn der acker
klein war und die kirche sonst keine einkünfte bezog, selbst hand
anlegte und dadurch an arbeitskräften zu sparen suchte’ — die
frage müssen wir allerdings mit Wilmanns (s. 21) bejahen, der
dichter will einen armen seelsorgerstand, der von den *salmonen*,
den gaben der gemeinde (Prl. 223), leben soll, vgl. auch Prl. 558
daz im die līute sīn nōtdurftē hānzēn; auch aus der stelle Prl.
580f hatten wir oben s. 61 geschlossen, dass im Priesterleben
wie in der Erinnerung uns der dichter als ein eifriger monch
entgegentritt, nach dessen überzeugung die armut für geistliche
und laien das erspriesslichste ist.

Wenn der dichter am schlusse des für die pfaffen selbst be-
stimmten teiles des Priesterlebens einen angriff auf Rom, auf
die päpste und bischöfe bringt, so erinnert uns dies an den
schluss teil des ‘gemeinen lebens’: Erg. 398 *Wān die rōmē
hōuptstat, dū hāt ir āl n cabes nīht*, vgl. v. 107: *Nemē Nī-
110f.* in beiden gedichten finden wir also die gleich artige
letzten steigerung angewendet. im letzten gründe wird auch

teil der schuld an der verderbnis sei es des pfaffenstandes im besondern, sei es der ganzen christenheit am römischen hofe gesucht. das ist auch in der vagantenpoesie jener zeit sitte gewesen. im Priesterleben findet Heinzel den angriff auf Rom befremdlich, da die vorschrift, dass sich die pfaffen mit ackerban beschäftigen sollen, nicht auf ein übereinkommen der päpste und bischöfe zurückzuführen sei, sondern auf mehrere concilbeschlüsse. indessen führt Heinzel selbst aus den goliardenliedern die stelle an *hic arat socius boris et asini*: das volk nahm wol allgemein anstofs an der knechtischen arbeit der pfaffen, und so wird auch das volk, das in der geschichte des kirchenrechts unwissend war, die schuld auf Rom, die päpste und bischöfe geschoben haben, die ja sonst so viel schuld an der verderbnis trugen, und unser dichter wird — auch aus unkenntnis (vgl. Heinzel s. 36) — diesem volkstümlichen zuge gefolgt sein.

V. DER SCHLUSS DES PRIESTERLEBENS.

(Pr. 718—746.)

1. Von v. 650 an wendet sich der dichter gegen die pfaffen-dirnen. hier lässt er seiner satire völlig die zügel schiefen. in anschaulichster weise stellt er uns die habgierigen, putzsüchtigen, treulosen und immer nur auf einen '*itninen friedel*' spannenden weiber vor augen. die zeilen 718—746 bilden hierzu und zugleich zum ganzen Priesterleben den abschluss.

Heinzel meint, dieser schluss zeige auffällige nachlässigkeiten, vielleicht habe der dichter sein werk gar nicht vollendet. Scherer behauptet dies in seiner litteraturgeschichte s. 84, Wilmanns (aao. s. 49 anm. 1) bestreitet es. die unleugbaren mängel der darstellung, sagt dieser, kommen vielleicht auf rechnung des bearbeiters.

Ich gebe zunächst eine übersetzung:

'Hätten die pfaffen scham, so fände sich ihrer weiber name ganz und gar nicht in den büchern¹. wollen sie ihn darin

¹ 'so müste die schande, die ihrem namen überall in den büchern angehängt wird' — eine endlose reihe solcher schmähungen bringt Heinzel in der anmerkung zu 709 (718) bei — 'die pfaffen bewegen, von ihnen zu lassen, sodass dann solche beschimpfungen nicht länger in die bücher geschrieben würden'. *ril ubele* als starke negation auch Erg. 562, Prl. 146. Heinzel findet *só stuonde* hart.

suchen, so stellen sie ihr gemüt auf eine harte probe. denn die bücher verlangen unter heftigen schmähdungen, dass die weiber, die mit den pfaffen gefallen sind gesündigt haben, in alle ewigkeit (<mit den pfaffen in den höllenabgrund fallen müssen (heissen sie in alle ewigkeit verdammt sein¹;

‘Man legt sie fest in feurige ketten’, so heisst es da, ‘nach diesem gebrechlichen leibe, die priester zusammen mit ihren weibern²; keinem wird je geholten werden. wohin wendet nun so mancher unflat von pfaffen seinen sinn, dass sie ohne reue leben, da sie doch keine treue bei ihren weibern mehr finden? denn wo sie mit den gaben nachlassen, da hat die liebe ein ende.’

Es ist recht, dass man sie schändet — für sie hat die welt nur spott, während sie sich um Gott nicht im geringsten kümmern, und der hat sie seinerseits preisgegeben. wir werden sie, wie es billig ist, vergleichen: sie sind wie ein durchlocherter sack — recht wol kann ich sie so heissen —, wo man oben einschleibt, während unten alles wegstäubt. ich weiss nicht, was den pfaffen an solchen säcken so wol gefällt.’

Indem ich v. 726—736 als citat aus den schmalabschnitten auffasse, als oratio recta³, in die der dichter nach dem *si bene est daz si muozzen vallen* von 723 übergegangen ist, so kommt erst 737 *ez ist reht daz man siu schende* zu rechter geltung, der dichter billigt ausdrücklich die citierten schmähdungen, um sie schliesslich zu übertrumpfen. zugleich wird die beziehung von *siu* 737 auf das vor dem citat betonte *da mit den pfaffen sint givallen* erleichtert. — wegen des doppelten *am* 733—735, das Heinzel tadelt, vergleiche zb. Prl. 368, 369. — ferner ist v. 739 *unt achtent lutzel uf got* kein lückenbüfser, denn wenn die welt dem spotte überliefert hat, in dessen schmähdung habe ich deshalb noch nicht persönlich ein recht einzustimmen, auch bin ich nicht berechtigt den mit schande zu bedecken, da sich von Gott abgewandt hat, denn den braucht der langmütige Gott nicht

¹ ‘so ist es ein wunder, wenn sie dann noch nicht in alle ewigkeit verdammt führt werden’.

² nur für die bedeutung ‘inhere’, nicht ‘inter’, ist *mit* in der dichtung mit *daz* verbunden belegt, so kann man wol Watten 109, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

³ ‘da müssen sie schon in alle ewigkeit treu gehalten werden’.

nicht aufgegeben zu haben; von wem aber, wie von den pfaffenweibern, auch Gott offenbar nichts mehr wissen will, den hat man ein volles recht zu schänden. — sodann, dass 741 die construction von *ebenmâzzen* verlassen wird, ist kein eigentlicher mangel. — und endlich kann man auch die berechtigung des eingeschalteten satzes 743 recht wol verteidigen: der dichter bringt ein gleichnis, das, wie er meint, den hörer oder leser überrascht, weil ihm das tertium comparationis vielleicht nicht sofort einleuchtet. er hört gleichsam den einwurf: 'wie kannst du einen solchen vergleich bringen!' und bekräftigt darum: *vil wol ich siu alsô hwizzen mac*.

Dass auf den vergleich noch etwas gefolgt sein oder der dichter die absicht gehabt haben sollte, noch etwas folgen zu lassen, ist nicht wahrscheinlich. mit den letzten versen spielt er gleichsam seinen letzten trumpf aus.

2. Etwas andres muss ich noch besprechen, woran man in diesem stücke anstoß nehmen könnte. wir erwarten, dass der dichter hier überall die pfaffenweiber in den vordergrund stelle. und doch nennt er mehrfach in erster linie die pfaffen selber und erst in zweiter ihre weiber. das ist aber dieselbe art die wir in dem vorhergehenden, für die pfaffenweiber bestimmten abschnitte 650—717 beobachten. die zeilen 650—668 schildern unsrer erwartung entsprechend das verbrechen und die strafe der weiber, ebenso die zeilen 698—717 ihr eitles, gefällsüchtiges, treuloses benehmen. dazwischen aber, in den zeilen 669—697, wird ausführlich von dem pfaffen selbst erzählt, wie er aus den sünden seiner gemeindeglieder für seine dirne geld zu gewinnen versteht. mit dieser freiheit in der behandlung des themas hängt die nachlässigkeit im gebrauch des fürworts zusammen, das auf das richtige hauptwort zu beziehen in dem stücke von 718 an bis zum schlusse mehr als anderwärts mühe macht (s. Heinzel s. 14).

Fragen wir uns, was wir aus dem letzten stücke des Priesterlebens, von v. 718 ab, neues über die pfaffenweiber und die pfaffen selbst erfahren, so müssen wir antworten, dass dieses kleinere stück nur den hauptinhalt des vorhergehenden größeren wiederholt: 1) v. 723—730 entspricht dem stücke 655—668 und handelt von der strafe nach dem tode; 2) v. 731—746 entspricht dem stücke 669—717 und schildert der pfaffenweiber treulosig-

ZUR ERKLÄRUNG DES PRIESTERLEBENS

keit und habgier, die die pfaffen nicht betriedigen können, insbesondere sind die zeilen 735f *wan swâ se mit dem gâbe . . . dent, dâ hât dia liebe ein ende* ziemlich genau den vv. 671f nachgebildet: *swâ er mit der gâbe uf zûhet, da hat sich d. . . geruhet*. auch darin stimmen die beiden stücke überein, dass die eitelkeit und unersättliche gier der pfaffenweiber durch einen vergleich anschaulich machen: dem *durchleu sac* von v. 742¹ entspricht vorher v. 651f *der itelheit ist se ein hol act der untruuen vol*: die ursprüngliche lesart ist mit Wilmanns widerherzustellen¹).

Aus diesem nachweise könnten nun diejenigen eine bekräftigung ihrer ansicht entnehmen, die glauben, der schluss des Priesterlebens sei nicht recht in ordnung — vielmehr haben wir hier im schlussteile wider ein beispiel für die eigentümliche compositionsweise, auf die ich mehrfach aufmerksam gemacht habe (s. s. 53 u. 56), und zwar folgt hier der kürzere, zusammenfassende teil dem ausführlichen. am meisten entspricht das verhältnis zwischen den stücken Prl. 90—110 und 49—89. (vgl. unten s. 90f)

VI. DISPOSITION DES PRIESTERLEBENS.

EINLEITUNG (1—5). Sie ist zum größeren teile verloren. sie handelt von der ewigen strafe der sündigen pfaffen — da hier (4—8) wie in der einleitung zum leben der pfaffen in der Erinnerung (Erg. 49) an Matth. 24, 35 (*caelum et terra transibunt, verba autem mea non praeteribunt*) erinnert wird, so war vielleicht auch im Priesterleben wie in der Erinnerung zuvor im allgemeinen vom ungehorsam der pfaffen gegen Gottes gebot (vgl. Erg. 42—45) die rede. — am schlusse triplet.

HAUPTTEIL: DIE SÜNDEN DER PFAFFEN (9—642)

A. Erste behandlung (9—186).

I. Unkeuschheit (9—301). 1. Der unkeusche priester als wartmann (9—162) nach Ezech. 33, 2—8.

a) Allgemeiner teil: ihre pflichten als hüter auf der warte erfüllen die pfaffen nicht (9—48). — am schlusse kein triplet s. s. 53.

¹ vereint sind *sac* und *hol* in der stelle, die ich mit Mhd. w. *hol* finde, MSH III 90b; *sich, darkol sw., wut ramm . . . w. . .*

- b) Besondrer teil: verborgen in ihren 'mauchelzellen' geben sie sich der schlemmerei und unzucht hin, während fremde und bedürftige abgewiesen werden. zweimalige darstellung:
 α) eine ausführlichere (49—89). — am schlusse triplet.
 β) eine kürzere, abschließende (90—110). — am schlusse quadruplet.
- c) Mahnung, diesen wartleuten nicht gleich zu werden, die weiber zu vertreiben, den laien kein böses beispiel zu geben (111—135). — am schlusse triplet.
- d) Warnendes beispiel: Salomo (136—162). — triplet.

2. Beweis, dass die unkeuschen priester sich nicht auf des Paulus wort *melius est nubere quam uri* (Cor. I, 7, 9) berufen dürfen (163—249). s. s. 49 ff.

- a) Thema und ziel der abhandlung (163—187). — triplet.
 b) Ausführender teil (188—218). — triplet.
 c) und d) Mahnungen. David als warnendes beispiel (219—249). — triplet.

Übergang (250—301): die unkeuschheit ist mit dem altardienst unvereinbar. hinweis auf die strafe. mahnung. — kein triplet: s. s. 83.

II. Simonie widerstreitet ebenso dem altardienste. Judas als warnendes beispiel (302—366). nach Beda in Luc. t. 5, 425. s. s. 53 ff.

- a) Thema und ziel der Abhandlung (302—324). — triplet.
 b) Ausführlicher teil (325—366). — quadruplet: s. s. 83.

Anhang zur ersten behandlung (367—486).

- a) Belehrung der laien über die gültigkeit des messopfers des sündigen priesters (367—436). — triplet: s. s. 83.
 b) Neue mahnungen und warnende beispiele:
 α) für die nicolaiten: die alten priester, die der Susanna nachstellten (437—457). — triplet.
 β) mit Daniel wagt sich der dichter nicht zu vergleichen, wol aber mit der eselin Bileams, der für die simoniten ein warnendes beispiel ist (458—486). — triplet.

B. Zweite behandlung (487—642).

Die sündigen pfaffen gehören nicht zu den drei classen derjenigen die selig werden (487—618). nach Ezech. 14, 14. s. s. 56 ff.

Einleitung: die stelle aus Ezechiel gilt nur in verbindung mit Paulus Rom 2, 12. (487—504).

Hauptteil: I. weder die nicolaiten werden selig (505—571).

- a) Sie werden vielmehr in der classe der fornicarii verdammt (505—518);
- b) Belehrung über echte (= keusche) und unechte priester-nach-nahmen an die priester, die unechten geben den laien ein böses beispiel (519—571). — triplet;

II. noch die simoniten werden selig, die die absoluten verkaufen (572—606).

- a) Übergang: verbindung von unkeuschheit und simonie (572—584);
- b) Die simoniten lassen, wie sie selbst nicht selig werden, niemand in den himmel kommen (585—593),
 - α) weder den armen (594—599),
 - β) noch den reichen (600—606).

Schluss: mahnung an die laien, mit den simonitischen wie den unkeuschen priestern keine gemeinschaft zu halten (607—618). — triplet.

Anhang¹ zur zweiten behandlung: chrsucht der pfaffen (619—642). s. s. 650.

- a) Die pfaffen sagen, wenn die fürsten und herren ihnen mit herrenmäßiger behandlung entgegenkämen, dann würden sie von unkeuschheit und simonie sowie von ihrem knechtischen leben lassen, das auf einem übereinkommen der papste und bischöfe beruht (619—637).
- b) Zurechtweisung (638—642). — triplet.

SCHLUSS: GEGEN DIE PFAFFENWEIBER (643—749).

Übergang: betauerung des dichters, dass er in seinen angriffen auf die pfaffen die wahrheit gesprochen habe (643—649).

A. Erste, ausführliche behandlung des schlussthemas (650—747).

- a) Bestrafung der pfaffenweiber in der helle (650—748).

¹ schwerlich hat der dichter gewollt, dass man sich mit dem besondern hauptteil (I. unkeuschheit, II. simonie, III. chrsucht) auseinandersetzen soll, das schließt sich aus der kurze des stücks und der deutlichen verknüpfung mit B I und II durch „et cetera“ ab.

b) die pfaffen müssen suchen, sie durch gaben an sich zu fesseln die sie durch simonie gewinnen (669—697). das sündengeld verwenden die treulosen, unersättlichen weiber zur befriedigung ihrer eitelkeit (698—717). — triplet.

B. Zweite, kürzere und abschließende behandlung desselben themas mit besondrer hervorhebung der schande der weiber und der pfaffen (718—746). s. s. 74. — triplet.

VII. ÜBER DAS VERHÄLTNIS DES PRIESTERLEBENS ZUR ERINNERUNG.

1. Wenn Kochendörffer im 35 bde der Zs. behauptete, die Erinnerung und das Priesterleben könnten nicht von demselben verfasser herrühren, so stützte er sich vor allem auf die stelle Erg. 156—263, worin nach seiner erklärang die messopferfrage grundsätzlich anders als im Priesterleben behandelt werde. Zs. 54, 99—113 versuchte ich eine andre interpretation zu begründen, wodurch der widerspruch beseitigt wird. nun hatte aber K. noch eine reihe anderer gründe beigebracht, um der annahme, dass beide gedichte werke desselben verfassers seien, den boden zu entziehen. in der Zs. 54 war ich darauf nicht eingegangen. ich lasse hier eine prüfung folgen.

‘Mit der ähnlichkeit in reimen und wortschatz’, sagt K. s. 197, ‘wird niemand mehr die hypothese stützen können’ — Rödiger hatte Zs. 19, 311 ff eine reichhaltige zusammenstellung gegeben. — ‘grade wo so vieles gemeinsame in der sprache dem gemeinsamen zeitalter, der heimat und dem gleichen stoffe verdankt wird, ist auf die abweichungen um so sorgsamer zu achten, ihnen gröfseres gewicht beizumessen als den übereinstimmungen’. ich kann nicht finden, dass diese abweichungen von so erheblicher bedeutung seien, dass man auf zwei verschiedene dichter schliessen müste. die belege für meine nachprüfung gebe ich unter A) und B).

A) ‘Es muss doch befremden’, sagt Kochendörffer.

1. ‘dass die Erinnerung, welche den *wissagen* so oft beruft, nicht auch einmal den *orthaben* des Priesterlebens dafür citiert —’: das wort *wissage* gebraucht die bedeutend längere Erinnerung viermal (11 = 373 *die machet uns der w. chunt*, 106 *in gyt got von sinem wissagen ein corhtliche urchunde*, 472 *dem ouch ein ander wissage gehillet*), nicht öfter als das kürzere Priesterleben (115 und 453 *der gotes w.*, 341 *als*

ZUR ERKLÄRUNG DES PRIESTERLIEDS

wir den wissagen hören hören, 529 *wir hören den wissagen* (190) *orthabe* begegnet im Prl. nur zweimal kurz nacheinander (174 und 175) die auslegung des ausspruchs des Paulus 'melius est non esse sapientem quam habere' (die rede restet mit *orthaben*) und 208, wo mit der schon dreimal genannten Paulus zurückgewiesen wird. Ich überlasse es dem Erg. 472 könnte man *orthabe* für *wissagen* einsetzen, aber bei weitem nicht.

2. 'dass, wo so oft des Herrgotts gedacht wird, dieser nicht ~~einmal~~ dem ehrwürdigen namen *trehten* wie im Prl. genannt wird. Im längern Erg. wird fünfmal *unser herre* (32, 44, 109, 167, 80) und blofs *herre* (im voc. 1034), im ganzen also sechsmal *herre* für Gott/Christus gebraucht; im kürzeren Prl. steht in demselben sinne ~~einmal~~ *unser herre* (17, 109, 326, 420, 530, 609, 652, 665), einmal *herre* (304) und einmal *den obristen herren* (342), im ganzen also siebenmal; nur dreimal *trehten*: *unser trehten* (309), *ir trehten* (609), beide mal auf *mühten*, und *mines trehtines* im zeileninnern (67, im 2. zeilenanfange 106).

3. 'dass wörter wie a) *in lochen* und b) das im Prl. so *gehien* dort gänzlich fehlen'; zu a): das verbum *in lochen* begegnet nur Prl. 174 *do hüt er die phantzen nüt in lochen*, *in lochen* kurz vorher in v. 137: *darzuo st die phantzen in lochen lochen*, beidemale im reime auf *gesprochen*, eine stelle in der K. der dichter das verbum in entsprechendem zusammenhange hätte gebrauchen können, aber nicht angewendet hat, wüst ich nicht anzugeben, wo *gehien* findet sich fünfmal im Prl. in dem abschnitte *verum nobis nobere quam uri* (175, 200, 205, 206, 218) und in zurückweisender stelle in v. 241 und 267 — ich weiß keine stelle in der Erg., wo das ein andres wort für *gehien* eingesetzt oder einem anlasse vorzuziehen sprechen aus dem wege gegangen wäre;

4. 'dass dagegen im Prl. nicht von *wistuum*, *frühheit* (wobei nicht nur von *wishait*, *frühheit* gesprochen wird); nur ist zu *frühheit* *wistuum* nur einmal in der Erg. und zwar *frühheit* *wistuum* kommen (388 *christentuum* : *wistuum*, 110 *richtentuum* : *wistuum*) und einmal *wishait* in der Erg. 1009 im reime auf *adtehtentuum* (1009) begegnet auch einmal (176) *wishait* im reime auf *adtehtentuum* (176) vorher noch einmal *wishait* im zeileninnern: *frühheit* steht im Prl. nur einmal (628) im reime auf *leit*, — auch mit *wistuum* *frühheit* wechselt der dichter in der Erg. 519 und 615 nacheinander ab.

Hier hätte K. auch den rest des altertümlichen Verbums erwähnen können, der sich nur in der Erg. findet (290) *erwähnen* als man erwarten durfte dem von K. aus dem Prl. entlehnten *erwähnen* auch in der Erg. zu begegnen, könnte vielleicht jemand behaupten, die form müste sich zur abwechslung mit dem Prl. *erwähnen* auch einmal im Prl. finden,

B) 'Und wenn wir', sagt K., die reime *wir* *trüben* *trüben* *wir* auch da manches trennend,

1. 'Prl. hat viermal (103, 200, 44, 54) *wir* *trüben* *trüben* *wir* (einmal 863); das ist nicht genau; zwei stellen des Prl. sind nicht

zwei der Erg. (317 und 358) sind K. entgangen, sodass das verhältnis von Prl. zu Erg. = 6:3 ist.

2. 'Prl. reimt fünfmal (175, 188, 206, 216, 621) auf *brinnen*, Erg. nie': für die ersten vier fälle gilt das über *gehien* = 'hubere' oben unter A 3b) gesagte (*brinnen* = 'uri'; vielleicht weist auch 621 *brinnen* auf jenen abschnitt zurück). in der Erg. findet sich das *brinnen* in derselben beziehung auf geschlechtliche verhältnisse 719, aber allerdings nicht im reime.

3. 'Ferner hat Prl. viermal (539, 557, 667, 728) überschüssiges *u te: en*, während Erg. diese reime nicht kennt (203 und 603 lassen *-en* zu, weshalb ich sie auch nicht zu den unreinen gezählt habe)': mir erscheint die änderung (*die wären*) *münne(n)* Erg. 203 doch nicht unbedenklich, da *münne* gleich darauf (209 *münne: inne*, wo man doch dann *minnen: innen* erwarten würde) und auch sonst immer in der Erg. (689, 980) und im Prl. (191) in starker flexion begegnet, zu Prl. 539 vgl. übrigens Wilmanns s. 60, zu Prl. 726 Kochendörffer s. 199. es kommt fürs Prl. noch binzu 363 *bipongen: manne* (s. K. s. 199 und dazu unten s. 83).

4. 'Dahingegen reimt Erg. a) dreimal (197, 289, 623) *frowen: schowen*, b) viermal (417, 429, 557, 987) *si: rri*, c) sechsmal (81, 321, 561, 789, 849, 999) *mac: tac*; Prl. wendet von diesen reimen keinen an': das ist richtig. wenn aber K. s. 198 sagt, das auffällige liege darin, dass der dichter einmal von ihm beliebte bindungen von ganz alltäglichem charakter wie *tac: mac* oder solche wörter, wie sie für sein thema sozusagen auf der hand lagen (*frowen, wip, brinnen, rri, gehien*), in einem andern gleichzeitigen werke so ganz habe vermeiden können, so ist zu erwidern, a) dass im Prl. der dichter von ritterdamen keinen anlass hat zu reden — um so öfter von den pfaffenweibern, s. oben unter B 1 —, *-froue* aber doch immerhin einmal im reime begegnet: Prl. 699 *junefroue: gezowe*; b) dass von solchen freisein wie in Erg. 557 (von krankheit) und 987 (von angst) der dichter im Prl. nicht zu reden hatte, dass er aber von ähnlicher freiheit wie in Erg. 417 = 429 allerdings im Prl. 628 spricht (*frhwe* s. o. s. 70); c) dass es naturgemäfs ist, wenn der 'jüngste' tag (*tac* oder *stunde, rist, gerichte, geliere, hincart*) in der Erg. sehr oft (zwölfmal) erwähnt wird; drei- oder viermal reimt da der dichter *tac: mac* (81, 561, 789 = 849), dazu kommt noch zweimal derselbe reim in andern zusammenhänge. von 'dem jungistem tage' spricht das Prl. nur einmal (489) und nicht im reime, die form *tac* hat es nur einmal im reime (596 *virtac: slac*). — über *brinnen* und *gehien* s. oben unter A 3b) und B 2.

5. 'Sechsmal (135, 217, 229, 493, 771, 803) stehn in der Erg. im reime wörter auf *-unge*, was im Prl. nie vorkommt (das einzige auf *-unge* endigende wort im Prl. ist 310 *verlampnung*): das finde ich bestätigt. nur kann ich nicht glauben, dass im Prl. grundsätzlich vermieden worden sei wörter mit dem gleichen suffixe *-unge* sich aufeinander reimen zu lassen. gibt sich doch der dichter im Prl. ebenso wie in der Erg. mit reimen auf *-heit* und *-lich* (zb. Prl. 157, 538; 422) zufrieden. die reime Erg. 217 *gerinnunge: zunge* und Erg. 803 *chestenunge: zunge* sind anderer art.

einem verlängerten verse widerkehren, weil der dichter sie das erste mal nicht anders habe unterbringen können. vielmehr ligt der grund in einer eigentümlichkeit, welche Erg. und Prl. gemeinsam haben, aber auch andre gedichte, vgl. ESchröder QF. 44, 19: wenn der dichter zu lateinischen bibelcitate die übersetzung hinzufügte, so baute er, wie vorher aus den lateinischen, so dann aus den deutschen worten die metrische zeile; die verbindenden worte *das spricht* stehn dann gewissermaßen aufserhalb, zB Erg. 641 ff . . . *was. repentina calamitas, (das spricht) 'sorge ze só getinem töde'*, ebenso Erg. 13. oder er fügt vor dem lateinischen oder deutschen citate, obwol ein verbum dicendi schon vorausgeht oder überflüssig ist, doch vor dem citate hinzu: *er spricht:* Erg. 11 f *die machet uns der wissage chunt: (er spricht:)* '*omnes declinaverunt*', ebenso Erg. 472 f. 477 f. Prl. 591 f. 196 f. 211 f., wol auch Prl. 586 f. ebenso bei anführung profaner rede: Prl. 71 f *dem antwortet man etwas swine: (es spricht - so nach ESchröder Zs. 45, 222 :)* '*mîn hërre ist nicht hie heime'* einfach aber beseitigen dürfen wir solche zusätze nicht, wie Rödiger in Erg. 12, 473 und 478 tun wollte; das lehrt uns Erg. 839 f: . . . *got. sant Paulus, der gotes bot, spricht, ditzes richtuomes girschwit si der abgote schalehrit*, und so steht *sprechen* auch vor indirecter rede in den überlangen zeilen Prl. 175 *sant Paulus spricht, bezzet si gehen danne brinnen* (darnach auch 176), ebenso 188. 206.

Kochendörffer gibt selbst zu, dass in den dreireimen und überlangen versen des Priesterlebens an und für sich noch kein grund für die annahme zweier gesonderter verfasser liege. doch meint er, diese eigentümlichkeit mit verwerthen zu müssen, da er es für seine hauptaufgabe ansieht, die ansicht zu bekämpfen, als seien die beiden gedichte 'in einem gusse gedacht und entstanden', als sei das Priesterleben 'von dem dichter als fortsetzung gedacht worden'.

Von bedeutung ist die untersuchung über das verhältnis der unreinen reime zu den reinen, die Kochendörffer s. 199 anstellt.

E) In der zusammenstellung der unreinen reime der Erinnerung hat Kochendörffer 297 (*gerne: scherme*) übersehen und 393 (*betrogen: beliegen*) aus versehen mitgezählt; im Prl. hat er 527 (*lebt: phlegt*) vergessen, 365 ist ein versehen für 565 (*predige: lebenei*), 363 ist auch mitzuzählen (*abgängen: manne* v. s. 83 unter C). ob als unrein die reime zu zählen sind die durch die dialectische aussprache rein werden (wie der reim stets die aussprache *wart, warte* für *wort, worte* Erg. 607. 551 u. Prl. 325. 461, ebenso die aussprache *niet* — neben dem gewöhnlichen *nicht* — zweimal in der Erg. 448. 760 erweist), darüber lässt sich streiten, vgl. Rödiger s. 280 u. 283, ESchröder QF. 44, 20. wenn aber Kochendörffer *suon : tuon* viermal in der Erg. (302. 697. 744. 775) und einmal im Prl. (275) als unreinen reim rechnete, dann musste er auch *nuo : zuo* Prl. 47 als unrein bezeichnen.

Die nicht zahlreichen fälle, in denen meine zählung von der Köchendorffers abweicht, ändern wenig an dem ergebnis, das in der Erinnerung auf 521 reimpaare 118 unreine reimpaare (22,7%) im Priesterleben aber auf 362 vollständige reimpaare (100%) — Dreifache eingerechnet, in denen das gedicht ungenauen hebungen leichter ausgesetzt war — nur 19 unreine (5,2%) entfallen. Wollte man nun trotz dieses bedeutenden unterschiedes, sagt K., annehmen, dass beide gedichte von demselben Verfasser stammen, so stehe man vor einem rätsel: in der Erinnerung sei der Dichter sorgfältiger hinsichtlich des metrischen baues der zeilen und nachlässiger in bezug auf die reinheit des rims, im Priesterleben sei es gerade umgekehrt. geht denn aber nicht auf vielen gebieten menschlichen strebens die vervollkommnung in der weise vor sich, dass ein fortschritt in der einen hinsicht zunächst einmal mit einem rückschritte in einer andern verbunden ist? wenn sich in der zeit zunehmender vereinerung der dichterischen technik ein dichter bemühte seine gedanken in glätteren zeilen von möglichst gleicher anzahl hebungen unterzubringen, konnte es da nicht leicht geschehen, dass ihm unreine reimpaare wieder in größerer anzahl unterliefen als in seinem früheren werke mit größerem metrischen zeilenbau? und ebenso umgekehrt?

Zum schlusse weist K. darauf hin, dass in sprachlicher gewandtheit und im stil das Priesterleben hinter der Erinnerung zurückstehe. als beweis zählt er die zahlreichen parenthetischen sätze (102, 137, 197, 367 [so für 279?], 471, 580, 742) auf, die Heinzel in seiner ausgabe kenntlich gemacht hat, doch sind solche auch in der Erinnerung nicht selten; Heinzel führt auf s. 43 an: 147, 562, 776. dazu füg ich noch 25, 679. besonders aber ist der lange satz Erg. 12 51 ein beispiel für die neigung zu solchen parenthesen, wie sich ein gleiches neues wissens im Priesterleben nirgends findet (vgl. vtt. Zs. 51 101). sonstige stilunterschiede behandelt K. nicht besonders.

Eine verschiedenheit die K. nicht erwähnt, die aber gerade für die richtigkeit seiner ansicht zu sprechen scheint, darf ich noch hier zur sprache bringen. die urteile über die sündigen pfaffen sind in beiden gedichten verschieden. wie ich weiß, hat zuerst Lorenz (s. 49) darauf hingewiesen, dass der dichter im Priesterleben in seinen behauptungen vtt. 176 nicht gleichsam als notwendige ergänzung zu den rüfelsätzen s. 176 an

bildern des treibens der pfaffen und ihrer weiber am anfang und ende des gedichts erscheinen wiederholt in der mitte hinweise darauf, dass nicht alle pfaffen solche sündler seien. so warnt der dichter Prl. 111 ff die guten priester, die er *gotes wuochrare, hailige lörare und vater gästliche* anredet, davor, den schlimmen gleich zu werden. v. 479 spricht er die zuversicht aus, dass seine warnungen dem oder jenem dienstmanne Gottes nützlich sein werden. besonders aber legt er 519—562 ausführlich und wiederholt dar, dass er zwischen echten und unechten priestern wol zu scheiden wisse. hingegen ist das urteil des dichters in der Erinnerung sehr schroff. sagt er doch Erg. 51, es sei gefahr vorhanden, dass nicht einer der pfaffen vor Gott bestehn werde, und 142 behauptet er, die pfaffen alle ohne ausnahme seien nicolaiten.

Aber auch diese abweichung verlangt nicht die annahme verschiedner dichter, sondern nur die annahme verschiedner entstehungszeit der gedichte. in der Erinnerung ist die schilderung des, pfaffenlebens ein teil des 'gemeinen lebens'. darin betrachtet der dichter, um seine mahnung 'memento mori' recht wirkungsvoll vorzubereiten, das leben der gesamten geistlichkeit wie der laien im lichte des psalmwortes '*omnes declinaverunt: si hinc sich alle genwigt*' (Erg. 12f). hier würden also einschränkungen und hinweise auf ausnahmen, wie sie im Priesterleben sich finden, dem thema widersprechen und die beabsichtigte wirkung aufheben oder abschwächen.

Fassen wir die ergebnisse der bisherigen untersuchungen zusammen: Kochendörffer hat recht, wenn er behauptet, die beiden gedichte können nicht in einem gusse gedacht und entstanden sein. anderseits bleibt die möglichkeit bestehen, dass die beiden werke zu verschiedner zeit von demselben verfasser gedichtet sind.

2. Sind denn aber die übereinstimmungen so bedeutend, dass man sagen muss, sie sind leichter zu verstehen, wenn man die identität, als wenn man die verschiedenheit der verfasser annimmt?

Kochendörffer gibt zunächst s. 281 zu, dass übereinstimmung in sprache, metrum und reim die ungefähre gleichzeitigkeit sichern, während sich aus manchen berührungen des inhalts und ausdrucks kenntnis der Erinnerung beim dichter

des Priesterlebens zu ergeben scheint. — bei dieser bemerkung hat K. die von Diemer aao. 255 hervorgehobene zufällige übereinstimmung im sinne, die sich Erg. 1218 (119) 592f. findet. an beiden stellen heißt es, dass die priester erbarmen die armen leute für geringe vergehn strafen, die reichen aber von großen sünden für geld freisprechen. das ist im Priesterleben als Christi ausspruch angeführt: *de sedulo lictet, die obnden ir slichtet* (nach Matth. 23, 24 *siue excolantes culicem, camelum autem glutientes*); in der Erinnerung erscheinen dieselben worte in der form *de machen schelch lictet, obnden si verslichtet*. gewis darf man, wenn bei gleichem verlass die gleiche bibelstelle oder dasselbe sprichwort angeführt wird, nicht auf identität der citirenden schließen; aber 'immerhin', sagt K. selbst, 'möchte die völlige gleichheit im ausdrücke die annahme desselben vertassers nahe legen können, und eine directe entlehnung scheint in der tat vorzuliegen, da das verbum *licken* nur an diesen beiden stellen belegt ist'. wenn dann aber K. wider 'die ungleiche behandlung des sprichworts für die verschiedenheit der dichter anführt, die in der Erinnerung die specielle beziehung auf das verfahren der priester gegen arme und reiche dem verständnis des hörers überlassen werben', und doch ist vor und nach dem citat (119, 116, 123, 125) davon die rede —, während im Priesterleben daran eine eingehendere belehrung geknüpft werde, so erscheint mir dies gekünstelt. K. fügt hinzu, dass dann wenigstens das Priesterleben vor der Erinnerung gedichtet sein müste; über die zeitliche anordnung stehe ich am ende dieses aufsatzes erörterungen an.

Gibt er nun an dieser einen stelle die wahrscheinlichkeit einer entlehnung zu, so sollte er sich auch an den andern stellen nicht sträuben, die Diemer noch als besonders auffällig gestimmte stimmen anführt. auch da begegnet bei den citaten eine reimpaare derselbe vers in der deutung der gleichen bibelstelle gleichlautend: *du graub ist du helb* Erg. 279. (Erg. 119).

Als erwiesen setzte Heinzel voraus, dass die Erinnerung und der des Priesterlebens einander nicht gleich sein. in seiner einleitung fasst er die priester als den hauptmann dieses mannes ins auge und bestimmt die wahl dieses mannes als ein beweis seiner kunst. wir müsten eigentlich in dieser richtung gesetzter richtung zurücklegen, die zusammen mit dem

die mittel der kunst, welche die beiden gedichte zeigen, gesondert vornehmen und dann entscheiden, ob die annahme desselben verfassers für beide wahrscheinlich ist oder nicht. vielleicht wird es zunächst genügen, wenn ich nur ein paar wichtige puncte bespreche, indem ich teils bequemerweise mir ergebnisse Heinzels zu nutze mache, teils auch einiges neue bringe.

Denjenigen hauptteil der Erinnerung (von v. 663 ab), der von den schrecken nach dem tode handelt, beginnt der dichter nicht in der weise, dass er den zuhörer darauf vorbereitet, er wolle von einem vornehmen jüngerlinge sprechen und zeigen, was dieser am geöffneten grabe seines vaters lernen könne. er redet vielmehr die von ihm erfundene gestalt, als stünde sie leibhaftig vor ihm, sofort an. *rîcher unt edeler jungelinc — ginc zû dînes vater grabe, nim den obristen stæin dar abe* usw. und bringt dann die belehrung in der form eines zwiegesprächs zwischen sohn und vater. im Priesterleben berichtet der dichter nicht, wie ein fremder zur pfarre kommt, einlass begehrt und abgewiesen wird, sondern er lässt ohne weiteres den gast und die diener des pfarrherrn eine kleine scene aufführen (v. 69 ff): *'tuot ûf!' 'wer ist dâ?' 'daz ist ein gast unt bitet* usw.' wir werden also sagen müssen, dass sowol die Erinnerung als auch das Priesterleben den dichter uns als einen leidenschaftlichen mann erscheinen lassen, der 'in seiner erregung erwartete übergänge vergisst', der die dramatische kürze liebt.

Ist diese ein auffälliger vorzug beider gedichte, so ist in beiden damit ein nicht minder auffälliger mangel verbunden, der zunächst mit jenem unvereinbar scheint. in der Erinnerung lesen wir v. 513: *(weder er sî geborn mære) ze lwide unt ce sêre oder ce vreuden unt ze gemache*; im Priesterleben heisst es v. 5 *(der sicherlichen zergên lât den himel unt die erden) ze dîngen oder ze sachen unwerden*, und so finden wir in beiden werken von anfang bis zu ende unzähligemal solche 'zweigliedrige ausdrücke', die als ein 'schon zur manier gewordner schmuck' erscheinen. gewis hat Heinzel recht, dass auch diese breite des ausdrucks im letzten grunde auf leidenschaftliche bemühung um eindringliche schreibart zurückzuführen ist; ebenso hat aber auch ESchröder recht, der den predigtstil als quelle dieser manier bezeichnet (QF. 44, 30). die von Heinzel hierher

gestellten mittel der emphase, epanaphora, des personification und des detons nam. übergehe ich.

Will der dichter in der Erinnerung den abgestorbenen frauen schildern, so beschreibt er an einem weibe niedergestiegen die kleidung und die bewegungen (v. 319 ff.: die staubefarben gelbe schleppe erwähnt er, den hoffärtigen gang, die schmucke auf den wangen, die feinen gelben kopftücher, das kratzen und stößen am gewande: nichts sinnenfälliges entgeht ihm. ebenso verfährt der dichter im Priesterleben, wenn er die getallsucht der pfaffenweiber darstellen will (v. 700 ff.: er führt uns ihre toilette genau vor, hemd, röckchen, zierlich gedrehte löckchen, wolgenähte handschube, die sie mit sorgfalt anziehen, haarbänder, die durch die gelben *rösen* (= *gelbes; gibende* Erg. 329) glänzen; krausen¹ schnüren sie sich an den handgelenken und einen kleinen spiegel am leibe fest — und nun gehn sie auf den tang eines neuen buhlen aus. mit recht erkennt Heinzel in solchen und ähnlichen stellen beider gedichte große empfänglichkeit für die reale aufsenwelt. diese außerordentliche begabung ruht in der Erinnerung dazu, dass selbst das widerwärtige zu 'greller anschaulichkeit' gebracht wird (600ff. bei besprechung des toten ehemanns: gesichtstarbe, haupfharte, wangen, stange, kinn und barthaare, arme und hände, füße, *es ist ihm nicht geblieben ist er geblat als ein segel; der base sauchet sich der; er verweert üz dem aberdanen*; im Priesterleben ruht sie zum cynismus (zb. 251 *saver — den waden gefaltet er erwehret sich; sîn haut niht er tuom cabilt; mit der stolt er rat erwehret er vanu*). — die hierher gehörigen rhetorischen mittel gehen von der conereta für abstracta, personification, biblische ausdrücke aus, für welche Heinzel die belege aus beiden werken heranzieht, dass ich wider beiseite.

¹ da *spiegel* v. 709 auf *rasur* steht, so dürfen wir nicht annehmen, dass die zeile gedankenlos niedergeschrieben und ohne weiteres *hantrauen*, wie Heinzel meinte, verderbt wäre. *spiegel* ist im 17. jhd. *schönheit* im sinne von schmuck gebraucht worden. *die manchetten* sind, wenn der geschürt wird, kaum wol kaum etwas anderes als *manchette*, so wol auch *rasur* als handverleumdung. *die manchetten* sind aus den Altd. bl. I 59 die des Mhd. wie auch *die manchetten* sind *mit kostbaren brisen ant tracht*.

² I. *in abnimmten* Esche.

³ so richtig getrennt? doch vgl. I. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.

Dass in manchen ausföhrungen Heinzels falsches mit unterläuft, ist kein wunder. die fortschritte der interpretation, die diese versehen nachweisen, bringen anderseits manche belege für auffällige übereinstimmungen auf diesen gebieten.

In der dispositionskunst, meinten Heinzel und andre gelehrte nach ihm, stehe das Priesterleben tief unter der Erinnerung. in der letzteren beweiſe der dichter, dass er herr seines stoffes geworden sei, ihn habe ordnen und die einzelnen teile zum ganzen verbinden können; dagegen sei im Priesterleben keine feste gliederung zu beobachten, 'ein faden eines themas werde aufgenommen, um ungezwungen ein neues daranzuspinnen'. ich denke, die disposition des gedichts, die ich mit benutzung der vom dichter selbst gegebenen äufsern zeichen aufgestellt habe, beweist genügend, dass auch hier ein planmäßiger aufbau vorliegt. rühmt Heinzel die künstlerische überlegung, die sich in den widerkehrenden dreiteilungen der Erinnerung zeige, so finden wir im Priesterleben planmäßige zweiteilungen. und erscheint Heinzel die dreimalige abwechslung zwischen thema und bild in der Erinnerung kunstvoll, so beweist meine disposition des Priesterlebens, dass hier ähnliche kunst noch auffälliger zutage tritt, denn fünfmal stellt der dichter zu den besprochenen sünden biblische gestalten als warnende beispiele.

Freilich unsern vollen beifall kann der plan des Priesterlebens nicht finden. die doppelte behandlungsweise sowol des hauptthemas (der beiden hauptsünden v. 9—486 und 487—612) als auch mehrerer nebensachen (49—89 und 90—110, 163—187 und 188—218, 302—321 und 325—366, 650—717 und 718—746) führt zur widerholung und breite. indessen auch der aufbau der Erinnerung zeigt diesen selben mangel: ich habe bisher darin drei beispiele nachweisen können (Erg. 142—160 und 161—180, 199—224 und 225—242, 886—910 und 911—920, s. Zs. 54, 112f; als viertes kann man Erg. 35—397 und 398—434 betrachten, s. Xen. Nicol. s. 110 u. 116). an künstlerischer wirkung würde zb. in diesem gedichte der mit v. 187 beginnende abschnitt über die mönche, wenn er mit 224 schlösse, ebenso gewinnen, wie im Priesterleben der abschnitt über die schwelgerei der pfaffen, wenn v. 90—110 nicht folgte. es mag anerkannt werden, dass der verfasser zumeist zusätze und erweiterungen oder neue, geistreiche wendungen anzubringen versteht. er ordnet

aber den künstlerischen zweck dem moralischen unter, d. h. durch wiederholung die sache dem hörer leichter vorzutragen, zu machen und tiefer einzuprägen. der fehler der composition in den gedichten erinnert uns an den oben besprochenen fehler der dichtung zu häufigen gebrauch der zweigliedrigen versfüße. es ist gewis ist wie dieser so auch jener in predigergewohnheit begründet: kleinen predigten gleichen insbesondere die beiden abschnitte des Priesterlebens über melius est habere quam iri und über Judas als urbild der habsüchtigen priester, die in beiden theile thema und ziel der abhandlung angeben, im zweiten abschnitte ausführlich bringen (s. oben s. 53 u. 56).

Die mängel die beiden gedichten anhaften hat Schlegel offenbar gering angeschlagen; er spendet in seiner literaturgeschichte (s. 83) Heinrich von Melk uneingeschränktes lob, nennt ihn einen dichter großen stils und einen der bedeutendsten satiriker überhaupt. Wilmanns (s. 2) stimmt die entscheidung gern zu; ja er meint, wenn die werke wirklich dem 12. jahr angehörten, so müste er den dichter wie eine wundererscheinung staunend verehren. wie nun, wenn Kochenbörner recht gehabt und wir je einen besondern dichter für Erinnerung und Priesterleben annehmen müssen? es werden wol nicht alle literaturkritiker berühmten kennern in so überaus günstiger beurteilung folgen wollen. aber das wird, mein ich, niemand bestreiten können, dass auch im Priesterleben wenigstens eine probe großer dichtungskraft vorliegt wie mehrere in der Erinnerung. wenn im anfange des Priesterlebens der dichter zwei bilder, die sich in der wirklichkeit, nebeneinanderstellt, wie der pfaffe auf dem markt als wartmann des volkes Gottes seine pflicht erfullet (s. 47) und wie er *im inneren chönere leben* schlemmerei und unbesonnenheit während der wegemüde gast mit lügen von der pflicht ablenken lassen wird; so wirkt solche kunst heute, nach vierhundert jahren, noch ebenso unmittelbar wie die volkreiche dichtung der Erinnerung, in denen uns der dichter die trübsal der welt, die hässlichkeit des gatten oder den soln am grabe des vaters vorzuführen sucht, die hässlichkeit des todes und die schrecken der hellen darzustellen erweisen.

Nehmen wir an, dass zwei dichter zeitlich und örtlich von einander gleicher zeit etwa den gleichen stoff d. h. das Priesterleben behandeln, die gleichen geringen kunstmittel

andern nachahmt und entlehnungen vornimmt, das wird man begreiflich finden. dass aber eine grofse kraft ebenso verfährt, ihre eigenart verleugnet und einen andern dichter in der anwendung künstlerischer mittel, einerlei ob sie als vorzüge oder mängel zu bewerten sind, sklavisch nachahmt, das kann ich nicht annehmen.

Die in beiden werken erscheinende eigentümliche verbindung grofser dichterischer begabung mit mängeln der geistlichen kunstübung jener zeit, die jene begabung nicht hat überwinden können, macht es mir wahrscheinlich, dass Erinnerung und Priesterleben von demselben dichter, dem mönche Heinrich, herühren.

3. Nun können wir uns zum schlusse noch der frage zuwenden, welches von beiden gedichten eher entstanden sei.

In der hs. steht jetzt die Erinnerung als nr 6, während das Priesterleben als nr 10 das letzte stück bildet. aber ursprünglich gieng das Priesterleben der Erinnerung voran, die als unmittelbar folgendes werk auf der letzten seite des Priesterlebens mit der rot geschriebenen überschrift *daz buoch heizzet daz gemeine leben* angekündigt ist. zwar ist das kein beweis dafür, dass das Priesterleben auch seiner entstehungszeit nach der Erinnerung voran gieng; doch ist es immerhin möglich, dass die so bezeugte reihenfolge auf die älteste, durch die entstehungszeit begründete anordnung zurückgieng.

In der form hat jedes gedicht vor dem andern etwas voraus. man muss aber doch sagen, dass die form der Erinnerung den eindruck feinerer kunst macht, denn dass die zahl der unreinen reime im Priesterleben geringer ist, wird man beim blofsen hören oder lesen schwerlich herausfinden, während hörer oder leser bald merken, dass die verse dieses gedichts ungleichmäfsiger gebaut und holpriger sind als die der Erinnerung.

Geht man zur beantwortung der frage vom inhalte aus, so wird es als das naturgemäfsere erscheinen anzunehmen, dass *'von des tödes gebugde'* in späteren jahren gedichtet worden sei, als bei dem dichter-mönch die abkehr von dieser welt immer stärker geworden war. die aufgabe, die sünden der pfaffen zu

ZUR ERKLÄRUNG DES PRIESTERLEBENS

geißeln, ihr und ihrer weiber treiben der licherlichkeit vor, die achtung preiszugeben, auch die schwäche der priester zu nachzuweisen (s. oben aufsatz I und III), ist daher in der zeit des dichters angemessen, freilich, das naturgemäße kann bei der stoffwahl der dichter nicht das tatsächlich zu sein, aber auch die behandlungsweise macht in der Erinnerung wieder den eindruck größrer reite. die zweiteilige behandlung desselben stoffes ist in der Erinnerung nicht so zur grundlage der composition genommen wie im Priesterleben. der schmuck der beigefügten beispiele ist in der Erinnerung viel feiner. Salomo, David und die priester aus der geschichte der schönen Susanna, auf die im Priesterleben verwiesen wird, waren typische beispiele der Kanzelredner für die sünde der unzucht, ebenso wie Judas und Bileam für die der habsucht. aber wenn man in jenen zeiten auf der Kanzel gewis auch beispiele aus dem täglichen leben anführte und mehr oder weniger ausmalte — vergleiche die beispiele (in lateinischer sprache) im „Spec. eccl.“ (Kell. s. 168n) — die drei beispiele in der Erinnerung vom königssohne, von der vornehmen frau und ihrem toten gatten, vom allheilen unglück und seinem verstorbenen vater sind alle mit guter überlegung ausgewählt und kunstvoll ausgeführt. der ton ist in der Erinnerung gleichmäßig ernst, auch in der schilferung des lebens der pfaffen, wengleich die erbitterung über ihre sünden nachher ebenso grofs ist wie im Priesterleben. hier ist die satire zeit ausgelassen; der dichter verrät, so will es zuweilen scheinen, die freude darüber, dass er die sünden so wirkungsvoll schildern kann. das Priesterleben schließt mit einem drastischen vergleiche, der der dichter offenbar mit behagen den pfaffenweibern widmet; der schluss der Erinnerung klingt wie der abschied des dichters vom leben und dichten.

So halt ich es denn für das wahrscheinliche, dass die wörter und fast wörtlichen übereinstimmungen in Dänner'scher Priesterleben als entlehnungen zu erklären sind, die der dichter, wenn die Erinnerung schrieb, aus seinem früher entstandenen Priesterleben vornahm. eine gewisse geistliche selbstbetätigung war es nicht, die sich in der Erinnerung in drei stufen zeigt, sondern vielmehr er darauf aufmerksam, dass er einen wichtig gehaltenen satz ausgesprochen hat, den er nun in andern werthen zu wiederholen will: Erg. 977 als *uir da vor kalder vort* (s. oben aufsatz I).

913 ff zurück, s. verf. Xenia Nicol. s. 121 — ebenso Prl. 395f *ob ir iuch der rede recht wellest enstân, als ich in dâ vor gesaget hân* auf Prl. 386 ff, s. Kochendörffer Zs. 35, 193. — sodann wiederholt der dichter verse aus der Erinnerung selbst wortgetreu oder ziemlich wortgetreu: Erg. 430 *ir undertânen wellest wesen frî* = Erg. 118, Erg. 802 *ach, daz ich dise werlt ie gesach* = Erg. 724 *owê, daz usw.* und Erg. 849f *als ein diep begrâfel dich der jungist tac, dîn guot dich niht gefriden mac* = Erg. 789f (nur dass hier *gefristen* für *gefriden* steht). die dritte stufe ist eben die wortgetreue oder fast wortgetreue entlehnung aus dem älteren werke: Erg. 259 *dîn gruob ist dîn belle* = Prl. 133; Erg. 121f *die maken si lichenet, die obenden si verslichenet* = Prl. 592f *die maken ir lichenet, die obenden ir slichenet*.

Sollten nicht *lûsterlichiu dînch* (Erg. 412) — in diesem falle einige autoreneitelkeit — den mönch Heinrich verleitet haben, die ganze stelle Prl. 397—402 auch in sein späteres werk herüberzunehmen: Erg. 181—186 *swâ aber daz goles wort usw.?* zwar wol nicht im flusse des dichtens, sondern erst nachträglich würde er das citat eingefügt haben, denn wie ich Zs. 54, 111f dargelegt habe, spricht das citat von einem gegensatze zwischen tugend- und lasterhaften priestern, während der dichter am anfang des abschnittes Erg. 112 ff einen solchen gegensatz abgewiesen hatte, wenn wir aber bedenken, dass er in der zweiten behandlung des lebens der mönche Erg. 225 ff auch im widerspruche mit seinem thema (Erg. 13 ff *si hânt sich alle gewariget*) — offenbar seinem eignen stande zu liebe — doch darauf hinweist, dass es unter den mönchen gute neben den schlechten gebe (Zs. 54, 107), sollten wir ihm dann nicht auch den ähnlichen fehler bei der behandlung der weltgeistlichen zutrauen dürfen, zumal da der künstlerische mangel seine erklärang fände in dem sittlichen eifer zu verhüten, dass die laien der messe fernblieben?

Leipzig, im juli 1916.

Th. Baunack.

1) In seiner grundlegenden untersuchung über den deutungs-waltherius hat WMeyer Zs. 13, 119ff. gezeigt, wie der v. 170-174 geschilderten Hunnenschlacht trotz aller virgilischen wortspiele eine von augenzeugen berichtete, vielleicht gar in nächster runde miterlebte reiterschlacht der Ungarn, die dem dichter als erbitterter Hunnen galten, zu grunde liegt, so wird der inhalt dieser scene, nicht auch über die dichtung hinaus von bedeutung, zumal wir über bewaffnung und kampfweise der Ungarn zur zeit Ekkehard's sonst nur spärliche zeugnisse besitzen, diese einleuchtende deutung auf zeitgenössische ungarische verhältnisse hätte durch das in anderem zusammenhang erwähnte pannonische kurzschwert Walthers wesentlich gestützt werden können — v. 336 *et hoc in pannonia, ubi praecipue erat ense — atque ab eo dicitur procerbe Pannoniarum* — wenn sich WMeyer nicht über den offensichtlich wortlaut dieser zeilen hinweggesetzt hätte durch unbegründete bedenken, die er s. 125 anm. 1 hinzufügt: 'wile erklärer können nicht erklären, weshalb das bei den Deutschen so bekannte tragen eines halbschwertes von dem waffenkundigen Ekkehard — v. 337 als *per ritu Pannoniarum* erklärt wird, sollte er vielleicht nicht sowohl das tragen des halbschwertes für Ungarnsitte erklären, als vielmehr dass es auf der rechten seite getragen wurde?' mit recht weist Althofs commentar diese möglichkeit zurück, da das langeschwert auch nach germanischer sitte stets an der linken, der *sax* an der rechten getragen wurde, wie die gräberfunde beweisen — aber der *sax* oder *skramisax* reicht auf deutschem boden nur bis in den beginn der Karolingerzeit, und wie unbel. mit dieser waffe Ekkehard von haus aus war, davon zeugt schon die unständliche beschreibung ihrer einschneidigkeit: v. 388 *est tunc in corpore ut dicit vulnere parte* —, denn der fränkische oder alemannische krieger jener zeit trägt nur das zweischneidige langeschwert, da von einem 'an die stelle des zweiten schwertes getretenen kurzen dolche', wie Althof irrthümlich meint, vor dem 12-13 jh. keine rede sein kann, und weil nun anderseits Althofs auffassung, dass Ekkehard hier einen durch seine ältere quelle überlieferten, aber phantastisch umgedeutet habe, gerade durch WMeyer's untersuchung endgültig widerlegt ist, so hätten unter denselben zügen, die über des Waltharius über ungarische bewaffnung zu geben, gerade die wertvollste auskunft, dass nämlich das einschneidige kurzschwert auch in Ungarn verbreitet und noch zur zeit Ekkehard's üblich war, der beleg gewinnt an bedeutung, weil vor verd. sprachforsch. aus jener zeit nichts sicheres zur seite vorliegt, und

¹ vgl. v. 1390 *incubinaque non in gremio dextrae, sed in sinistram dextram cinxisse latus memorantibus* v. 1379.

wir aber aus den südostenropäischen hiebmesserformen einer späteren zeit, die sich dentlich als abkömmlinge des skranasaxes erweisen, auf die richtigkeit von Ekkehards angabe schliessen dürfen.

2) Als Walthar an der spitze seiner siegreichen truppen heimkehrt, wird er am Hunnenhof zuerst von Hilde empfangen: sie gibt dem durstigen zu trinken, er fasst ihre hand, trinkt und reicht den becher leer zurück. und der dichter fügt hinzu: v. 229 *ambo eternim uorant de se sponsalia facta*. WMeyer, der sich in seiner Walthariusbvorlesung um den zusammenhang dieser zeile mit dem vorausgehenden vergeblich mühte, wuste keinen anderen rat, als dass dieser vers mit dem nächstfolgenden zu vertauschen wäre, um ihn so als begründung für die dann folgenden worte Walthers zu erklären. da jedoch diese worte Walthers bereits denselben grund in sich schliessen: — v. 232 *non ignorantes, quid nostri forte parentes inter se nostra de re fecere futura* —, würde die vorgeschlagene versverrückung zu unerträglicher widerholung führen. so scheint es geboten, die zeile an ihrer ursprünglichen stelle lediglich aus dem vorausgehenden zu rechtfertigen, d.h. aber die empfangsereemonien Walthers und Hildes zu ihrem eheversprechen in innere beziehung zu bringen. dass der schilderung ihrer handlungen tatsächlich eine tiefere symbolische bedeutung innewohnt, darauf scheint das feierlich getragene *at illa astitit et aultum reticens intendit herilem* hinzuweisen. wenn Koegel Lg. I 2 s. 291 hier an die bekannte scene von Autharis brautfahrt erinnert, so denkt er jedoch nur an die einmalige handlung, nicht aber an einen verlobungsbrauch. dort fehlt ja auch der eigentliche handschlag, der hier im mittelpunct steht: — v. 226 *uirginēamque manum propria constrinxit* —, und in unserm zusammenhang zweifellos als symbol des vertragschlusses beider liebenden gedeutet werden muss. ob wir von hier aus auch in dem weintrunk, der als willkommensgrufs für den durstigen Walthar genügend motiviert wird, ein bekräftigungssymbol des geleisteten eheversprechens sehen dürfen, wie wir es schon aus langobardischem recht und aus des Paulus Diaconus erzählung von Theodolindas verlobung mit Agilulf kennen (s. HBächtold Die gebräuche bei verlobung und hochzeit s. 97), hängt davon ab, ob auch der einseitige trunk, bei dem das mädchen als zeichen der einwilligung nur den becher reicht (s. Böckel Deutsche volkslieder aus Oberhessen s. LVII), als alemannischer brauch des 10. jhs gelten darf will man jedoch den weintrunk wegen seiner sonstigen motivierung, die mir keineswegs ein hindernis zu sein scheint, an dieser stelle nicht als verlobungsbrauch anerkennen, so bleibt das offensichtliche symbol des handschlags mit der bedeutung 'sie schlossen ihr förmliches verlöbniß', woran sich nun unsere zeile 'sie wusten nämlich, dass sie einander zur ehe versprochen waren' zwanglos anschliesst.

EGILS HAUPTLÖSUNG.

1.

Nach der Eigla soll der junge Egil als dreijähriges kind auf einem gastmahl bei seinem großsvater Yngvar zwei höchst kunstvolle skaldenstrophen gedichtet haben, die ihm den dank vieler leute eintrugen (c. 31). diese beiden visur 1f hat noch kein kritiker von Egils dichtung für echt erklärt, und kein commentator der Eigla hat ein solches wunderkind glaubhaft gefunden. jeder versuch aber, die strophen etwa durch beseitigung oder besserung des ominösen wortes *'þróctran'* (v. 1) in eine spätere lebenszeit Egils, in der dieser sie gedichtet haben könnte, zu rücken, scheidet schon daran, dass ihr inhalt ein kindeserlebnis voraussetzt und dass sie in ihrem ganzen ton einen offenbar kindlichen anstich verraten. die strophen, die nach Flönsson (Sagarneslausavisur 1912 s. 46) noch vor dem abschluss der Eigla entstanden sind, können daher nur als ein erzeugnis skaldischer fabulierkunst gelten und sind vermutlich einem späteren vertreter der im Myramännergeschlecht so eifrig gepflegten skaldenkunst zu danken. die strophen sind zwar äußerlich leidlich geschickt in den pragmatischen zusammenhang der Eiglahandlung eingefügt, innerlich dagegen contrastieren sie samt ihrem prosarahmen um so schroffer mit dem, was in c. 10, wo die eigentliche zusammenhängende geschichte Egils beginnt, von dessen jugend erzählt wird. seine eigenwillige und wikingenhaft handlungsweise dort geht nirgends über die grenzen dessen hinaus, was bei der frühreife der altisländischen knaben einem jungen sagahelden zugemutet werden kann, und die echt kindliche und im gegensatz zu der raffinierten künstelei der vv. 1f in der form ganz einfache v. 7: *'þat málte mér möðer'* usw. wächst dem inhalt nach unmittelbar aus seinem jugendlich wikingenhaften auftreten in c. 10 heraus. es kann kein zweifel obwalten, dass sie das erste dichterische debüt des jungen Egil darstellt.

Wir haben hier einen unzweideutigen beweis dafür, dass der junge Snorri, der nach BMölsens nachweis (Landnám og Egils saga, Aarboger for nord. oldk. og histor. 1904, s. 161 ff. d. I) verfasste, sich nicht scheute, ein historisch unmögliches stück zu

seine redaction des sagastoffes aufzunehmen. auch Snorris, wie Olsen (aao. s. 218) zeigt, gelegentlich noch unentwickeltere fähigkeit in der richtigen verwertung des skaldenlieder-materials für die prosaische darstellung in diesem seinem jugendwerke kann man für die einfügung der beiden apokryphen strophen und der sie umgebenden prosaepisode dort nicht geltend machen. denn einmal konnten die visur ja, wie oben (s. 97) bemerkt, an keiner späteren stelle der saga stehen, sodann ist es ausgeschlossen, dass auch der junge Snorri, der spätere meister skaldischer schwierigkeiten, der damals (nach 1200) sich doch schon in einem kunstvollen preisliede auf könig Sverrir versucht hatte, diese visur in eines knaben munde für echt gehalten und an ein solches wunderkind tatsächlich geglaubt habe. es zeigt sich daher an einem sichern falle, dass Snorri ganz in seiner sonstigen von Olsen nachgewiesenen tendenz einer vergrößerung aller verhältnisse des Myramännergeschlechtes, dem er selbst entstammte, es nicht verschmähte, die genannte historische unmöglichkeit der tradition in dem pragmatischen zusammenhang seiner darstellung zu dulden, ja sie sogar, um den skalden in seinem sagahelden möglichst frühzeitig und eindrucksvoll hervorzuheben, an die spitze der erzählung von Egil überhaupt zu stellen.

Ein ganz analoges verhältnis ligt nun offenbar bei dem ersten der größeren gedichte Egils, der Höfudlausn, und bei der dieses umrahmenden für die entwicklung der Eglahandlung so wichtigen hauptlösungsszene in Snorris prosaischer darstellung (cc. 59—61) vor. schon Vigfusson hatte (Corp. poet. bor. 1883, I s. 162 ff) auf die unglaubwürdigkeit des Snorrischenberichtes dort und die unmöglichkeit, die Höfudlausn als improvisation einer nacht zu fassen, hingewiesen. dagegen ist FJónsson, der gelehrte, dem die Egil- und Eglaforschung unsrer tage sonst das meiste und beste verdankt, im verlauf seiner langen kritischen wanderungen und wandlungen mit seinem grosen landsmann Egil Skallagrimsson immer ein verteidiger jener unwahrscheinlichen, ja unmöglichen überlieferung geblieben. auch in der letzten seinen wissenschaftlichen standpunct in dieser frage wol abschliessend formulierenden arbeit über den gegenstand: Egil Skallagrimsson og Erik Blodøkse. Höfudlausn (Oversigt ov. d. Kongel. danske videnskabs selskabs forh. 1903, s. 295 ff). mir scheint gerade die dort (s. 309 ff) von FJónsson auf grund der hs. W scharfsinnig herausgearbeitete

strophenordnung des liedes, die er für dessen ursprüngliche form hält und daher auch in seine Norsk-islandske skjaldedigtning Pros (I A 35 ff B 30ff) übernommen hat, Vigfussons ansicht nicht nur nicht zu entkräften, sondern glänzend zu bestätigen.

2.

Man vergegenwärtige sich, was in ee. 59–61 der Egla von einem menschen wie Egil vorausgesetzt wird und welche zumutung die saga hier wie in der eben behandelten Yngvarepisode an die gläubigkeit ihrer leser stellt. der eigenwillige Egil soll nach dem vorgange des alten skalden Bragi Boddason ein zwanzig strophen umfassendes preislied, dessen umfang ihm von seinem freunde Arinbjörn genau vorgeschrieben war, auf seinen toffeind, könig Erich, als er sich in dessen gewalt befindet, gedichtet haben. er vollbringt dies angeblich in einer nacht oder genauer in sechs nachtstunden, und dieses gedicht, in alter wie in neuer zeit wegen seines bedeutenden poetischen gehaltes gleich bewundert, ist in einem überaus künstlichen versmafs, dem runhent, verfasst, das damals noch wenig üblich, in gröfserem mafsstabe von Egil vermutlich zum erstenmal angewendet war. eine solche leistung ist genau so unmöglich wie jenes oben erwähnte debüt des jungen Egil. sie trägt wie jenes den stempel der erdichteten skaldenfabel an sich.

Dieser eindruck wird nun verstärkt dadurch, dass, was hier Arinbjörn, um Egil zur dichtung anzuspornen, von seinem grofsvater, dem skalden Bragi dem alten, erzählt, in nicht geringerem grade den charakter skaldischer erfindung trägt. zwar sind Bragi Boddason und der könig Björn auf Haug, aus dessen gefangenschaft sich jener in einer nacht freigedichtet haben soll, historische personen (FJónsson Litteratursh. I's. 118. *Mozk. Norw. isl. lit.* s. 111), und Bragis verhältnis als skalde zu jenem schwedenkönig ist durch das Skaldatal ausdrücklich bezeugt (Sn. E. III s. 271), ja auch die tatsache der Bragischen höfnallausa selbst wird, wenn Gislasons erklärung (Udy. af oldnord. skjaldedkvad 1892 s. XXX) richtig ist, durch eine der Egilschen lausavisa 31 inhaltlich ganz ähnliche halbstrophe erhärtet. für die angabe aber der wunderbaren improvisation des gedichtes in einer nacht ist unsre stelle die einzige quelle, und sie birgt schon deshalb für Bragi eine geringere unwahrscheinlichkeit als für Egil in sich, weil wir noch

den resten Bragischer dichtung, vor allem der Ragnarsdrapa (FJónsson Skjalded. I B 1 ff) zu urteilen, annehmen müsten, dass Bragis improvisation ebenfalls in einer höchst künstlichen, binnen so kurzer zeit in einem so langen liede schwerlich zu bewältigenden strophenform gedichtet war.

Es ist charakteristisch, dass bei den beiden andern skalden aus dem geschlecht der Gilsbakkinge, von denen ein hauptlösungsabenteuer berichtet wird, bei Bragis schwiegervater Erp Lutandi (Sn. E. III s. 315) und bei Bragis späterem nachkommen Gisl Illugason im 12 jh. (Sn. E. III s. 625) die wundersame mythische einkleidung fehlt. in dem ersten falle erhalten wir überhaupt keine angabe, unter welchen umständen die hauptlösung vor sich gieng, im zweiten, der offenbar die in der geschichte der Gilsbakkinge fortwürkende tradition voraussetzt, ist dem vorgang alles wunderbare dadurch genommen, dass der skalde dort von sonnabend abend bis montag früh zu seiner dichtung zeit hat und dass es dann von dem liede, durch das er sein haupt löst, bezeichnenderweise heisst, es sei wenig poesie in ihm gewesen. die geschichte des älteren der beiden skalden kennt also die mythisierung des vorgangs wie bei Bragi überhaupt nicht, die des jüngeren hat sie, ihrer unwahrscheinlichkeit offenbar sich bewusst, wider auf eine nach menschlichen verhältnissen durchaus mögliche form zurückgeführt.

Die gleiche abschwächung des wunderbaren, das die hauptlösungsabenteuer Bragis und Egils enthielten, findet sich nun auch in den beiden andern höfuðlausn-scenen, die in der norwegischen königsgeschichte erwähnt werden, in den erzählungen von den skalden Ottar Svarti (c. 1023) und Thorarinn Loftunga (c. 1026). in dem bericht über den ersteren, den man, da ihn Snorri in seiner Heimskringla ausdrücklich übergeht, wol für historisch apokryph halten muss und der augenscheinlich in einzelheiten unsrer hauptlösungsscene nachgebildet ist (vgl. Bley Eigtastudien 1910 s. 54) ist die entstehung des auf könig Olaf den Heiligen gedichteten liedes auf drei nächte ausgedehnt, das zweite der dem herscher von ihm angeblich zu seiner lebensrettung vorgetragenen lieder stellt aber überhaupt keine neudichtung, sondern nur die umdichtung eines früher von ihm verfassten liedes dar. in der durch Snorris Heimskringla (II, c. 172) als viel glaubwürdiger verbürgten geschichte Thorarinn Loftungas aber haben wir wol die historisch

überhaupt zuverlässigste darstellung eines hauptlösungsabenteuers, hier wird zwar dem skalden durch den englischen könig Knut wie im bericht der Eigla ebenfalls nur eine nacht als fruchtgeleitet, dafür besteht aber dort Thorarinnus dichtertätigkeit, was durchaus keine unmögliche leistung darstellt, darin, aus einem mitgebrachten 'flok' (einem stofflosen preislied), das dem könige nicht ehrenvoll genug erschienen war, durch nachträgliche einsetzung von stoff und hinzufügung einiger strophen eine pomphaftere königsdrapa zu schaffen.

Eine ähnlich umdichtende, nicht neudichtende improvisation ligt offenbar auch den liedern Bragis und Egils zugrunde, dass diese umdichtung schon in skaldenkreisen vor Snorri bei Bragi zu einer improvisierenden neudichtung wurde, erklärt sich daraus, dass jener älteste namhafte skalde frühzeitig von seinen skaldischen nachfolgern heroisiert und in Snorris zeitalter schon als skaldengott und als sohn des alten skaldenpatrons Odin aufgefasst wurde (vgl. Mogk PBBetr. 12, 383ff. 11, 81ff.). Snorri aber fand auch in der geschichte von Egils ahnen, freilich nicht als hauptlösung, die erzählung von der dichtung einer drapa in einer nacht (Sn. E. III s. 745) vor, diese aristie, die Egils urgroßvater, Ulf Oargi, unmittelbar vor seinem tode vollbracht haben sollte, mochte mit die ursache sein, dass Snorri, einer ausschmückenden skaldischen version seiner vorlage folgend, die wundertat des eponymus der skaldenzunft, Bragis, auch auf seinen skaldischen ahnen, Egil, übertrug.

Wir müssen nach unseren bisherigen ausführungen annehmen, dass der uns vorliegende text von Egils Höfudlausn, wie ihn Jónssons Eiglaausgaben (Kph. 1886ff und Halle 1891) auf grund der hss. außer W bieten, die umdichtung eines auf Island entstandenen und von daheim fertig mitgebrachten liedes darstellt, dieses gedicht, auf das übrigens auch vv. 1f der Höfudlausn selbst mit aller bestimmtheit deuten, haben wir offenbar in der oben (s. 95f) erwähnten von Jónsson auf grund der hs. W geworbenen gestalt, die in ihrem strengen und ebennüßigen skaldischen rithen durchaus den eindruck einer sorgsam vorbereiteten und bis ins einzelne ausgefeilten Eiriksdrapa macht.

Dass Snorri in seiner auf den reinen improvisationscharakter des gedichtes zugespitzten darstellung der begebenheiten dieses liedes form des am Yorker königshofe vorgetragenen liedes nicht

wählte, ergab sich aus seinem redactionellen plan von selbst. er konnte dies aber auch um so unauffälliger unterlassen, als ja eine erschöpfende darstellung von Egils jugenderlebnissen überhaupt nicht im plane seiner Eigla lag. wird doch, wie Jónsson (Egilss. 1SS6 ff fortale s. XLIV) und WVogt (Zur composition der Egils-saga, 1909, s. 27 ff) zeigten, der zwölfjährige zeitraum von Egils erstem wikingerzuge durch die mitgeteilten tatsachen bei weitem nicht ausgefüllt.

Fragen wir nun, wann und wo die in Snorris darstellung übergangene dichtung einer ältern Eiriksdrapa am ehesten vor sich gegangen sein könnte, so werden wir ganz naturgemäfs auf die zeit nach Egils erstem wikingerzuge, also nach 927, geführt. in dieser mehrjährigen ruheperiode auf Island (bis 933) hatte der dichter die ausgiebigste muse zum schaffen des liedes, und inhaltliche wie formelle gründe weisen darauf, dass ihm damals die dichtung einer solchen drapa auf könig Erieh besonders naheliegen musste.

Es ist, besonders eingehend noch jüngst von Neckel (Germ.-rom. monatsschr. 1915 s. 40), hervorgehoben worden, in wie hohem mafse Egil in dem gedichte eigne kriegerische erlebnisse widerklingen läfst, und dass auf dieser innern dichterischen wahrheit nicht zum wenigsten der suggestive eindruck beruht, den das lied auf den hörer hervorbringt. das hochgefühl des siegreichen wikings spricht hier in jeder zeile, und dieses war im höchsten grade im jungen Egil angespannt, als er nach seinen gewaltigen kriegerischen und skaldischen erolgen bei könig Adalstein in England wider in die isländische heimat zurückkehrte, zumal er damals überdies auf norwegischem boden durch seine heirat mit Thorolfs witve Asgerd landbesitz erworben und dadurch seine stellung dem dortigen königsgeschlechte gegenüber stark gefestigt hatte.

Aber auch die neue und ungewohnte strophenform, die Egil, das landläufige drottkvætt verschmähend, seinem skaldenliede gab, wird unmittelbar nach seiner rühmlichen skaldentätigkeit am hofe Adalsteins am leichtesten verständlich. Egil hatte dort die endreimende englische liedform kennen gelernt. sie berührte sich mit der damals noch seltenen strophenform des runhent, die, wie v. 2 der Eigla zeigt, schon von seinem vater Skallagrim verwandt wurde und die überhaupt im Myramännergeschlechte entstanden und eine

skaldische eigentümlichkeit dieses geschlechtes geblieben zu sein scheint (vgl. FJónsson Litteratursh. I 411ff.). wie Egil in York vor dem englischen könig seine Adalsteinsdrapa im nordischen drottkvætt gedichtet hatte, so lag es hier nahe, die neugier und das interesse des Norwegerkönigs durch eine an England anklugende neuheit zu reizen und das ihm wohlbekannte versmafs, vielleicht im einzelnen dabei auch direct durch englische vorbilder beeinflusst (vgl. Neckel Beitr. zur Eddaforschung 1908, s. 373), einmal in einem preisliede grofsen stiles kunstvoll zu verwenden.

Dass Egils dichterischer schaffensdrang und sein streben nach bewältigung des schwierigen runhent sich zu einem preisliede auf könig Erich auswachsen, war damals (vor 934) durchaus möglich, ja in hohem grade wahrscheinlich. Egils bewunderung für den kriegstüchtigen und auch sonst in skaldenliedern besungenen herscher, der überdies ein gönner seines bruders Thorolf gewesen war, war gewis echt und aufrichtig, und es war nur natürlich, dass sein inneres schwelgen in selbsterfahrenem wikingerefolg sich in einer drapa auf jenen mann künstlerisch übertrug, der ihm nach seines bruders Thorolf tode an kriegstüchtigkeit allein ebenbürtig war und mit dem er sich als dem Schotten-besieger in erinnerung seiner eigenen Schottensiege auf dem ersten wikingergezuge sicher oft in gedanken verglichen hatte. hier flossen eigner innerer drang, erlebtes in dichtform zu kleiden, und conventioneller skaldenbrauch, einen berühmten herscher, der ähnliche taten vollbracht hatte, zu feiern, im skaldenliede unwillkürlich zusammen.

Das verhältnis Egils zu könig Erich war damals, vor 934, noch keineswegs so gespannt, dass er mit seiner inneren wahrhaftigkeit in widerspruch geraten wäre oder mit einem solchen liede seinem mannesstolze etwas vergeben hätte. von einer todfeindschaft zwischen Egil und dem könig, wie nach 934, war in jener zeit noch nicht die rede. Egils gewalttaten (Egla ee. 44 und 49) waren teils gebüfst, teils verpflichteten sie den könig nicht wie die späteren, auf Egils zweitem wikingergezuge, zu unversöhnlicher rache. auch ist die königin Gunnhild, die an jenen gewalttaten vor 934 wesentlich interessiert ist, mit ihrem hass gegen Egil, in diesem abschnitt der saga zum mindesten, noch kaum im platze. das unorganische ihres intriganten auftretens hier in der handlung, das damit zusammenhängt, dass die ratkeschütze und zauberkundige köngin-mutter aus der volksüberlieferung von

Snorri als fertiges und erstarrtes charakterbild übernommen wurde, hat schon WVogt (Zs. 51, 398 ff) überzeugend dargetan.

Es stand somit nichts im wege und es war nur natürlich, dass Egil, der das höchste interesse an der erhaltung seines landbesitzes in Norwegen hatte, durch das conventionell geheiligte mittel eines preisliedes dauernd die gunst Erichs sich zu sichern suchte, der, nach Egils rückkehr von seinem ersten wikingerzuge, seit 930 zunächst für seinen vater Harald Schönhaar und nach dessen tode 933 endgiltig die königsherrschaft in Norwegen angetreten hatte.

Stellt nun die mehrfach (ss. 98 und 101) erwähnte von Jónsson auf grund der hs. W aufgedeckte version des liedes (Skjalded. I, B 30 ff) den text dieser älteren Eiriksdrapa dar, dann kann man nur sagen, dass sie den zweck und die bedingungen eines solchen preisliedes vortrefflich erfüllte. der eingang enthält klar und anschaulich die veranlassung und die absicht des gedichtes (vv. 1f). und deutet dann in drei visur (3—5) den kriegerischen inhalt ouvertürenartig an. der hauptteil enthält dann in drei regelrechten stefjamal ausschliesslich den preis des wikingers Erich. demselben gelten in verstärktem mase die vier stefs (vv. 6. 9. 12. 15). der schluss endlich preist in drei visur (vv. 16—18) woblerechnet die freigebigkeit des herschers und endet (vv. 19—20) mit einem das gute gelingen des liedes betonenden rückblick. eine gröfsere und kunstvollere ebenmäfsigkeit des inhalts und der form, ein technisch besserer aufbau des skaldenliedes war nicht denkbar. auch geht das gedicht in dieser form, so sehr es in der starken hervorkehrung der eignen persönlichkeits und in der mehr impressionistisch andeutenden als pedantisch ausmalenden widergabe von Erichs taten die geniale eigenart seines schöpfers nirgend verleugnet, doch nie aus dem rahmen zeitgenössischer skaldischer convention heraus.

Wie sich die vorgänge in betreff dieser Eiriksdrapa dann weiter abspielten, ob Egil sich allein oder durch Ariubjörns vermittlung dem könige für die aufsagung des preisliedes angeboten hatte, oder ob Erich selbst, als er von Egils absicht hörte, weil es seiner eitelkeit schmeichelte, von dem berühmten dichter der Adalsteinsdrapa besungen zu werden, oder auch mit irgendwelchen des königs hinterlistigem charakter entsprechenden nebengedanken den skalden eingeladen hatte — die doppel sinnigen worte des gedichtes *'budomk hilmur loð'* (vgl. Jónsson Egil Skallagrímsson og Erik

Blodökse s. 308) lassen beide auffassungen zu: das lässt sich nicht mehr entscheiden. sicher ist nur, dass das lied auf Egils zweitem wikingierzuge (934) an Erichs hofe nicht zum vortrage kam, da sein widersacher Bergönund damals schon das ohr Erichs und Gunnhilds gewonnen hatte, und dass es in dieser form als ehrlich gemeintes, wenn auch zweckbewusstes preislied Erich gegenüber nach 934 überhaupt nicht mehr für die aufszugung in betracht kommen konnte, denn nach Egils wesentlich mit durch die schuld des königs misglücktem prozess in diesem jahre hatten die feindseligkeiten zwischen ihm und jenem einen charakter angenommen, der eine aufrichtige versöhnung ein für allemal ausschloss. von den (Eigla ee. 56 f) mitgeteilten gewalttaten Egils gegen den könig werden die meisten durch die unzweifelhaft echten lausavisur 25—32 bestätigt, und schon der nach Jónsson for tale z. Egilss. s. LXXVII) und Olsen (Landn. og Eigla s. 208 anm.) historisch einwandfreie totschlag des königskindes Rögnvald genügte, um jede versöhnung unmöglich zu machen.

3

Um zu verstehn, wie aus der älteren Eiriksdrapa durch eine äußerlich geringfügige, innerlich um so tiefergreifende umdichtung die im jahre 936 am königshofe von York vorgetragene Hoflausn wurde, ist es von wichtigkeit festzustellen, wie sich die vorgänge von Egils ausfahrt zum dritten wikingierzuge bis zu seiner gefangennahme durch könig Erich und zu seiner darauf erfolgten freilassung in würllichkeit abspielten.

In der frage nach dem grunde für Egils auslandsfahrt zum dritten wikingierzuge stehn wir, wenn wir das unmögliche motif von Gunnhilds zauber, das auch in der hauptlösungs-scene selbst keine berechtigung hat (vgl. s. 103), ausscheiden, nach den angaben der saga selbst auf festem historischem boden. sie gibt (c. 59) ausdrücklich als zweck von Egils reise dessen absicht an, den früher (c. 55) versprochenen besuch bei könig Adalsteinn anzuführen. damit stimmt dann, dass Egil tatsächlich nach England fährt, aber, bevor er sein ziel erreicht, an der Humbrennarsund schiffbruch leidet. bei dem tödlichen hass, den Erich nach seiner verbannung aus Norwegen empfinden musste, ist es an sich natürlich, dass er bei dem besuch Adalsteins nicht lediglich die erfüllung dieser conventionellen pflicht im auge hat.

sondern vielmehr sein dankesconto beim könig benutzen wollte, um mit dessen hilfe seine ansprüche auf das ihm verlorengegangene besitztum in Norwegen seinem todfeinde gegenüber womöglich mit gewalt durchzusetzen. damit stimmt es dann weiter, dass Egil sofort, nachdem er in York von Erieh die freiheit erlangt hat, an Adalsteins hof eilt, und, da er inzwischen die veränderung der verhältnisse in Norwegen und die jetzige precäre stellung könig Eriehs kennen gelernt hat, Adalsteins empfehlung an dessen ziehsohn, den derzeitigen könig von Norwegen Hakon den Guten, sich erwürkt. ferner, dass er diesen um den preis freiwilligen vasallentums und künftiger unterstützung gegen dessen feindlichen bruder Erieh um die anerkennung seiner rechte ersucht, und als dies angebot mislingt, diese doch durch den appell an des königs notorische rechtlichkeit erlangt, ja endlich nicht eher ruht, als bis er in Atli auch den letzten widersacher seiner rechtsansprüche beseitigt hat (cc. 62. 65).

Egils verhältnis zu könig Adalstein ist durch eine reihe unzweifelhaft echter lausavisur (vv. 17—20. 35. 61 f) und durch die dichtung der Adalsteindrapa auf diesen, von der die saga reste citiert (vv. 21 f), aufser frage gestellt. trotz der durch Snorris tendenz einer glorificierung des Myramännergeschlechtes veranlassten unrichtigen anknüpfung an den großen wikingerkampf von Brunanburg (vgl. Jónsson fort. zur Egilss. 1886/8 s. LXXI) ist an den Schottenkämpfen des 'isländischen bauernsohnes' für den könig nicht zu zweifeln, und Egil hatte allen grund auf ihn als beschützer und freund zu rechnen. besonders lassen es die wolbegründeten ausführungen Jónssons (aao. s. XLV f) über die mutmafliche stellung Eriehs zu den englischen königen mehr als wahrscheinlich erscheinen, dass dessen precäres verhältnis zu jenen später wesentlich mitentscheidend für die freilassung des gefangenen Egil war.

Dass ein anderer gedanke als der, sein besitztum dem todfeinde mit gewalt wider abzutrotzen, Egil zu seiner dritten auslandsreise bewogen haben könnte, halte ich für völlig ausgeschlossen. wenn Jónsson in seinem letzten aufsatz über die Eigla (aao. s. 306) gar annimmt, dass Egil bei seinem ausgesprochenen rechtssinn gewissensbisse darüber empfunden haben könne, dass er bei seinen gewalttätigkeiten dem könige gegenüber auf seinem zweiten wikingeringe doch zu weit gegangen sei, so lässt sich eine solche

sinneswandlung weder mit den gang und gäben rechtsanschauungen der wikingezeit überhaupt noch mit dem specifisch rechtsachtigen charakter Egils sonst, den Jónsson schon in den Krit. stud 1884 (s. 101) richtig gewürdigt hatte, in einklang bringen. wie nahe Egils rechtsgefühl dem kam was wir einfach gewalttätigkeit nennen würden, zeigt ansehnlich genug seine entscheidung in dem thingstreit mit Steinar am schluss der saga (c. 52).

Von dem augenblick an, wo der schiffbruch an der englischen küste erfolgt und Egil erfährt, dass sein todfeld in York befindet und sein freund Arinbjörn dort bei ihm in hoher gunst steht — die angaben der saga halte ich mit FJónsson (aao. s. 297) in diesem punete für durchaus zuverlässig — tritt nun allerdings für Egils weitere entschließungen ein neues motiv hervor, das Olrik (Nord. geistesleben [Ranis] 1907 s. 121) richtig erkannt hat: 'Egil sucht die gefahr, um ein wagemuth von bisher unbekannter gefährlichkeit auszuführen'. die quellen erschließen uns den entscheidenden gedanken in Egils plötzlichem entschlusse hier nur unvollkommen. er wird weder aus der kurzen notiz der Arinbjarnarkvída 3: '*bók herse (se. Arinbjörn) heom of soðan'* klar noch aus den reflexionen in c. 59 der saga, in denen er das gewis zunächst liegende rettungsmittel einer heimlichen flucht in könig Adalsteins reich von sich weist. offenbar übt die Egil unerwarteterweise gewordene mittheilung, dass sein todfeld in unmittelbarer nähe ist, einen unwiderstehlichen reiz auf ihn aus, sich dem gegner auge in auge zu stellen und sich in irgendeiner grofstatt mit ihm zu messen. etwa, wie er sich in dem abenteuer in Kurland, um eine heldentat zu begehen, trotz aller abmahnungen der freunde in die waghalsigste gefahr stürzt oder später auf seinem Wärmlandzug sich keinen augenblick besinnt, als ihm die ungetreuen begleiter im stich lassen, das abenteuer allein auf eigene faust siegreich durchzuführen (cc. 16, 71). eine dämonische innerstimme treibt hier wie dort den sonst so berechnenden und nüchternen mann vorwärts im sinne der eddischen weissagung an Sigurd '*fram vísu skop folklidundom'* (Eafum, 11), um im vertrauen auf die hilfe seines freundes Arinbjörn, 'der einmal 12 (Arinbjarnarkv. 11), seinem gegner unter ganz neuen verhältnissen im auslande gegenüberzutreten.

Das freundschaftsverhältnis Arinbjörns zu Egil ist das zweite moment, was offenbar, und zwar noch mehr als die rücksicht auf

könig Adalstein, für Erich maßgebend war, Egil die freiheit später zu schenken. das geht nicht nur aus dem zeugnis der Arinbjarnarkviða und den echten lausavisur 35 und 36 unzweifelhaft hervor, es ist auch darin begründet, dass Arinbjörn selbst durch die schmach, die durch den von Erich unterstützten widersacher Egils, Bergönnund, auf seine eigene tante Thora und seine cousine Asgerd, Egils frau, gehäuft war, wesentlich in mitleidenschaft gezogen wurde. der beistand den Arinbjörn (c. 56) Egil als eideshelfer vor gericht und sonst in seinem auftreten gegen den könig geleistet hatte, entsprang also in hohem grade auch eignem sippeninteresse und dem berechtigten unwillen, dass Erich auf seine, des treuen vasallen, empfindung so wenig rücksicht genommen hatte. es war natürlich, dass der dankbare Egil in seinen liedern immer wider den geleisteten freundschaftsdienst Arinbjörns betonte, was für die sagaprosa sicher mit eine veranlassung war, die eigene interessiertheit Arinbjörns an Egils niederlage im erbschaftsstreit in den hintergrund treten zu lassen. in wirklichkeit spielte die verstimmung Arinbjörns gegen seinen lehnherrn bei seinem eintreten für Egil sicher keine geringere rolle als seine freundschaft zu diesem. dass Ariabjörn kein blindergebener vasall Erichs war, scheint schon daraus hervorzugehen, dass er nach Erichs tode nicht ohne weiteres bei dessen söhnen bleibt, sondern zunächst im jahre 950 nach Norwegen in sein hersentum zurückkehrt. er nimmt dem neuen könig Hakon gegenüber dort zuvörderst eine abwartende haltung ein, und erst, als er dessen unverhohlene feindseligkeit (cc. 68. 70) merkt, begibt er sich, um die thronansprüche der söhne seines alten landesherrn zu unterstützen, zu diesen nach Dänemark. wol aber ist es verständlich, dass Erich bei seiner nur durch ein compromiss mit Adalstein (c. 59) zustande gekommenen einigermassen leidlichen stellung im auslande die ergebnisheit seines ersten vasallen nicht verlieren mochte um Egil, der diesem wie könig Adalstein teuer war.

Dass sich im einzelnen nun die vorgänge am königshofe zu York unmöglich so abgespielt haben konnten, wie sie die Eigla in den langen reden und verhandlungen Arinbjörns mit dem könige Erich und dessen gemahlin Gunnhild schildert, ist schon von andern forschern hervorgehoben. die ganze construction Snorris, so kunstvoll sie an sich aufgebaut ist, ist schon darum historisch unmöglich, weil sie mit ritterlich-romantischen ehr- und moralbegriffen

operiert, die im heldenzeitler der isländischen saga nie beherrscht haben (vgl. WVogt Zs. 51, 106). sie rechnet nicht mit dem wirklichen durch die Heimskringla historisch festgelegten eigenwilligen und grausamen charakter Erichs, dem alles näher als nachgiebigkeit und edelmütigkeit (vgl. Bley Eglastudien ss. 52, 105), vor allem aber, sie weist dem zur bedenkliehen idealfigur erhobenen Arinbjörn, der wie ein ritter ohne furcht und tadel handelt (vgl. Bley aao. s. 74) eine so alles beherrschende stellung an, dass Egil als tätig mitwirkende person vollständig im hintergrunde bleibt und sein unvergleichliches heldenstück in einer aristie Arinbjörns untergeht (vgl. WVogt aao. s. 411).

Zieht man dies alles in rechnung und behält dabei die vorgänge bei den oben s. 99 f besprochenen hauptlösungsseenen späterer zeit vergleichsweise im auge, so wird sich der auftritt am königshofe etwa folgendermaßen abgespielt haben. nachdem Egil in York durch Arinbjörn die wahrheit über Erichs vertreibung aus Norwegen und dessen jetzige precäre stellung in Adalsteins reich (vgl. s. 106) erfahren und sich des schutzes seines freundes aufs neue versichert hat — darin, dass er sich zunächst an Arinbjörn wandte, stimmen die angaben der Eigla c. 59 und der Arinbjarnarkviða 3 überein —, hält er den augenblick für gekommen, das geplante unerhört kühne wagnis (vgl. s. 107) auszuführen. er tritt dem könige mit der äußerlich correcten und unverfänglichen, aber schon in dessen titulierung als *atsiljauðe enskrar jobdar* in Erichs gegenwärtiger lage wie versteckter hohn klingenden visa 33 augen in auge gegenüber und bietet in einer nach der lücke im text offenbar verlorengegangenen, vermutlich ähnlich zweideutigen visa seinem todfeinde, als wäre gar nichts zwischen ihnen vorgefallen, die früher (vgl. s. 104 f) abgelehnte drapa zur aufsagung an. der könig, über die maflose frechheit Egils außer fassung, will ihn augenblicklich töten lassen, verschiebt aber, nicht etwa in einer edelmütigen anwandlung, sondern wie die verwante situation in der Heimskringla (II cc. 118—120) zeigt, einer allgemeinen, vielleicht auf abergläubische vorstellungen zurückgehenden wikingeregeln sich fügend (vgl. die worte dort *naðrög er nœð þess*), die hinrichtung auf den folgenden tag. er lässt Egil ins gefängnis werfen und zieht sich dann mit seinen vornehmsten vasallen vielleicht unter beisein der königin Gunnhild zur beratung über die weiteren schritte zurück. hier setzt Arinbjörn, zuerst befragt, an.

hinweis auf ihrer aller üble lage im auslande und auf die freundschaft, die Egil mit könig Adalstein verbindet, Erich die gefährlichkeit einer tötung Egils auseinander und rät ihm, unter gleichzeitiger betonung der verzweifelten lage, in die er selbst, des königs getreuester vasall, bei seiner freundschaft mit Egil geraten würde, die blutrache an diesem für die tötung des königssohnes Rögvald auf eine spätere günstigere gelegenheit zu verschieben. der könig geht nach anhörung der übrigen ratgeber (wobei vielleicht auch die königin Gunnhild ihren entgegengesetzten standpunct vertreten haben wird) unter dem s. 105 angedeuteten gesichtspuncte auf den vorschlag dieses seines besten ratgebers ein und lässt nun durch Arinbjörn Egil in das gefängnis den befehl zugehn, das früher (vgl. s. 105) und noch eben (s. 109) als freiwillige gabe zurückgewiesene preislied zur rettung seines lebens am folgenden tage aufzusagen, sich wol bewusst, welche gefahr nicht nur, sondern auch demütigung in diesem zwange für den stolzen Egil liegen muste.

Dieser sicher allein vorauszusetzende vorgang einer geheimen nüchternen beratung eines herschers mit seinen vasallen in kritischer lage, wofür übrigens die Heimskringla in ihren königsgeschichten auf schritt und tritt beispiele bietet, lässt Erich, wie das bei seinem historisch überlieferten charakter selbstverständlich ist, nicht wie in der saga geschoben oder gar durch eine drohung Arinbjörns in seinem handeln gezwungen erscheinen, er trifft vielmehr, wie es sonst die könige jener zeit tun, nach sorgfältiger rücksprache mit den seinen selbst die letzte entscheidung.

Nachdem Egil dann durch die aufsagung seines während der nacht umgedichteten älteren liedes (s. 105) die von dem könig gestellte bedingung nach dessen eignem zeugnis vortrefflich erfüllt und sein leben für diesmal geschenkt erhalten hat, verabschiedet er sich von könig Erich in einer visa (v. 34), die bei äufserer ehrerbietung und correctheit doch dieselbe stille ironie atmet wie die visur mit denen er sich einführte (s. 109), ja die auch noch den eingang der viele jahre später gedichteten Arinbjarnarkvida durchweht. das verhältnis beider bleibt durch die freilassung unverändert. der könig lässt keinen zweifel, dass er Egil bei der nächsten gelegenheit töten lassen wird, wo er ihn in seine gewalt bekommt, und ebenso zeigt das oben (s. 106) berührte angebot Egils an könig Hakon. sich im kampf gegen dessen bruder Erich als

vasall zur verfügung zu stellen, dass er sich keinen augenblick bedenken würde, bei einer widerbegegnung seinem königlichen todfeinde mit gleicher münze zu dienen.

So sind Erieh und Egil die hauptgegenspieler in diesem conflict. Arinbjörn rückt an die zweite stelle, aber er bleibt auch jetzt noch durch sein diseretes walten im hintergrunde der getreue Eckart Egils, als welchen ihn dessen spätere lausavisur und vor allem der eingang der Arinbjarnarkvida feiern. die endgiltige entscheidung ligt doch schließlioh in dem kunstwert und der schlagkraft seines liedes. ja noch mehr, wie Eriehs entscheidendes urteil (c. 61) durchblicken lässt, in seiner wüirksamen recitation durch den dichter. die todesgefahr Egils bestand so lange, bis seine drapa die anerkennung Eriehs gefunden hatte — bis dahin, ja auch noch später, war bei dem heimtückischen und unberechenbaren charakter des königs es jederzeit möglich, dass er im grimme des augenblicks alle oben (ss. 108, 110) genannten erwägungen aufser acht liefs und trotzdem die tötung Egils befahl. dann war Egil verloren, denn schließlioh hatte doch Erieh und nicht Arinbjörn die momentane gewalt über die königsmannen. dass über Egil das todesbeil schwebte nicht nur in jener unruhigen nacht, wo er seine ältere Eiriksdrapa aus dem gedächtnis in die Höfundlausn umformte, sondern noch während der aufsagung selbst, malen noch lange jahre später die eingangsvisur der Arinbjarnarkvida (vv. 3—9) in ergreifender weise aus.

Nach dem gesagten haben wir bei einer wertung der beiden genannten fassungen des gedichtes und bei der bestimmung ihres gegenseitigen verhältnisses von der auffassung der Eizlakapitel 59—61 als eines ursprünglichen sagaberichtes vollkommen abzu sehen. sie gehören zu den in der Eizla nicht seltenen buchmäßigen partien des werkes, in denen Heusler (Die anfänge der isländischen saga [Berlin 1914] s. 65) mit recht den beschaulich schaffenden schriftsteller Snorri vor sich zu sehen glaubt, wenn auch hier mehr wie anderwärts die glänzende darstellung über die innerliche unwahrscheinlichkeit des ganzen hinwegtäuscht.

I.

Vergleicht man nun den text der Höfundlausn (Jónsson: Eizlaausgabe, Koph. 1886 ff. s. 350 ff.) mit dem der älteren Eiriksdrapa (Jónssons Skjalddedigtn. I B s. 30 ff.), so ergibt sich, dass Eiz-

die umformung seines liedes äufserlich mit wesentlich einfacheren mitteln erreicht hat, als sein oben (s. 100 f) erwähnter skaldischer nachfolger Thorarinn Loftunga. der umfang des gedichtes, im ganzen auch der wortlaut der strophen blieb unverändert. nur einmal (Höfudl. 14, 1—4. Eiriksd. 18, 1—4) zeigt er eine die innere structur bedeutsam beeinflussende umgestaltung. auch der äufsere technische aufbau und die skaldische stefmäfsige gliederung haben keine abänderung erfahren. der dichter erreichte den zweck seiner neudichtung fast ausschliesslich durch eine reihe umstellungen innerhalb der vv. 12 bis 19. wie folgende gegenüberstellung veranschaulicht:

Eiriksdrapa

13. *Lætr snót saka
sverdfrey vaka,
en skæs Haka
skíðgard braka.
brusto broddar,
en bito oddar.
bóro hqvar
af bogom qvar.*
14. *Beit fleinn flogenn,
þá vas frídr logenn.
vas almr dregenn,
varð ulfr fegenn.
stózk folkhage
fyr fjorlage.
gall ýboge
at eggtoqe.*
15. *Jqforr sveigde ý,
hruto unda bý.
band ulfom hræ
Eirekr of sæ.*
16. *Enn monk vilja
fyr verom skilja
skapleik skata,
skal mærd hvata.
verpr árbrqndom,
en jqforr lqndom
heldr hornklqfe.
hann's næstr lofe.*

Höfudlausn

13. *Beit fleinn flogenn,
þá vas frídr logenn.
vas almr dregenn,
varð ulfr fegenn.
brusto broddar,
en bito oddar.
bóro hqvar
af bogom qvar.*
14. *Verpr broddflete
af baugsete
hjqrleiks hvate,
hann's blóðskate.
þróask hér sem hvar,
hugat mælek þar,
frétt's austr of mar
Eireks of far.*
15. *Jqforr sveigde ý,
flugo unda bý.
baud ulfom hræ
Eirekr of sæ.*
16. *Enn monk vilja
fyr verom skilja
skapleik skata,
skal mærd hvata.
lætr snót saka
sverdfreyr vaka,
en skæs Haka
skíðgard braka.*

- | | |
|---|--|
| 17. Brytr bógvita
bjódr hrammþvita.
monat hodddofa
hringbrjótr lofa.
glaðar flotna fjöl
við Fróða mjöl.
mjök's hilme fól
haukstrandar mjöl. | 17. Brytr bógvita
bjódr hrammþvita
monat hodddofa
hringbrjótr lofa.
glaðar flotna fjöl
við Fróða mjöl.
mjök's hilme fól
haukstrandar mjöl |
| 18. Verpr broddfleite
af baugsete
hjörleiks hvate,
hann's baugskate.
þróask hér sem hvar,
hugat mælek þar,
kunnt's austr of mar
Eireks of far. | 18. Stózk folkhage
fyr fjörlage
gall ýboge
at eggtoge.
verpr árbröndom,
en jöfurr löndom
heldr hornklofe.
hann's næstr lofe |

Wie die gegenüberstellung zeigt, beschränken sich die abweichungen in den beiden fassungen auf das letzte der stefjamal der eigentlichen drapa (vv. 13f) und die drei ersten strophen des sléms (vv. 16-18). hier wie dort ist durch sie der charakter als eines preisgedichtes nicht verändert worden, das ergab sich mit notwendigkeit aus der gefährdeten situation Egils, da es um sein leben gieng. die wahre gesinnung Egils gegen seinen tollfeind und seine innere erbitterung über die zwangslage, in die er versetzt war, kommen dagegen bei näherem zusehen im gegensatz zu der älteren ehrlich gemeinten drapa (vgl. s. 104) in versteckten ironischen anspielungen genugsam zum ausdruck.

Der preis von Egils kriegerischer tüchtigkeit scheint zunächst am schlusse des hauptteils noch eine steigerung erfahren zu haben dadurch, dass aus dem *baugskali* ringverschwender der Eiríks drapa 18, 1-4 nach umstellung der strophe hinter Höfuðlausn 13, 5-8 dort ein *blóðskali* (blutverschwender) wurde, die *visa* malt also in ihrer neuen gestalt und in ihrer neuen umgebung statt des herschers, 'der den schild vom arme sinken lässt, um an seiner freigebigkeit schätze zu verteilen', jetzt den unbezwungbaren wiking Eirík aus, 'der tollkühn den schild vom arme wuift, um zu dem gefährlicheren bogenkampfe überzugehen', vgl. v. 1: *svæigðe ý*, ja dem kriegerischen fürsten ist schenken durch 13 an dessen historischen beiramen 'Blutaxt' anklingende bezeichnung 'blutverschwender' noch ein besonders heldenhaftes relief gegeben.

da sie den charakter des den ganzen hauptteil des gedichtes hindurch gepriesenen königlichen draufgängers prägnant zusammenfasst. auch die umwandlung, die durch die eben behandelte textänderung und versetzung der v. 18, 1--4 und einige weitere stropfenverschiebungen (vgl. im einzelnen FJónsson Egil Skallagrímsson og Erik Blóðokse. Höfuðlausn ss. 309 ff) der mit v. 16 beginnende slómr der drapa erfährt, scheint ebenfalls eine noch gesteigerte preisung von Erichs wikingertüchtigkeit darzustellen. da v. 16, 1--4 ankündigt, dass der dichter noch weiter die art des königs schildern wolle, aber zum schluss eilen müsse, dann aber in buntem wechsel wider kampfrúm (v. 16), hierauf freigebigkeit (v. 17), endlich wider kampfrúm (v. 18) an Erieh hervor gehoben werden, entsteht der eindruck, als könne sich Egil in dem preise von dessen überragender kriegsherrlichkeit gar nicht genug tun, zumal der schluss (v. 18) in den worten 'Erieh verschwendet seine schätze, hält aber seine länder fest' noch einmal das gewaltige wikingertum des königs als dessen eigenste wesenheit am ende der ganzen lobpreisung betont.

In wirklichkeit ligt hier wie oben am schluss der eigentlichen drapa (s. 111) die absicht des dichters tiefer. er spielte dort, was in dem älteren, ehrlich gemeinten preisliede unmöglich war, auf den ursprung von Erichs beinamen an, den der grausame könig im volksmunde wegen des durch ihn im jahre 934 erwürkten totschiags zweier seiner brüder erhalten hatte. Egil mit seinem eignen so stark ausgeprägten familiensinn nimmt hier, ohne doch bei der zweideutigkeit des skaldischen stiles dabei vom könige gestellt werden zu können. den hohn seiner früheren lausavisa 29, in der er schon auf seinem zweiten wikingerezuge den '*bræðra sakkræ*' zornig mitgenommen hatte, wider auf. auch die pomphafte ankündigung im eingang des slóms '*enn monk vilja fyr verom skilja skapleik skata*', die eine neue seite Erichs zu schildern verspricht, musste wie hohn wirken, wenn der dichter, der im älteren liede die freigebigkeit des herschers seinem damaligen zwecke gemäß in drei visur behandelt hatte (vgl. s. 102), sie hier ausgerechnet in einer einzigen strophe (v. 17) abtut, also nur das allermindeste leistet, was die skaldische convention einer drapa in diesem puncte erforderte (vgl. Jónsson Litteratursh. I s. 492). bitterster sarkasmus aber birgt sich vollends in den oben erwähnten worten v. 18: *en jöfurr lqndom heldr horn-*

klofe. konnten die zuhörer in dem in diesem anten neue f. den alleinherseh'er Norwegens so wolpassenden lobe hier in der Höfuðlausn immerhin eine anerkennung der tapferen art sehen, wie der k6nig sein Adalstein-lehen Northumberland gegen die gefürchteten Schotten verteidigt hatte, für den landesflüchtigen k6nig, enthielt dieses lob in seiner jetzigen precären stellung doch einen mehr als herben beigeschmack.

Schon der eben besprochene abschnitt des gedichts zeigt den charakteristischen unterschied der Höfuðlausn von der älteren Eiriksdrapa. sie ist der äufseren form nach ein preislied geblieben wie diese, ihrem innern wesen nach aber ein spottgedicht geworden. als solches sah sie auch Flönsson früher selbst an (Kritiske studier 1881 ss. 102 ff), und auch Olrik hört zum mindesten aus der schlussstrophe des liedes (v. 20) das hohngelächter Egils über den fürsten herausklingen, vor dem er sich nicht gedemütigt hat (Nord. geistesleben | Ranisch | s. 122), nach der umdichtung (s. 112 ff) erhielten auch die äufserlich gleichgebliebenen teile des liedes, der eingang (vv. 1—5), die beiden ersten abschnitte des hauptteils (vv. 6—12) und die zwei letzten strophen des sl6mr (vv. 19 f), jene zwischen correctem conventionellen preis und verstecktem innerlichen hohn eigenartig schillernde doppelstimmung wie Egil dies gewagte kunststück gelang, soll die nachfolgend übertragung des ganzen liedes verdentlichen.¹

- | | |
|--|---------------------------------------|
| 1. Nach west ² die wog ¹ | stiets die eich ¹ auf see, |
| war's, dass ich zog. | da's eis schmolz jäh. |
| Widrir-wom ¹ -strands | senkt ¹ sangbeut viel |
| well ¹ führ ¹ aufserlands. | auf see'n-boots kiel |

¹ sie schließt sich nach inhalt und form genauer an das original als meine nachdichtung in der Geschichte vom skalden Egil (Hüb. III, 20 u. 1914).

² *Vestr torf, at rar* bedeutet nach der eigentümlich ungenau ausdrucksweise im altisländischen (vgl. Finnur Jonsson Overl. 12) ich fuhr von Island nach England (also nach York zu kon. Eirik), in der Eiriksdrapa, wo Egil nach Norwegen fahren wollte, sehr oft die variante '*restan*' *austr* als ursprünglich vorauszusetzen, aber er, um nach das aus gründen des stabsreims besser passende *vest* zu wählen, nach Norwegen zu gelangen, musste Egil zunächst den Bogenstrich ostwärts und dann, bis er um das vorzebirge Reykjavik herum zu fahrten.

2. Edler lud mich ein.¹
 drum lob muss sein.
 trag² Odins wein
 naeh England fein.
 könig fei'ru ich kann,
 kühn preis' den mann.
 hör' er, bitt', an
 hoh lied, das ich saun.
3. Lausch', fürst, denn hier
 wol frommt es dir —
 wie ieh's lied trag' vor,
 leih't ihr das ohr,
 von fürstens fehd'
 viel gieng die red',
 doch Widrir späht',
 wo man tot' ihm mäh't'.³
4. Schwoll schwerter sang
 schilds rand entlang,
 könig streit umklang,
 kühn vor er drang,
 wurd' gewahr ohn' schluss
 man waffenlärms grufs,
 in reisendem schuss
 rauselt' sehwertes fluss.
5. Schön raum gegeben
 ward speer-geweben
 von fürstens flotten
 pfeilland-rotten,
 unter'm bannerergrimmend,
 im blute schwimmend,
 braust das wilde
 brandungsgefilde.⁴

¹ *Budomh hilmur lød* oder *Budomh, hilmur, lød* (edler, lud mich ein (dh. ich lud mich ein) ist doppelsinnig, je nachdem man *hilmur* als nom. oder voc. fasst. beide auffassungen aber enthalten einen ironischen beigeschmack, die erste macht aus Erichs zwangsbefehl eine einladung (vgl. s. 110), die zweite spielt auf Egils freches angebot (s. 108) an. für die Eiriksdrapa scheint die hsl. variante *budomh hilmur lød* (dh. ich lud mich beim herscher ein, vgl. Jónsson aao. s. 308) die zweite auffassung vorauszusetzen, doch ist die sache dort nicht mehr zu entscheiden, da wir über die näheren umstände, unter denen Egils lied damals nicht zum vortrag kam, nichts wissen (vgl. oben s. 104f).

² Die worte: *berh. Opens mjød á Engla lönd* bedeuten in der Höfudlausn: 'ich bringe ein fertiges gedicht mit aus Island nach York', auf den ursprünglichen sinn, den die stelle in der Eiriksdrapa hatte, weist die lesart *berh.* der dichter sagte dort, um sich Erieh selbstbewusst als skalde zu empfehlen: 'ich trag Odins met in der Engländer land', dh. ich habe schon früher in York bei könig Adalstein eine berühmte drapa gedichtet.'

³ Die worte: *en Vátrur só, hrar valr of lö* stellen nicht, wie Jónsson (Krit. stud. s. 100ff) und Vogt (aao. s. 381) meinen, flickverse einer hastigen improvisation dar, sondern kündigen, was die übertragung auch zum ausdruck zu bringen sich bemüht, in höchst prägnanter weise das thema des liedes 'Erichs furchtbare kriegertätigkeit' an (vgl. auch Neckel Walhall ss. 5. 57).

⁴ Die beiden letzten stropfen des eingangs weisen auf den kriegereischen charakter des preisliedes und die impressionistische art seiner darstellung (vgl. s. 104). der historische hintergrund von Egils blitzartigen andeutungen war Erichs mannen aus ihren kriegszügen mit ihm (vgl. Jónsson Literatursh. I 492) wolbekannt. im mittelpunct des ganzen stehn seine wikingierzüge im westen (vgl. v. 10. 6 *farþjóðr Skota*), eine ge-

- | | |
|---|--|
| nährt troll's Gote'n
töter der Schotten. ¹
nah' sipp' des Nare
nachtschmaus trat der aare. | beim wundenschlecken
gewahrt' man Freke'n. |
| 11. Kampfhabielt' streichen
ob höh'n von leichen.
trunk, wund-möv', reichen,
gewann ohn' gleichen.
um haupts stev'n flogen
ihr schwerts wogen. | 12. Hengst Gjalps man bot
des hungers tod.
wölf' atzte dort
Erich von bord. ²
13. Speer biss beflügelt.
fried' ward gezügelt.
uhm' man spannt' da.
nrfroh wolf stand da. |

¹ Wie im ersten der stefjamale (v. 8) und im dritten (v. 14) die ehrende anspielung der älteren Eiriksdraða auf Erich Blutaxt in der umdichtung der Höfnudlausn einen ironischen beigeschmack bekam, so hat auch v. 10, 6 der ausdruck *färbjóðr Skota* (wörtlich der 'gefährder' der Schotten) seine ursprüngliche preisende schlagkraft verloren. als Egil die Eiriksdraða auf den könig dichtete, stand dieser nach seinen glänzenden wikingerkämpfen in ost und west als alleinhercher Norwegens auf dem gipfel seiner macht, jetzt war er ein vertriebener könig, der sein Adalsteinlehen Northumberland gegen die Schotten verteidigen musste. so hatte die titulierung 'töter der Schotten', ebenso an glanz verloren wie oben der preis (v. 18) 'Erich hält seine länder fest' (vgl. s. 115).

² Auch die worte des stef: *baud ulfom hro Eirehr of sa* sind von Jónsson (Litteratursh. I 494) und WVogt (aao. s. 380) mit unrecht als ein versagen der dichterischen kraft Egils, von ersterem auch als beweis einer hastigen improvisationstätigkeit bezeichnet worden, da der dichter ein abgegriffenes skaldisches bild für 'feinde töten' angewandt habe ohne lebendige anschauung der situation, die für die seeschlacht eine andre umschreibung verlangte. dies ist schon deswegen unwahrscheinlich, weil der dichter, wenn er dies beabsichtigt hätte, so leicht mit einem *baup ornom hro* statt *baup ulfom hro* augenfällig hätte im bilde des meerkampfs bleiben können. in wirklichkeit hat der dichter letzteren ausdruck mit gutem vorbedacht gewählt. schon Vigfusson (Corp. poet. bor I 537) hat auf die v. 15 von Arnors Magnudraða aufmerksam gemacht, wo geschildert wird, wie die wölfe zum gestade laufen und sich über die von der seeschlacht her ans ufer geschwemmten leichen hermachen, und neuerdings hat auch Genzmer (PBBeitr. 43, 552 ff) auf die ganz analoge darstellung der Olafsdraða Tryggvasonar in visa 24 hingewiesen. ein ähnliches verhältnis wird offenbar auch durch das stef 12. 15 vorausgesetzt. auch Erichs mit landkämpfen wechselnde seeschlachten fanden meist in fjorden oder nahe der meeresküste statt, und so fasst das den dritten teil der eigentlichen draða einleitende stef die ganze folge der im lied nur flüchtig angedeuteten, aber durch die kraft der poetischen sprache grell beleuchteten augenblicksbilder aus Erichs kriegstaten in aller prägnanz noch einmal impressionistisch zusammen.

- speer' war'n zerschlissen, 17. Handstems' streuen
 schwerter bitten, zerspellt' anns' fop
 pfeil' entflohen herts' schonung' s' hwe
 der flachssehn' am bogen, hasst, rings' verscher
 froh dem volk' verlobt'
 er Frodis' gries
 14. Von rings' eiland gern ihm heischer hets'
 rasch wirft's pfeilland habichtlands' kies
 schwertspiels' sender, 18. Lacht' kampf's' spende
 er, der blutverschwender,¹ ob lebens' ender,
 Überall in der rund' klang' eib'bogen,
 an Ostmeers' sund — wo klängen' Hogen,
 echt spricht mein mund — hin' wirft' fluss-bränd' er,
 Erihs' ruhm' ward kund, doch hält' seine lünder
 fest volks' gebieter,
 15. Eib' der fürst' anzog voll'n ruhm' hat im lied' er
 wund' imme' flog, 19. Fürst' selb' wohl an,
 wölf' atzte dort wie ich' dichten' kann,
 Erieh von bord,² gut heils' ich's' dann,
 16. Will auch melden dass' gehör' ich' gewann
 vor euch' helden, sandt' mit dem munde
 des edlen art' ich, aus der seele' grunde
 zu end' 's' lied' start' ich, Odins' 'Ager
 hält' schwert-Freyständig ich' des kampfes' pflözet
 schlaecht' frau lebendig, der Haki-zelter
 der Haki-zelter zaun, laut' gellt' er.

¹ Über v. 14, 1—4, wo durch die umdeutung v. 2, s. 114, der s. zwei punct des gedichtes, der in der Eiriksdrapa im zweiten act schritt 1 haupttheils ruhte (vgl. *tenn. lit. s. 10* und s. 116), auch im ersten, dritten und letzten verletzt wurde, und die dadurch, reingesteigertes kriegerischen charakters in der Höfudlausn, als, auch den letzten endes dario versteckten hohn vgl. oben ss. 114f., da v. 14, 1—4, in der Eiriksdrapa zu v. 14, 7 wie die zu v. 15, 2 und 16, 1 vgl. ob. gegen v. 14, 1, s. 112) sind ohne bedeutung.

² Das s. 118 f. anm. 2 behandelte st. das v. 14, 1—4, als abschluss des dritten der steffamal, bei eigentlicher, in v. 14, 1—4, bringt eine nochmalige impressionistische steigerung, die in den ersten zeilen im gegensatz zu denen der v. 12, wo die eigentliche, in v. 14, 1—4, schießenden Erieh, einzeln und dieser s. aus v. 14, 1—4, st. 14, 1—4, dem allgemeinen pfeilkampf, der in dieser partei, als, herausheben.

³ Über den veränderten charakter, der in v. 14, 1—4, als, slömr (10—15) in der Höfudlausn gegenüber der Eiriksdrapa, die die auch dadurch ermöglichte, ironisierung, Eiriksdrapa, s. 112, s. 112.

- | | |
|---|--|
| 20. Königs preis stimmt ich an
mit schweigens bann,
fand der worte wahl
im wikingsaal. | aus dem lachverliefs ¹
fürst mein lied ich wies.
so ihn ich pries.
alle hörten dies. |
|---|--|

5.

Wir sind der wahren gestalt des historischen skalden Egil erheblich näher gekommen als bisher. das phantasiebild des über alle menschlichen verhältnisse hinausgewachsenen improvisators ist geschwunden. wir sehen den großen dichter in seiner doppel-schöpfung, der Eiriksdrapa, und deren undichtung, der Höfudlausn, festgebunden in der conventionellen tradition des wikingerzeitalters. und doch leuchtet aus dem gedicht, das in der totalität seines äußern wie innern skaldischen aufbaues in beiden fassungen das gleiche blieb (s. 113), in der charakteristischen innerstes erleben widerspiegelnden art der poetischen production (s. 102f) wie in deren impressionistisch andeutender, nicht historisch ausmalender form (ss. 104, 116f) beidemal die ursprüngliche und darum ihrer wückung auf die empfänglichen aller zeiten sichere genialität Egils mächtig hervor. dort wie hier beruht die elementare wückung seiner dichtung darauf, dass sie im wikingerstolz und wikinger-

¹ Mit diesem ausdruck der schlusstrophe geht Egil, gestützt auf die conventionelle zweideutigkeit des skaldischen stiles und offenbar, weil er bei dem schweigen der königsmannen (v. 19, 3 f) den beabsichtigten erfolg des gedichtes, seine lebensrettung, schon gesichert glaubt, in der hervorkehrung seiner ironischen grundstimmung an die äußerste grenze des möglichen. die worte v. 20, 3—6: 'ich verstehe die richtigen worte für meinen vortrag in der männerhalle zu finden. ich brachte mein lied vor den fürsten aus dem verliefs des gelächters (dh. der brust)' stellten in der Eiriksdrapa nichts weiteres dar als die versicherung seiner kunstfertigkeit als skalde, und hatte die unschreibende kenning am schluss jener äusserung damals überhaupt einen tieferen sinn, so konnte es nur der sein: 'ich dichtete dies aus jubelndem herzen', was auch nach dem, was s. 104f über die grundstimmung des damaligen liedes und die art seiner entstehung bemerkt wurde, nur natürlich war. hier aber, wo Egil am schluss seiner schwierigen aufgabe doch erleichtert aufatmet, erhielt die ganze stelle in wücklichkeit die veränderte bedeutung: 'ich versteh es, mein lied diplomatisch so einzurichten und aufzusagen, dass es seinen zweck erfüllt', und dementsprechend bekamen dann offenbar die worte *ör hlótra ham hródr barð fyr gram* die schon s. 115 hervorgehobene bedeutung: 'im hohen habe ich mein lied gelichtet' (vgl. auch Vogt aao. s. 382).

hass die innerste natur ihres schöpfers offenbart, und dass der dichter in dem preise der Eiriksdrapa wie in dem hohn der Höfuðlausn im rahmen der beidemal durch den zweck des heiles geforderten conventionellen form seine wahre gesinnung nirgend verleugnet. so stellt das gedicht, in der älteren wie in der jüngeren form, schon in reinpoetischem betracht gegenüber allen vorangehenden und nachfolgenden skaldenpoesie eine einzig dastehende, ja wundersame leistung dar. für die Höfuðlausn aber erscheint diese um so gröfser, als Egils umdichtung in jener einen nacht unter den widerlichst en äußeren umständen und in höchstgespannter seelischer erregung vor sich gieng und überdies mit der mindestens ebenso schwierigen aufgabe der einübung des liedes für die aufsagung am nächsten tage verbunden war.

Die rätselhafte doppelstimmung, die wir ss. 115 ff in dem liede zu veranschaulichen suchten, war nur unter voraussetzung einer ungewöhnlichen mimischen veranlagung und einer außerordentlichen fähigkeit der recitation zum ausdrück zu bringen. dass Egil erstere in hohem mafse besafs, veranschaulicht genugsam e 60 der Eizla, die wenn auch phantastisch übertriebene und durch das groteske Starkadvorbild beeinflusste darstellung von Egils auftreten in Adalsteins königshalle (vgl. Heusler Anz. XXXV s. 172), lässt die gewaltige wüirkung, die Egil allein durch sein mienenpiel auf eine gröfsere versammlung ausüben konnte, deutlich erkennen. die höchste kunst der diction wie des gebärdenspiels aber setzt der eingang von Egils später gedichtetem liede an Arinbjörn voraus (vv. 1—5), wo der dichter sich und seinem freunde nach langen jahren wider die scene vor augen führt, wie er seinem todfeinde mit dem gedichte gegenübertrat und durch die kunst in dessen vortrag sein haupt löste. die heitere ironie, die hier im munde des dichters selbst über den ernstesten und gefährlichsten vorgang seines lebens gebreitet ist, wüirkt wie das letzte anfluchten und verlöschen der bitteren hohnstimmung, in der er damals von dem jetzt toten herscher durch seine vollendete kunst die lebensrettung erzwang. wenn irgend etwas aus der alten skaldenpoesie, so ist dieses gedicht auf den einklang und die innige vermittlung von dichtung und vortrag abgestimmt und seine volle kunstnerische wüirkung nur unter der voraussetzung des selbstvortrags durch seinen schöpfer denkbar.

Schon dieser eine umstand macht die späte datierung des

Arinbjarnarkvida in der Eigla erhalten hat, in das Jahr 962, in hohem grade unwahrscheinlich. Die Aussicht, das Lied dem Freunde selbst vorzutragen, worauf es gemünzt war, war in jener späten Periode von Egils Leben ausgeschlossen, auch zeigen die sehr allgemein gehaltene *lausavisa* (53), die Egil bei der Nachricht von Arinbjörns Tode dichtete, und die wehmütig flüchtige Anspielung auf diesen in der Rückerinnerung seines Sonatorrek (v. 13), dass Arinbjörn damals im Leben des alten Egil nicht mehr die lebensvolle und gegenständliche Rolle spielte, die das ganz in gemeinsamer Erinnerung mit dem Freunde schwebende Lied voraussetzt. Das Gedicht passt aber, wie schon Vigfusson (*Corp. poet. bor.* I s. 271) betonte, durchaus in die Zeit unmittelbar nach Eriks Blutaxts Tode an Arinbjörns Hensenhofe in Norwegen, wo dieser damals vorübergehend weilte. Ist es entstanden und auf dessen in der Eigla (c. 67) ausgiebig geschilderten Weihnachtsfestlichkeiten offenbar dem Freunde vorgetragen, kurz vor seiner endgiltigen Trennung von diesem und seiner dauernden Festsetzung auf Island. In dieser seiner letzten Abrechnung mit dem Todfeind, König Eriks, und zugleich mit seinem Dank an den treuen Jugendgefährten nahm Egil in deutlicher Weise Abschied von der glänzenden Periode seines Wikingerlebens, dessen Höhepunkt in der Höfudlausn seinen dichterischen Niederschlag fand.

Felix Niedner.

ALTHOCHDEUTSCHE MAURITIUSGLOSSEN.

Die Handschrift IV. 533 der Kgl. u. Provinzialbibliothek zu Hannover (H) ist in Bodemanns Katalog unter folgendem Titel aufgeführt: *Liber qui summum quid virtutis inditatur. Carmen elegiacum.* so sagt die Eintragung am oberen Rande von Bl. 1^r. Dr. Karl Meyer, der mich auf die ahd. Glossen der Hs. hinwies und auch sonst bereitwilligst unterstützte, teilt mir mit dass das Gedicht von den Herausgebern als ein Werk des Hildebertus Cenomanensis (1057—1136), des Erzbischofs von Tours, angesehen wird, vermutlich aber, wie sich im Laufe der Untersuchung zeigen wird, einem andern Autor gehört.¹

Das Werkchen ist gedruckt in der Abhandlung von Frid. Guilh. Otto, *Commentarii critici in codices bibliothecae academicae Gissensis graecos et latinos.* Gissae 1842, p. 163—198.

¹ eine Anfrage bei der Handschriftenabt. der Kgl. bibl. zu Berlin bestätigte diese Vermutung aus dem dortigen Initienkatalog.

Otto benutzt eine Marburger (M)¹, Brüsseler (B)² und eine Leipziger handschrift (L)³, dazu das fragment aus dem Kloster Elnö (St. Amand-les-Eaux), d. h. die ausgabe des A. Beaugendre: *Venerabilis Hildeberti Opera*, Parisiis 1708, p. 1329 s. f. Danach dessen vorgang setzt Otto als titel über das werk: 'Hildeberti Cenomanensis episcopi versus de nummo seu satyra aduersus avaritiam', die wiederum von Migne-Bourasse: *Ven. Hildeberti Opera omnia*, Parisiis 1893, p. 1192 in ihrem oberflächlichen abdruck angeführt wird, mit der einschränkung dass das wichtigste wort 'Hildeberti' fehlt. E sagt nur: '*Versus Cypriani episcopi de nummo s. satyra aduersus avaritiam*', so weisen also Beaugendre, Migne und Otto das werk dem Hildebert ohne starke gründe zu.

Auffallend abweichend verhalten sich die übrigen handschriften. M und B haben keine überschritten; L dagegen hat folgende: *Incipit suum quid virtutis opus et Mamurci*⁴ in initium, der erste ältere teil⁵ der überschritt von H aber lautete: *Incipit liber q̄ sūmū quid virtutis intitulatur*, die titel von L und H stehn sich sehr nahe: *suumum quid virtutis* ist gesichert, ihnen gegenüber tritt die auch sonst mangelhafte handschrift E⁶ in den hintergrund, den autornamen von L, *Mamurcus*, haben denn auch Fabricius⁷ und nach ihm neuerdings Chevalier⁸ angenommen mit dem nach Feller⁹ und Leyser¹⁰ ziemlich willkürlich geformten titel: *de virtutibus*, daneben taucht bei diesen beiden gelehrten an den angeführten stellen der name Mauritius auf, woher stammt er? das von alter hand geschriebene inhaltsverzeichnis in L lautet so: *In hoc libro continetur liber in*

¹ Marb. univers.-bibl. Cl. IV. *libri theol. D 2. o. 1537a* (1607).

² *Cod. Bruz.* nr 10718.

³ univers.-bibl. Leipzig nr 1306 bl. 148ra-1510b.

⁴ *Cod. Parisinus regius* nr 274.

⁵ vgl. Otto aao. p. 101; wohl gleich *Cypriani*.

⁶ vielleicht spielt in diesen abweichenden titel auch die von Leise: *Historia poet. et poem.*, Halae 1721, p. 110 unter nr 31 erwähnte oxfordter handschrift mit hinein, auf die sich auch die notiz in der *Historie littéraire de la France*, bd. 9, p. 3578 bezieht.

⁷ bl. 148ra. — Der zweite teil ist von jüngerer hand.

⁸ *suum* (L) = *suum* — ¹⁰ vgl. Otto aao. p. 108.

⁹ Jo. Alberti Fabricii Lips. *Bibliotheca latina mediae et inf. aetatis Patavii* 1754, tomus V, p. 11; 'codicem, in quo Mamurci nescio quae de virtutibus elegia' usw., der seinerseits aus dem von 1900 datierten briefe des Chr. Daumius an Nie. Heinsius schließt. *Bibliothecae Mannii sylloges epistolarum* tomus V, p. 225.

¹⁰ U. Chevalier *Répertoire des sources historiques de la littérature de Paris* 1907 (bio-bibliographie) p. 2979.

¹¹ L. J. Feller *catalogus codicum msetorum* (ed. P. G. L. Feller) 1686, p. 299, nr 29; *Mauritii opusculum metricum de virtute in initium; Destituit terras decem orbis, gloria rerum Virtus de*

¹² aao. p. 2092 unter dem stichwort *Mauritius*: *Suum quid virtutis metricum de virtute, initio; Destituit terras decem*

scripti Orosius de historijs orbis et urbis libri sex. Epygrammata prosperi De phy tractaty nobilis Opusculum mauritij usw. 6 Z. dieser lesung hat bereits Feller mit recht den vorzug gegeben. jedem handschriftenleser ist geläufig dass fehler des rubricators nicht selten sind¹. er verlas aus der kleinen, für ihn bestimmten schrift *suam* zu *suam*, verlas *mauricii* zu *manucii*. Fellers lesung bestätigt sich demnach durchaus, der auch sonst den übrigen inhalt von L ziemlich genau wiedergibt².

Damit wäre die autorschaft Hildeberts der des Mauritius gewichen. freilich, welches Mauritius? Otto denkt an Petrus Cluniacensis Venerabilis³, auch Petrus Mauritius⁴ genannt († 1156), dessen gedicht 'de missa' von andern auch dem Hildebert zugeschrieben wird.⁵ der verwechslung günstig ist beider provenienz aus dem kloster Cluny. die sammlung der kleinen gedichte Hildeberts, der 'Floridus aspectus'⁶, enthält unser gedicht in der hauptsammelhandschrift nicht⁷; es scheint also erst anonym⁸ und dann in jene sammlung hineingeraten zu sein.

Da ich die handschrift H sonst nirgends erwähnt finde, so lasse ich eine beschreibung folgen. der codex, dessen herkunft unbekannt ist, trägt auf der innenseite des vorderdeckels über der neuen signatur IV. 533 mit blei die ältere durchgestrichene: l. 75, ein beweis dass er bereits längere zeit in hannöverschem besitz ist; denn diese signaturen weisen auf die alte zählung und ordnung nach schränken hin⁹. rechts davon oben links in der ecke ist die altersbestimmung leicht mit blei hingekritzelt (12—13); ausserdem trägt bl. 7^v oben links von einer hand des 17 oder 18 jh.s in tinte die zahl: 358. die handschrift ist offenbar aus einer gröfseren oder aus einem alten einbände herausgelöst; denn der rücken weist noch alte klebstoffreste auf, die nicht vom modernen einbände stammen, da die handschrift in diesen mit drei stichen geheftet war¹⁰; die ursprüngliche bindung aber gieng durch zehn heftstiche. von bl. 1 ist unten ein ca 1 em hoher und 10.9 cm breiter streifen abgeschnitten; zwischen bl. 2 und 3 fehlt ein blatt¹¹, das jedoch leer war; denn der text läuft weiter (v. 443—4). das pergament ist hie und da fleckig, eingeschnitten und durchlöchert. auf bl. 7 ist ein gröfseres loch mit einem pergamentstückchen (1 : 2 cm) verklebt; ebenso ist in bl. 3 ein flicken sauber eingesetzt, der 7.5—7.5 cm hoch, 6—3.6 cm breit (3^v) und beider-

¹ vgl. Wattenbach Schriftwesen³, s. 345.6. ² aao. p. 299.

³ aao. p. 101; Jöcher Gelehrtenlex. III 1461; Chevalier aao. p. 3155. 3754. ⁴ Leyser aao. p. 424.

⁵ vgl. Leyser aao. p. 424 und Otto p. 101.

⁶ Migne p. 1381 f. ⁷ ebda p. 39. 1402.

⁸ vgl. die titellosen hss. M und B.

⁹ vgl. Archiv d. ges. f. ält. geschichtskunde 8. 630.

¹⁰ vgl. unten s. 125. ¹¹ vgl. unten s. 125.

seits völlig mit fortlaufendem texte beschrieben ist, die außerordentlich kleine schrift — die höhe der buchstabenkörper beträgt gegen 1 mm, die der zeilenabstände ca. 2 mm — gehört dem 13, vielleicht noch dem 12 jh.¹ an. es ist im wesentlichen eine minuskel, die von einem anderen leicht abweichenden ductus mit etwas weiterer buchstabenstellung unterbrochen wird (bl. 1^{ra}, 2^{va}, 2^{vb}, 3^{va}, 4^{ra}b, 4^{vb}, 5^{vb}, 6^{va}) und zahlreiche rasuren aufweist (1^{va} z. 5 v. u.; 2^{ra} z. 1 v. u.; 3^{va} z. 24 v. u.; 4^{vb} z. 24 v. o. usw.); gegen ende werden die zeilenabstände etwas unregelmäßiger und weiter. hier und da, am deutlichsten bl. 6^r, 7^r unten und bl. 7^v unter der alten signatur, leuchten spuren wenig älterer und größerer schrift hervor²; auch die structur der pergamentoberfläche, besonders von bl. 2^v und 3^r lässt daran schliessen dass sie abgerieben ist, sodass es sehr wahrscheinlich wird dass wir es mit einem palimpsest zu tun haben. es sind sieben bl. spuren alter zählung (des originaltextes?) enthalten vielleicht bl. 6^r, 7^r unten rechts: „ . . .“, bl. 2^v trägt am unteren rande zwei blasse (dem originaltext angehörige?) wörter: *selze*³ *cora*, 4^r rechts am rande das zeichen: *ſ*, 4^v 5^r ebendort ein *a*, 5^r in der mitte des unteren randes die tederprobe: *dūs et dūr*, das ganze ist ein unvollständiger quaternio (bl. 5 ist einzeln nm bl. 3, 4 gefalzt),⁴ die höhe der bl. mit ausnahme des ersten (17,5 cm) beträgt 18,7 cm, die breite 11 cm, der beschriebene raum ist ca. 16,5 cm hoch und 8,5—10,3 cm breit (die spalte ist 5 cm breit). jede spalte zählt 56 abgesetzte verszeilen, die meist durch puncte geschlossen sind. die handschrift ist völlig schmucklos und ohne minierung; nur die versanfänge sind in kleiner, die größeren sinnesabschnitte durch kräftigere majuskel von der farbe der übrigen buchstaben gekennzeichnet. der körper der handschrift ist in einen modernen, festem, bunt geblühten pappeinband gebunden, inolge der mangelhaften heftung aber nur noch in der mitte lose befestigt.

Der lateinische text folgt im großen und ganzen dem Ottos, ist aber ziemlich fehlerhaft⁵. die mehrzahl der nicht immer leicht zu entziffernden glossen, bei deren lesung mich Meyer unterstützte, sind von derselben hand zwischen die zeilen geschrieben und manchmal durch ein *z* eingefügt. (vgl. 13, 20, 22.) neben lateinischer glossierung finden sich in den meisten fällen ahd. vögel- und pflanzennamen.

Die ganze handschrift halte ich für eine abschnitt vieler⁶ noch des 12 jh.s⁶, die die glossen einem alten glossar entbunden, rasuren, verschreibungen, unausgeschriebene wörter, die bei

¹ vgl. Arndt-Fangl Schrifttafel, heft 1, nr. 10, 11.

² zu erkennen ist noch bl. 6^v unten: *p*, *e*, *o*, *u*, *u*, *o*.

³ unsicher. ⁴ vgl. oben s. 124.

⁵ vgl. oben s. 125, ⁶ vgl. oben s. 124.

von alter hand des schreibers angekreuzten stellen, drei nicht verstandene auslassungen, die vorschreibende lehrerhand und abgeriebene pergamentoberfläche machen es mir wahrscheinlich, dass eine unbeholfene und dem text oft ziemlich ratlos gegenüberstehende schülerübung nach einer guten handschrift vorliegt.

Steinmeyer citiert Ahd. gll. IV 499 die handschrift (nr 254) mit der glosse *migalis harm*, die Otto bei v. 662 führt; auch H enthält dieses wort (gl. 37). sonst ist bei Steinmeyer von dieser handschrift nichts erwähnt².

Im folgenden geb ich die ahd. glossen gesperret fortlaufend nummeriert mit dem lateinischen text, soweit er zweifellos der glosse gehört, wider; die lateinischen glossen sind durch grössere spatien gekennzeichnet. auflösungen des lateinischen textes sind cursiv, die ahd. gll. buchstäblich gedruckt; nur die i-puncte sind oft eingesetzt. die eingeklammerten verszahlen beziehen sich auf Ottos ausgabe. Meyers abweichende lesungen sind besonders vermerkt.

[bl. 1^{rb}] Certi sunt testes in se pharphaxque orestes.

Hic orestes misere matri. letifer ille patri pharphax (55. 56). [bl. 1^{vb}] Atria gravis (165). Concludendo ebria (167). [2^{ra}] penitus tibia³ (219). [2^{va}] recens nocens⁴ (34). [3^{rb}] illeibus vvald hec. 1 (512). olea fructus (513). Carica fruct⁵ (514). Fraxinus hirnuz⁶ bom 2 (515). mirtus mire bom⁶ 3 (520). acer mapoldin⁷ 4 (520). ornus⁸ ahorn⁹ 5 (521). alnus irla 6 (525). salix horonuttie¹⁰ 7 (527). iuniper¹¹ vvachaltur¹² 8 (532). auspiceas¹¹ uarhan.¹³ 9 (532). rusco hagan 10 (533). aliotas¹⁴ vvazeralke¹⁵ 11 (547). phasiane haslhon¹⁶ (548). onocrotulus horbulle¹⁷ 13 (549). turdus b

¹ vgl. oben s. 123. ² vgl. bd. 4, 712. ³ verschwommen.

⁴ der text weicht hier von dem Ottos ab.

⁵ vgl. Pritzel-Jessen Volksnamen der pflanzen (Hannover 1882) s. 1, wo *hirnuss cornus mas* für Eichstätt angegeben wird.

⁶ om verblasst; das q-zeichen mit dem m zusammengefloßen.

⁷ vgl. Graff II 913, Diefenbach Gloss. lat.-germ., sp. 8c und Bosworth Toller 671: *mapulder* massholder.

⁸ aus *orcū* verbessert; Otto: *cornus*.

⁹ rn durch den heraufkommenden q-bogen unklar.

¹⁰ Meyer: *horonuttie* (ti wie h?); jedenfalls zu *horovitu* gehört (Graff IV 1000).

¹¹ = *juniperus piceas* (Otto).

¹² t verschmiert; erstes e halb erloschen.

¹³ vgl. Graff III 678: *forha* föhre.

¹⁴ Otto: *alietus*.

¹⁵ -he wegen des zeilenendes undeutlich übergeschrieben.

¹⁶ wegen des heraufkommenden s-bogens zwischen s und l grössere abstand, sodass i oder e ausgefallen sein kann.

¹⁷ h unsicher, b oder r? zu *fulica horgans* (Graff) oder *hortrum* (Dief. 396) gehörig? hor- auch bei Steinmeyer Ahd. gll. III 25, 22.

uugil.¹ 14 (555). turdella droste² 15 (555). nitidula
amsle 16 (555). sturnus staro. 17 (555). 3^a anas
vvazeranet. 18 (556). nocticorax nachtrauch. 19
(558). opimachus³ qui pugnāt contra serpentes. 160
merops vvidiuual⁴ 20 (564). Florula grasemnea 21
(565). bitrisicus⁵ eunig 22 (565). seilla leunera⁶ 23
(566). pernix⁷ erchon.⁸ 24 (569). pedix rephon
25 (569). coturnix berc hon⁹ 26 (573). mozus
duckre 27 (574). pellicanus hus gome¹⁰ 28 (574).
fringello gronspech 29 (575). paludes¹¹ holedune¹² 30
(577). pico spech 31 (578). Graculus roc 32 (579).
capum valka 33 (580). Fassa¹³ suala 34 (585). epops
withehoppe¹⁴ 35 (588). caruca¹⁵ amara. 36 (591). 3^b
migalis harmo¹⁶ 37 (662). [5^{xb}] gnotis eliton¹⁷ i. nosce te.
(1087).

¹ die trennung ist durch einen heraufsteigenden g-bogen veranlaßt.

² *sl* wegen des von beiden seiten eingreifenden *g* und *d* mit spatium auseinandergezogen.

³ *ophiomachus* ὄφιόμαχος (Du Cange VI 18); vgl. auch Ahd. gl. III 23, 27. ⁴ herkunft?

⁵ Ahd. gl. III 22, 63, = *paristulus* (Dief. 113).

⁶ vgl. Ovid, Met. VIII 159; verwandlung *Seilla-Caris*.

⁷ M 156va; *Hic e quę pite amanda, dolosaq; pila.* L 419va
Hi 2 q̄ pñæ. imuda, dolosaq; pila. zu *pernix* 'behend' vgl. Grat
I 468; *erchon* *eyregius*.

⁸ *erchon* nicht wahrscheinlich; *erthon?* (Meyer, dazu Ahd. gl. III 27, 18, 19: *orhon, orhan, errhan*, auch *pīrkun?*)

⁹ punet zum darunterstehenden *i* gehörig?

¹⁰ *sq* durch heraufsteigendes *h* getrennt; vgl. Ahd. gl. III 27, 2: *hvisigōm*. ¹¹ *palubes* L. M.

¹² *c* wahrscheinlich (Meyer); vielleicht *e?*

¹³ d. i. *fasanus* (Otto). ¹⁴ *th?* ¹⁵ *caruca* L. M.

¹⁶ *harm* M 157^{rb}; vgl. oben s. 125.

¹⁷ L dasselbe, aber ohne erklärung; *ΗΙΩΘΥΟ ΗΙΥΘΩΝ* M, einstellung aus *γρωθι σαυτρόν*. H steht hier zu B. s. Otto p. 195. ann. 934.

Hannover.

Richard Brill

NOTE.

In einer ganzen anzahl von dichtungen der deutschen heldensage begegnen wir dem frauennamen Uote (Oda: so heist im Nibl. die mutter der Burgundenkönige, in der Kudrun die gemahlin Gers und abermals ihre schwiegertochter, die gattin Sigebants, im Alphart, in Dietrichs flucht und im jungern Hildebrandsliede die gemahlin Hildebrands, die herzogin Ute, die als Oda auch in der Thidrekssaga (c. 157) erscheint, in der Thidrekssaga treten weiter hinzu Oda, die tochter des königs Melas, die von Osatrix umworben und getreit wird (c. 41 ff.), und die gleichnamigen frauen Biturulis (c. 209 ff.) und Irungs von Niflung (c.

land (c. 275) — alles in allem sieben verschiedene persönlichkeiten. mehrfach steht die trägerin des namens als stammutter an der spitze eines geschlechtes (Nibelungenlied, Kudrun) oder erscheint doch als würdige matrone, wie die gemahlin Hildebrands und erzieherin Alpharts. so hat denn bereits JGrimm Zs. 1.21 ff den namen etymologisch aus dem wesen eben der ahnfrau deuten wollen, indem er ihn einem 'altnordischen' *óða* 'avia magna' gleichsetzte, für das er als quelle 'Biörn' ohne nähere angabe citiert.

Dem ist zunächst entgegenzuhalten, dass der frauename *Óða-Uota*, der von dem mannesnamen *Odo-Uoto* (ags. *Óða*) nicht getrennt werden kann, in geschichte und dichtung nur für Deutschland und nicht für den skandinavischen norden bezeugt ist, weiterhin dass seine litterarische gewähr nur eben ins 12 jh hinaufreicht. und schließlic sehen wir das entscheidende altnordische wort vergeblich bei Cleasby-Vigfusson, Fritzer, Egilsson-Jónsson — er findet sich eben nur bei Biörn Haldorson Lex. isl.-lat n 121: *óða* 'avia magna', 'oldemoder', dürfte also ein auf das neuisländische beschränkter idiotismus sein, der für einen südgermanischen personennamen nicht herangezogen werden darf.

So möcht ich denn der etymologischen ausdeutung des namens den abschied geben¹ und mich lieber nach einer historischen gestalt umsehen in der das bild der ahnfrau typisch verkörpert erscheinen konnte — denn an dem ausgangspuncte JGrimms möcht ich allerdings festhalten: Uote ist in unserer alten dichtung recht eigentlich der name der heldenmutter. diese dichterische figur aber könnte sehr wohl ihren namen entlehnt haben von einer eindrucksvollen gestalt aus der deutschen geschichte.

Diese historische persönlichkeit nun scheint mir gegeben in der Billungerin Oda, der stammutter der Liudolfinger und des sächsischen kaiserhauses (vgl. Waitz Jahrb. Heinrichs I, 3. aufl. s. 10. 12 und den excurs I; Köpke-Dümmler Otto der Grofse s. 7). da sie als gemahlin des herzogs Lindolf mitbegründerin des klosters Gandersheim wurde und dort an der seite ihrer töchter Hathumod und Gerberg auch ihre grabstätte fand, so enthalten die Primordia coenobii Gandeshemensis der Hrotsvith die zuverlässigsten daten über die 'venerabilis Oda' (S. 409):

v. 21 Cui coniaux ergo fuerat praeobilis Oda.
 Edita Francorum clara de stirpe potentum.
 Filia Billungi cuiusdam principis almi,
 Atque bonae famae generosae scilicet Aedae.

¹ Scherer erwog in seinem Nibelungen-colleg (1876) flüchtig, ob nicht *Uota* eine ablautsform zu *atta* und im dauernden gebrauch der kindersprache unvershoben geblieben sein könnte; dem widerspricht aber schon *Óða, Uota*.

und

- 574 Oda nimis felix, nostri spes et dominatrix.
 Cum decies denos septem quoque vixerat annos.
 Vitam fine bono consummans transit ad astra.
 Expectans spe felici tempus redeundi
 Flatus atque resurgendi de pulvere pleni
 Corporis in tumulto, quod nunc sub tegmine duro
- 580 Iuxta natarum requiescit busta suarum.

Oda starb in dem märchenhaften alter von 107 jahren im mai 913, sechs monate nach ihrem sohne Otto, der die königswahl abgelehnt und auf den Franken Konrad gelenkt hatte, von ihrer reichen nachkommenschaft überlebte sie nur die jüngste tochter Christina, der enkel Heinrich, dem sechs jahre später die deutsche königskrone zufiel - und der urenkel Otto, der am 23. nov. 912 geboren war, so umspannt ihre lebensdauer die letzten acht regierungsjahre Karls d. Gr. und dann noch fast ein jahrhundert bis in die ersten monate des künftigen kaisers Otto d. Gr. hinein, und was ihr sohn Agius im leben der Hathumod (MG. SS. iv 167, 15) von ihr bei lebzeiten aussagte: 'in prole nobilior effulsit', das verwirklichte sich erst recht nach ihrem tode.

Es ist wol begreiflich, dass das zehnte und elfte jahrhundert erfüllt waren von dem ruhme dieser ehrwürdigen ahnrau, ihr name verbreitete sich ebenso wie andere taufnamen, die damals von dem sächsischen kaiserhause ausgegangen sind: Lindolt, Heinrich, Otto, Mahthilt und Adelheid, auf niederdeutschem gebiet als *Oda*, auf hochdeutschem als *Uoda*, *Uota*, während er vorher ziemlich selten war (s. Förstemann I² 1176), häuten sich jetzt förmlich die belege: es wird genügen, hier den Corveyer Liber vitae (Abhandlungen über Corveyer geschichtsschreibung hsg. v. Philippi, 2 reihe [1916] s. 75 ff) zu excerptieren: liste der verbrüdernten (A 1): *Oda* 222, 275, 319, 320 (s. 89, 90); Arolsen: *Oda* 53 (s. 101); Kaufungen: *Oda* 23 (s. 101); Gandersheim: *Oda* 53 (s. 117); Elten: *Oda* 8 (s. 119), *Uoda* 16, 13 (s. 119); Köln S.Caecilia: *Oda* 15 (s. 121), in den Kölner schreinsurkunden des angehenden 12 jh.s, wo Kriemhild und Brünhild gänzlich fehlen, findet sich der name *Uoda* (*Uda*) nicht weniger als 54 mal, F.Wagner, Studien über die namengebung in Köln im 12 jh. (Gött. diss. 1913) s. 81; natürlich ist er hier nicht aus der Nibelungensage entnommen, sondern hat denselben weg gemacht wie Mahthild, das 315 - und Adelheid, das 250 - erscheint, im 11 u. 12 jh. begegnet der name in einer grossen anzahl deutscher fürsten- u. dynastengeschlechtern: so bei den grafen von Werl, Walbeck-Goseck (vgl. auch Werra, O.Gw., Orlamünde und Ballenstedt; bekanntere historische personen wären etwa die gemahlin des herzogs Welt v. dann

die mutter der hl. Paulina und die markgräfin Uta von Meifsen, deren standbild neben ihrem gemahl Egbert II den dom von Naumburg schmückt; vgl. im übrigen das register zu Meyer von Knonaus Jahrb. Heinrichs IV bd V s. n. 'Oda' (s. 472) und 'Uoda' (s. 506). im 13 jh. tritt der name ganz zurück.

In die heldensage übernommen ist Oda-Uote als typischer name einer fürstlichen ahnfrau wahrscheinlich im zehnten oder elften jahrhundert, jedenfalls zu einer zeit als die gestalt der greisen urahne herzogin Oda noch in der vorstellung des volkes lebendig war, und wahrscheinlich in den Rheinlanden. in der Kudrun- resp. Hildendichtung ist der name wol ganz jung, vielleicht erst aus unserem Nibelungenlied entlehnt. ob er hier einen leeren platz ausgefüllt hat oder einen älteren burgundischen namen direct verdrängte, wird sich schwerlich entscheiden lassen. wahrscheinlich ist das erstere: entweder kannte die alte sage den namen der heldenmutter überhaupt nicht, oder er war früh in vergessenheit geraten und wurde dann, ähnlich wie der vergessene Gibich später (von Nibl. C) durch Dancrat, aber doch immerhin mit mehr absicht und überlegung durch Uote ersetzt. von der Nibelungensage aus hat er sich dann über das ganze gebiet der heldendichtung verbreitet: dass dabei eine etymologische vorstellung, wie sie ihr JGrimm unterlegte, mitgewürkt habe, halt ich für wenig wahrscheinlich, wol aber mag mit dem allmählichen verblassen der historischen taufpatin die vorstellung sich gefestigt haben, dass Uote der an sich bezeichnende name für heldenmütter sei.

E. S.

DER AUFTACT IM WIENER HOFTON.

Walthers sprüche 20 16—26 2 sind besonders schlecht überliefert: 10 in C und D, die auf dieselbe, schon recht mangelhafte quelle zurückgehn; 2 nur in C; und auch die beiden strophen, in denen B zu CD hinzutritt, haben davon wenig gewinn. sehr schade dass A hier völlig fehlt! um so mehr tut es not, dass die besondern gesetze der form genau beobachtet und möglichst durchgeführt werden. auf zwei wesentliche sinnes-einschnitte (nach v. 9 und vor der schlusszeile) hab ich schon in der Kelle-festschrift I 509 aufmerksam gemacht: zumal der einschnitt nach der 9 zeile wird nur zweimal (22 26. 24 26) versäumt. auch die schwächeren absätze des tones nach v. 11 und 13 sind zu beachten. die weise der Colmarer handschrift wird der pause vor v. 14 wol gerecht; dagegen ist auf den festen absatz nach v. 9 in ihr keine rücksicht genommen, und schon das sollte genügen, um ihre unechtheit gegen Wustmann darzutun.

Die isolierte schlusszeile v. 15 hebt sich auch sonst ab, indem sie des auftacts entbehrt. es ist eine art gegenüberstellung, die sie überall und nur da! den auftact bringt, wo sie syntaktisch mit der vorhergehenden zeile zusammenhängt (22 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 17, 32, 25 10).

Außerdem sind auftactlos v. 8, 9, 12, 13, d. h. je jeder 2. v. 1, 2, 3, vers der beiden hälften des abgesangs. Lachmanns text hat diese norm, die nur bei reiner durchführung wirksam zur geltung kommen kann, nicht beachtet. es wird die schuld der fehlerhaften überlieferung sein, dass sie anscheinend so ungleichmäÙig befolgt wird. eine wirkliche ausnahme bildet vielleicht die vorletzte strophe (25 11). hier sind die auftactverhältniss des abgesangs genau umgekehrt: v. 8, 9, 12, 13, 15 tragen auftact, die übrigen (7, 10, 11, 14,²) entbehren ihn. freilich ist C der einzige zeuge, zu unzuverlässig, um diese sonderbare umdrehung des auftacts zu sichern.

Im übrigen fällt eine ganze reihe von abweichungen fort, sowie D besser berücksichtigt wird, als Lachmann das tat. man lese im anschluss an D 20 27 *Swer alsö ze gode pflicht;* 21 4 *Er ist*; 21 6 streiche *Und*; 21 14 *got wei; e; wal*; 21 21 streiche *ouch*; 22 30 *Den sol man wihl*; 22 25 *Alsö godes*; 23 21 streiche *wal*; 25 2 *Wo sint nu*; 25 7 *Silber, golt, ros unde cleider*. Mit C ist 20 28 *wer* und 23 3 *Und*, mit B 21 37 *aus* zu streichen. leichteste, nur graphische änderungen regeln die verse 21 23 *Triuwe unde w*; 22 3 *hiest*, 22 32 *Derst*, 23 33 *Nast*. 20 22 wird man besser *Der wunne* schreiben (wie v. 23 *den riehen*; 22 30 *Wan* (wie 31 21); 24 2 *Die nu sich?*; 23 37 *Est ist, Ez wirt?*; 21 13 *Sowar ist, Wo?*; 25 33 streiche *wan*, 38 streiche *vil* beides nur in C).

Es bleiben noch 6–7 stellen, an denen der auftact in unordnung ist. das deutet auf tiefer liegende fehler.

21 32. *Utriuwe ir sämen ü; gereret beidenthalben*. B hat *den wegen* fällt schon dadurch auf, dass es unmittelbar dahinter heisst: *der vater bi dem kinde utriuwe erohet*. ich vermute, dass Walther wollte: *Werre ir sämen ü; gereret*. auch beim Winsb. S 9 sät *Werre* ihren samen aus und tut das im gegensatz zur *Triuwe*; auch Konrad vWürzburg, Troj K. 1274 1–72 lässt frau Discordia ihre *scheidelsät* ausweren und *erret werrsesite ernüwen* (1490).

22 17. Der auftact ist nicht anstößig, da der sinneschnitt vor der schlusszeile fehlt, aber der sinn des verses ist in der überlieferten form noch nicht betriedigend erklärt. auch hier fällt die unmittelbare widerholung von *leben* aus 22 14 auf. ich vermute, dass *leben* gemeint ist, bezüglich auf die drei religionen der vorzeile. vielleicht: *die dienet cristen, die dienet*

¹ ausnahme 26 2, aber nur in C überliefert.

² streiche *die!*

heiden. elliu leben din wunder nert; 'deine wunderkraft erhält alle stände, religionen, lebensarten'. dann ist die schlusszeile selbständig und auftactlos. die textentstellung gieng wol davon aus, dass die anrede an Gott im eingang vergessen war und das *dir* darum anstofs erregte.

22 26 weifs ich nicht zu heilen; aber der mangelnde einschritt und der auftact verdächtigen die zeile schwer.

23 4 *Zerstuz?* 'wenn du das gut vergeudest'. *Zerget ez* entstand wol aus *zergen*, der nebenform zu *zern*; also aus *Zergest ez*.

23 8. *Und (B) leg uf ein rehtez lôt*, elliptisch; die *wâge* entstammt dem folgenden *wig*.

23 23. Nur der auftact stört; etwa *Daz ân erben sie vervarn!*

24 25. Nicht nur der auftact, auch die synalöphe *du in* und die umständliche periode erwecken bedenken: der schwerfällige aufbau des spruches hat bei Walther kaum seinesgleichen. dass ein kräftiger einschritt nach v. 9 fehlt, mag daran liegen, dass in diesem reisesegen lediglich ein volkstümliches vorbild umgearbeitet wurde. ich vermute, dass *ir* statt ursprünglichem *din* v. 24 aus der vorhergehenden zeile (*dar dîner muoter êre*) eindrang und das hier gestrichne *din* im folgenden verse nachgetragen wurde. also:

als din der heilig engel phlâge.
 dô du in der krippen lege.
 junger mensch unt alter got;
 demüetic vor dem esel und vor dem rinde
 unt doch mit seldenreicher huote
 (din pflac Gabriël der guote
 wol mit triuwen sunder spot),
 als phlic ouch min. . . .

So entspricht die gliederung von satz und sinn etwa der regel, die nach dem 3. 5. 7. vers des abgesangs einschritte verlangt.

25 6 *michu minnet nieman guoter* (wie 18 33. 44 29) *leider?*

R.

'*HÈRE FROUWE*' (Walth. 39, 24). Die gründe die CvKraus gegen Lachmanns deutung der bekannten, vielmustrittenen Waltherstelle ins feld führt, überzeugen mich; die worte *dô wart ich empfangen hère frouwe* können nicht übertragen werden: 'da ward ich wie eine vornehme dame empfangen'. aber auch Kraus eigne, im anschluss an Franz Pfeiffer empfohlene erklärang der fraglichen worte als ausruf 'heilige jungfrau!' lässt mich unbefriedigt, schon darum, weil es an schlagenden parallelen fehlt, die gerade bei solchen formeln in fülle vorhanden sein müssten.

Die entscheidung ist wichtig. die färbung des ganzen liedes wird durch jene beiden worte bestimmt, je nachdem sie weltlich-

allzuweltlich oder aber als geistliche betenur, — das sind nun hat Walthers gedicht nachahmungen gefunden, die uns meistens verraten können, wie man bald nachher Walthers versstand. schon auf die beiden nachbildungen Hadlaubs (des Walthers) schon hin: die zweite (Bartsch 11, 20) bietet die anrede *nu schouwe daz hêre frou, vil minnelecher frowe*, die erste (Bartsch 35, 29): *liop, nu sich wie vil daz hêre frou spil: dar uf gē mit mir, vil hêre!* dieser anklang ist um so mehr zu beachten, da es auch sonst an wörtchen übereinstimmungen nicht fehlt: *daz (hatte) wolt ich von blömmen machen . . . deiz von irunen möchte lachen* (35, 17; 11, 15 u.a.m.) aber auch die sehr unzüchtige pastourelle vom 'Wemplink' (HMS III 189) verrät kenntnis der Walthersehen dichtung (*Samen gepflanzt gangen was vür ein ouwen: do kom ich geslichen zoug von dem walde*; auch schämt sich das mädchen in der schluss-trophee, und auch hier heißt die gefällige schöne *din hêre*, die anrede *hêre* hat Heinrich von Frauenberg (HMS. I 95a), freilich im munde des wächters, als anrede werden die beiden wörtchen auch bei Walther gemeint sein: 'da ward ich begrüßt: gnädiges frau-lein!'

Und der sinn dieser anrede wird kein anderer sein als in Lachmanns deutung, die liebende ist glücklich, weil sie 'frou-frouwe' angeredet wird; diese seligkeit versteht man nur, wenn die anrede ihr ungewohnt ist. *er trachtich mich so hoflich, so freundlich, als wann ich eine vornehm adeliche Braut wære, so zu meinem Breutigam kômê*, so erklärt Schupps (Abhandl. d. d. heilige Hure' Corinna ihre verführung. Schriften 1903 s. 172) manchem heutigen leser tut es weh ich erfuhr das noch jüngst, dem entzückenden liede diesen spöttischen zug zuzameten — aber zeigt die mischung von indisreter offenerzigkeit (*du magst sünden*) und coquetter scham (*oresse: hinnen, . . . so schmit ich mich*) nicht auch sonst eine ironische tönung? jede frauenstrophe, die ein mann dichtet, ist mimisch gemeint, und von da aus führt ein vielbegangner weg zur mimischen satire, für einen menschenkenner, der sich an solch ein thema, an dies geständnis des verliebten mädchens wagte, lag der sarkastische tropfen bei aller sinnlichen wärme nah; gerade der ritterliche spielmann konnte beid-seiten der medaille, die liebe nach oben und die liebe nach unten.

R

ZUM FRIEDRICH VON SCHWABEN

Als ich den druck für die Deutschen texte des 'Wilhelm' überherrichtete, fielen mir einige stellen auf, die, ohne das originalquelle nachweisen konnte, deutlich den stempel einer nachahmung aus einem gedicht von höherer kunst tragen; dass dieses gedicht der Wilhelm von Österreich sei, erkannte ich erst nachher.

dieser roman durch den druck zugänglich geworden war. ich kam aber damals nicht dazu, den Wilhelm ganz durchzulesen, und jetzt, wo ich dies nachgeholt habe, ist mir der text des Friedrich nicht mehr so deutlich in der erinnerung wie vor 13 jahren. da dies kaum je anders werden wird, will ich nicht mehr zögern, die übereinstimmungen, die ich feststellen kann, anzugeben.

Friedrich v. Schwaben	Wilhelm v. Österreich
1. 3495f	7615ff
Und helff uns baiden geben diestundt Das ietz an fröden werd gesundt.	uns fügt glücke noch den vunt daz ain sardlenrichiu stunt uns baiden wirt erzaiget.
2. 4677f	2095f
höchster hord aller weibe. Ain göttin meines libes.	ach, göttinne mines libes. reiniu frucht eines wibes
3. 4679—4699	2876—2895
Owe mir ymmer ach! Als jamer mir ymmer obedach. Mir vil armen Fridrich! Was ich nun grosser quale reich Müß dulden zü atlen stunden! Ich trag vil scharpff wunnden, Hertzen lieb, von dir; Die müssen ymmer mir Versert nndd offen stan, Was ich nu solt fröd han, Ain ennd habent nu die Ich bin ellennder hie, Untrost hat an mir gesiget, Alle mein fröd immer liget. Ich müß jamer für fröd kiesen. Wie künd ich mer verliesen Dann din anplick claur! Ewiger kummer hat sich zwar Mir mein fröd benommen, Seid ich zü dir bin kommen, Wann ich dich schäw in ungemach.	ach! owe und ymmer ach mir armen Ryale, waz ich nu grozer quale muz dulden zallen stunden! ich var mit scharpfen wunden, hertzen liebes liep, von dir. die müzzen ymmer mer mir baidiu vrisch und offen stan: swaz ich vræuden scholte han, die habent nu ain ende. ich binz der ellende, ain ungetroster waise; min hertze daz schoi fraise im nu für vræude kyesen. wie möht ich me verliesen danne dinen liechten anblick? ewig kummer hat den sig an minen vræuden hie genomen. swenne ich von dir bin hinnan komen, daz ich dich nymer schawe, . . .
4. 4703—4706	7423—7426
Owe, plum aller magt! In das ellend hat mich gejagt Dein junckfrölich gü. Owe, tugent ob allem gü!	Ane mail du kúschiu magt, in daz ellende hat gejagt mich din wiplich güte. du tugent in demäte!
5. 6749f	3985f
Er fürt ain guldin schilt, Der mit spern nie ward verzilt.	Bi dem helme hieng ein schilt, der wart mit spern nie verzilt.

In FvS. 4809 ff

Was ie die hohen und die werden
All hie uff diser erden,
Küing Artauses gesellschaft
Mit ritterlicher krafft
Von der edlen Tavelrunde.
Not gelitten haben zü manger stunde

steckt wol eine reminiscenz an Wolfram, Willehalm 106. 119
 swaz dâ wunders was geschehen.
 an den hôh rîchen werden.
 gevohten ûf der erden
 wart nie sô schadelharter strit.

Für die verderbte stelle FvS. 10811

Wer mer verschlinden gedag (mag F. H.)
 Denn er verdöwen mag (verdowt vor tag ze ta. 13)

gibt vielleicht Renner 105311 die Heilung an die hand

Maniger trînet; naht und tac
 Mër denne er verdöuwen mac.

Ich möchte bei dieser gelegenheit gewissen zweifeln ausdrück geben über die zusammengehörigkeit der geschichte von Friedrich vSchwabens mit der Wielandsage, wie sie zuletzt von Pschmidt Zs. 53, 309ff verfochten worden ist. er nimmt als quelle des deutschen gedichts einen roman an, in dem ein französiches schwanfrauengedicht und ein französischer roman der Partonopiergruppe zu einer einheit verschmolzen waren. damit habe der deutsche dichter ein deutsches, vielleicht schwäbisches märchen mit Angelburg und Wieland (Friedrich als helden verbunden, ihm aber im wesentlichen nur die namen und ein paar geringfügigere züge entnommen. wie der dichter diese verbindung vorgenommen und wieviel er an seiner quelle geändert habe, lasse sich nicht sagen. weiter meint Pschmidt (s. 311f 320), das volkmärchen habe dem dichter wol in einer halbgelehrten umbildung vorgelegen, in der der held zum ahnherrn der Staufer gemacht worden war. ursprünglich sei er dies unter seinem alten namen Wieland gewesen, später sei er, vielleicht erst vom dichter des Friedrich vSchwabens, in Friedrich umgetauft worden. aber eine reminiscenz an den ursprünglichen namen habe sich erhalten, und so heiße Friedrich auf seiner abenteuerfahrt Wieland.

Ich möchte nun zunächst hervorheben, dass der held bereits vor der erlösung Angelburgs nicht mehr Wieland, sondern Friedrich genannt wird. mit diesem namen spricht ihn schon v. 1240 die hirschprinzessin Pragnet an, die ihm dann den weg zu dem brunnen weist. dann aber müssen wir doch fragen: welchen sinn hat im gefüge der dichtung die annahme des dorknemens Wieland? sie ist keineswegs ganz unmotiviert, wie FvS Überlieferung und verfasserschaft des mhd. ritterromans Friedrich vSchwabens s. 47 behauptet: Friedrich verübt seinen wahren namen aus scham, dass er, der fürstenson, soldnerdienste nehmen muss. parallelen dazu bei Heinzel. Über das gedicht von König Orendel s. 191.

Es fragt sich nun: fand der dichter das motiv der schamhaft schon in seinen quellen, und wenn er es fand, stammt es aus dem französischen roman oder aus der halbgelehrten um-

bildung des deutschen märchens? wenn es aus dem französischen roman stammt, dann hieß der held ganz gewis nicht Wieland, und es lag für den dichter gar kein grund vor, ihm den namen den er führte nicht als decknamen zu belassen. dieselbe schlussfolgerung gilt für den fall, dass das söldnermotiv aus der deutschen vorlage stammt, in dieser ein deckname vorkam und der echte name noch Wieland war.

Möglich ist Pschmadts annahme, wenn in der deutschen vorlage die dinge schon so waren wie in dem überlieferten gedicht: Friedrich als echter, Wieland als deckname, oder wenn die vorlage den helden immer, auch als söldner, Wieland nannte: in diesem fall hätte der dichter das decknamenmotiv hereingebracht, ebenso wenn er auch das söldnermotiv erfunden hätte. in diesen fällen ist, wie gesagt, die annahme möglich, dass der deckname eine reminiscenz an den ursprünglichen namen ist, aber es wäre ein merkwürdiger zufall, wenn ein bloßes überlebsel ein sinnvolles motiv in den roman eingeführt hätte. man müste eher annehmen, dass der dichter mit voller absicht einen decknamen hereinbringen wollte und dass er 'Wieland' wählte, weil er ihm als überlieferter ursprünglicher name bequem zur hand war. aber anderseits: wenn der held immer Friedrich geheissen hatte und der dichter ihm einen decknamen geben wollte, so konnte er doch ebensogut auf Wieland verfallen, wie auf irgendeinen andern namen. zu voller sicherheit gelangt man nicht.

Pschmidt legt s. 319 gewicht darauf, dass der dichter gegen die volkstümliche vorliebe für das gute ende Angelburg sterben lässt, aber auch im Wilhelm von Österreich, den der dichter kannte, sterben Wilhelm und Aglie. man braucht da also nicht auf die Wielandsage zurückzugreifen.

Wien.

M. H. Jellinek.

NEUE BRUCHSTÜCKE DER WIGGERTSCHEN PSALMEN.

Im jahre 1832 veröffentlichte prof. FWiggert in seinem Scherflein zur förderung der kenntniß älterer deutscher mundarten und schriften vier fragmente einer alldutschen interlinearrersion des psalters, die nach RLöwe, der ihnen sechzig jahre später die erste wissenschaftliche untersuchung widmete (PBBeitr. 16 s. 369 bis 451), von einem niederfränkischen mönche in einem thüringischen kloster im ersten drittel des 12 jh.s angefertigt ist. Wiggert hatte die reste am einbände einer der Stadtbibliothek zu Magdeburg gehörenden ausgabe von Thomae Aquin. Summa theologiae (Venet. 1477) entdeckt: auf ganz analogem wege sind neuerdings zwei weitere reste dieser interessanten psalmenübersetzung zutage gefördert worden. es sind zwei streifen, welche auf den vorder- und hinterdeckel aufgeteilt und ihrerseits wider

Streifen I^b.

[Psalm CIII, 14—17]

thi erthe. corebrendende thaz hore then uehen vñ thi wurz theme thienefte terra. Producens fenum iumentis et her bam feruitati
 there mennifken. thez tu uzbrengeft thaz brot von ther erthe vñ the win
 hominum. **Vt** educas pa nem de terra et unum
 geuowe thaz herze thef men nifken. thez her gehochtige thaz antliz an thē ole
 letificet cor homi nis. **Vt** exlylaret faciem in oleo
 vñ thaz brot tha[z] [herze thef mennifken].
 et panis [cor hominis]

Streifen II^a.

[Psalm CIII, 26—28]

[*thine. this mere*] g[roze] vñ [wite] then¹ [he]pten thar iin eriefende
 [t]ia. **Hoc** mare magnum et fpationū² ma [n]ibus illic reptilia
 tier there thene ift dechein [zal]e. ti]ere thi luzzelen mitthen grozen althar
 quorum non est nume [n]is.³ [A]nimalia pufilla cum magnis: illic
 [thi] fehef[fe] lin thureh gen. trake thiffe then thv [ges]caffe[n] haft] zē
 [na]ue[s] pe]rtraufibunt. **Draco** ifte quem [forma]fti ad
 befottende hime alle thinc von thi
 illudendum ei. omnia a te]

Streifen II^b.

[Psalm CIII, 35—36 lat. zusätze]

[*ic fal ge*
[eyverode]

[lufti]g[ot werthen an un]leme hēren zē]g[en salen thi sunthere] can ther]²
 lectabor in domino. **Deficient** peccatores [a]
 erthe vñ thi unrechten also thez si nyvet nefin lof fage fele mine vufeme h'ren.
 terra et iniqui ita ut non sint benedic an[i] ma mea domino.

Dem schlufs des psalms folgen lat. zusätze mit sehr starken abbr. die letzten worte scheinen auf eine noch folgende deutsche inhaltsangabe zu weisen

Trotz ihrem geringen umfange bringen diese stücke dennoch einige neue, schätzenswerte beiträge zur weiteren kenntnis der sprachlichen eigenart unsres denkmals.

Sie bestätigen im allgemeinen durchaus das ergebnis der verdienstvollen untersuchung Löres hinsichtlich der altertümlichen sprache und der sonderbaren dialektmischung dieser übersetzung; in machoft I^a 2 haben wir den bisher fehlenden beleg für erhaltenes — öst (Löre s. 406 nebst anm.), II^a 3 in luzzel den

¹ von der ersten deutschen zeile sind nur die unteren teile von einem g. von vn und von then erkennbar, alles übrige ist fortgeschnitten.
² so in hs. ³ von dem us der endung ist nur das s und der letzte teil des u erhalten.

² von der ersten dsch. zeile ist nichts erhalten. als die unteren henen der beiden g.

gleichfalls bisher nicht vorhandenen beleg für *verh.* *inlaut.* geminierten *t* (Löwe s. 124), während andererseits *th* II ein neues treffliches charakteristicum für das *verh.* *inlaut.* *texte* ist. in zwei puncten aber scheint die sprachliche *verh.* Wiggertsen rest bedeutsam abzuweichen, auffallend das *inlaut. t* in *trake* II¹ gegenüber früherem *drake* (W. I¹ 10), was Löwe (s. 393) aus der übereinstimmung des consonantenbestand hätte erklären wollen, nun zeigt die betrachtung des *wordes* in der *hs.* aufserdem, dass der *verh.* höchstwahrscheinlich erst *th* hat setzen wollen, bis *th* aber gekommen ist und daraus *th* verbessert hat, nimmt man den bloßen schreibfehler aus nachlässigkeit an, und man hat sonstigen sorgfalt der arbeit wenig glaubhaft etc., wenn die beabsichtigte substituierung eines *th* für *d* doch etwa hätte erregen gegenüber der behauptung Löwes (s. 373), *th* *verh.* *spirant* noch unbedingt erhalten.

Gleichfalls sehr auffällig ist die erhaltung des *verh.* *th* II² I², nach dem bisherigen material war dieses so gerade für den verfasser der meisten inhaltsangaben (Löwe: letzter schreiber) charakteristisch, während bei dem eigentl. *übersetzer* (ersten schreiber) sämtliche *so* sich bereits zu *se* abspitzen finden: einen andern schreiber aber als den *übersetzer* sieht man für die beiden streifen nicht annehmen, aus diesem *verh.* beider schreiber im verein mit der bisher gleichfall. annehmenlosen abweichenden behandlung des *germ. p.*, das der *übersetzer* stets *th*, der dritte schreiber stets *d* schrieb, hatte Löwe (s. 444--47) die herkunft des dritten schreibers an der *W. verh.* wieder gegend gefolgerl, gegenüber der *up.* kommt das *übersetzer* trifft die vermuthung zu, dass dem *übersetzer* *th* *u* *d* *in* der *verh.* sprache bereits ineinanderflossen, was, falls die *schreibung* *th* *rake* mit *drake* wirklich concurrirt hat, wenigstens nicht für abgeschlossen zu halten sein dürfte, so würde damit auch der *verh.* beweis für Löwes hypothese ein wenig erschüttert sein. freilich ist auf grund zweier vordrhand *synoptica* entscheiden absolut gar nichts zu entscheiden; denn *p* schwerlicher als *ph* verlust jener eigenartigen *hs.* berühren muss, um so mehr vorsicht scheint geboten gegenüber allzu subtilen *paläographen* einem derart unvollständigen material.

Auch an sonstigen sprachlichen besonderheiten sind die beiden stücke mancherlei. I¹ 1 geullimmetet = 'fundist' nicht belegt als *verb.* wol aber das subst. *ullimentum* = 'fundamentum', nach Lerer ein charakt. *ml.* *wort* (s. 111) I¹ 2 merkwürdig wegen des *inlaut. f* statt *inlaut. p* (Löwe s. 393). — I¹ 1 *gehochtige* = 'exhilarat' nicht belegt; wol für **gehugtige* (o statt u! Löwe s. 398) = *gehuchtige* (-ôn?) *rom* *adj.* *gehugtig* (Graff IV 794, *rom* *gehugtig* bedeutet, vgl. aber Nolke, der *aus. et. lat. rom.* s. 111).

verbum: gehugelichôn hat! — II^a 2 criefende (tier) = reptilia, sonst nicht belegt; ahd. crioehan, mhd. criechen; daneben anord. krjúpa, ays. crēopan, nnd. krúpen, ml. crúfen; hier also *criefen mit regulärem diphthong.

Magdeburg.

W. Prönnecke.

SIGUNE AUF DER LINDE.

Wie die legende einer 'büfserin, die früher der weltlust gedient hat, aber durch den tod des geliebten zur inneren einkehr getrieben, fortan ein asketisches leben führt und ihre verrirungen durch ein gottseliges ende süht' (s. Ehrismann GRM. I s. 673) klingt uns die geschichte von Sigune in Wolframs Parzival. als Parzival seiner mutter nichte zum dritten mal wider sieht, findet er sie als inclusa, mit härenem gewande angetan, in einer für sie erbauten zelle im wald um Munsalvæsche eingeschlossen:

435, 13 *er vant ein klösnerrinne,
dû durch die gotes minne
ir magetuom unt ir freude gap.*

zur zeit Wolframs, in der das inclusenwesen blühte, bestand ja der gröste teil der inclusen aus laien und zwar meist weiblichen geschlechts. wenn auch die städte von ihnen bevorzugt wurden, so ist es doch anderseits oft genug bezeugt, dass ihre klausen ebenso wie die zelle Sigunes, der Cundrie la surziere allwöchentlich von der Gralburg zu essen bringt, weit von jeder menschlichen wohnung entfernt waren. und wie sich Parzival bei Sigune rats erholt: 442, 2 *liebin niftel, [gip mir] rât*, so finden wir auch sonst unter den laien, die sich in ihren ängsten und nöten an die ratende sehergabe der klausnerinnen wenden, nicht nur das niedere volk, sondern auch ritter und selbst geistliche: Caesarius vHeisterbach Dialog. mirac. XII c. 27 *miles quidam veniens ad sororem Bertradam inclusam de Volmuntsteine . . . pro anima uxoris suae nuper defunctae illi supplicavit . . .* vgl. Basedow Die inclusen in Deutschland, 1895, s. 35. Sigune betet über dem sarg eines toten mit dem psalter in der hand ganz wie der Fuldaer schotteninclide Marianus Moelbrigte in seiner zelle messe sang über dem grave seines ebendort bestatteten vorgängers, des schottenmönchs Animchadus: Mari. Scot. Chronicon ad 1065, MG. SS. V s. 557 *super quem ego Marianus Scotus 10 annis inclusus, super pedes eius stans cotidie cantari missas* —. und wie Marianus in stetem hinblick auf das ende sein eigenes grab gräbt zur seite des Animchadus, so wird Sigune in Schiânatulanders sarg gebettet, der ihr im leben als dauerndes memento mori vor augen stand: allerdings nicht allein zu geistlicher andachtsübung, denn dieser sarg, über dem sie von schmerz

gebeugt betet, birgt die leibliche hülle dessen dem parzival über den tod hinaus treue hält: 136, 3 *si muntet über tot*,¹ und durch *rehter minne rat* trägt sie noch im hülsergebeugungsring des geliebten als *mühtschon*; den Parzival spezifiziert die *âmürschaft* zwischen klausner und klausnerin deutet 479, 20, der reliquienschrein und altar ihres gebets ist der sarge ihres liebsten in wundersam mystischer vereinigung himmlischer und irdischer liebe und in schärfstem contrast zu romanischer trivialität, höfischer minnetheorie und hötischen francencults, wie er sich etwa im Karrenroman spiegelt, dessen stoff und thema von Marie von der Champagne, der tochter Eleonorens von Poitou, bestimmt war, als Lancelot dem lager Guenievres naht, betet er an und verneigt sich, *car au nul cors saül ne croit laid* 4671; denn an keinen heiligen leib, an keine reliquie glaubt er wie an den ihren. bevor Lancelot geht, fällt er wiederum vor ihr anbetend auf die knie *et fet tot autel com s'il just deant un autel* 4735f. und tut ganz so wie vor einem altar. handelt es sich bei Chrestien um bewusst allegorische übernahme kirchlicher cultformen, so ist Wolframs symbolik aus der wirklich zufälligen situation heraus geboren und ins mystische gesteigert.

Und wie diese von tiefer symbolik ertüllte erzählung der Sigune inclusa ganz und gar Wolframs eigentum, so entstammt seiner dichterphantasie auch die rührende gestalt der Sigune auf der linde mit dem toten geliebten in ihren armen 219, 11f. man hat sich nicht gerade sehr geschmackvoll gefragt (FB Beitr. 14, 163), wie Sigune mit der last auf die linde hinautgeklettert sei, und ob wir uns diese linde *ermuret and gehet* (Parz. 185, 25) vorzustellen haben; allerdings hatte der jüngere Titurel (81, 5100ff) zu dieser rationalistischen fragestellung den anlass gegeben. der lindenbaum steht in derselben wilden einsamkeit von Munsalvasche, weit entfernt von jeder menschlichen behausung, und als Parzival Sigune in dieser wildnis widertindet, hat sie in trauernder askese den ehemaligen schmuck ihres langwollenen blonden haars von sich getan (Parz. 252, 39f.), so liegt die vermutung nahe, dass Wolfram auch in dieser scene eine 200. bestimmte form des eremitendaseins vorschwebte, das er dem fortschreitender läuterung der bütsenden zum klausnerium steigerte. Wolfram schöpft diese vorstellung, über deren eigentlichkeiten er keine rechnenschaft gibt, diesmal nicht aus der wärklichkeit sondern aus der legende, von deren stimmung die *linde* durch-

¹ vergl. 141, 24 *nu minne de us s'êre* 479, 20 *âmürschaft* *der herzen rete mir sein un r'ent minne*, 113, 11 *rehter minne rat* *jâr wil ich im minne geben tut war*.

² Ornit 340, 1; 381, 1; 389, 2; 497, 21; 514, 21; 515, 21; 518, 21; 520, 21; 521, 21; 522, 21; 523, 21; 524, 21; 525, 21; 526, 21; 527, 21; 528, 21; 529, 21; 530, 21; 531, 21; 532, 21; 533, 21; 534, 21; 535, 21; 536, 21; 537, 21; 538, 21; 539, 21; 540, 21; 541, 21; 542, 21; 543, 21; 544, 21; 545, 21; 546, 21; 547, 21; 548, 21; 549, 21; 550, 21; 551, 21; 552, 21; 553, 21; 554, 21; 555, 21; 556, 21; 557, 21; 558, 21; 559, 21; 560, 21; 561, 21; 562, 21; 563, 21; 564, 21; 565, 21; 566, 21; 567, 21; 568, 21; 569, 21; 570, 21; 571, 21; 572, 21; 573, 21; 574, 21; 575, 21; 576, 21; 577, 21; 578, 21; 579, 21; 580, 21; 581, 21; 582, 21; 583, 21; 584, 21; 585, 21; 586, 21; 587, 21; 588, 21; 589, 21; 590, 21; 591, 21; 592, 21; 593, 21; 594, 21; 595, 21; 596, 21; 597, 21; 598, 21; 599, 21; 600, 21; 601, 21; 602, 21; 603, 21; 604, 21; 605, 21; 606, 21; 607, 21; 608, 21; 609, 21; 610, 21; 611, 21; 612, 21; 613, 21; 614, 21; 615, 21; 616, 21; 617, 21; 618, 21; 619, 21; 620, 21; 621, 21; 622, 21; 623, 21; 624, 21; 625, 21; 626, 21; 627, 21; 628, 21; 629, 21; 630, 21; 631, 21; 632, 21; 633, 21; 634, 21; 635, 21; 636, 21; 637, 21; 638, 21; 639, 21; 640, 21; 641, 21; 642, 21; 643, 21; 644, 21; 645, 21; 646, 21; 647, 21; 648, 21; 649, 21; 650, 21; 651, 21; 652, 21; 653, 21; 654, 21; 655, 21; 656, 21; 657, 21; 658, 21; 659, 21; 660, 21; 661, 21; 662, 21; 663, 21; 664, 21; 665, 21; 666, 21; 667, 21; 668, 21; 669, 21; 670, 21; 671, 21; 672, 21; 673, 21; 674, 21; 675, 21; 676, 21; 677, 21; 678, 21; 679, 21; 680, 21; 681, 21; 682, 21; 683, 21; 684, 21; 685, 21; 686, 21; 687, 21; 688, 21; 689, 21; 690, 21; 691, 21; 692, 21; 693, 21; 694, 21; 695, 21; 696, 21; 697, 21; 698, 21; 699, 21; 700, 21; 701, 21; 702, 21; 703, 21; 704, 21; 705, 21; 706, 21; 707, 21; 708, 21; 709, 21; 710, 21; 711, 21; 712, 21; 713, 21; 714, 21; 715, 21; 716, 21; 717, 21; 718, 21; 719, 21; 720, 21; 721, 21; 722, 21; 723, 21; 724, 21; 725, 21; 726, 21; 727, 21; 728, 21; 729, 21; 730, 21; 731, 21; 732, 21; 733, 21; 734, 21; 735, 21; 736, 21; 737, 21; 738, 21; 739, 21; 740, 21; 741, 21; 742, 21; 743, 21; 744, 21; 745, 21; 746, 21; 747, 21; 748, 21; 749, 21; 750, 21; 751, 21; 752, 21; 753, 21; 754, 21; 755, 21; 756, 21; 757, 21; 758, 21; 759, 21; 760, 21; 761, 21; 762, 21; 763, 21; 764, 21; 765, 21; 766, 21; 767, 21; 768, 21; 769, 21; 770, 21; 771, 21; 772, 21; 773, 21; 774, 21; 775, 21; 776, 21; 777, 21; 778, 21; 779, 21; 780, 21; 781, 21; 782, 21; 783, 21; 784, 21; 785, 21; 786, 21; 787, 21; 788, 21; 789, 21; 790, 21; 791, 21; 792, 21; 793, 21; 794, 21; 795, 21; 796, 21; 797, 21; 798, 21; 799, 21; 800, 21; 801, 21; 802, 21; 803, 21; 804, 21; 805, 21; 806, 21; 807, 21; 808, 21; 809, 21; 810, 21; 811, 21; 812, 21; 813, 21; 814, 21; 815, 21; 816, 21; 817, 21; 818, 21; 819, 21; 820, 21; 821, 21; 822, 21; 823, 21; 824, 21; 825, 21; 826, 21; 827, 21; 828, 21; 829, 21; 830, 21; 831, 21; 832, 21; 833, 21; 834, 21; 835, 21; 836, 21; 837, 21; 838, 21; 839, 21; 840, 21; 841, 21; 842, 21; 843, 21; 844, 21; 845, 21; 846, 21; 847, 21; 848, 21; 849, 21; 850, 21; 851, 21; 852, 21; 853, 21; 854, 21; 855, 21; 856, 21; 857, 21; 858, 21; 859, 21; 860, 21; 861, 21; 862, 21; 863, 21; 864, 21; 865, 21; 866, 21; 867, 21; 868, 21; 869, 21; 870, 21; 871, 21; 872, 21; 873, 21; 874, 21; 875, 21; 876, 21; 877, 21; 878, 21; 879, 21; 880, 21; 881, 21; 882, 21; 883, 21; 884, 21; 885, 21; 886, 21; 887, 21; 888, 21; 889, 21; 890, 21; 891, 21; 892, 21; 893, 21; 894, 21; 895, 21; 896, 21; 897, 21; 898, 21; 899, 21; 900, 21; 901, 21; 902, 21; 903, 21; 904, 21; 905, 21; 906, 21; 907, 21; 908, 21; 909, 21; 910, 21; 911, 21; 912, 21; 913, 21; 914, 21; 915, 21; 916, 21; 917, 21; 918, 21; 919, 21; 920, 21; 921, 21; 922, 21; 923, 21; 924, 21; 925, 21; 926, 21; 927, 21; 928, 21; 929, 21; 930, 21; 931, 21; 932, 21; 933, 21; 934, 21; 935, 21; 936, 21; 937, 21; 938, 21; 939, 21; 940, 21; 941, 21; 942, 21; 943, 21; 944, 21; 945, 21; 946, 21; 947, 21; 948, 21; 949, 21; 950, 21; 951, 21; 952, 21; 953, 21; 954, 21; 955, 21; 956, 21; 957, 21; 958, 21; 959, 21; 960, 21; 961, 21; 962, 21; 963, 21; 964, 21; 965, 21; 966, 21; 967, 21; 968, 21; 969, 21; 970, 21; 971, 21; 972, 21; 973, 21; 974, 21; 975, 21; 976, 21; 977, 21; 978, 21; 979, 21; 980, 21; 981, 21; 982, 21; 983, 21; 984, 21; 985, 21; 986, 21; 987, 21; 988, 21; 989, 21; 990, 21; 991, 21; 992, 21; 993, 21; 994, 21; 995, 21; 996, 21; 997, 21; 998, 21; 999, 21; 1000, 21.

von Sigune ganz durchdrungen ist. legenden von baumheiligen, die der gegen ende des 12 jhs gestorbene metropolit Eustathius von Thessalonich in bildlicher namenserklärung als *οἱ δειροδίται οἱ τοῦ ξύλου τῆς ζωῆς ἀζοήμενοι* (Migne 136, 241) bezeichnet, waren auch im abendland verbreitet. so finden wir in einer cisterciensersammlung des 12 jhs, die um 1250 von deutschen dominikanern überarbeitet wurde, die erzählung von könig Oswald und dem einsiedler Simon (Klapper Erzählungen des mittelalters s. 252): *Symon enim sanctus heremita, qui in quadam arbore nunquam descendens XX annis sederat, petivit dominum, ut sibi hominem ostendere dignaretur* —.

Wieweit das märchenmotiv von dem mädchen, das aus freien stücken in strenger askese jahrelangen völligen stummseins spinnend oder nähend auf einem baum mitten im walde zubringt, um die verzauberten brüder zu erlösen (Grimm KHM. nr 9 u. 49; Aarne Märchentypen 451), auf Wolfram eingewürkt haben kann, lässt sich darum nicht entscheiden, weil wir nichts über das alter des motivs wissen. denn das verwünschtsein auf einen baum, wie wir es im afrz. roman von Claris und Clarie (v. 5863), in der altspanischen romanze *La infantina* (Wolf-Hofmann Primavera y flor de romances II 74) und in deutschen märchen und sagen (Zaunert Deutsche märchen seit Grimm s. 14; Müllenhoff Sagen nr 463; Heyl Volkssagen, bräuche u. meinungen aus Tirol s. 589) finden, hängt mit diesem motiv nicht unmittelbar zusammen, noch weniger das vorübergehende übernachten auf bäumen und schuttsuchen vor wilden tieren in deutschen und aufserdeutschen märchen (KHM. nr 127, 163, 179; Zaunert s. 94; Strohe Nordische volksmärchen nr 12 u. 25; Leskien Balkanmärchen nr 17, 30, 45). und wenn uns Wolfram die vermutung nahelegt, dass das märchenmotiv vom erlösenden baumaufenthalt tatsächlich von der dendritenlegende beeinflusst, wenn nicht ihr entsprungen ist, so werden wir darin bestärkt durch KBurdachs in engstem zusammenhang mit unserm Signemotiv geführte, tiefgründige untersuchung über die trauernde turteltaube auf dürrem ast (Vom mittelalter zur reformation III 1, s. 185ff), insofern die allegorese malicher homiletik das aus der antike überkommene symbol irdischer liebestrauer nun in umgekehrter folge weiterdeutet auf 'leidvolle flucht aus der welt entweder in das eremitendasein des klausners oder in die könobitische zurückgezogenheit des mönchslebens'. schon der jüngere Titurel (str. 5109) brachte Sigune auf dem baum zur tranernden turteltaube in gleichnishafte beziehung. die von Burdach herangezogene, auf wallfahrerbildern¹ weit verbreitete darstellung Marias mit dem leichnam Jesu im baum kann jedoch nicht als prototyp für Sigune

¹ zb. auf den bei Gregor Fischer-Innsbruck erschienenen bildchen von Drei Eichen bei Horn in Niederösterreich und von Maria Tafelr bei Marbach a. d. Donau.

auf der linde angesprochen werden, da das bild der Pieta, das in unserm zusammenhange wiederholt hingewiesen wurde, uns vor der zweiten hälfte des 11 jhs nicht bezeugt ist. die darstellung führt uns in den weiteren vorstellungskreis vom symbolischen baum der erlösung mit dem altar gottes, dem linden- oder der jungfrau¹ in seiner krone (s. zb. Mausikka Russ. zauberformeln s. 42, 275, 296). andererseits scheint auf einem walfahrerbildden² von Mariaschein (b. Teplitz), auf dem die Pieta einem hilfesuchenden landmädchen im baum erscheint, der baum kein wesentlicher bestandteil, sondern nur äußerer rahmen, wie etwa im traumbilde der mutter Ruodlichs:

- XVII 94 *post mater liliam latam uidet et cinis altam,*
in cuius summo residere cacamine fahro
Rödlieb ceruebat, circa quem plurima stabat
in ramis turba ueluti bellare parata —
 114 *qualiter in lilię summo uidet hanc residere*
in ramisque suos sub se uidisset abunnos

Im vergleich zur dritten und zweiten begegnung mit Sigune hat ihr erstes zusammentreffen mit Parzival (138, 9ff) im *forest in Brizljân* keine wesentlichen eigenzüge. auf dieser ersten stufe ihrer weltentsagung finden wir sie in rauher felsiger landschaft einsam mit dem toten geliebten im schoß — wir hören keine langatmige totenklage, wie es sonst in der höfischen epik üblich (s. Ehrismann, Gesch. d. deutschen litteratur I II u. Zs. f. d. phil. 36, 397f); und auch im gegensatz zum Perceval Christiens (Potvin 4609ff), der diese scene an stelle der zweiten Wolframschen begegnung einreihet, beschränkt sich Wolfram auf die geste, auf die starke gebärde unsagbaren, tiefinneren herzeleids (s. MHerrmann Forsch. z. deutschen theatergesch. s. 188.

Hamburg.

J. Schwietering

BLATTFÜLLESEL.

Ein ZEUGNIS ZUR WIELANDSAGE. In dem vor kurzem erschienenen III bände des schönen Salzburger urkundenbuches (Salzburg 1918) findet sich s. 500 unter nr 948 eine aufzeichnung aus der zeit von 'e. 1240—XIII jh. mitte' über die zu den sudhäusern des stiftes Raitenhaslach in Hallein gehörigen waldungen und darin die grenzbezeichnung: *et ibidem colas a M. ellenpach ultra Wielantsmitten usque ad rifon p. t. d. b.* im register R 304' ist dazu bemerkt: 'Wielantsmitten', ein

¹ die i. d. Zs. f. bildende kunst 54, 75ff versuchte abbildung d. 'madonna im dürren baum' aus der jungfrau im brennenden strauch' des Moses im handbuch der malerei vom berge Athos erscheint in diesem zusammenhange einseitig und äußerlich.

² ich verdanke es der güte Alfernts

giefsbachbett, das das Wielant, gegend im Bluntautale bei Golling am l. ufer des Bluntaubaches unterhalb des Mittelbaches, durchschneidet, danach hat man später 'Wielant' als eine localbezeichnung genommen, es kann aber kein zweifel sein, dass in dieser *Wielantsmitte* eine anspielung auf die sage von Wieland dem schmied vorliegt, wahrscheinlich ein alter versuch sie zu localisieren. — der personenname *Wielant* ist im register zum 1 bande des Salzburger urkundenbuches s. 1173^b von 760--1183 neunmal nachgewiesen; spätere belege fehlen.

E. S.

DIE HEILIGE GERTRUD IM KÖNIG ROTHER. *Die gode sancte Gertrud (dar zo Nivelle hat sie hus)* wird v. 3485 als eine schwester Karls d. Gr. bezeichnet, wo sie doch in wirklichkeit 83 jahre vor dessen geburt gestorben ist (659). diese verwechslung ihres vaters Pipin von Landen mit dem könig Pipin d. Kl. haben wir wol allgemein dem dichter des Rother selbst zugeschoben (s. Rückerts anmerkung). allein ganz so einfach ligt die sache nicht. unsere heiligenlexica verzeichnen allen ernstes mit dem gleichen 17 märz als gedenktag eine zweite heilige Gertrud: Stadler II 422 unter 'S. Gertrudis' ohne bedenken, miss Baker im Dictionary of saintly women I 345 'St. Gertrude (S)' mit verständigen einwendungen: vgl. AA. SS. ord. S. Ben. saec. III p. I 715f. Külb in Ersch u. Grubers Encycl. I 62, 109. von einer schwester dieses namens als woltäterin fränkischer klöster, insbesondere des klosters Neustadt a. M., des einzigen deutschen klosters, das sich rühmen kann von Karl d. Gr. begründet zu sein (Hauck KG. II 520; vgl. die stark interpolierte aber im grundstock echte urkunde kLudwigs d. Fr. bei Böhmer-Mühlbacher 2 593 u. JKraus Die benedictiner-abtei Neustadt a. M., Würzburg 1856), spricht schon das im 12 jh. gefälschte diplom Karls in den Urkunden der Karolinger nr 253 (812); vgl. die ebenfalls gefälschten stücke nr 246 (788), nr 252 (794) und zu der in den Diplomata angeführten älteren litteratur noch Rettberg KG. II 334. als 'sancta Gertrudis' wird diese hohe dame auch schon von Egilward, dem verfasser der jüngern Vita des hl. Burchard von Würzburg (zwischen 1130 u. 1156) mit dem nonnenkloster Karlburg bei Karlstadt a. M. in zusammenhang gebracht, dessen stiftung wahrscheinlich vor 765 fällt. offenbar legte für Karlburg und insbesondere für Neustadt, das der hauptsitz des cultus dieser jüngern hl. Gertrud wurde, der wunsch, die gründung noch enger mit dem fränkischen königshause zu verbinden, die schaffung einer schwester des großen kaisers und demnächst die verjüngung der um ein jh. ältern heiligen aus karolingischem stamme nahe. ob dem dichter des k. Rother diese zeitliche verschiebung bereits überliefert wurde (was wol möglich war), oder ob er sie noch einmal selbständig durch vermengung der beiden Pipine vollzog, bleibt immerhin zweifelhaft.

E. S.

DER GERMANISCHE OSTEN IN DER HELDENSAGE.

Es ist eine bekannte tatsache, dass das östliche Deutschland, das zu beginn der Römerzeit bis zur Weichsel, ja teilweise über diese hinaus von germanischen stämmen besetzt war, in der völkerwanderungszeit von diesen geräumt wurde. was Norddeutschland betrifft, kam dieser vorgang dadurch zum abschluss, dass nach dem sturze der Hunnenmacht die Rugier von norden her über Mähren an die Donau in Niederösterreich vorrückten, auch die Langobarden alsbald denselben weg giengen, und dass anderseits die reste der Semnonen, die Nordschwaben, von den Frankenkönigen Clothari und Sigibert um 570 n. Chr. aus der mark Brandenburg über die Elbe herübergewonnen und an der Bode angesiedelt wurden. schon gegen 500 n. Chr. waren die Markomannen von Böhmen nach Baiern übersiedelt. vor dem ende des 6 nachchristlichen jhs war somit alles land östlich vom Böhmerwald und der mittleren Elbe von den Germanen abgegeben. es war, von zurückgebliebenen volksresten abgesehen, zunächst ödland und ist uns als solches auch bezeugt, bis sich, von osten kommend, zum teil unter führung der Avaren, die Slaven in ihm ausbreiteten.

Die anfänge dieser völkerzüge liegen im dunkel, wie wir auch ihre ersten — wahrscheinlich wirtschaftlichen — ursachen nicht kennen. doch setzen sie frühzeitig, jedenfalls schon im 2 jh. n. Chr. ein. denn bereits aus dem Markomannenkriege wird uns von stämmen berichtet, die, verdrängt durch weiter landeinwärts wohnende, aufnahme heischend an der römischen reichsgrenze erschienen. und aus der zeit um 170 n. Chr. erfahren wir die namen lugisch-wandalischer abteilungen, der Lacringi und der Victovali-Hasdingi, die in neuen sitzen im grenzgebiet der provinz Dakien sich niederliessen. sehr auffallend ist es dann, dass zum j. 213 n. Chr. die ersten kämpfe mit den Alemannen am Main gemeldet werden, und 211 der erste zusammenstoß mit den Goten an der dakischen grenze.

stattfand. ziemlich gleichzeitig scheinen demnach die Goten von der untern Weichsel gegen südosten in die Pontusgegend, die Semnonen, das stammvolk der Schwaben, aus ihrer heimat in der mark Brandenburg in das vorland des Limes abgerückt zu sein. auf rund 100 jahre verteilen sich also die hauptschritte dieser abwanderung aus Ostdeutschland.

Der einstige besitz der Germanen in den ostlanden ist unklar, aber nicht nur durch geschichtliche nachrichten und durch die grabbeigaben, mit denen sie ihre toten ausgestattet haben, bezeugt, sondern die erinnerung an ihn lebt auch noch, wenngleich unbewusst, fort in unserer heldensage. der südgermanischen wie der nordischen.

Die haupthelden freilich, die die Ostgermanen für geschichte und sage stellen, der Burgunder Gmther, der Skire Otacher, der Westgote Walther, die Ostgoten Dietrich und Ermenrich und sogar schon Eastgota, spielen ihre rolle nicht mehr auf dem boden der alten ostdeutschen heimat dieser stämme. wenn wir näher zusehen, zeigt sich indes, dass auch auf diese gelegentlich noch ein streiflicht fällt.

So werden, wie schon Müllenhoff Beov. 90 gesehen hat, Beowulf 2494f die 'Gifdas', d. i. Gepiden, mit den 'Gärdene' Speerdänen, und mit 'Swiorice', dem Schwedenreich, in einer weise zusammen genannt, dass man nur an ihre alten stammnisse an der Ostsee denken kann. auch die 'Holmryge', Widsith 21, sind sicher die ursprünglich auf den Weichselinseln sesshaften Ulmerugi des Jordanes, nicht die norwegischen Holmrygi am Boknfjord. denn ihr könig ist Hagena, d. i. der Hagen der Hildesage, wie ja im selben vers auch noch sein gegner Heoden = Hedín, Hetel genannt ist; und noch nach Saxo Grammaticus hat der kampf dieser beiden in der Ostsee stattgefunden.

Wenn es Widsith 18f heisst: *Ætla weold Hünnum, Eormenric Gotum, Becca Bainingum, Burgendum Gifca*, so ist hier allerdings Gifca der geschichtliche Burgunderkönig Gibika, der an der Rheine herrschte. aber die erinnerung an ein nachbarvolk der Burgunder namens *Bāningas*, älter **Bainingōs*, führt uns zurück in deren ältere heimat in der Odergegend, wo uns durch die langobardische wandersage ein gau *Bain-aib* neben *Burgund-aib* bezeugt ist; vgl. verf. PBB Beitr. 17, 65, Hoops Reallex. I 165f.

Man hat die erwähnung des waldes *Wǽstlawudu*, Widsith 121.

der ja jedenfalls irgendwo an der Weichsel gesucht worden muß, als eines ortes wiederholter erfolgreicher abwehrkämpfe der 'Hrǣdas', d. i. der Ostgoten, gegen die hente des Mittelsalters noch auf die alten sitze der Goten an der unteren Weichsel zu ziehen wollen. von denselben vorgängen erzählt aber auch die Hervararsaga, und in ihr wird die grenze zwischen den verfeindeten völkern gebildet durch den wald 'Myrkvið', die alte Hercynia silva. die Hunnen, der angreitende teil, stoßen auf siegreichen widerstand in einer schlacht auf der 'Dunheid' am fuße der 'Jassarfjöll'. das führt uns in eine gegend nahe am gebirge, also an die obere, nicht an die untere Weichsel, und dies auch dann, wenn der anklang von *Jassarfjöll* an den von slav. *jasenŭ*, tschech. *jasan* 'esche' abgeleiteten slavischen namen *Jesenŭky* 'Gesenke' für das altgermanische $\text{I} \alpha \zeta \nu \beta \acute{o} \nu \varrho \gamma \iota \nu \acute{o} \varsigma \acute{\alpha} \rho \rho \acute{o} \zeta$, jene stelle des herkynischen waldes, die am leichtesten, ja fast allein einen übergang gestattete, auf einem merkwürdigen zufall beruhen sollte. *Wistlawudu* darf man übrigens nicht mit 'Weichselwald' übersetzen, da einem alten *Vistala*, germ. *Wistla*, im angelsächsischen *Wistel*, gen. *Wistle*, entsprechen würde, einem *ost-*stamm *Wistle* aber ein gen. *Wistlan* angemessen wäre und ein stammcompositum *Wistelwudu* zu lauten hätte. *Wistla* kann somit nur ein gen. plur. sein, und es kann sich nur um den wald der *Wistle*, der 'Weichselanwohner', handeln, wobei wir es mit einem namen nach art von ags. *Nordanhumber* oder anord. *Sygnir* 'anwohner des Sogn' zu tun haben. die *Wistle* weisen wol in die gegend der nachmaligen slavischen *Vistawa* am aller-obersten lauf des flusses. auf jeden fall aber führt uns *Dunheidr*, eine bildung wie *Finnheidr*, in altgermanische zeit zurück und auf den volksstamm der $\text{I} \alpha \nu \gamma \tau \omega \iota \text{ I} \alpha \tau \nu \omega \iota$, den wir bei Ptolemaeus II 11, 10 grade an der obersten Weichsel unterhalb des $\text{I} \alpha \zeta \nu \beta \acute{o} \nu \varrho \gamma \iota \nu \acute{o} \varsigma \acute{\alpha} \rho \rho \acute{o} \zeta$ antreffen. all das stimmt sehr gut zusammen, stimmt aber nicht zu Goten. dagegen glaube ich Zs. 33, 9ff wahrscheinlich gemacht zu haben, dass in der sage siegreiche abwehrkämpfe der Langobarden gegen die Hunnen, die für jene gegenden bezeugt sind, auf die viel berühmteren Goten, das heldenvolk schlechtweg, übertragen worden sind.

Mit den Dunen der Dunheid stehn wir schon auf dem boden der ostgermanischen völkergruppe der Lugier oder Wandalen, die in verschiedene stämme zerfiel, von denen sich zuletzt noch

die Silingi und Hasdingi in der geschichte betätigten. von den Silingi müssen erhebliche reste in der alten heimat zurückgeblieben und slawisiert worden sein, denn auf ihren namen geht bekanntlich der von Schlesien, Silesia, zurück. die Hasdingi dagegen leben in der heldensage fort, falls Müllenhoffs versuch der widerherstellung eines Hartungenmythus zu billigen ist. und dann müssen wir dabei wol mit einer überlieferung rechnen, die an den stamm in seinen alten sitzen anknüpft; denn auf den wegen, die die Wandalen, von diesen losgelöst, in der völkerwanderung eingeschlagen haben, sind sie aus dem gesichtskreis der germanischen welt alsbald ausgetreten. die ganze kette von schlüssen, durch die Müllenhoff zu seinen ergebnissen gelangt, wird heute allerdings von vielen als nicht beweiskräftig betrachtet. indessen sei jetzt schon bemerkt, dass, wenn man selbst den mhd. *Hartuod von Riuzen*, auch *Hartunc* genannt, und das brüderpaar *Hertuod (Herding)* — *Hirðir* der Thidrekssaga von den *Haddingjar* der nordischen überlieferung trennen wollte, doch für den zusammenhang der letzteren mit den *Hasdingi* und den lugischen Dioskuren ihr name und der umstand dass sie zwillinge sind immer noch sehr ins gewicht fiel. und wenn sich auch *Hasdingi*, das deutlich eigentlich name eines königsgeschlechtes ist, am leichtesten erklären lässt als bezeichnung des durch lauges haar, **hazds*, ausgezeichneten hochadels eines lugischen stammes, so muss man deshalb die beziehung zu dem 'muliebris ornatus' des priesters der nacharvalischen Dioskuren nicht, wie ich bei Hoops Reallex. II 452 getan habe, ganz in abrede stellen. denn auch diesem priester braucht die tracht, die fremden an ihm auffiel, nicht als eigentlich priesterliche, sondern sie kann ihm als angehörigem eines lugischen königshauses zugekommen sein.

Auch die Harlunga hat Müllenhoff mit dem lugischen göttlichen brüderpaar verknüpft, und auf beziehung zu den Wandalen führt es schon, wenn einer von ihnen *Emerca*, got. **Ambrika*, heisst, wie einer der zwei Wandalenkönige in der langobardischen stammsage *Ambri*. das fällt unsomehr ins gewicht, je seltener dieser name ist. entgangen aber ist Müllenhoff, dass auch in ihrem namen *Harlunga*, *Herilinga*, *Herelingas* derjenige des hauptstammes der Lugier nach Tacitus Germ. 43, der *Harii*, sich fortsetzt. vgl. meine ausführung en in Hoops Reallex. II 450 und Rüdiger von Pechlarn s. 12.

An die Lugiervandalen erinnert außer später zu besprechendem auch der name eines 'seckönigs' *Liudall*, der SnE. I 548, 3; II 169, 552, 616 zusammen mit einem *Vandil* genannt wird. es handelt sich dabei sichtlich um den Vertreter der Langobarden-Winniler einerseits und den ihrer gegner in ihrer stammesage, der Wandalen, anderseits.

Sehen wir uns nach weiteren beziehungen um, so wird es sich empfehlen, erst über die lagerung der stämme im östlichen Germanien aus den alten geschichtlichen quellen aufklärung zu suchen. über vieles sind wir dabei einigermaßen unterrichtet, so wissen wir, dass nördlich von den Lugiern, zwischen Oder und Weichsel, die Burgunder saßen, westlich von den Goten, im besondern von dem gotischen stamm der Gepiden an der untersten Weichsel, längs der meeresküste die Rugier, den raum zwischen Oder und Elbe um Spree und Havel bis an den rand des mittelgebirges füllten die Semnonen, das haupt- und stammvolk der svebischen völkergruppe, aus. unterhalb von ihnen gehörte nächst der Elbe wol ein strich den im übrigen auf dem linken stromufer sesshaften Langobarden, an die sich zwischen unterster Elbe und Eider die Sachsen anschlossen. was aber zwischen Sachsen im westen und Rugiern im osten mitten inne ligt, das ist recht eigentlich die terra incognita des alten Germaniens, wenn es auch von einigen uns überlieferten namen recht nahe ligt, dass sie in diesen bereich gehören, wissen wir nicht, wie weit diese namen sich decken, und welche historische und sagengeschichtliche rolle die betreffenden stämme gespielt haben, und vor allem wissen wir nicht, was aus der altgermanischen bevölkerung dieser gegend geworden, ob und wann und wohin sie ausgewandert ist.

Man kann in ein unerforschtes land auf verschiedenen wegen einzudringen versuchen, hier empfiehlt es sich vom osten auszugehen, wo uns mit den Rugiern ein fester punct gegeben ist denn diese sind zweifellos an der meeresküste westlich von der untern Weichsel und westlich von den Goten zu suchen, nach Jordanes Get. I sind die *Ulucriugi, qui tunc Oceani propinquabant*, — das sind **Hulmarugis* 'Inselrugier', so benannt nach ihren sitzen im Weichseldelta — von den einwandernden Goten verdrängt und zwar offenbar, abgesehen von der von ihnen ausgehenden norwegischen colonie, nach westen abgedrängt worden Tacitus Germ. 43 nennt sie als meeresbewohner in unmittelbarem

anschluss an die Goten. bei Ptolemaeus II 11, 7 endlich verbergen sie sich unter dem namen *Ρουτίκλειοι* (recte *Ρουγίκλειοι*), der zwischen den flüssen *Ούσιουλάς* und *Ούιαδούας* eingetragen ist, woneben uns die einfachere gestalt des volksnamens hart an ihrer westgrenze im namen eines ortes *Ρούγιον* II 11, 12 entgegentritt. mit der insel Rügen und ihrem namen haben dagegen die germanischen Rugier nicht das geringste zu thun, obwol sie auch in gelehrten schriften immer und immer wider mit ihr zusammengebracht werden. vielmehr ist *Rügen* aus dem namen des slavischen volkes der *Rujani*, *Rugiani* hervorgegangen, wie schon Zeuss *Die Deutschen* 665 deutlich gesehen hat, der freilich anderseits jenem irrtum dadurch vorschub leistete, dass er die Rugier aao. 155 zu beiden seiten der Odermündungen, also viel zu weit westlich, ansetzte.

Bei Ptolemaeus II 11, 7 stellen die verbindung zwischen den *Ρουτίκλειοι* und *Σάξονες* die *Σειδινοί* und *Φαροδεινοί* (oder *Φαραδεινοί*) rechts und links vom *Σύγβορ ποταμός* her. von den *Σειδινοί* sind die *Σιβινοί* des Strabo 7 p. 290 nicht zu trennen. dieser zählt aao. als angehörige des Svevenbundes aufser den Markomannen auf: *Λούιους τε, μέγα ἔθνος, καὶ Ζούμους καὶ Βούτωνας καὶ Μονγίλωνας καὶ Σιβίνους καὶ τῶν Σοήβων αὐτῶν μέγα ἔθνος Σέμνωνας*, und damit ist eine stellung der *Σιβινοί* in der nördlichen umgebung der Semnonen sehr wol verträglich und somit wahrscheinlich, dass sie dasselbe sind wie die ptolemaeischen *Σειδινοί*. angesichts der übrigen verderbten namenformen dieser stelle verdient aber gewis die überlieferung des namens bei Ptolemaeus gröfseres vertrauen. auch ist mit *Σιβινοί* kaum etwas anzufangen. was Schönfeld *Wb. d. agerm. pers. u. völkernam.* 202 darüber vorträgt im anschluss an ältere aufstellungen Bremers, die dieser selbst aber kaum mehr aufrechterhalten dürfte, bedarf keiner widerlegung. wenn auch germ. *Sibīnos*, älter *Sebīnōs*, 'sippenangehörige' denkbar wäre, so ist doch ein völkerschaftsname dieses sinnes unmittelbar neben dem der *Semnones*, *Selmaniz* 'sippegenossen' recht unwahrscheinlich. anderseits ist die von Zeuss *Die Deutschen* 154 unter hinweis auf anord. *sīða* 'seite, küste' gegebene erklärung von *Σειδινοί* als 'küstenbewohner' durchaus befriedigend. was die bedeutung des suffixes betrifft, sei an die *Χαιδεινοί* des Ptolemaeus II 11, 16, die nachmaligen *Heidmir*, die bewohner

der norwegischen *Hednogen*, an die *Peuce* (Pechen) der *Heaven*, ferner an lateinische bildungen wie *Latānus*, keltische wie *Morisi*, baltische wie *Moysis* erinnert, auch in *Φεγοότινα* muss dann die keltische herkunft bezeichnet und an einen wortstamm *se-* einen ortsbegriff ausgedrückt, diesen ansprachen *Peuce* Hoops Reallex. n 13 gezeigt haben, eine ableitung aus wz. idg. *peu, pu* — formell dem ags. *peo* (pöhnen) am nächsten — sehr wol entsprechen, da eine bedeutungswandlung in dieser richtung mehrfach zu belegen ist, vgl. n. d. *vaart* 'trahwasser, graben, kanal', germ. *veob* 'trönd', n. d. *part* auch *part* wird von den Donuschütern im sinn von 'trah' gebraucht. *Fuod-* kann eine alte bezeichnung des Ope sein oder sich auch noch auf den Gredtsweher bodden, das Strelasund und den sich fjordartig hinter Zingst einbuchtende im Saaler bödden endenden meeresarm beziehen, jedenfalls ist der große unterschied zwischen der ungliederten hinterpommerschen und der stark gegliederten vorpommerschen küste, und auf diese striche rechts und links von der unteren Ope mögen sich die *Σειθνοί* und *Φεγοότινα* verteilen, dabei kann es sich sehr wol um unterabteilungen eines grösseren stammes handeln, was die bedeutung betrifft, die wir in ihren namen suchen, sei auch an die sinnverwandte bezeichnung ihrer slowischen nachfolger, der *Pomorāni*, erinnert, sowie an *Sveon* (das 'inland', die erste station der langobardischen wanderung nach dem aufbruch des stammes aus der Elbegegend, dass sie von Sveben gewesen sind, wird man, wenigstens was die *Σειθνοί* betrifft, daraus schliessen dürfen, dass die *Σειθνοί* des Stammes den *Σόρβοι αἰῶι* ausdrücklich gegenüberstehn.

Tacitus Germ. 43 nennt, unmittelbar nachdem er von den Goten gehandelt, an der küste neben den Rugiern die *Peucen*, diese letzteren gehören also weiter nach westen und zusammen mit den *Σειθνοί* und *Φεγοότινα* des Plinius als *Peucen* teilweise zusammen, der name ist sonst nicht bekannt, und den unterschied der formen und den geographischen unterschied weg zu den skandinavischen *Peucen* des Tacitus anzunehmen,

1 schon PBBZtr. 17, 1871, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

brücke schlagen zu wollen ist mehr als kühn. dasselbe gilt von dem von Karsten in seinen sehr wertvollen Germanisch-finnischen lehnwortstudien (*Acta societatis scientiarum fennicae*, Tom. xiv. No. 2) 77 — übrigens mit allem vorbehalt — gemachten vorschlag, *Leiuonii* zu lesen und den namen auf die Liven zu beziehen. in der überlieferung selbst besteht nur insofern eine unsicherheit, als neben besser bezeugtem *Lemorii* auch *Lemonii* belegt ist. dies liefse sich in seiner bildung mit got. *sipōneis* 'jünger' vergleichen, das aber selbst ein in seiner art einziges und der erklärung bedürftiges wort ist. griechische vermittlung vorausgesetzt, könnte *o* auch auf germ. *u* zurückgehn; vgl. *Ἐπιόρδοροι* bei Strabo; und schliesslich wäre auch mit der möglichkeit von *d*-verlust zwischen *u* und *j* wie in got. *sunjis*, *bisunjanē*, also germ. *lēmōn(d)ja-*, *lēmūn(d)ja-* zu rechnen. auch ein sonst so unbelegbares suffix wie *-ōvī* ist deshalb noch nicht der verderbnis verdächtig, da die aus der Römerzeit überlieferten germanischen völkernamen ein sehr altertümliches wortmaterial darstellen. auch die ableitungen von *Teucteri*, *Bructeri*, *Eudoses*, *Gambrivii*, *Batavi*, *Chamavi* sind später nicht oder so gut wie nicht mehr vertreten. man darf auch nicht mit Müllenhoff DAK iv 563 das *o* der ableitung in *Lemorii* für eine 'vocalisation der verbindung *mv*' halten unter berufung auf *Chamavi*, *Batavi*, deren endung übrigens auch nicht in dieser weise, sondern als entwicklung aus *u*-stämmen nach art von griech. *ταρα(ς)ός* neben *ταρίς* zu erklären sein wird oder slavischen bildungen auf *-ovo-* vergleichbar ist, die in ihrem älteren bestand auf *o*-ableitungen aus genetiven von *u*-stämmen wie *volovъ*, *synovъ* aus *volou(s)*, *sūnou(s)* zurückgehn. im slavischen begegnet uns auch eine reiche entfaltung eines suffixes *-avo-*, das aus antritt von *-vo-* an den stammauslaut *ā* verständlich ist und uns zeigt, welche erklärung auch für germanisches *-ōv-* möglich ist. gallische namen wie *Lexovii*, *Segovii* sind fernzuhalten, weil hier dem gallischen *o* — einerlei, ob es idg. *o* ist oder vor *v* aus *e* entstanden — nicht germ. *o* entsprechen könnte. ligt wirklich kurzer vocal vor, so ist notwendig *Lemo-vii* abzuteilen und die möglichkeit einer solchen zusammensetzung muss jedenfalls auch erwogen werden. doch könnte diese mit gall. *Lemo-vices* deshalb schon nichts zu tun haben, weil in *Lemovii* kaum mit einem guttural zu rechnen und das bestimmungswort in dem gallischen

namen kelt. *lemo-*, air. *lem* aus *lmo-* 'uhne' ist, dem im lateinischen *ulma-* entspricht: vgl. das ebenfalls mit einem kelt. namen zusammengesetzte *Elbaro-riccs*, bei dem namen der kelt. tribus *Lemonia* an der via Latina (Cicero, pro Flacco 16, 38) haben wir es sicher nur mit zufälligem gleichklang zu tun. was die silbe *lem* und ihre erklärang aus dem germanischen anbelangt, behauptet Müllenhoff (DAk iv 564, dass kein anderes wort als ags. *lim* n. 'glied, zweig', anord. *lim* 'glied', ags. *lim* n. 'zweig' dafür in betracht käme, und sieht daher in *Lemonii* oder *Lemorii* 'ein collectivum für eine anzahl kleiner verwanter völkerschaften'. inhaltlich befriedigt diese deutung gewis nicht sehr. aber darauf kommt es gar nicht mehr an, denn mit germ. *limu-*, das echtes *i* enthält und mit *lifa-* 'glied' verwant ist, lässt sich hier deshalb schon nichts anfangen, weil in *Lemorii* nur *e* oder *e* vorliegen kann. aber auch für *lem* oder *lēm* sind die erklärangsmöglichkeiten im germanischen sehr beschränkt und konnten so von Müllenhoff leicht übersehen werden. von einer ablaufform *lema-* neben germ. *lama-* 'lahm, gebrechlich' und *lōmia-* 'gelähmt, matt' könnte man, woran ich (Pflbeiz. 17, 189f) dachte, zu einer deutung des volksnamens als spottnamen gelangen. aber ein solcher ist an sich und mit einem sinn, wie er durch jene adjectiva gegeben ist und sich von ihnen aus entwickeln konnte — unser *Lämmel* gehört zu ihrer sippe — recht unwahrscheinlich. es bleibt aber dann, soviel ich sehe, nur mehr ein weg offen, die annahme einer beziehung zu anord. *lemingr* und *lōmandr* 'lemming'. diesen tiernamen leitet Torp (Wortsch. d. germ. spracheinh. 354 und ebenso Nynorsk et. ordb. 373) unter *Lemcule* von einem substantiv *lema-*, *lōma-* (beziehungsweise *lōm*) 'bellen' ab, das zu germ. *lepan*, *lebo* 'bellen, schmähen' = got. *laian* 'schmähen' gehört und eine ausgebreitete idg. verwantschaft mit dem ablaut idg. *le la* besitzt. im Norw. dau. etym. wb. von Falk-Torp s. 631 unter *Lemtu* ist diese erklärang des tiernamens als 'beller' nur insotern ein wenig verändert, als hier bei *lōmandr* mit combinierem umlaut, nicht mit ablaut gerechnet wird; in der tat musste ja der *z*-umlaut aus *le*, d. i. germ. *e*, vor *m* bis zu *o* führen. um 'lemminge' kann es sich bei *Lemorii* natürlich nicht handeln, höchstens um andere 'beller', aber zunächst ist auch damit nicht vorwärts zu kommen.

Fragen wir aber, ob unsere epische überlieferung uns nicht

weiterhilft. der Holmryge des Widsith wurde schon gedacht. dieselbe quelle kennt dieses volk auch unter dem einfacheren, unzusammengesetzten namen, und beidemal ist ein anderer volkstamm mitgenannt, die *Glomman*. v. 69 heist es: *mid Rugum ic wes ond mid Glommum ond mit Runorabum* und v. 21: *Hagena (weold) Holmryggum ond Heoden Glommum*. man denkt da natürlich zunächst an ein nachbarvolk und zwar des Heoden = Hedin, Hetel wegen notwendigerweise an eines von der meeresküste, und dann bleibt dafür, weil auf der andern seite der Rugier die Goten die einzigen germanischen küstenanwohner sind, nur die gegend im westen übrig. dort sind aber die Glomman mit ihrem könig Heoden auferdem noch sozusagen verankert durch den namen der insel *Hiddensö*, anord. *Hedínsey* und *Hithini insula* bei Saxo Grammaticus, an die ja auch ursprünglich die geschichte vom kampf Hagens und Hedins geknüpft ist.

Wenn Holthausen Beowulf 1 165 im anschluss an Lappenberg, Müllenhoff, Grimm, Thorpe und Grein die *Glommas* — wie man den namen anzusetzen pflegt — an den fluss *Glommen* ins südliche Norwegen verlegt, ist dagegen einzuwenden, dass sonst bei Germanen in dieser art volksnamen aus flussnamen nicht gebildet werden — bei den früher erwähnten *Nordanhymbre* und *Wistla* handelt es sich um *i*-stämme —, dass ferner am Glommen, der in alter zeit nach den an seinem unterlauf sitzenden *Raummar*, den *Heaðo-réamas* des Beowulf und Widsith, *Raunuelfr* heist, neben diesen an der meeresküste nicht platz ist für einen anderen grofsen stamm, vor allem aber, dass die lautgruppe *omm* des ags. namens, der anord. *amm* entspräche, mit dem *oum* in *Glommen* nicht einwertig ist und nicht von einerlei herkunft sein kann. zur endung des volksnamens sei bemerkt, dass der einzig überlieferte dativ *Glommum* zwischen einem nominativ *Glommas* und *Glomman* die wahl offen lässt; aber für den *n*-stamm fällt ins gewicht, dass unter den 'seekönigen' SnE. 1 546, 1. 11 154, 2 und auferdem durch zahlreiche kenningar ein *Glammi* bezeugt ist, der geradeso der heros eponymos und vertreter der *Glammar* = *Glomman* sein wird, wie wir schon einen *Vinnill* und *Vandill* als den der *Winnili* und *Wundali* kennen gelernt haben. der name stimmt im übrigen laut für laut zu *glammi*, einem poetischen wort für 'wolf'. aber auch die etymologische herkunft des wortes ist klar genug. es handelt sich um ein

nom. ag. zu einem verbum *glamman*, aus dem schweiz. *glamm* 'plaudern, schwatzen' und dän. *glamme* 'bellend' = vgl. auch *hunds glam* 'hundegebell' neben *glam* 'laute unterredung', neid. *glamm* und *glamm* 'lärm' — entsprungen ist, die *Glomman*, *Glemman* etc. also 'die wölfe', buchstäblich 'die beller', und damit zeigt sich, dass wir auch bei den *Lemovii* auf dem rechten wege sind. es verdient bemerkt zu werden, dass *glamm* 'bellend' grade in der sprache jenes nordischen stammes zu belegen ist, der zu seinen ältesten sitzen in Schonen unter allen Nordgermanen den *Glomman* an der pommerschen küste am nächsten wohnte. *Lemovii*, das wol von osten her, auf den wegen des bernsteinhandels, den Römern zu ohren gekommen ist, besagt mit den mitteln einer anderen germanischen mundart vermutlich das gleiche, dabei gründete sich aber die gleichsetzung der *Lemovii* und *Glomman* nicht erst auf die erklärang ihrer namen.

Allem anschein nach handelt es sich bei diesen ursprünglich um decknamen, wie sich ja grade für den begriff 'wolf' solche immer und immer wider einstellen. begrifflicherwise, wol beim richtigen namen das gefährliche tier zu nennen nicht ratsam ist, sagt doch noch das sprichwort: 'wenn man'n wolven nennt, kommt er g'rennt'. solche decknamen sind, um nur einige anzuführen, norw. *skrubb* und *skroy*, eigentlich 'der magre', anord. *gráb* (schwed. *gråben*, norw. und ä. dän. *gråbæn*, *gråbæn*, norw. *gråttasse*, ä. dän. *gråbog*, frz. *pie-d-gris*, anord. *högri* 'der grau-auch deutsch *Isengrim* und *Isenbart* (vater Isengrims gehen wol hierher, wobei *isen* in dem sinn zu nehmen ist, den es in *Eisenschimmel* = 'grausehimmel' hat; *Isengrim* ist also 'der mit grauer maske', und ganz ähulich heist der wolf im altnordischen auch *jaruserkr* 'der mit eisernem, d. i. grauem hantel. das schicksal solcher decknamen ist es oft, dass ihr ursprung in ver-gessenheit gerät und sie zu gangbaren appellativen werden dafür ist *vargr* 'wolf', ursprünglich — wie Kluge gezeigt hat — 'schelm', ein beispiel. dann nehmen sie selbst oft den charakter von tabuworten an und machen die verwendung neuer er-setz-worte notwendig, wie sich am besten wol bei *tertul. dicitur* zu-eigentlich 'verleumder', also auch schon einem volk-dä-m-namen, zeigt.

Wenn ein volk sich 'wölfe' nennt, hat dies, wie wir im letzten endes ebenfalls in der nicht seine worte zu sein

doch teilweise. man sucht gefährliche tiere durch schmeichelnamen gut zu stimmen, nennt sie gevatter, bringt sein eigenes geschlecht mit dem ihrigen in verbindung, nimmt ihren namen an, um sich als verwanter ihrer freundschaft zu versichern, und wol auch, um an ihnen geschätzter eigenschaften teilhaftig zu werden. wir stehn dabei schon mitten im totemismus, aber dieser ist ja überhaupt bei der germanischen namengebung — auch den personennamen — mit händen zu greifen. was geschlechts- und stammmamen betrifft, sei jetzt schon, da es sich grade um wölfe handelt, an die *Ylfingar*, *Wulfinas*, *Wülfinge* erinnert.

Wir wissen schon, dass zu den Glomman Heoden = Hedin, Hetel, der gegner des Hagen gehört. seine leute, die Heodeningas, Hjadningar, Hegelinge (ursprünglich Hetelinge)¹ erweisen sich dadurch als Glomman und gehören somit ursprünglich an die pommersche küste. dieses land ist im frühen mittelalter wendisch geworden und deshalb musste die sage umstellungen vornehmen. so kommt es, dass aus Hithinus bei Saxo ein norwegischer könig geworden ist, dass Hedin nach dem *Sqrlaßattgar* in Serkland, land der Sarazenen, herrscht, dass die deutschen Hegelinge irgendwohin an die deutsche Nordseeküste verlegt, aber begreiflicherweise nicht greifbar localisiert und mit keinem der fortlebenden germanischen stämme gleichgesetzt sind, und dass Hagen bis nach Island wandern musste. auch die verlegung des wichtigsten kampfschauplatzes der sage auf die insel Hæy in den Orkneyjar im norden, auf den Wülpensand an der Scheldemündung bei den Deutschen ist so zu erklären.

Aber die beziehungen und die machtsstellung, die unser mhd. epos den Hegelingen gibt, passen besser für einen germanischen staat an der pommerschen küste und für eine fernere vorzeit. vor allem gilt das in bezug auf das verhältnis zu Wate. ihm ist im Gudrunlied das *lant ze Stürmen*, d. i. der *pagus Sturmî* bei Verden an der Aller, zugeteilt worden. also ein zu seinem ganzen wesen nicht passender binnenländischer gau. aber auch schon wegen des alters der überlieferung wird man mehr auf das zengnis des Widsith geben, der v. 22 den Wada zum fürsten der *Hæl-*

¹ Hetel- und Hagenleute sind in der deutschen überlieferung verwechselt. vielleicht hat man zunächst den kampf, der im norden *Hjadninga rig* heisst, bei den Deutschen nach der andern partei *Hegelinge* (> *Hegelinge*) *wir* genannt.

singas macht, die man längst und mit recht mit *Helsingör* und *Helsingborg* zu beiden seiten des Öresunds in Zusammenhang gebracht hat. sie sind dann benannt nach den wohnsitzen am *Hals*, an der meeresenge; handelt es sich um Kossinna IF. 7, 290 gezeigt hat, beim Öresund wahrscheinlich um den alten *Νέλλουσσος*, der bei Ptolemaeus II, 11, 2, 7 irtümlich als fluss auf die karte gesetzt worden ist; dass es kein wirklicher flussname ist, zeigt schon das männliche geschlecht des namen. auch die Thidrekssaga stimmt dazu, wenn sie c. 57 u den *Vaði risi* auf der insel Seeland localisiert. sie lässt ihn entsprechend seinem namen, der 'water' bedeutet, seinen sohn *Velent* auf seinen schultern über den Grenasund tragen; war er aber der herr der Helsingas zu beiden seiten des Öresundes, so ist leicht zu erraten, wo er sich ursprünglich als water betätigt haben wird. ihn haben wol schon die südlich an die Obmann angrenzenden Semnonen vor ihrer abwanderung nach dem südwestlichen Deutschland gekannt. der *Vaði* der Thidrekssaga ist der vater des *Velent* und großvater des *Valja* (*Witege*), und auf demselben verwandtschaftsverhältnis wird es beruhen, wenn Dietrichs flucht 6215 ff *her Witege and her Wite* anführer einer schar sind, die Dietrich überfallen soll, ist es da ein bloßer zufall, dass ein Alemannenkönig *Vidigabius* bei Ammianus Marcellinus einen vater *Valmarius* hat?

Dann haben wir uns aber unter den Helsingas noch einen von den Dänen verschiedenen, vielleicht zu den Herulern zählenden volksstamm vorzustellen. und auf vordänische zeit weist ja eigentlich schon das vorhandensein ihres namens selbst und die gegenüber den Dänen selbständige stellung *Wates*, aber auch das verhältnis des Fruote von Tenemarke zu Hetel als einem tuisten von der pommerschen küste versteht man am besten, wenn man sich die Dänen noch in Schonen sesshaft denkt. wie später in der hansezeit mögen auch gelegentlich schon in altgermanischer norddeutsche küstenbewohner ihren machtbereich über die Ostsee hinüber ausgedehnt haben.

In der Helgakvida Hjórvardssonar ist Helin der jüngere bruder und offenbar auch nachmalige bluträcher Helgis. aber gründe und alter dieser verbindung der Helin- und der Helgisage wird es sich vielleicht empfehlen mit dem urteil zurückzuhalten. aber jedenfalls wird durch sie auch die Helgisage in

den kreis unserer betrachtung gerückt, und es ist hier wider die ortsfrage, der sich unser interesse zuwendet.

Besonders in den liedern von Helgi dem Hundingstöter haben sich etliche recht altertümliche ortsvorstellungen erhalten, die im wesentlichen schon von Bugge in seinem buche Helgedigtene erkannt, aber nicht richtig bewertet worden sind, weil er im banne des vorurteils steht, dass Helgi der Hundings- und Høðbrodds-töter von haus aus ein dänischer könig aus dem Skjöldungen-geschlechte sei, wozu ihm Saxo macht, bei dem alles zusammen-gerafft ist. was sich von alter sagenüberlieferung mit Dänemark in verbindung bringen lässt; vgl. Axel Olrik Kilderne til Sakses oldhistorie II 144. auch einzelne ortsnamen, die mit dänischen sich decken, haben wenig bedeutung, wenn sie als schauplatz der handlung keine rolle spielen und wol auch noch so gemeinver-ständiglich und von den für den zweck der dichtung erfundenen namen so wenig zu unterscheiden sind wie *Hringstaðir* (= dän. *Ringsted* auf Seeland) 'dingstätte'.

Wenn sich dagegen Helgis seemacht im *Orvasund* sammelt, d. i. im 'sund der pfeile', Stralsund, das als 'pfeilsund' verstanden wurde, wie denn die stadt noch eine pfeilspitze im wappen hat, und wenn er von *Hedinsøy* = *Hiddensö* zuzug erhält, so ist sein reich doch wol in Vorpommern zu denken.

Dazu stimmt es, dass er nach westen zum kampf mit *Høðbroddr* fährt, falls dieser von Bugge mit recht als vertreter der Headobarden betrachtet wird. Bugge hält seinen namen für eine umgestaltung aus *Høðbardr* und hat auch bei Høðbrodds bruder *Starkaðr*, d. i. *Stark-høðr* 'der starke Headobarde', zusammenhang mit dem Starkadr der Ingjald-geschichte bei Saxo und mit dem alten kriegler (*asc-wiga*) festgestellt, der nach dem Beowulf den Headobardenkönig Ingeld zur rache aufreizt¹.

¹ kaum ist *Granmarr*, der name des vaters der beiden, mit Bugge auf *Gränmarr* zurückzuführen, aus *grann* 'grau' zu verstehn und als übersetzung von *Fröda*, dem namen des alten Headobardenkönigs, zu denten. Gering Edda 164 erklärt *Granmarr* als den 'bartberühmten', was vortrefflich in den kreis der vorstellungen von Langobarden hineinpassen würde. aber *Granmarr* enthält als grundwort wol *marr* 'ross', ebenso wie *Fränmarr*, *Ejartmarr* 'Δεύχιππος', wand. *Visumar(h)* 'Εύχιππος'. dann gehört der name mit dem pferdenamen *Grani* zusammen und weist gleichwie dieser auf eine bärtige pferdeart, auf deren vorhanden-sein mich Otto Antonius aufmerksam macht.

Den *Varinsfjorde*, in dem noch Helgakv. Hög. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

anzuschalten. denn soll es wirklich ein zufall sein, dass an einer stelle, an der so vieles für germanische Warnen spricht, uns nachmals so stark anklingende slawische namen entgegen-treten? oder ligt nicht auch hier wie beim namen *Silesia* ein fall vor, wo ein altgermanischer name in slawischer umgestaltung weiter fortlebt? in der ableitung erinnert dabei *Warnabi* neben *Warni* an *Welatabi*, *Welitabi*, *Wetatabi*, dem unabgeleitetes deutsches *Wilze* gegenübersteht.

Wenn es Widsith 25 heisst: (*weold*) *Breoca Broudingum*, *Billing Wernum*, also zusammen mit Warnen *Broudingas* genannt werden, möchte man an die sonst unbekannte insel *Brundey* erinnern, die Helgakv. Hund. 1 22 in derselben strophe wie Hedins-ey genannt wird, also doch wol, da Hedins-ey Hiddensö ist, an Rügen denken lässt, dessen bewohner dann die *Broudingas* wären. ihnen den *Breoca* oder *Breca*, wie er Beowulf 506. 531. 583 heisst, zum könig zu geben lag nahe, da die wortstämme wol schon in stehender verbindung waren; vgl. Reginsmal 17: *fellr brattr breki brōdum hæri* 'es stürzt eine steile woge, höher als die schiffsschnäbel'. *Breca* selbst ist von hans aus mythisch und als gegner Beowulfs im schwimmwettkampf, ganz seinem mit anord. *breki* 'woge' zusammenfallenden namen entsprechend, vertreter einer elementarkraft, wobei man sich an die kämpfe Thors und seiner gefährten bei Utgarda Loki mit Elli, Hugi und Logi 'alter', 'gedanke' und 'lohe' erinnern wird.

Sehen wir aber auch von allem minder sicheren ab, so gäbe uns doch schon ein name wie *Hedinsey* anlass, Helgis reich an der pommerschen küste zu suchen.

Dann ist es aber von gröster bedeutung, dass Helgi Hundingsbani ein *Ylfing*, sein geschlecht und volk das der *Ylfingar* ist. wenn die prosa zu Helgakv. Hund. 11 8 sagt, dass Sigmund und sein geschlecht *Volsungar eða Ylfingar* hiefsen, ist dies, wie bereits allgemein anerkannt wird, zu zerlegen in die *Volsungar* des Sigmund und die *Ylfingar* des Helgi, die ursprünglich nichts miteinander zu tun haben. dass einmal der name *Ylfingar* in seinem buchstäblichen sinn verstanden wurde, zeigt sich noch darin, dass der gegner des *Ylfinga niðr zax' eðzozl'v*, des Helgi Hundingsbani, eben *Hundingr* ist, und dass den *Ylfingar*, ags. *Wulfingas* (Widsith 29) im ganzen die *Hundingas* (Widsith 23), die leute aus *Hundland* — d. i. land der *Hundar* 'hunde' —

gegenüberstehn. mit dem noch lebendigen verständnis der beiden namen *Ylfingar* mag es auch zusammenhängen, dass Helgi in der Helgakv. Hund. II 1 sich selbst als *ulf gæva* 'den graue wolf' bezeichnet und über Hunding spottet, der ihn, als er ihn verkleidet als kundschafter an seinem hote anhielt, im *Hamm* (buchstäblich 'hammel') gehalten habe.

Unser bisheriges ergebnis ist somit dieses: an der pommer-schen küste safs in altgermanischer zeit ein stamm mit nach der natur der wohnsitze benannten unterabteilungen, den *Σιῶντες* und *Φαροδιτροί*, im ganzen bezeichnet als *Λενορία* und *Ολονορία* 'wölfe', eigentlich 'beller' oder gradezu als *Wolfgangas*, *Ylfingar*, das 'wolfsgeschlecht'.

Wir verstehn nun auch leichter, wie es zu einer verschmelzung der Hedin- und Helgi-sage kommen konnte, da doch beide helden ursprünglich schon in derselben gegend, bei demselben volke zuhause sind, und wie, wenn es sich bei *Hellir* das 'rock, pelzrock' bedeutet und als solches kein sehr passender beiname ist, um eine kurzform von *Ulfhedinn* == deutsch *Wolf-hetan* handelte? *Ulfhedinn* bedeutet aufser 'wolfspelz' auch soviel wie das slawische *vlkoolak*, nämlich einen, der sich in einen wolf verwandeln, wolfgestalt annehmen kann, wie das ursprünglich zum wesen der Wülfinge gehört haben wird.

Was die beeinflussung der Helgigeschichten seitens der Hedin-sage betrifft, lassen sich ihre grenzen nicht bestimmen, da es immerhin möglich ist, dass schon auf grund ganz selbständiger entwicklung gewisse ähnlichkeiten vorhanden waren, die dann mehr von dem andern sagenstoff an sich zogen. der einfluss ist ganz verschiedener art in der Helgakvida Hjörvardssonar und in den beiden liedern von Helgi dem Hundingstäter. in ersterem spielt der name Hedin herein; aber wenn Hedin hier als der jüngere bruder Helgis auftritt, wenn er gelobt, dessen bruder Svafa für sich zu gewinnen, dann aber selbst seinen bruder an-sucht und sich seines frevels anklagt unmittelbar vor einem kampf, in dem dieser fällt, sind das dinge, die keine art herab-bekannte quelle von Hedin berichtet. die geschichte von Helgi dem Hundingsbani und Sigrun dagegen ist in wesentlichen zügen be-einflusst durch die bekannte Hedin-geschichte und die rolle, die Sigrun dabei spielt, in ihrer ähnlichkeit mit derjenigen der Hild vom dichter selbst anerkannt mit den worten, die er Helgi zu-

gegenüber str. 29 in den mund legt: *Hildir hefir þū oss verit.* ist doch Sigrun wie Hild die tochter eines Hogni, einem andern versprochen und gegen den willen des vaters von Helgi für sich gewonnen. in dem kampf der dadurch entsteht fällt Hogni samt seiner sippe und seinem anhang mit ausnahme seines sohnes Dag, der später als rächer seines vaters den Helgi tötet, letzteres züge, die in der Hedin-sage kein vorbild haben. dagegen ist das motiv des *Hjaldningavíg.* des durch Hild bewirkten widerauflebens der toten, hier ebenfalls vertreten, nur etwas anders gewendet. es ist Helgi allein, der durch Sigruns übergroßen schmerz statt durch zauber aus dem totenreich heraufgerufen wird. übrigens lesen wir bei Saxo (Holder v 160), dass auch Hild durch ihre große liebe zu ihrem gatten zu ihrem tun veranlasst wurde: *Ferunt Hildam tanta mariti cupiditate flagrasse, ut noctu interfectorum manes reintegrandi belli gracia carminibus excitasse credatur.*

Ziehen wir die voneinander so stark abweichenden schlussteile in den verschiedenen Helgiliedern ab, so bleibt überhaupt nicht genug inhalt für die geschichte eines helden übrig. das spricht schon dafür, dass wir nicht nur mit zusätzen, sondern auch mit der möglichkeit von stoffverlust rechnen dürfen. die verschiedenen motive widersprechen sich nicht und können einmal vereinigt gewesen sein, und es ist beachtenswert, dass diese verbindung in der Ribold-ballade, über die Bugge Helged. 283 ff handelt, vollzogen ist, was sich freilich mit Bugge auch aus einem umgekehrten vorgang, einer nachträglichen verschmelzung der stoffe der Helgakviða Hjörvardssonar und der Helgakviða Hundingsbana II erklären lässt. zu letzterem denkmal stimmt auch das skandinavische volkslied von *Hjelmer* (*Hjelmen, Hjelm*). und wenn Bugge, der aao. 297 erwägt, ob sich dieser name nicht davon herleite, dass Helgi in Helgakv. Hund. 7 und 14 *hilmir*, d. i. 'könig', genannt wird, und 289. 316 f *Ribold, Rigebold* aus *Roga ríkr baldr* herleitet, einer umstellung von *ríkr Roga baldr*, wie er statt überliefertem *ríkr rōgapaldr* Helgakv. Hjörv. 6 lesen will, mit diesen vermutungen recht hätte, so wären ja sicher die Eddalieder die quellen jener balladen. aber gegenüber dem Buggeschen hinweis auf *hilmir* darf daran erinnert werden, dass schon im Widsith 29 den Wulfingas, deren hauptvertreter in der sage Helgi ist, ein *Helm* als könig gegeben wird, wobei

es nichts verschlägt, dass es sich um das als name gebrauchte dichterische wort *helm* für 'könig' handeln wird, wie es auch in *Seyldinga* vorliegt und des stabeims wegen in Verbindung mit namen wie *Helgi* und *Hjorvardr* sich besonders empfiehlt. das oberlieferte *ríkr rogupaldr* in *ríkr Roga baldr* zu ändern liegt nicht der geringste grund vor, und am wenigsten lässt es sich durch *Roga ríkr baldr* ersetzen, das metrisch unmöglich ist. auch mit *Rogheimr* 'kampfheim' in der letzten strophe der Helgakv. Hjorv. ist als mit einem erfundenen ortsnamen auszukommen, zumal es zu dem in der vorausgehenden strophe genannten *Munarheimr* 'liebesheim' ein gegenstück bildet. doch ist *Rogheimr* = *Rogaland* hier möglich, und daran dass der dichter Hedins und somit auch Helgis und Hjorwards heimat nach Norwegen verlegt, das er ausdrücklich nennt, ist ebensowenig zu zweifeln, als es feststeht, dass dies nicht die ursprüngliche vorstellung der sage ist. die der Hedins-sage entlehnten namen fehlen in jenen volksliedern, woraus man aber, da doch auch die andern namen verschieden sind, nicht bestimmt den schluss ziehen darf, dass sie auf sagenformen zurückgehn, in denen eine verschmelzung mit der Hedins-sage noch nicht eingetreten war.

Hier spielen aber noch andere sagengeschichtliche probleme herein, die sich im vorbeigehn kaum mehr als andeuten lassen. wenn der eine bruder in Helgakvída Hjorvardssonar auf den tod (oder bevorstehnden tod) des anderen in der ferne weilenden durch ein besonderes zeichen — hier die erscheinung von Helgis fylgia — aufmerksam gemacht, diesem nachreist, bei seiner gattin an seine stelle tritt und ihn rächt, so gemahnt dies an das Zwei-brüder-märchen (Grimm KHM. 60), und schlagend spricht für diesen zusammenhang, dass Helgi und der ältere bruder im märchen ihre taten mit einem von ihnen ausgegrabenen schwert vollbringen, auf das sie gewiesen worden sind.

Durch dieses märchen aber, wenn Helgi dazu gehort, was auch der weg gegeben, der ihn zu den Hasdingen in beziehung treten, zum Haddingjaskati werden und die rolle Hertnids, des einen der hartungischen brüder, übernehmen lie s. fern auch bei diesen haben wir es mit den gestalten des Zwei-brüder-märchens zu tun, das geht bestimmt schon aus den Eryv. 1, was die Thidrekssaga 394¹ (352), Bertelsen n. s. 271 von Ostern bei helferin Hertnids erzählt: *Saa mikil gerde þat þu*

oc trolldskap at hon sæiddi til sin margskonar dyr leona oc biorno oc flugdræka stora hon tamði þa alla þar til at þeir ljuddu hænne oc hon matti rísa þeim a handr sinom vinnom. hier ligt ein ganz charakteristischer zug des Zwei-brüder-märchens, der von den helfenden tieren (unter denen auch löwe und bär vertreten sind), vor. das stützt Müllenhoffs Hartungen-hypothese gegen einwände wie die von Heusler in Hoops Reallex. II 498. III 383 vorgebrachten; denn das in unserer überlieferung fehlende dioskurische und die fehlende bruderrache — verloren gegangene züge — darf man sich dann nach dem vorbild des märchens ergänzen. dass Heusler für Hertnid lieber ein *hard* 'durus' als ein *Hazd-* heranziehen möchte, ist schwer begreiflich, da er doch selbst die geschichte von Helgi Haddingjaskati und Kara in ihrer todeszene wenn auch 'vielleicht mittelbar und nur in dem einen auftritt' aus der von Hartnid und Ostacia stammen lässt, und *Hertnid Hartnid* (mit den nebenformen *Herding Hartung*) unter voraussetzung eines zugrunde liegenden *Hazd-*, aber auch nur unter dieser, aufs einfachste mit *Haddingjar* unter einen hut zu bringen ist. nicht mit recht, scheint mir auch, weckt es ihm bedenken, dass dem bezeugten Dioskurennamen *Alci* der fürsten- und völkernamen *Hazdingōs* untergeschoben werde. kommen doch auch götternamen aus völkernamen, wie *Gautr. Sahsnöt*, vor, und der fürstennamen *Hazdingōs* kann ganz gut auch schon dem Dioskurenpaar selbst zukommen, und zwischen den göttlichen ahnherrn des geschlechtes und ihren nachkommen, die wie bei den *Ynglingar* als ihre widergeburten gegolten haben mögen, braucht in der benennung gar kein scharfer schnitt gemacht worden zu sein.

Ob man auch für die im märchen vorkommende widerbelebung des getöteten helden in den uns hier beschäftigenden geschichten nachklänge suchen darf, ist fraglich. doch wird ein solches motiv, des märchenhaften charakters entkleidet, ganz anders aussehen können. es fällt auf, dass nach Homer die Dioskuren, wenn auch gleich göttern verehrt. zu den bewohnern der unterwelt gehören und abwechselnd einen tag um den andern sterben und wider aufleben. über die verwanten, mit dem wilden heer zusammengehörigen *Harlunga* und die nach art eines 'feralis exercitus' auftretenden und danach benannten *Harii* des Tacitus und ihre beziehung zu den lugischen Dioskuren habe ich in Hoops

Reallex. II 450 behandelt. es ist klar, dass sich von da aus auch zur Hedinsage und dem Hjadningavig, wie zu dem aus dem totenreich nächtlicherweile widerkehrenden Helgi läden hinüberspinnen; ja man fragt sich, ob nicht auch die vorstellung, dass Helgi Hljörvardsson und Svafa in Helgi Hundingsbani und Sigrun und dieses paar wider in Helgi Haddingjaskati und Kara wiedergeboren seien, lediglich eine besondere ausgestaltung dieses motifs des wiederauflebens verstorbenen ist, auf das sich anderseits Helgis auftreten als gespenst zurückführt.

Das märchen, in dem der held die braut nicht kampflos gewinnt, zeigt übrigens deutlich, dass die Helgakv. Hljörv. in ihrem einer handlung entbehrenden bericht über Helgis verhältnis zu Svafa die sage nur lückenhaft forterhält und der ergänzung bedarf. damit soll nicht gesagt sein, dass man fehlendes einfach aus Helgakv. Hund. I und II herübernehmen darf. denn dort scheint eine stärker ins heroische gehobene entwicklung des stoffes vorzuliegen. im märchen soll die königstochter einem drachen ausgeliefert werden, der alle jahre eine reine jungfrau haben muss und dem schon alle andern jungfrauen hingegeben sind. er ist in Helgakv. Hljörv. noch leicht im vater der Hrimgerd, dem riesen Hati, zu erkennen, von dem es str. 17 heißt: *margar bráþír hann lét frá húi tekuar anz hann Helgi bo*, der also ein mädchenraubender dämon ist. Helgi tötet ihn nach der prosa vor str. 12, *er hann sat á bergi mjökko*, wie auch der drache des märchens auf einem hohen berge haust und dort sein ende findet. die stelle der Hrimgerdarmal, des scheltgesprächs mit Hatis tochter Hrimgerd, vertritt in der Helgakv. Hund. I und II ein scheltgespräch mit dem Grammarsohn Gudmund, dessen bruder Höðbrodd Sigrun von ihrem vater versprochen ist. vielleicht ist also in der fortentwicklung des stoffes auf dem wege des heroischen ein verhasster freier, dem die königstochter gegeben werden soll, an stelle des dämons getreten. dadurch konnte leicht auch ihr vater auf die feindliche seite hinübergezogen und für seine vermischung mit dem Hogni-typus die vorbedingung geschaffen werden. auch von Regnerus bei Saxo, dessen verwantschaft mit Helgi uns noch beschäftigen soll, wird als erste tat mit dem ihm von der walküre geschenkten schwert ein kampf mit trollen berichtet.

Wie immer es sich aber mit all dem verhalten mag und

trotz dem ganz verschiedenen ausgang ihrer geschichten in der uns überlieferten gestalt, war man sich des zusammenhanges des paares Helgi Hjörvardsson-Svafa mit Helgi Hundingsbani-Sigrun und Helgi Haddingsjaskati-Kara jedenfalls bewußt, wenn man die beiden letzteren als widergeburten des Helgi Hjörvardsson und seiner geliebten betrachtete. aber je näher wir zusehen, desto mehr fließen uns Helgi Hjörvardsson und Helgi Hundingsbani — über den dritten Helgi sind wir nicht genügend unterrichtet — zu einer und derselben person zusammen, und dasselbe gilt von ihren begleiterinnen Svafa und Sigrun.

Schon Ulland schriften VIII 130 ff hat gesehen, dass es auf eine vertauschung der rollen zurückzuführen ist, wenn in der nordischen überlieferung Hjördis als gattin des Sigmund, dagegen Sigrlinn, die der deutschen Sigelint entspricht, als gattin des Hjörvard erscheint. offenbar im zusammenhang damit ist Helgi Hundingsbani zu einem sohn des Sigmund geworden, und wenngleich man Hjördis an stelle Sigrlinns zu Sigurds mutter machte und Helgi nur zu seinem stiefbruder und ihm daher eine andere mutter, Borghild, zuweisen mußte, wird niemand bezweifeln, dass Helgi und Hjördis zusammengehören. rückt man dann Hjördis an den ältesten platz den sie einnahm, an die seite Hjörwards, so wird Helgi Hundingsbani zum sohne des Hjörvard und fällt somit zusammen mit Helgi Hjörvardsson.

Dass Hjörvard einmal als Ylfing gegolten hat, wird man auch aus jenem *Hjörvardr Ylfingr* folgern dürfen, der nach Ynglingasaga 37 nach Schweden kommt und die tochter eines königs *Granmarr* von Sudrmanland heiratet, der selbst *Hildr*, die tochter des *Hogni* von Eystra Gautland zur frau hat. sichtlich ligt hier entstelltes und verlagertes sagengut vor, dessen übertragung nach Schweden wol darin ihren grund haben wird, dass Ostgermanien slawisch geworden war¹. aber die übereinstimmung der andern namen mit solchen die in den Helgi-

¹ solässt es sich wol auch verstehn, dass schon im Beowulf die *Wylfingas*, *Wylfingas* in die nähe der Gauten gestellt sind. denn wenn es sich bei ihnen, wie Müllenhoff Beov. 14. 90 annimmt, noch um ein volk oder geschlecht im süden der Ostsee handelte, würden wir nicht verstehn, warum die Gauten aus furcht vor ihrem kriegerischen eingreifen einen eigenen volksgenossen, der bei ihnen einen totschlag begangen hat, keinen schutz gewähren können, indes die Dänen dies vermögen.

geschichten vorkommen, spricht doch sehr dafür, dass auch der hier genannte *Hjörvardr'Ylfingr* auf Helgis vater *Hjörvard* zurückgeht.

Dass *Hundingr* und seine söhne nicht zu den Völsungen, a. gegner gehören, sondern nur in den *Hjördis* complex, ist klar, man sagt schon der name, das gegenstück zu *Ylfingr*, auch ist an der überlieferung von den Hundingen unmöglich anzukommen, man bedenke doch: Helgi tötet, ohne dass der streit mit ihm besonders begründet wird, den alten Hunding und kämpft später siegreich gegen dessen büsse fordernde söhne, ganz unabhängig davon wirbt einer der Hundingssöhne um *Hjördis*, die stiefmutter, ursprünglich die mutter desselben Helgi, überzieht, abgewiesen, mit seinen brüdern den vater der *Hjördis* *Eylimr* und ihren gatten *Sigmund* mit krieg und bringt beide zu fall, dafür nimmt dann *Sigurd* rache, indem er endlich mit dem Hundingen-geschlechte völlig aufräumt, die übergroße zahl der kämpfe, ihre zum teil fehlende motivierung und ihre unmögliche chronologie, alles erklärt sich, weil man die rolle, die Helgi und die *Ylfingar* ihnen gegenüber gespielt hatten, daneben auch auf *Sigurd* und die *Völsungar* übertrug. vor allem fiel schon für den kampf Helgis mit *Hunding* die begründung hinweg, wenn *Sigurd* die rache für den tod *Eylimis* (und *Sigmunds* vorbehaltlich war, aber auch dieser *Eylimr*, der vater der *Hjördis*, gehört mit zu dem complex, der von den *Ylfingen* zu den *Völsungen* übertragen worden ist. er geht daher ursprünglich nur Helgi an, nur dieser kann seinen tod rächen, daher ist sein kampf mit *Hunding* dieser rachekampf, und *Hunding* selbst war — wodurch der störende anaehronismus beseitigt wird — der abgewiesene freier um Helgis mutter und hatte dessen großsvater *Eylimr* getötet.

Dadurch stellt sich aber weiter dieser kampf als ganz dasselbe dar, wie der rachekampf des Helgi *Hjörvardssens* gegen *Hróðmar*, der um dessen mutter *Sigrínn* — ursprünglich *Hjördis* — gewonnen und dessen großsvater *Svatnir* — ursprünglich, wie sich uns noch von anderer seite zeigen wird, *Eylimr* — getötet hat. man braucht dabei nicht einmal anzunehmen, dass dieser *Hróðmar* in die stelle des *Hunding* eingetreten sei — denn *Hróðmar* ist wie *Ylfing* ein geschlechts- und volksname, wie schon die *Hundingas* des *Widsith* 23 und das *Harðdrótt*, d. i. 3. l. 6.

Hundar, in der prosa vor Helgakv. Hund. II 1 uns gezeigt haben. es kann daher einen *Hrōdmarr Hundingr* gegeben haben, der sich in einen *Hrōdmarr* und einen *Hundingr* spaltete. wenn Helgi Hjørvardsson schliesslich durch den seinen vater rächenden Alf, sohn des Hrōdmarr, den tod findet, wird auch daran zu erinnern sein, dass unter den Hundingsöhnen einer Alf heisst, und vielleicht sogar noch daran, dass Hjørdis nach dem falle Sigmunds — ursprünglich Hjørwards? — sich nach Gripisspa, prosa vor I, einem Alf, sohn des Hjalprek, vermählt, von dem man nicht weiss, woher er in die geschichte gekommen ist.

Was ihre jugendgeschichte anbelangt, zeigen die beiden Helgi in unseren denkmälern wenig verwantschaft. aber die sache stellt sich ganz anders dar, wenn man versucht, der älteren sagengestalt auf den grund zu kommen.

Zu anfang der Helgakv. Hund. II wird erzählt, dass Helgi von Hagal aufgezogen worden sei. um zu kundschaften, hält er sich unerkant an Hundings hofe auf und gibt dann auf dem heimwege einem hirtensjungen den auftrag an Heming, den sohn Hundings:

*Segðu Hemingi,
at Helgi man,
huern i brynio
bragar feldo.
er ulf græn
inni hofþot,
þar er Hamal hugði
Hundingr konungr.*

zur erklärung heisst es nur: *Hamall hēt sonr Hagals*; und weiter wird dann erzählt, wie könig Hunding zu Hagal schickte, um Helgi zu suchen, und wie dieser sich rettete, indem er sich als magd verkleidete, wobei sein ziehvater, der damit seinem namen *Hagall* 'der geschickte' ehre machte, einen auftauchenden verdacht sofort abzuwehren verstand. dazu bemerken Detter-Heinzel, Sæmundar Edda II 367: 'wenn Hunding gegen Hamal, Hagals sohn, keinen verdacht schöpft, so muss der erzieher Helgis sich in dem conflict zwischen Völsungen und Hundingen neutral verhalten haben'. das ist aber undenkbar. ausserdem fragt man sich, wie Hunding so ohne weiteres ins land der Ylfingar seine leute schicken konnte, um Helgi dort auszuheben. und warum

dieser sich früher bei Hunding grade für Hamal, den 'großen pflegevater' ausgab und dadurch schon auf seine spur führt, die sache verhält sich offenbar so, dass er selbst dieser Hamal ist, dass er unter diesem namen heimlich bei Hagal oder gezogen wurde, um ihn dadurch den nachstellungen von eiten Hundings zu entziehen. dafür spricht aufer inneren gründen auch das seitenstück der Hrolfss. Kraka 2, wo erzählt wird wie Hroar und Helgi, die jungen söhne des Skjöldungin Halldan, den nachstellungen ihres feindlichen oheims Frodi, dem der tod ihres vaters zur last fällt, unter den namen Ham und Hrani zu entgehen suchen, die zu diesem zweck erfunden, nicht von ihnen angenommene namen anderer personen sind, als die sie sich etwa ausgeben wollten. Dettler hat Zs. 36, 11 ff gezeigt, dass *Ham* das ältere dänische *ham* 'hammel' und ebenso *Hamall* als 'hammel' zu verstehn sei, und dass ein wortspiel vorliege, wenn Helgi von dem 'grauen wolf' redet, den Hunding für *Hamall*, einen 'hammel', gehalten habe. 'man sieht wie gut sich *Hamall* als deckname grade für den *Ylfingr* eignet.

Auch an das Zwei-brüder-märchen, zu dem sich oben beziehungen hauptsächlich für Helgakv. Hjórv. ergeben haben, ist wider zu erinnern. In ihm wächst der held samt seinem bruder, durch die ränke eines feindlichen oheims aus dem vaterhaus verstoßen, bei einem pflegevater auf, einem jäger, der sie zu meisterschützen ausbildet und an *Hagall*, den 'geschickten', gemahnt.

Nach einer älteren, in unseren quellen nur mehr durchschimmernden sagnenvorstellung wuchs also Helgi im verborgenen auf, während Hunding, der feind seines hauses, die macht im lande hatte und sein vater (Hjórvard, nicht Sigmund) wol als tot galt, d.h. im kampf mit Hunding gefallen war.

Zu ganz ähnlichen schlüssen gibt auch das lied von Helgi Hjórvardsson anlass, zwar ist es nicht zu bezweifeln, dass sein verfasser und ebenso derjenige der zugehörigen prosa nur daran gedacht hat, dass Helgi bei seinen eltern aufwächst, aber manches was von ihm erzählt wird, stimmt schlecht zu dieser voraussetzung, denn, wenngleich er *Hagall* 'schweigsam' — keineswegs 'taubstumm' — ist, so erklärt das nicht, warum von ihm gesagt werden kann: *ekki nafu festi: up haari*. Dettler Heim. 38 L. n. 348 bemerken dazu: 'es ist wol gemeint: der ihm von den eltern bei der geburt gegebene uns unbekanntes name'. Heim. 38 L. n. 347

an ihm, d.h. man vergafs dass er so hiefs, weil er wegen seiner schweigsamkeit keinen anlass bot, ihn anzureden'. aber mitteilungen und aufträge lässt man doch auch einem schweigsamen zukommen, hat also immer noch anlass ihn anzureden, und vor allem auch anlass über ihn zu reden; und auch hierbei stellt sich das bedürfnis nach einem namen ein. hat doch sogar jeder Pinzgauer lapp einen solchen. es ist ferner auffallend, dass von einem am hofe seines vaters lebenden und höfisch erzogenen königssohn berichtet wird: *hann sat ā haugi*. das kann den worten nach verschiedenes bedeuten. auch der fürst hat, wie in der halle auf dem hochsitz, so, wenn man im freien lagert oder ding hält, seinen platz auf dem hügel. hier aber ist die wendung *sitja a haugi* sicher gebraucht in dem sinne den sie gewöhnlich hat, nämlich in dem von 'vieh hüten'. in diesem geht sie offenbar aus von Dänemark und Südschweden, wo die überall vorhandenen grabhügel — an einen solchen ist bei *haugr* zunächst zu denken — einen weiten überblick über die ebene umgebung gewähren. ganz in demselben sinne begegnet uns die wortverbindung in der Hervararsaga c. xii, Det norske oldskriftselskabs samlinger xvii 273 (und Heusler-Ranisch Eddica minora 5):

*þa hornungr a haugi sat
er gǫtlingr arfi skipti.*

dazu bemerkt der herausgeber Bugge unter berufung auf zahlreiche belegstellen: 'Naar Gissur lader frillesonnen hore, at han sad paa en haug, medens hans adelbaarne broder tiltraadte sin arv, saa udskjælder han derved hin for, at han var hyrde og gjætte fæ. Ti det heder jævnlig i den gamle sagndigting, at hyrden sidder paa en haug med fæet om sig. . . Og den heroiske digtnings kjæmper udskjælde hinanden jævnlig for at være hyrder, der gjætte fæ, hvilket var en trællesyssel'. Helgi betätigt sich also in einer nicht standesgemäfsen beschäftigung. die walküre, die ihn als Helgi anspricht, macht ihn als namensgeschenk auf 46 schwerter, darunter ein besonders treffliches, aufmerksam, die in Sigarsholm liegen, nicht — dies sei nebenbei bemerkt — in einem oder in mehreren grabhügeln, wie Detter-Heinzel S.E. II 349 annehmen, sondern an der stätte eines alten siegesopfers, wie wir es mit solchen bei den grofsen schleswighen und dänischen moorfunden aus der völkerwanderungszeit

zu tun haben; und dazu stimmt es vorzüglich, dass im Zweibrüder-märchen das schwert vor der türschwelle einer kleinen kirche vergraben ligt. ein gutes schwert wird freilich immer eine willkommene gabe sein, aber am meisten geschätzt von einem, dem es an einer richtigen waffe überhaupt gebricht und der einer solchen bedarf. und auch hier steht wider ein stück zur verfügung, die geschichte von Regnerus und Svanhvit, die Saxo (Holder n 42 ff) in seinen bericht von Frotho I verweben hat. ihre verwantschaft mit der von Helgi und Svata, die schon von Uhland und von anderen nach ihm (s. Bugge Helged, 318) besprochen und verschieden gedeutet worden ist, erstreckt sich auf viele züge, unter anderem darauf dass die walküre den helden, der das vieh hüten muss, aufsucht, sich ihm verlobt, ihm ein schwert schenkt und ihm schließlichs aus gram über seinen tod nur kurze zeit überlebt. und hier ist der held, dessen edle abkunft sich wie bei Helgi Hundingsbani im glanze der augen zu erkennen gibt, nicht freiwillig ein viehhirte, sondern durch seine böse stiefmutter nach dem tode seines vaters, der merkwürdigerweise, vielleicht infolge einer namentvertauschung, *Hundaga* heißt, zu knechtsdiensten gezwungen. ein solcher zwang wird auch für Helgi Hjórvardsson vorauszusetzen sein, wenn auch vielleicht nur in der art, dass er genötigt war, niedere herkunft vorzuschützen, dementsprechend zu leben und sich unter angenommenem namen, also ohne einen richtigen eigenen namen zu führen, den nachstellungen durch die siegreichen feinde seines geschlechtes zu entziehen.

Was die walküregeschichten in unseren Helgiliedern betrifft, lässt sich einiges mit sicherheit berichtigen und herstellen, was die ursprüngliche wesenseinheit der Sigrun und Svafa noch klarer macht.

Nach Helgakv. Hjórv. ist Sigrlinn die tochter des kónigs Svafnir von Svafaland. da sie, wie wir schon wissen, mit Hjódis, tochter des Eylimi, die zu den Volsungen hinübergewandert ist, den platz getauscht hat, müssen wir diese hier an ihre stelle setzen. dadurch wird *Svafnir* und *Svafaland* frei verfügbar und ist natürlich zu *Svafa* zu stellen, sowol wegen der sichtlich zusammgehörigen namen als auch weil Svafa nur durch einen tausch zu ihrem vater Eylimi gekommen sein kann. denn dass Hjódis und Svafa unmöglich als schwestern gezodten haben

können (FJónsson Lit. hist. I 250) und dass es sich auch nicht um zwei verschiedene Eylimí handelt (Detter-Heinzel aao. 386) haben Uhland Schriften VIII 130 und Müllenhoff Zs. 23, 139 schon gesehen. Svafa hat aber nicht nur ihren vater Svafnir und ihr heimatland Svafaland an Sigrlinn abgegeben, sondern auch ihren wohnsitz *Munarheimr*. denn dieses wird Helgakv. Hjórv. 42 noch als ihr heim genannt, str. 1 desselben gedichtes als das der Sigrlinn.

Der Svafa aus Munarheim steht die Sigrun von Sefafjöll gegenüber. dabei fällt der unterschied der namen um so weniger ins gewicht, als *Svāfa*, besonders, wo es sich wirklich um eine frau aus Svafaland handelt, ganz den eindruck eines bloßen beinamens macht. *Munarheimr* sieht so aus, als ob es nach dem vorbild von *Sefafjöll* gebildet worden wäre, das sich als 'liebesberge' verstehen liefs. heifst es doch SnE. I 116²: *hugr heitir sefi ok sjafni, āst, elskhugi, vili, munr*: vgl. auch Bugge Helged. 302.

Was die *Sefafjöll* wirklich sind, ist damit freilich noch nicht klargestellt. aber wir können jetzt auch an diese frage im zusammenhang mit mehreren ähnlichen mit viel besserer aussicht auf erfolg herantreten.

Wenn der schauplatz der Helgilieder ursprünglich ein südgermanischer war und das reich der Ylfingar sich nach Pommern, also nördlich vom Semnonenland, festlegen lässt, dann ist zunächst über das benachbarte *Svāfaland* des königs *Svāfnir*, die heimat der *Svāfa* (wie sich uns herausgestellt hat), ein zweifel nicht mehr möglich. es handelt sich — und das wird ja auch bisher schon am ehesten zugegeben — um die *nobilissimi et antiquissimi Sueborum*, die Semnonen, in ihren alten sitzen in der mark Brandenburg und der Lausitz.

Weiter ist der *Fjóturlundr* 'fesselhain', wo Helgi Hundingsbani fällt, nun doch sicher der heilige hain im Semnonenlande, in dem sich alljährlich abordnungen aller Svebestämme zusammenfanden, und von dem es Tacitus Germ. 39 heifst: *est et alia loco reverentia: nemo nisi vinculo ligatus ingreditur, ut minor et potestatem uminis prae se ferens*. auf diesen hain haben Uhland, Schriften VIII 139 und Müllenhoff Zs. 23, 170 den *Fjóturlund* bezogen, aber ohne viel anklang zu finden. erwähnt doch Bugge ihre auffassung gar nicht, während Detter-Heinzel S.E. II 377 über sie hinweggehn. aber was man an ihre stelle setzt, sind unbrauch-

bare zwangserklärungen, das gilt von Bugge, der *öskóld* hier im dem sinn von 'baum' nimmt und an einen opferbaum denkt, an den das opfer mittelst einer fessel gebunden wurde, so daß es sich beim tode des Helgi um eine rituelle abschächtung handelte; wie es gelang ihm zu fangen und zu fesseln, und wozu dann noch Odins speer als werkzeug der rache nötig war, sind fragen, die Bugge weder aufwirft noch beantwortet, da gilt aber auch von Dettler-Heinzel, die fragen: 'bedeutet *höf* [in *Hueralandr*] und *fióturr* soviel als eisen, als die gewöhnlichsten formen, zu denen das eisen in den waldschmieden verarbeitet wurde?' darauf ist zu antworten, dass weder zur bezeichnung eines waldes, der eine schmiede mit holz und kohle versorgt, *höf* 'hain' das rechte wort ist, noch eisenfesseln ein häufig erzeugter gegenstand sind, und dass endlich auch nach massenerzeugnissen derartige benennungen von wäldern nicht erfolgen, nach einer sensenschmiede wird der wald, in dem sie ligt, nicht der 'Sensenwald' heißen!

Meine deutung von *Sefafjöll* aus dem namen der Semnonen weist Bugge, ohne auf sie einzugehen, ausdrücklich ab, Dettler-Heinzel erwähnen sie nicht und bemerken zu *Sefafjöll* S.E. II 373: 'unbekannt, wenn nicht der westergötische *Særafjöll*, Bugge Helgöf. 125, 302'. die so bezeichneten berge ziehen sich nach Bugge durch Säfvedals Herred, früher *Saradäl*, das seinen namen von der *Säfre-å* hat, und auch eine insel in der Götad. heist *Säfveholm*, namen, die Bugge selbst mit *sej* 'bunse', schüt. zusammenbringt, daraus geht aber schon hervor, wie jung der name *Sefafjöll* sein muss, und wie käme Sigrun dazu, mit einem der berge in Westergötland in beziehung gebracht zu werden, die selbe Sigrun, die Helgakv. Hund. II 15 in derselben strophe, in der sie *frā Sefafjöllum* heißt, auch *sakona* 'die deutsche' gen. 17 wird? auf der andern seite steht jetzt die sache für die deutung der *Sefafjöll* als Semnonenberge weit günstiger, nachdem sich die *Semnones* als *Sebnaniz* 'Sippegenossen' herausgestellt haben; s. G. Wörter und sachen 6, 226 f., Hoops Reallex. IV 1064, wenn bis solange man den volksnamen noch verstand, konnte ein *Sefna* leicht durch ein gangbareres gleichbedeutendes *Semna* ersetzt werden, wozu noch kommt, dass *Sefna* (*Sefna*) ein gleichlautendes lautgesetzlichen gen. plur. von *Semna* (*Semna*) 'genossen, verwante' verwechselt und durch die *sefna* (*sefna*)

beruhende form *Sefa-* ersetzt werden konnte. sobald der volksname vergessen war, konnte man sich unter 'berge der verwanten' die berge vorstellen, in denen ein bestimmtes geschlecht sein seelenheim hatte, geradeso, wie nach nordischem volksglauben die verwantschaft des Selþorir in die Þorishjörg, die Þorsnesingar nach Helgafell und andere anderswohin in berge zu versterben glaubten. gerade bei einer walküre, die als die widergeburt einer anderen galt, war der gedanke an herkunft aus dem seelenberg gar nicht so fernliegend. und auch von dieser seite her wäre es möglich, hinüber zu *Munarheimr*, das seinem namen nach eine art elysium bezeichnen könnte, eine brücke zu schlagen, was aber unter voraussetzung späterer ausdeutung von *Sefafjöll* nach dem anderen *sefi* doch noch leichter fällt. und zu diesem konnte man sehlfießlich auch unmittelbar und ohne beteiligung eines vermittelnden *sefi* 'sippegenoss' durch umdeutung von *Sjafnaþjöll* 'Semnonenberge' gelangen, da, wie wir aus jener stelle der SnE., *hugr heitir sefi ok sjafni . . .*, sahen, *sefi* und *sjafni* synonyma waren. man konnte also *Sjafna-* in älterem *Sjafnaþjöll*, wenn es nur mehr aus diesem *sjafni* verständlich war, leicht durch das viel gebräuehlichere gleichbedeutende *sefa*, gen. von *sefi*, ersetzen, zumal da, wo ein metrisches bedürfnis zu seinen gunsten ins gewicht fiel. dass übrigens ein mensch nicht nach seinem wohnsitz oder wohnland, sondern nach bergen seiner heimat benannt wird, fällt auf jeden fall auf, und es darf immerhin erwogen werden, ob nicht dem nordisehen *fjall* hier ein südgermanisches *felþa-* 'feld' zugrunde ligt, das von haus aus mit dem nordisehen wort für berg vielleicht gleichen ursprungs — s. Falk-Torp Norw.-dän. etym. Wb. 223f unter *Fjeld* —, jedenfalls aber damit völlig gleichlautend ist und bei wanderung eines südgermanischen namens nach dem norden umgedeutet werden konnte. man vgl. orts- und gauenamen wie *Walahofeld*, *Fresionoveld*, *Herilungovelde*, *Werinofelda*.

Auch die *Logafjöll*, vom verfasser der strophe Helgakv. Hund. 1 15 vielleicht als 'flammenberge' verstanden, hat Uhland Schriften VIII 138 wol mit recht als 'berge der Lygier, Logionen' gedeutet, was formell keinen schwerigkeiten begegnet, da die *Lugii* nordiseh *Lygir*, gen. *Loga*, geheissen haben können, wie die *Rugii* nordiseh *Rygir*, gen. *Roga*. es würde sich dann um die *Οὐαρδαλιχὰ ὄρη* handeln. selbst das *Vandilsvæ*, Helgakv. Hund. II 35, von *Þag* der Sigrun als bufse angeboten, das sich nach dem

was sich uns über *Vandill* als namenheros der Wandalen zeigen ergeben hat, übrigens auch nach den mitteilungen des Tacitus Germ. 2 über die herkunft der Vandilli von einem gotthelichen herrn, als *lucis Vandalarum* verstehen lässt, möchte ich auf die heiligtum der Alci, den Nacharvalenhain von Tacitus Germ. 4: beziehen. dass auch wandalische örtlichkeiten mit hereinspielen ist um so weniger befremdlich, als die dritte abspaltung, beziehungsweise widergeburts, des Helgi Hjervardsson, der Helgi Haddingsskati ist. damit soll aber nicht gesagt sein, dass jeder baustein noch an der stelle ist für die er ursprünglich bestimmt war, da eine oder andere altüberlieferte name kann leicht unter neu geprägte dichterische ortsnamen geraten und wie diese nach belieben verwendet worden sein.

Wenn die Ylfingar mit Hjöbrodd und seiner sippe verfeindet sind, und letztere mit recht von Bugge auf die Heudobarden gedeutet werden, so würde das auch sehr gut zu der tatsache stimmen, dass die Langobarden ein in der nähe wohnendes volk sind, und sie sind ja schliesslich ins Ylfingenland, in die Scoringa, tatsächlich eingedrückt, die sagen in denen die Ylfingar im mittelpunct stehn, gehören daher in dem was geschichtlich an ihnen ist, der zeit vor der auswanderung der Langobarden nach Scoringa an, ja zum teil sogar der zeit vor der abwanderung der Semnoten aus Norddeutschland. dass aber die Ylfingar, beziehungsweise die Glomman mehrere sagenhelden stellen, die den germanischen stämmen so dauernd in erinnerung bleiben, oder dass solche bedeutende helden mit ihnen verknüpft wurden, vor allem aber die machtstellung, die in unserer deutschen sage das Hegelingenreich einnimmt, lässt wol den schluss zu auf einen stamm, der in der westlichen Ostsee einmal eine führende rolle gespielt hat.

Um so mehr wird man fragen, was denn aus dieser volkerschaft geworden ist, da sie doch kaum in ihrer heimat völlig vernichtet wurde, wird man annehmen dürfen, dass sie wie alle stämme in ihrer umgebung ausgewandert ist. dann ligt es aber weiter sehr nahe, ihren abzug in zusammenhang zu bringen mit der wanderung der Heruler. diese sassen ursprünglich auf der dänischen inseln (s. Hoops Reallex. II 517 ff), zogen aber nach der auswanderung der Goten in die Pontusgegenden diesen nach den osten nach und machten sich von 267 n. Chr. an durch ihre raubfahrten in den griechischen gewässern bemerkbar. Jordanes kennt

ihre sitze an der Maeotis und weifs, dass sie unter einem könig Alarich vom Ostgotenkönig Ermanarich unterworfen wurden, auch die *Εὐδοσιαροί*, die um 450 am Kaukasus auftauchen und von Loewe Die reste der Germanen am Schwarzen meer 33 mit den Eudoses des Tacitus in zusammenhang gebracht werden, müssen damals mitgezogen sein. ihre beteiligung lag nahe, denn sie wohnten den Herulern gegenüber auf der östlichen seite Nordjütlands. um aber nach dem osten weiterzuwandern, mussten die Heruler zunächst auf deutschen boden übersetzen, und zwar nach Pommern, ins gebiet der Glomman-Vlfingar, und bei dieser gelegenheit haben sich diese offenbar ihrem zuge nach osten angeschlossen. nur führen sie dort nicht, wie es die Heruler trotz ihrer unterverfung durch Ermanarich taten, ein selbständiges politisches leben neben den Ostgoten, sondern sind ganz mit ihnen zusammengewachsen und werden darum von unseren geschichtsquellen nicht erwähnt. ihr vorhandensein ist uns aber durch die heldensage verbürgt, die neben dem geschlecht der Amelunge in deren Anhang auch noch die Wülfinge kennt, zu denen so hervorragende helden wie Hildebrand, Alhart, Wolfhart gehören.

So ist denn auf den dunkelsten, weil den augen der römischen berichterstatter am meisten entrückten winkel des alten Germaniens von der heldensage her ein überraschendes licht gefallen, das schicksal seiner bewohner hat sich uns aufgeklärt und merkwürdige beziehungen sind zutage getreten. die Hegelinge haben festen boden unter den füfsen gewonnen, die echt nordischen Helgilieder durften wir auf helden südgermanischer herkunft und einen südgermanischen schauplatz beziehen, und auch unter den Goten und gotischen sagenhelden hat sich ein im engeren sinne 'deutscher' einschlag feststellen lassen. zwischen allen drei hauptstämmen des germanischen volkes haben sich so neue fäden gesponnen gleich jenen schicksalsfäden, die bei der geburt Helgis, des Hundings-töters, die Normen im osten, westen und norden anknüpfen. auch an unserem sagenschatz bewährt sich das deutsche dichterwort, das der norweger Alf Torp als leitspruch auf seinen 'wortschatz der germanischen spracheinheit' gesetzt hat: 'ja, wir sind eines herzens, eines blutes!' ¹

Rudolf Much.

¹ Ich lege wert darauf, zu bemerken, dafs dieser abhandlung ein vortrag zugrunde ligt, den ich am 2 juli 1919 im 'Akademischen verein der germanisten' und 'Akademischen verein deutscher historiker' in Wien gehalten habe.

ZUM RHYTHMUS VON DER SCHLACHT BEI FONTANETUM.

Unter allem was uns aus der Karolingerzeit erhalten ist nur wenig an packender wirkung mit den Versen *quae fuit acta Fontaneto*¹ zu vergleichen. mir ist diese bezeichnung besonders aus herz gewachsen, und ich lehre gern immer wieder zu ihr zurück, leider um das buch jedesmal mit einem gewissen gefühl der enttäuschung aus der hand zu legen: es ist zu bedauerlich, dass es mit überlieferung und verstandnis des einzelnen artigen gedichtes so schlecht bestellt ist — trotz den drei handschriften die wir zur verfügung haben, steht der text fürchten nicht fest, und wir werden schwerlich jemals vollständige sicherheit für alle stellen gewinnen; an einigen puncten aber konnten wir weiter kommen als es Dümmler gelungen ist, der bei dem druck dieses Rhythmus PAC II 138 keine glückliche hand gehabt hat. geradezu unverständlich ist mir seine behandlung der strophe 13, und ich habe mich stets gewundert, dass er, soweit ich sehe, nirgends widerspruch gefunden hat. der wunsch, die schönen stelle endlich einmal zu ihrem recht zu verhalten, veranlasst mich diese zeilen zu schreiben. zwar hat zu meiner freude Ernst Müller in der überarbeitung der übersetzung Meyer v. Knonau Geschichtsschr. d. d. vorz. 20 s. 71 sich meiner auffassung angeschlossen, doch fehlt dort die begründung der textgestaltung, auch erscheint es wünschenswert, durch die besprechung in einer zeitschrift weitere kreise darauf aufmerksam zu machen.

Angilbert, der dichter des rhythmus, hat in der schlacht auf seiten Lothars mitgefochten und flieht in seine erschütterten klage über den furchtbaren bruderkrieg eine episode aus dem kampf ein, die sich seinem empfänglichen künstlerischen mann löschlich eingepägt hat. daran schließt er in den folgenden stropfen die verfluchung dieses entsetzlichen tages: *str. 12 Laude pugna non est digna nec canatur melior, est und nunc west und nord sollen die scharen der gedachten bekümpert, str. 12 verflucht soll der tag sein, ausgefüllt für die zeit, in dem jahreslauf, ihm soll keine sonne mehr scheinen, k. m. 19.*

¹ Ich verweise auf die schöne wörtergeschichte von Ernst Müller v. Winterfeld in dem aufsatz über 'Hrotsvits litterarische dichtung', Archiv 114, 26 ff., dem ich in der senatzung der germanischen linguistik, wenn ich auch seinen ausführungen im einzelnen nicht zustimmen kann, gegenüberstehe. an sonstiger litteratur berichte ich auf die besprechung PAC II 138 und seine besprechung in der Germanischen linguistik, Ernst Müllers ausgabe am schluss des N. Jahrb. f. Phil. 1888, 1. h. 2, s. 52 und dessen Nithardübersetzung Geschichtsschr. d. d. vorz. 1911, s. 72 f.

mehr grauen, dann folgt die 13. str., die ich in der form widergebe, wie sie Dümmler aus der Limousiner hs. L gedruckt hat

Noxque illa, nox amara, noxque dura nimium,

In qua fortes ceciderunt, proelio doctissimi,

Pater, mater, soror, frater, quos amici fleverant.

dazu die übersetzung Gesch. d. ostfr. r. I² 159 'o bittere nacht, o allzustrenge nacht, in der die tapfern fielen, die schlachtenkundigen, vater, mutter, schwester, bruder, beweint von den freunden'. ich muss bekennen, dass ich diese übersetzung nicht versteh, fast scheint es, als hätte Dümmler *pater mater soror frater* als subject zu *ceciderunt* gefasst, während natürlich construirt werden muss *quos pater mater — fleverant*. aber auch abgesehen von diesem versehen ist die übersetzung nicht verständlich: 'o bittere nacht, in der die tapfern fielen'. was heisst denn das? nicht in der nacht sind die tapferen gefallen, sondern am vorhergehenden tage; mit sonnenaufgang, in der zeit des jahres wo die tage am längsten sind, am 25 juni, hub die schlacht an, um mittag war die entscheidung gefallen, *ferè mediante die ad castru redeunt* Nithard III: wie kann da der dichter, der doch dabei gewesen, gesagt haben, sie seien bei nacht gefallen? das sollte man ihm nicht zutrauen, um so weniger als die sachlage sehr leicht zu beurteilen ist: die zeilen *in qua fortes ceciderunt — fleverant* stehen hier mit unrecht, sie sind aus str. 7 irrtümlich hierher verschlagen worden, ein vorgang, der sich bei diesem gedicht mehrfach beobachten lässt, die überlieferung war eben mündlich. das hat P^vWinterfeld natürlich erkannt, hat dann aber auf eine übersetzung verzichtet, weil die überlieferung getrübt sei. dies verhalten Dümmlers und vWinterfelds ist unverständlich: die überlieferung in L ist hier unbrauchbar. wir haben aber doch drei handschriften. leider fällt F, der Fabariensis, aus, aber es ist noch die Posener hs. P da, mit welchem recht wird diese völlig ignoriert? hier lautet die strophe folgendermassen

Nox et sequens dies illam noxque dira nimium

Nox illaque planctum mixta et dolore pariter

Hic obit et ille gemit cum in gravi penuria.

in dieser form ist sie natürlich unbrauchbar, doch ligt die verbesserung nicht fern. *Nox et sequens dies illam*: der auf die nacht folgende tag interessiert freilich durchaus nicht, wol aber die nacht selbst, die dem schaurigen tage folgte und nicht minder schaurig war; den geforderten sinn gewinnt man durch eine kleine änderung, die unumgänglich ist *nox et sequens diem illam*: und dann die nacht, die furchtbare nacht! mir fällt hier stets Freiligraths Trompeter von Vionville ein: 'und dann kam die nacht, und wir ritten hindann' —. auch die zweite zeile wird man durch eine geringe änderung wiedergewinnen, dem *dolore* entsprechend muss man *planctu* schreiben; und ebenso leicht ist

die dritte zeile widerherzustellen, wenn man die dritte zeile tilgt, die nebenbei bemerkt beweist, dass das gedicht in P nicht aus dem gedächtnis niedergeschrieben ist, sondern nach einer vorlage, in der *in* über *cum* geschrieben war oder umgekehrt danach würde die strophe zu lauten haben

Nox et sequens diem illum uirque dira animam,

Nox illaque plauda mirata et dolore peritur!

Hic obit et ille genit in gravi penuria.

ob zeile 2 völlig richtig hergestellt ist, weils ich nicht — an dem gebäufiten *que* braucht man keinen anstofs zu nehmen — im allgemeinen aber seh ich nicht, was uns hindert die strophe in dieser fassung in den text zu setzen. zweifellos reiht sie sich würdig den vorangehenden an; verflucht soll der tag der schlacht sein! und nun diese furchtbare nacht voll jammer und schmerz! hier ligt einer im letzten todeskampf, dort stöhnt ein anderer in grimmer todesnot¹.

Der mann, der die eindrücke die er in der schlacht empfangen, in so wundervoller weise im liede widergegeben hat, war ein echter dichter; man möchte ihn sich vorstellen, wie er aus dem kreise der kameraden schleicht und an einsamem teuer sinnend die verse niederschreibt. vWinterfeld aao. s. 33 ist geneigt Angilbert und seinesgleichen in gegensatz zu stellen (zu der ganzen hochgelahrten tafelfrunde Karls des Grofsen) mit ist es doch sehr zweifelhaft, ob das so ohne weiteres zutrifft, jedenfalls ist Angilbert die gelehrsamkeit durchaus nicht fremd. vWinterfeld s. 27, 2 bemerkt zu str. 7 *grauen illud ros et imber nec humectet pluvia*: 'hier schwebt, was Dümmner nicht erkannt hat, Davids klage um Saul und Jonathan vor Reg. n 1, 21 *montes Gilboe, nec ros nec pluvia veniant super eos! . . . quomodo fortes ceciderunt in prelio!*² das ist nicht richtig, Dümmner hat das citat aus Reg. n 1, 21 mit vollem recht ausgelassen, freilich weifs ich nicht, ob er es mit bedacht getan hat, denn auch dort wo er es hätte bringen müssen, PAC I 132, 8, fehlt es und statt dessen auf Paulini versus de Herico duce verwiesen PAC I 132, 8 *ros super unquam imber, ros nec pluvia descendit*, er hat aber nicht die consequenzen daraus gezogen, die recht wichtig und überraschend sind. text des Paulinus: *imber nec pluvia*, Angilbert *ros et imber nec pluvia*, die Vulgatastelle hat nur *ros nec pluvia*, also bei beiden ist der text dem verse zuliebe in derselben weise gestreckt worden, dass das eine zu

¹ in den Commentat. in honorem Wommsen. s. 71. 72. Paulinus hat den text der hs. P in der hauptsache abgedruckt, aber die bezeichnung dieser stelle auffällenderweise nicht erkannt.

² vgl. auch Holder-Egger bei Müller in der annotation.

³ trotz der verweisung auf diese stelle hat Dümmner in der 1. aufl. 1867 *imber nec pluvia* in der hs. L steht die allein in tr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

stehn ist.

fällige übereinstimmung ist, wird wol niemand annehmen wollen. Angilbert ist der jüngere, also der nehmende: in einem gedicht das aus seinem übervollen dichterherzen entquollen zu sein schien, ist eine vorlage benutzt! und nicht nur an dieser einen stelle. zu 7, 2 *in quo fortes ceciderunt proelio doctissimi* vgl. Paulinus 10 *ubi cecidit vir fortis in proelio*: also Angilbert *in quo* (hs. F *ubi*), Paulinus *ubi*, die vulgatastelle *quomodo*. zu 7, 3 *pater, mater, soror, frater, quos amici flevant* vgl. Paulinus str. 12 *matres mariti pueri* usw. *ululabant pariter*. es kann gar keinem zweifel unterliegen, so sehr man sich innerlich gegen diese einsicht sträuben mag, es besteht ein enges verhältnis zwischen dem planctus des Paulinus und Angilbert. aber hier zeigt sich auch seine dichterische begabung: was Paulinus in endloser aufzählung in 5 stropfen nicht erreicht, gelingt ihm in 3 zeilen, str. 7 ist ein sehr wirkungsvoller auszug aus Paulinus 8—12. und dasselbe wiederholt sich vielleicht noch einmal: Paulinus fordert mit einer ausführlichkeit, die einem geographischen compendium alle ehre machen würde, alle stätten, die für den lebensgang seines helden in betracht kommen, auf, um diesen zu trauern, daraus wird bei Angilbert die zeile 11, 2 *oriens meridianus occidens et aquilo plangant*. doch ist dies vielleicht noch anders aufzufassen, wie sich sofort zeigen wird.

Diese erkenntnis ist nicht ganz unwichtig für die einreihung des gedichtes, wenn es denn doch in irgend eine kategorie eingereiht werden muss. PwWinterfeld behandelt es in dem capitel 'Mimus und Siegesballade' aao. s. 26. die übersetzung, die er dort gibt, ist wundervoll, im übrigen aber hat er nicht gut daran getan von Seemüller abzuweichen, der schon das richtige ausgesprochen hatte: Studie z. d. urspr. d. altd. historiogr. s. 51: 'diese erzählungsmomente (nämlich str. 8—10), treten aber auf als das was sie sind, persönliche eindrücke, hier und dort empfangen, die der eigentliche zweck des gedichtes, klage über die schlacht, dem poeten in die erinnerung ruft. klage ist der grundton der einleitung usw.'. weiter unten spricht er gradezu von einem planctusartigen liede. ja, das ist der richtige standpunct: keine siegesballade, sondern ein planctus ist es, neben die andern erzeugnisse dieser gattung muss das lied gestellt werden. und nun werden wir uns auch nicht wundern, wenn wir auch in dem *Planctus Caroli* berührungspuncte finden: PAC I 436, 17

*O Columbane, stringe tuas lacrimas
precesque fande pro illo ad dominum*

vergleiche man mit dem schluss unsers gedichtes 15, 2

*Unusquisque quantum potest restringatque lacrimas,
pro illorum animabus deprecemur dominum.*

auch darauf ist aufmerksam zu machen, dass Angilb. str. 11, 2 *oriens meridianus* usw. ebenfalls in diesem planctus ihre parallele hat, vgl. str. 1. 2. 5; und Angilbert str. 7, 3 *pater, mater* usw.

RHYTHMUS VON DER SCHLACHT BEI FONTANILEMARE

vergleicht sich mit str. 3, l. 6 des *Planetus Caroli*, und wenn wir in der totenklage Leos von Vercelli um Otto in (N. Arch. 22, 120) die strophe finden

*Plangit ignibus oriens, crudas plangit acerben,
Sic aquilo in cinere, plangit in uerida
Sic mandas in tristitia,*

so werden wir nicht mit PwWinterfeld sagen, die stelle Angilbert wirke weiter auf Leo, Angilbert und Leo haben direct nicht miteinander zu tun, sondern die berührungen beruhen auf der gemeinsamen zugehörigkeit zu derselben dichtungsgattung, in der dieser geographische einschlag merkwürdig beliebt ist, charakteristisch ist das epitaphium Berthas der markgräfin von Toscan, gedruckt zb. hinter Dümmers Lindprandausgabe s. 167 v. 21 ff

*Mors eius multos contristat pro dolor cher,
Eous populus plangit et occidans,
Nunc Europa gemit, nunc luctat Francia tota,
Corsica, Sardinia, Grecia et Italia,*

Ebenso in dem von Dümmler N. Archiv 3, 107 aus Paris, 5941 f 92 gedruckten *planetus* auf Raimund von Barcelona 11, 21, ich bemerke nebenbei, dass dieser *planetus* in demselben an der hand des Boethius gebildeten versmats abgefasst ist, das wir in der klage um den tod Lothars I *Caesar luctus etc.*, die man demnächst in PAC IV finden wird, sonst nur noch einmal bei Sedulius Scottus und in zwei hymnen wiederfinden (Traube O Roma nobilis s. 11)¹, in diesem *planetus* um Lothar findet sich das geographische motiv ebenfalls, wenn auch nicht so ausgeprägt str. 6 *quae te non doluit, Caesar, abisse reliquit, non timuit patria virum*. — ich fürchte nicht, dass man mir entgegen wird, nach diesen nachweisen seien die von mir behaupteten directen beziehungen zwischen Angilberts und Paulinus *planetus* durch die zugehörigkeit zur selben dichtungsgattung zu erklären, denn dort liegen die verhältnisse doch anders, die behandlung der gemeinsamen Vulgatastelle lässt daran keinen zweifel, ungewiss kann nur sein, ob ich die zeile 11, 2 *Oculus* usw. richtig aufgefasst habe, oder ob hier der stil des *planetus* eingewirkt hat².

Das ergebnis dürfte feststehn, dass Angilberts rhythmus ein litterarisches erzeugnis ist, das wir nicht in gegensatz zu den gelehrten des kaiserhofes stellen dürfen, schon wir zu, was sich an weiteren gelehrten anklängen noch findet, während eben ein

¹ auch die grabschrift Ayos von Corvey (871—879) W. 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000

² nicht im stil liegend, sondern durch die strophe 11, 2 *Oculus* usw. berührung von Angilb. 11, 1 *indat stant nocturna* etc. (Lindprand *abbatis* PAC II 139, 1 *cum te rihasset u'is a se*).

unmittelbare benutzung der Vulgata abgewiesen werden musste, ist str. 12 direct durch Jerem. 20 und Hiob 3 angeregt worden, wie Holder-Egger (in Müllers ausgabe) gesehen hat; nachzutragen ist nur, dass schon 11, 1 *Laude pugna non est digna* an dieselbe stelle erinnert, Hiob 3, 7 *Sit nox illa solitaria nec laude digna*.

Auch sonst fehlt es dem dichter nicht an litterarischer bildung. in der zeile 3, 1 *Cuedes nulla peior fuit campo nec in Martio* schwebt doch wol die erinnerung an die römischen bürgerkriege vor, wenn anders diese überlieferung richtig ist; mit den lesarten PF weifs ich nicht viel anzufangen. vielleicht kommen wir so auch dem verständnis der verzweifelten stelle 1, 2 *sabbatum non illud fuit sed Saturni dolium* näher. die schlacht fand an einem sonnabend statt, aber, sagt der dichter sehr hübsch, es war kein sabbat, sondern — man erwartet 'der tag des Saturn', statt dessen heifst es *Saturni dolium* (L, *doleo* PF). was ist das? die erklärung die vWinterfeld s. 26 gibt, reicht nicht aus: 'das war kein sabbat, nicht der tag wo Gott einst ruhte von seinen werken, sondern ein *dies Saturni*, des alten griesgrämigen heidengottes, der seine eignen kinder verschlang und auch jetzt seine opfer haben will, wie Hucbald vSamand mit einem wortspiel von den *dies Aegyptiaci*, den unglückstagen sagt: *ut inferat Orcus in orcam* (wie in den lostopf?)'. wenn hier *orca* richtig als 'lostopf' aufgefasst wird, so gewinnen wir damit nichts für die erklärung des *dolium*, wertvoller ist eine stelle in einem gedicht des Paulinus, das KNeff im anhang seines Paulus diaconus s. 203 gedruckt hat, dort v. 12 *flammigeras stipulas Vulcani mergis ad ollas*: so möchte ich auch *orca* an der obigen stelle verstehen, und das gibt eine zutreffende parallele zu *dolium*, der höllenschlund als *olla*, *orca*, *dolium* aufgefasst. aber inwiefern *Saturni dolium*? nur um des wortspieles willen? mit welchem rechte wird er mit dem höllengott identifiziert? dass er ein heidengott war, der seine kinder verschlang, erklärt nicht viel; ebensowenig dass er in den Tartarus geworfen wurde: Ovid met. I 113 *Saturno in Tartara misso sub Jove mundus erat*. bekannt ist, dass Saturn-Κρόνος vielfach mit dem Moloch identifiziert wurde (zb. Dion. Hal. antiq. Rom. I 38. Arnobius adv. gent. II 68, und Lactanz de falsa relig. I 21), dem man die furchtbaren menschenopfer brachte, vgl. Diodor xx 14 § 6 ἦν δὲ παρ' αὐτοῖς (sc. τοῖς Καρχηδονίοις) ἀνδριάς Κρόνον χαλκοῦς ἐπιτακῶς τὰς χεῖρας ὑπτιὰς ἐρχεκλιμένηας ἐπὶ τῆν γῆν, ὥστε τὸν ἐπιτεθέντα τῶν παιδῶν ἀποζηλίεσθαι καὶ πίπτειν εἰς τι χάσμα πλήρες πυρός. wenn wir annehmen, dass dem dichter, der wie gesagt nicht ungebildet ist, etwas derartiges vorschwebte, so gewinnt die stelle erst die rechte kraft und anschaulichkeit, die man sonst etwas vermisst.

Das anziehendste stück des gedichtes bilden die stropfen, in denen der dichter seine persönlichen erlebnisse und eindrücke

widergibt. 'er hat mitgestritten in vorderster reihe mit seinen
wie die andern geflohen in blinder hast, er hat rabe's blut
blütigkeit genug bewahrt, um mitten auf dem schlichteigen
kampfgetümmel umbraust, stehn zu bleiben und sich ein
schöne bild mit durstigen dichter-äugen in sich hineinanzubringen'
(vWinterfeld s. 28). so ist *remansil* zweifellos anzuzusetzen, wie
wie bei Dümmler aao. s. 159: 'Angilbert, der allein von vorder
aus der ersten reihe des heeres übrig blieb'¹. aber auch hier
bleibt eine schwierigkeit: *Ima vallis retrospecti in vallis caenaria*
9, 1. was ist *inveri*? Pertz hat decretiert *inveris* = *inveris*,
und damit wie es scheint allgemein anklang gefunden. ich gefehle,
dass es mir schwer fällt, den glauben der dazu gehört anzubringen.
wo haben wir uns den dichter in den furchtbaren anblick
versunken stehend zu denken? und wo findet das schauspiel
statt, von dem er sich nicht losreißen kann? 9, 2 *clava
inimicos ree fortis Hlotharius expugnabat paganos usque in
rivuli. forum* ist doch wol der accusativ von *foras*, und es dürfte
keine schwierigkeit haben das wort in dem sinne 'bis an den
lauf des baches', den 'uferand' zu fassen: Hlothar wirft seine
feinde, die über den bach, wol bis auf die höhe des ufers, vor-
gedrungen sind, in furchtbarem anprall bis an diesen zurück,
ob sie dort von neuem standhalten, erfahren wir nicht, jedenfalls
findet aber das schauspiel, das den dichter nicht loslässt, auf dem
diesseitigen ufer statt: was jenseits auf den uferhöhen vor sich
geht, interessiert vor der hand nicht. das klingt natürlich sehr
pedantisch, aber ich halte die erwägung nicht für unberechtigt,
wenn durch eine so gezwungene gleichsetzung von *caenaria* = *inveri*
ein sinn gewonnen wird, der mir gar nicht zu passen scheint
und wo steht der dichter? *Ima vallis retrospecti*, er hat die
höhe des ufers erreicht und sieht rückwärts hinab ins tieftal
diesen sinn find ich in der lesart der hs. P. — F fehlt hier
auch hier — *ima vallis retrospecti in vallis caenaria*, die
widerholung des *vallis* ist natürlich ein fehler, ob aber dichter
bei den immerhin wol mäßigen höhen das wort *montes*? verwenden
haben könnte, ist mir nicht ganz klar, und wenn man sich ent-
schließen wollte zu schreiben *in montis caenaria*, so würde der
zweifler mit recht fragen, woher denn die unverständliche lesart
in L *inveri* stammt, und dabei ist nicht einmal sicher, ob die
obigen erörterungen richtig sind, sie beruhen nur auf der hs. L,
während in P steht *usque foras creaban*, 'bis über den bach
hinaus', ich halt es für durchaus möglich, dass der dichter so
geschrieben hat, wenn nach dieser hs. die feinde über den bach
geworfen werden, dann würde die annahme von Pertz, was er

¹ in der übersetzung 'ist freilich Winterfeld's 'er hat rabe's blut
wider; 'und bin von der vordersten reihe entronnen'.

² correcturnote: Edw. Schröder sagt in 1872: "ich halte für
für *vallis*" das hab ich übersehen, es 'ist richtig'.

werden müssen, doch zunächst glaub ich an *iugeri* = *iugi* nicht.

Ein eigenartiger anblick, der den dichter fesselte, das ganze feld besät mit weissen leichen! woher denn diese weissen kleider? Dümmler aao. 157 während das blut bach und sumpf rötete, schimmerten die gefilde ringsum weifs durch die leinenen unterkleider der gefallenen'. dazu die note: 'die ravennatischen geistlichen *tantum in linea veste dimissi sunt*'. wir sollen uns also wol vorstellen, dass die gefallenen sofort, noch während des kampfes von den siegern ihrer kleider beraubt werden¹, denn wolgemerkt, str. 10 gehört noch zu der geschilderten episode. ich ziehe eine andere deutung vor. als Ludwig der sohn Ludwigs des Deutschen im jahre 876 die nachricht von dem beschleunigten anmarsch Karls erhält, lässt er sofort seine leute leinenjacken anziehen, um sie von den feinden zu unterscheiden, vgl. Ann. Fuldens. a. 876 *iussitque omnes ex sua parte candidis uti vestibus pro signo cognoscendae societatis*. Dümmler III² 35 berichtet diesen zug auch, verweist dabei aber auf seine schildernug der schlacht von Fontenoy. meint er, Karls und Ludwigs leute hätten die oberkleider vor der schlacht abgelegt?

Leider sind es nicht nur die besprochenen stellen, die schwierigkeiten machen, sondern überall stockt man. es ist ja natürlich, dass die herausgeber in dem streben einen möglichst lesbaren text zu geben sich meist an die geglättete hs. L halten, aber ob das überall berechtigt ist, scheint mir sehr die frage zu sein. sehr nach retonche sieht mir zb. v. S, 1 aus, der in L lautet *Hoc autem scelus peractum, quod descripsi ritmice*, während P gibt

Hoc scelus hinc et inde quod vero describitur.

Traube hat schon Karol. dichtg. s. 122 vermutet, dass zu schreiben sei *quod ver(s)o describitur*, wofür in L das elegantere *quod descripsi ritmice* gesetzt wäre. wenn wir, wie in diesen rhythmten häufig², *scelus* dreisilbig lesen, so seh ich nicht, was uns hindern könnte mit P zu lesen

Hoc scelus hinc et inde, quod verso describitur.

dass *Hoc autem scelus* die ursprüngliche lesart wäre, die durch *Hoc scelus* ersetzt wäre, halt ich für wenig wahrscheinlich.

Viele stellen bleiben leider ganz zweifelhaft 3, 2 *sanguinis prolucio* ist nur vermutung von Dümmler, F hat *sanginem prolucium*, L *sanguine prolucius*, korrigiert in *proluuii*. auffallend ist aber, dass in der nächsten zeile P und F ziemlich übereinstimmen P *unda manans*, F *inde manens*. danach wird man als ursprüngliche la. von PF wol herstellen dürfen

*Fraeta est lex Christianorum, sanguin(s) hic profluit
Unda manans,*

¹ dieser zug fehlt auch nicht, erscheint aber erst str. 14 *nudati sunt mortui*, natürlich erst nach der entscheidung.

² vgl. zu PAC IV 2 s. 473 n. 12.

doch macht dann die unterbringung von *inferiorum* oder *inferiorum* not. — ebenso ist die herstellung von 10, 2 durchaus ausser dem Dümmler sucht durch conjectur zu heilen

albeit campi vestimentis mortuorum hinc

richtiger scheint mir da EMüllers verfahren, der die la, l, einsetzt

Albeseebant campi vestes mortuorum hinc

wo freilich der absolute gebrauch des casus *cedit hinc* bei diesem dichter doch nicht ganz unbedenklich erscheint für eben so berechtigt halt ich die la, l mit silbenzusatz

Albi suat campi vestimentis mortuorum hinc

(PF haben *albesuat* oder wol richtiger *albest* : silbenzusatz haben wir auch str. 14, 2 *illarum carnes* usw., wo Dümmler *harum* gedruckt hat.

Berlin.

K. Strecker

FRANCI NEBULONES.

Das rätsel, was der dichter des Waltharius v. 553 mit dem ausdruck *Franci nebulones* sagen wollte, ist endlich gelöst: diesmal aber heisst es 'rex occidente lux'! was die stumpfe deutsche kritik (die übrigens bisher fast allein die kosten der Walthariussforschung bestritten hat) natürlich nicht zu sehen vermochte offenbart ihr Maurice Wilmotte in seinem aufsatz La patrie du Waltharius, Revue historique 127 ff. die lösung bringen die verse 581 ff. auf Hagens dringende bitten will der künig zunächst mit Walther verhandeln:

Praecipit ire virum cognomine rex Camalonem,

Inclita Mettensi quem Francia miserat urbi

Praefectum, qui dona ferens devenerat illo

Anteriore die quam princeps noverat ista.

Hier wird mit stolz *Francia* als *inclita* bezeichnet; wie vereinigt sich damit das wegwerfende *Franci nebulones* v. 553? der harmlose deutsche gelehrte wird denken, es sei eigentlich gar nicht so überraschend, dass Walther die heute nicht gerade mit schmeicheleien belenkt, die ihn in so rücksichtsloser weise aus dem erquickenden schlafe geweckt haben, aber die sache ist tiefer, noch kein kritiker hat beachtet, dass *Francia* / *Francia* zweierlei bedeuten kann, Ostfranken und Westfranken v. 87-442, 1085, 1106 ist es offenbar die bezeichnung für Ostfranken, das reich Gunthers, v. 919 (es handelt sich darum, die *Francia lunc*, also zur zeit Etzels, die francisca die *Francia* der Ostfranken war) passt es auf die Ost- und Westfranken v. 582, wo das stolze beiwort *nebulones* hinzugesetzt ist, also zweifellos Westfranken. (näheres unten) woraus folgt, dass Ostfranken als *nebulones* bezeichnet werden, und dass eben so eben ein Westfranke, und da ist es doch ganz natürlich, dass ein schimpfwort für die Ostfranken gebraucht werden kann.

heute noch vorkommen (s. 9. 'un auteur, que sa naissance rattachait aux Franci de Lotharingie, pouvait s'exprimer sans ménagement ou permettre à son héros de le faire sur le compte des Franci de l'Est'); es fehlt nur noch, dass für *nebulo* das mit recht so beliebte *boche* gesetzt wird, und wenn nun, wie zu erwarten, nachdem es dem verf. gelungen ist auch diesen raub für Frankreich zurückzugewinnen — der verf. spricht allen ernstes von der 'annexion allemande de l'ouvrage' und stellt sich offenbar die deutschen gelehrten als über die besten mittel und wege brütend vor, den echten dichter des Waltharius, nämlich den Geraldus um sein eigentum zu bringen — wenn nun bald französische übersetzungen des 'erlösten' Waltharius auftauchen werden, dann darf dieser ausdrück nicht fehlen, und das hoffe ich noch zu erleben.

Also Geraldus ist der dichter des Waltharius; und es ist auch gelungen seine heimat und lebenszeit einigermaßen festzustellen: er war mönch von SApri zu Tull oder, um nicht anzustossen, Saint-Évre de Toul. dazu stimmt ausgezeichnet die genaue localkenntnis, die das gedicht zeigt¹. Gerald widmete dort sein gedicht dem reformator des klosters, dem abt Archambald, und wir wollen hoffen, dass diesem seine reformtätigkeit zeit und lust für so weltliche lectüre liefs. das weitere nachzulesen überlasse ich den interessenten, vielleicht gelingt es einem oder dem andern irgend einen beweis für diese mit grosfer sicherheit vorgetragenen ausführungen zu entdecken; den einzigen anhaltspunct der sich für diese these finden liefse, nämlich dass sich auffallenderweise in der bibliothek von SApri drei Waltharius-handschriften fanden, entsinne ich mich nicht in dem aufsatz gelesen zu haben.

Nur auf die eine stelle möcht ich etwas näher eingehn, von der ich mit Wilmotte den ausgang nahm. der verf. scheint sich über die deutsche Walthariuskritik etwas zu moquieren, die rein philologisch sei, während er wol als historiker oder litterarhistoriker von hoher warte aus die sache betrachtet. demgegenüber möcht ich doch in aller bescheidenheit bemerken, dass beim Waltharius philologische kritik nicht so übel ist und schon mancher ein haar darin gefunden hat sich stolz darüber hinweggesetzt zu haben. ich fürchte, so ist es auch hier, mir scheint über den sinn der verse 581 ff unklarheit zu herrschen, darum setze ich die stelle hierher. s. 8 'Camalon en effet était arrivé la veille [*illo anteriore die*, so fügt Wilmotte in klammern hinzu; ich bedaure als deutscher kritiker sagen zu müssen, dass ich das für falsch halte, *illo* gehört zu *devenerat* und heifst 'dorthin' ebenso wie v. 639 *aspicit illo*] du jour où parvint aux oreilles de l'apre Gunther la nouvelle du passage de Gautier. Il portait des présents à Gunther (*donna ferens*). Présents de qui?

¹ über diese localkenntnis ist ja in deutschen schriften alles nötige gesagt, ich widerhole es nicht.

Et pourquoi? On a négligé de nous le dire. Mais par quel miracle n'est le souverain des Franes de Fouest, de l'inclita Francia, qui devait charger l'évêque de Metz (*Mellensis metropolitani*) de la mission qu'accompagnait, suivant l'usage, l'octroi des présents? — steht denn aber etwas davon? wo ist gesagt, dass er beim kaiser geschenke zu bringen oder ihren transport zu begleiten hätte? Ich möchte wissen, wie der verf. die worte construiert, ich tue es genau so wie Althof, nämlich gar nicht! Althof übersetzt:

Kamalo, graf von Metz, ward also vom könig geheissen hinzugehen. ihm hatte das hochgepriesene Franken, ehrengaben zu bringen, gesandt, und er hatte am tage, ehe der fürst die märe erfuhr, die reise beendet

was er sich dabei gedacht hat, hab ich nicht feststellen können. jedenfalls, wenn man solches zeug übersetzt, muss man tatsächlich wie Wilmotte unter *inclita Francia* eine von der Gunther verschiedene macht verstehen. dann darf ich aber wol darauf aufmerksam machen, was weder Wilmotte noch Althof erwähnen — falls Wilmotte diese zeilen zu gesicht bekommen sollte, wird er vermutlich entrüstet sein, dass ich ihn auf diese stufe stelle, denn er macht es an mehr als einer stelle sehr deutlich, wie entsetzlich ihm das dicke werk von Althof ist, l'interminable livre sagt er, wenn ich nicht irre, nebenbei bemerkt, der einzige punct in dem ich mit ihm übereinstimme; ich stelle ihm auch nicht aus bosheit mit A. zusammen, sondern weil ich sie beide bei derselben oberflächlichkeit ertappe —, dass es doch mehr als sonderbar ist, wenn könig Gunther nicht seine eignen leute in den kampf schiekt, sondern zuerst den abgesandten eines andern königs und dann dessen begleiter; er gibt ihm gradezu den befehl *praecipit* v. 581. 610. das ist absolut unhaltbar, davon steht auch nichts da. vermutlich construierten Wilmotte-Althof in gedanken, wenn sie überhaupt construierten, *Camalonus praecipit* *urbi M.*, *quem inclita Francia miserat, praecipit ire* — das geht natürlich nicht, der satz heißt wörtlich übersetzt: 'er befehlt, dass Camalo gehe, welchen die inclita Francia der stadt Metz als grafen gesandt hatte oder, wenn man lieber *praecipit ire* mit M. zusammenziehen will, als grafen von Metz gesandt, bestellt hatte'. LSimons übersetzt sehr gut: 'naar de stede Metz had hem roemrijk land van de Franken afgevaardigd als graaf, so is het verständig is dies Francia weder Ost- noch Westfranken, sondern das Frankenreich Gunthers, nach dieser richtigstellung ist es wol überflüssig auf Wilmottes fragen zu der stelle zurück zu kommen.

Es empfiehlt sich eben doch den Waltharius ein wenig genauer zu behandeln und etwas genau anzusehen, darüber hat sich wol JGrimm hatte eine reihe von stellen aufgezählt, die aber nicht noch das deutsche original durchschimmern zu sein, sondern, z. b. die tatsache, dass die tempora der vergangenheit präteritum gebraucht werden — die deutschen philologen, die sich nicht mit

darauf sinnen Frankreich seiner litterarischen schätze zu be-
rauben, haben längst nachgewiesen, dass Grimm im irrtum war;
bei unserer ausgedehnteren kenntnis der lateinischen litteratur
der zeit ist es natürlich leicht zu sehen, dass das nicht für
deutsche herkunft spricht. was soll man nun aber dazu sagen,
dass diese dinge jetzt von Wilmotte als beweis französischer
herkunft des Waltharius angeführt werden? genau dieselben
wendungen zb. *vestram velle, hic Hunos habemus* usw.! der über-
raschendste beweis ist aber sicherlich der, dass nach *dico, spero* usw.
quod gesetzt wird, wie *que* im französischen. da werden wir wol bald
erleben, dass der hl. Hieronymus mit seiner Vulgata und die
Itala dazu nebst sämtlichen kirchenvätern usw. für Franzosen
erklärt werden. wann wird man sich davon überzeugen, dass es
dilettantismus ist über diese dinge zu reden, ohne sich eine etwas
tiefere kenntnis der lateinischen litteratur der zeit verschafft zu
haben? wenn man über diese verfügt, wird man, um noch das
eine anzuführen, beim Waltharius nicht mit Cicero, Plantus,
Horaz, Catull operieren.

Ich wollte nicht den ganzen aufsatz durchgehen, ich müsste
einen noch längeren schreiben, und das lohnt wirklich nicht¹,
zumal bei der hentigen papiernot, auch ist mir die zeit nach
vier verlorenen jahren zu schade dazu, sondern ich hatte erstens
das bedürfnis, die auffassung von v. 581ff richtigzustellen,
und zweitens auf diese neue richtung aufmerksam zu machen,
die sich auch in der wissenschaft geltend zu machen droht. das-
selbe thema wie Wilmotte hat schon JFlach in einer vorlesung
der Académie des sciences morales et politiques (Revue des études
historiques juli—august 1916) behandelt und mit andern argu-
menten bewiesen (ich habe den aufsatz nicht gesehen) und vor-
her schon Wilmotte selbst in der Sorbonne im winter 1915/16.
interessanter ist es, dass auch der Ruodlieb hat dran glauben
müssen: Wilmotte hat, wie er angibt, in der Romania 1916 auf
mehr philologischem als historischem wege bewiesen, 'que ces
précieux vestiges . . . nous appartiennent indubitablement'. viel-
leicht kann ich an dieser stelle auch darüber berichten, wenn
es mir gelingt der Romania habhaft zu werden, und wenn
Wilmotte mich überzeugt, werde ich keinen augenblick zögern
ihm zuzustimmen, denn es ist eigentlich wol unnötig zu ver-
sichern, dass es auch bei uns mode ist, dass die wissenschaft
's'inspire du sonci de vérité et de justice'. diese sorge hat mir
auch bei den vorstehenden zeilen die feder geführt, nicht etwa
persönliche gereiztheit. denn ich quittiere dankend darüber, dass
ich neben JGrimm der einzige bin, der einigermaßen gnade vor
Wilmottes augen gefunden hat.

K. Strecker.

¹ doch möchte ich nicht unterlassen zu betonen, dass ich mir über
die schwierigkeit der verfassersfrage usw. durchaus klar bin, darüber zuletzt
LSimons in seinem inhaltreichen buche Waltharius en de Walthersage 1914.

WAS BEDEUTET ZAHL URSPRÜNGLICH?

Für 'zahl' gibt es kein gemeinsames idg. wort; kein wörterbuch, denn dieser begriff setzt eine betätigung der reinen veranlassung voraus, welche in den lebensverhältnissen der zeit überwiegen würde. schon eher möchte man ihr ein verb 'zahlen' zutrauen; denn sie hatte zahlwörter und z. b. schafe, die gezählt werden mussten. aber 'zahl' ist keine ableitung von 'zählen'; ahd. *zala*, as. *tala*, ags. *tala*, an. *tala* und ahd. *zellan*, ags. *tellan*, mhd. *tellen*, an. *télja* stehen nebeneinander als bildungen von derselben wurzel, ebenso wie die neutra an. *tal*, ags. *tal*, as. *tal*, was das für eine wurzel sei, und was sie bedeutet haben mag, darauf geben die etymologischen wbb. verschiedene auskunft (s. d. verweise weiter unten); es sind auch, lautlich betrachtet, verschiedene gleichungen und beziehungen möglich. da ist es nötig, vorher die geschichte der bedeutung innerhalb der germanischen belege zu klären: welche bedeutung ist älter, 'zahl' oder 'erzählung', 'zählen' oder 'erzählen'? das DWb., welches die mannigfachen 'schillernden' bedeutungen der hierher gehörigen germ. wörter zusammenstellt, sieht in 'erzählung, erzählen', noch mehr in 'sprache und sprechen' jüngere abweichungen von 'zahl', xv 36. von dieser bedeutung entwickeln auch Falk-Torp-Davidsen s. 1243, wo sie eine reihe von bedeutungen nebeneinander bringen, ohne eine bestimmte antwort zu geben. aber es ist ganz deutlich: 'zahl' und 'zählen' ist die gemeinsame grundlage, nach 'erzählen' und 'sprechen' gehen die einzelnen sprachen in bedeutung und form auseinander, man vergleiche z. b. engl. *tale* mit hd. *zahl* und *erzählen*; engl. *to tell* mit *erzählen*, dän. *tal* mit *zählen* oder *zählen*. von der bedeutung 'zahl' muss also ein versuch ausgehen, die vorgeschichte weiter rückwärts aufzuklären.

Das ahd. f. *zala* ist nun seiner lautform nach ein regelrechtes starkes feminin-abstract auf *a* zu einer wurzel, die im idg. auf *del-*, *dol-*, *dl* abgelautet haben würde. solcher feminin-abstracte verzeichnet eine lange reihe Zimmer Die nominal-suffixe *a* und *ā* s. 235 ff, und zwar diejenigen, welche wie *a* den stammvocal *a*, und zwar als ablautstufe des sing. praet. haben, auf s. 248 ff, die zu erschließende wurzel findet sich in einer ganzen reihe von wörtern aus allen hauptzweigen des idg. s. Fick I 456, II 150, III 155 f; Walde 239 f; Falk-Torp-Davidsen 1244 (bei *telge*). es sind so viele, und ihre verwendung ist so mannigfaltig, dass es schwierig ist, sie unter einer gemeinsamen bedeutung zusammenzufassen, sie sei denn so allgemein, dass sie überhaupt nichts fassbares mehr aussagt. doch vermag sich eine gruppe darunter sehr deutlich zu einer bestimmten anschauung, wie am bestimmtesten Bugge Kultus 250, 19, 321 gesehen hat, welcher lat. *dolare* und an. *télja* zusammenstellt als 'schneiden, hauen von holz oder stein, zerschneiden, zerschneiden', nur wird man besser tun, dabei vorzüglich an lat. *dolere* zu denken.

denn steinmetzarbeit in idg. urzeit ist wol nicht anzunehmen. aber man kann nicht wissen; darum sagt man vorsichtiger: diese wörter wurden vorwiegend gebraucht, wenn und wo holz mit scharfen werkzeugen bearbeitet wurde. die zengen dieser gruppe sind, aufser *dolare* und *telgja*, lat. *dolium* 'fass', *dolabra* 'axt, beilpicks', gr. *δέλιος* 'schreibtäfelchen', slav. *dly.* gen. *dlvire* 'fass', an. *tolguknifr* 'schlitzmesser' (heute das bekannte *tollekniv*). ferner etwas weiter ab slav. **dolga* 'schiene, fußbrett', lit. *dalgis* 'sense' (nach Franek etym. woordenb.² 692^a) und mhd. *zol* 'rundes stück holz, knebel' DWb. xvii 32 f, weiter vom geschnittenen wider auf das gewachsene holz übertragen hd. *zelge* nd. *telge* 'zweig', ält. dän. *told* 'zweig, schössling' (nach Falk-Torp s. 1269).

Ein urgerm. **talō* konnte also regelrecht bedeuten: 'das einschneiden in holz', 'der einschmitt', 'die kerbe'. dann war **taljan* 'kerben einschneiden' und entsprechend das neutr. an. *tal*, as. *tal*, as. *tal* 'das eingeschnittene, die kerbe'. das verwante nordfries. *telk* wird in der bed. 'kerbe' verzeichnet von Schmidt-Petersen 134^b. 'zahl' war also zunächst die einfachste form, zählungen für das ange festzuhalten. es mag sich dabei um ablieferungen von waren, die gezählt wurden, an einen käufer, oder auch um leistungen an einen herrn gehandelt haben. möglicherweise spielte dies zweite eine besondere rolle. noch bis heute hat 'zahl' in der weiblichen umgangssprache in sich die vorstellung der zugemessenen leistung, die verlangt wird, das 'pensum', so im nd. *sinen tall vardig maken, ih hebbe minen tall nog nig* Brem.-nieders. wb 5, 9. das arme kleine mädchen darf erst spielen, nachdem es 'seine zahl gestrickt hat' (s. auch bei Vilmar s. 462, bei dem auch die mitteilungen über *anschnneiden, anschneider, hammelschnitt, zahlshaf* lehrreiche beiträge für das fortleben dieser primitiven steuer-controll-technik liefern s. 13. 147. 463. 467; ein ähnliches beispiel von arbeits-controlle durch einen halbierten kerbstock s. Zschr. d. allg. d. spr. 1919, sp. 201, leider ohne die dabei gebrauchten ausdrücke). vor allem aber beruhen unsere verben *zahlen* und *bezahlen* auf dieser vorstellung. auch das DWb. kommt durch analyse der bedeutungen darauf, dass zahl ein 'vielgebrauchter ausdruck des häuslichen lebens im zusammenhang mit der wirtschaft in haus und feld' gewesen sei.

Dieser artikel ist im sommer 1914 geschrieben und auch schon gesetzt gewesen, aber infolge der kriegsverhältnisse nicht abgedruckt worden. die ableitung findet jetzt eine willkommene bestätigung durch den an sachlichen und sprachlichen nachweisen so reichen aufsatz von Kretschmer über *putare*, wo sich die reihe 'schneiden, bäume, pflanzen beschneiden' — 'kerben' — 'rechnen' — 'meinen' ergibt Glotta 10, 161—168. dabei hätte auf *impfen* aus *imputare* hingewiesen werden können, und das weiterleben von *computare* in frz. *compter* und *conter*.

ZUM BRESLAUER UND DIEMERSCHEN ARZNEIBUCH

In den Fundgruben 1 (1830 s. 317 hat Hoffmann v. Falla über auf eine krankheits- und heilmittelkunde hingewiesen, welche schon ms. R. 291 der Breslauer stadtbibliothek befindet. er setzt die hs. in die mitte des 11. jhs — doch ist sie etwas älter — und glaubte sie in einer an Norddeutschland grenzenden gegend entstanden. sie habe aus früheren lateinischen medicinischen werken geschöpft und scheine manches aus eigener erfahrung berichtet und bereichert zu haben — in bezug auf das 'berichtigen' gewis eine recht kühne vermutung, die schon für das 'bereichern an eigener erfahrung' etwas gewagt sein dürfte. eine 'lateinische hauptquelle' vermochte H. nirgends nachzuweisen, dagegen erkannte er die herkunft des kräuterbuches, das einen teil des ganzen bildet, aus dem 'Aemilius Maer'. er bedauert, nachdem er eine kurze inhaltsangabe mitgeteilt hat, dass er nicht in stande sei, die untersuchung weiterzuführen.

Nicht viel besser steht es um die wesentlich ältere medicinische hs., die man sich seit ihrer benutzung durch das Mittelhochdeutsche wörterbuch von Benecke-Müller-Zarneke gewöhnt hat, 'Diemers arzneibuch' zu nennen. ich habe den hübschen kleinen quartanten auf der Klosterneuburger bibliothek (ms. 1239) selbst durchgesehen, muste mich aber schließlich mit Diemers abschrift auf der Wiener hofbibliothek begnügen, da das original nicht nach Leipzig versendet wird¹. die einzige künde davon findet sich in zwei vorreden des Mhd. wb. s.

Ohne irgendwelche beachtung zu finden als in einer notiz in den Mitt. z. gesch. d. medicin, 3 jarg. (Hamburg und Leipzig 1904) s. 454f haben nun die beiden ärzte O'Külz und frau O'Külz, geb. Trosse 1904—1905 das ganze Breslauer arzneibuch mit germanistischer controlle herausgegeben², aber für die nutzbarmachung des schatzes nichts weiter zu tun vermocht, da das buch nun schon 6 jahre unbenutzt zur hand steht, habe ich es einem meiner schüler herrn dr. Ferekel vor einiger zeit übergeben, um es mit dem Diemerschen in Klosterneuburg zu vergleichen und eine vorläufige feststellung der quellennähsigen herkunft seiner einzelnen teile zu versuchen. das ergebnis, das er selbst in compiniertester form in den Mitt. z. gesch. d. medicin, bd. xiv, s. 560—564 (1911) veröffentlichte, möchte ich um seiner principellen bedeutung willen hier kurz angeben, damit die germanistik davon kenntnis nimmt. mir scheint ein gemeinsames arbeiten zwischen der deutschen philologie und der medicinhistorik des mittelalters erwünscht und erspriesslich.

Die ersten zwei drittel des Breslauer arznebuches (bl. 1—110) sind, wie schon Josef Haupt gesehen hat, im wesentlichen deutsch

¹ heute (1919) besitzt mein institut den lat. text des Diemerschen arznebuches.

² käuflich zu beziehen für m. 4 von buchhändler Straetz in Nürnberg.

mit dem Klosterneuburger manuskript, das noch in das 12. jh. zu gehören scheint. beide stellen die gleiche deutsche übersetzung eines lateinischen textes dar, der aus verschiedenen bestandteilen zusammengeschweift war: einer einleitung über die elemente und elementarsäfte des körpers, deren bestandteile in die zeit der 'mönchsmedizin', d. h. die vorsalernitanische gotisch-langobardische periode zum teil zurückgeht, wenn auch verweisung auf arabisches mit unterläuft, und drei abschnitten arabistiseh-salernitanischer herkunft: 1) der übersetzung des fünften buches der Pantechné Konstantins von Africa (= Liber regalis des 'Ali Ibn al Abbâs); 2) eine gekürzte bearbeitung des Viaticus des Ibn al Dschezzar, gleichfalls von Konstantin übersetzt; 3) einer überarbeiteten erweiterung des Antidotarium des Nikolaus von Salerno mit dessen Platearius-glossen. auf den folgenden hauptteil, den deutschen Bartholomäus und den deutschen Macer¹, welche sich samt einem lateinisch-deutschen pflanzenglossar, zusammenstellungen über arzneigewichte und -mase, kräuteröle und -wässer und recepte erstreckt, geh ich nicht ein. es scheint mir aber von großer bedeutung, dass sich die deutsche heilkunde des mittelalters so schnell in der landessprache neues wissensgut aus Unteritalien angeeignet hat, das auf Monte Cassino und in Salerno im ausgehenden 11. und beginnenden 12. jh. entstanden war, wofür ja auch der 'meister Bartholomäus' trotz seiner missverstandenen autorbestimmung schon ein sprechender beweis war. dass auch das gesamte chirurgische wissensgut Italiens und Frankreichs aus dem ausgehenden 12. und dem 13. und 14. jh. frühe schon für die deutschen wundärzte deutsch zugänglich gemacht wurde, werde ich demnächst in voller ausführlichkeit an anderer stelle darlegen².

Man hat das wissensbedürfnis des deutschen mittelalters auf allen diesen gebieten ganz erheblich unterschätzt. dass beispielsweise auch die anatomie des Vindician aus der zweiten hälfte des 4. jhs. deutsch übersetzt gewesen ist, hat dr. Ferekel aus meinem institut kürzlich nachzuweisen vermoelt (Archiv f. gesch. d. medicin VII, s. 306—318), und das ist nicht der einzige erhaltene deutsche anatomische text aus dem mittelalter.

Leipzig, juli 1914.

Karl Sudhoff.

¹ vgl. dazu jetzt (bei der correctur im september 1919) die in meinem institute unterdes gearbeiteten dissertationen von Christian Graeter, Ein Leipziger deutscher Bartholomäus (1918) und Cyrill Resak, Odo Magdunensis, der verfasser des 'Macer Floridus' und der deutsche Leipziger Macertext (1917)

² indessen geschehen in den 'Beiträgen zur gesch. der chirurgie im ma.' zweiter teil, Leipzig 1918 (studienheft 11/12) s. 431—620: 'Chirurgische texte aus Deutschland'.

STUDIEN ZU NAOGEORG¹.

3. INCENDIA SEU PYRGOPOLINICES

Hatte Naogeorg im Pamph. einen stoff von weltgeschichtlicher weite in ein drama gezwängt und im Mere., nicht weniger tief greifend, den grundlegenden dogmatischen unterschied zwischen der alten und der neuen lehre dramatisch gestaltet, so nimmt er im Pyrg. sein ziel sehr viel kürzer: das drama ist zwar nicht dem ansehen, aber der absicht und bedeutung nach eine tageszwecken dienende flugschrift und gehört, als vorzüglichstes stück, in den kreis der zahlreichen polemischen producte, die sich um Heinrich den jüngeren von Braunschweig gruppieren. die anhänger der neuen lehre wurden in den jahren 1510 und 1511 in atem gehalten durch sich immer wiederholende feuersbrünste, von denen ganze ortschaften niedergelegt wurden. wenn man in den zeitgenössischen berichten von der ungewöhnlichen dürre und hitze des sommers 1510 list, kann man den gedanken an eine harmlosere erklärung dieser brände nicht unterdrücken; die protestanten schoben sie jedenfalls ihren gegnern in die schube. Luther war sofort mit der beschuldigung bei der hand: *ego credo esse monachos et papam* (Kroker Tischr. nr 276), und er äüßerte auch alsbald den verdacht, dass Heint. v Braunschweig eins der werzeuge der gegenseite sei (ib. nr 305)², ein verdacht der ihm und seinen anhängern zur gewisheit wurde, als die geständnisse angeblicher mordbrenner Heinrichs schuld zu bestätigen schienen. die erregung über den neuesten päpstlichen greuel war ungeheuer, manche städte richteten einen besondern wachtdienst ein (Zs. d. Harzvereins 14. 153), die hinrichtungen von brandstiftern, die man durch die folter überführt glaubte, rissen nicht ab (Luther bei Enders xii 227). Naogeorgs drama greift also die aktuellsten

¹ vgl. Zs. 54, 297.

² genaueres über Luthers schwankende attitudes gegen Heint. v Braunschweig. Die dramen des Thomas Naogeorgus in ihrem verhältnis zu Luther und zu Luther (Münchener Zs. 1915) 354. Dicht. geht davon aus, dass Luther aus der gleichen stellung Luthers und Naogeorgs zu dem verdacht kommen zu müssen glaubt, dass der dichter damals zu Luther in engem verhältnis und im kreis engere beziehungen gehabt habe.

ereignisse auf, und zwar geht seine darstellung, wie es ja im zusammenhang des dramatischen geschehens notwendig ist, an den anfang der affäre zurück. das erhellt aus einigen concreten angaben des dichters. 32^r12 berichtet ein bote, dass Einbeck bis auf den grund niedergebrannt sei; das geschah am 25 juli 1540 (Harland Gesch. d. stadt Einbeck II 108 ff). derselbe bote meldet 32^v1, dass in Nordhausen an zwei stellen große brände entstanden seien; diese feuersbrunst, die ein viertel der stadt vernichtete, fiel auf den 11 august (Förstemann Kl. schr. z. gesch. d. stadt Nordhausen 108; genaueres in den Histor. nachrichten von der . . freyen stadt Nordh. [1740] 575 ff). ein anderer bote bringt 32^v20 die nachricht: *Triptosis et Pausa conflagrarunt funditus*. Pausa im Vogtlande ist am 27 juli vollständig niedergebrannt¹, und Triptis in Thüringen wurde während der ernte, also wol auch ende juli, gänzlich eingeäschert (JBarthel Triptiser chron. 40)². 24^v24 ist die rede von brandlegungen auch in wäldern: am 26 juli schreibt Luther an Käthe, dass im Thüringer wald 1000 acker holz in flammen stünden und auch von andern waldbränden nachricht vorläge (Euders XIII 147). so lässt sich also für die datierung der handlung ein ganz fester zeitlicher anhalt gewinnen.

Aber Naogeorg denkt nicht daran sich chronologisch festzulegen; er greift über diesen ausgangspunct sowol vorwärts wie rückwärts hinaus. das drama beginnt mit einer darstellung der papistischen verschwörung, die die wiege der mordbrennereien war. rein als exposition des handlungskernes verstanden wäre diese vorgeschichte, die zwei acte und mehr als die hälfte des stückes füllt, viel zu lang geraten. sie hat nach der absicht des dichters ihr selbständiges recht: er will da eine art polemisch-satirischer revue über alle geschichtlich bedeutsamen ereignisse der letztvergangenen zeit geben, nur dass er mit genialer willkür die dinge chronologisch und sachlich aus ihren fugen rückt. im hintergrunde der beratungen des Pammachins steht die ganze gegnerische politik der letzten jahre, stehn nicht zuletzt die religionsgespräche der jahre 1540 und 1541, die tage von Hagenau, Worms und Regensburg, — man weiß ja, in welchem mafse

¹ nach einer freundlichen mitteilung von hrn. pfarrer Boljahn in Pausa.

² den hinweis auf diese quelle verdanke ich hrn. oberpfarrer Bose in Triptis.

sie arbeitsfelder der päpstlichen diplomatie gewesen sind, die acten dieser tage, namentlich von katholischer seite, sind ein sehr brauchbarer commentar zu den ersten beiden acten des Pyrg. so ist, um das schlagendste vorwegzunehmen, die große werberede des Porphyrius, das hauptstück des 2. actes, nichts als eine contrafactur der staatsrede, mit der Granvella die Wormser besprechungen eröffnete (s. u. s. 211). deshalb ist Porphyrius natürlich nicht Granvella, er wird ausdrücklich als *cardinalis* bezeichnet und vertritt im rahmen der satire die päpstlichen legaten und nuntien in Deutschland; vielleicht hat Naogeorg an den cardinal von Modena, Morone, gedacht, der als nuntius am hofe Ferdinands der geschickteste agent des papstes war. es ist sehr lehrreich, an der correspondenz dieser italienischen kirchentürsten zu beobachten, wie nahe Naogeorg bei allen übertreibungen den stimmungen und auffassungen kommt, die damals bei den abgesandten der römischen curie herrschten; dem politischen blick des dichters stellt eine solche nachprüfung das beste zeugnis aus: man lese etwa den höchst besorgten bericht, den Morone am 23 juni 1540 aus Hagenau nach Rom sendet, der fast schon auf einen 'naufraggio' vorbereitet (Laemmer Mon. vatic. 282n. oder einen ähnlich gestimmten vom 15 dez. 1540 aus Worms (306ff), und man wird selbst die bilder wiederfinden, unter denen Pammachius und Porphyrius die lage der kirche sehen. Morone klagt öfter aufs bitterste über die indolenz der deutschen bischöfe (270, 275f), ganz wie die repräsentanten der curie im drama; er erwägt mehrfach die aussichten eines kriegerischen vorgehns gegen die protestanten (256, 257), aber auf grund ganz ähnlicher überlegungen wie sie Porphyrius 12714ff. stellt, entscheidet er sich schließlichs dagegen.

Vor allem spiegelt sich in diesen berichten die politik wieder, die Rom, in wirklichkeit wie im drama, mit den deutschen fürsten trieb; Naogeorg bringt sie in der großen concilscene II 4 zur anschauung. der Pyrg. ist ein politisches schlüsselstück erster ordnung, auch darin dass sich die personen des dramas z. t. teils identifizieren lassen. Oncogenes, an den sich Porphyrius zuerst wendet, ist der primas von Deutschland, erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, den Naogeorg auch im Met. s. 107 angegriffen hatte. aber es ist nicht der Albrecht der jüngsten zeit, der endlich die notwendigkeit eines scharren vorgehns 2. 207

die protestanten begriff und schliesslich auch Morones zufriedenheit gewann (Laemmer 369), sondern Naogeorg malt mit treffender charakteristik das bild des früheren Albrecht, der, ein weicher und unenergischer mann, die dinge viel zu sehr hatte gehn lassen. seine schilderung greift zt. zu denselben zügen wie in dem älteren stück. wider wird bemerkt, dass er sein pallium *triginta solis aurcorum millibus* bezahlt habe (22^r1), und der vers *meos ad ossa deglubi usque subditos* 22^r18 stammt fast wörtlich aus dem Merc. (vgl. Zs. 54, 331). zu den meist allgemein gehaltenen angaben stellt sich eine ganz specielle: *statuas conflari argenteas*. eine notiz die den wert eines historischen zeugnisses hat; nur Luther berichtet, soviel ich sehe, einmal ähnliches (Bindseil Colloquia in 300, anm. 13). aber bitterer als der hinweis auf die habgier und die schuldenlast des erzbischofs ist der hieb den sich Naogeorg bis zum schluss verspart: *me quoque removi a vicinis iam, ne mali quid paterer, et ita ab haereticis circumdatus essem*. anfang 1540 hatte Albrecht nämlich Halle, einst seinen lieblichkeitssitz, verlassen (JMay Der kurfürst, cardinal und erzbischof Albrecht II, II 340); er sah, dass seine sächsischen sprengel endgültig für ihn verloren waren. sehr viel blasser sind die züge, mit denen Naogeorg den partner des Oncogenes, Disidaemonades, ausstattet; der einzige etwas bestimmtere *si quid corpuseculo huic invalido virium adlesset* 22^v2 erlaubt kaum irgendwelche anknüpfungen. offenbar hat dem dichter hier keine bestimmte person modell gestanden. seine dramatische technik verlangte eine zweite figur (s. u. s. 216), und diese wird ihm, da sie kein eigenes leben hat, unter der hand zu einem repräsentanten der bischöfe schlechthin. Naogeorg offenbart seine absicht, wenn er die gestalt schliesslich nur noch im plural sprechen lässt: *cuncti nos imbelles episcopi* (22^v5); damit sagt Disidaemonades selbst, wen er bedeuten soll.

Die weltlichen fürsten fand Rom bereitwilliger zu einem energischen. offensiven vorgehn gegen die protestanten. das bringt Naogeorg zum ausdruck in dem paar der *principes*, die er den *episcopi* gegenüberstellt. sie haben ganz anderes leben als die beiden saft- und kraftlosen bischöfe, nicht nur Pyrgopolinices, der held des stückes, sondern auch Polystratus, der als episodengestalt an sich nur auf gleicher höhe mit Disidaemonades steht; aber man fühlt sofort, dass der dichter hier wider histo-

rischen boden unter den Füßen hat, nach der ganzen politischen situation der Jahre 1540 und 1541 kamen als vorbild bei dieser rolle nur die beiden Bayernherzöge Wilhelm IV und Ludwig V in betracht. sie waren seit langem die unermüdeten verteidiger einer gewaltsamen lösung der protestantischen frage, gerade an den tagen von Hagenau bis Regensburg erschienen sie als die seele der katholischen offensivpolitik, die berichte der protestantischen unterhändler weisen öfter auf die gefahrlichkeit dieser gegner hin und stellen, wie die concilseene des dramas, den oder die Bayern gern mit dem Mainzer und dem Braunschweiger zusammen (Corp. reform. III 1112; IV 112, 265f., vgl. Laemmer 276, 345). auf der andern seite ist Morone voll des lobes über den treukatholischen eifer der beiden brüder. Naogeorgs schildering hat deutlich Wilhelm, den älteren und bedeutenderen, zum vorbild; und wie Morone ihn darstellt¹, hat der dichter nicht nur seine politik, sondern auch sein temperament nach der natur gezeichnet (22^v 21 ff.). der mann der in den 20er jahren mit schweren strafen und hinrichtungen gegen die neue lehre vorging und namentlich das täutertum mit unerbittlicher grausamkeit verfolgte (Riezler ADB XLII 708, 710), durfte wol von sich sagen, dass *adversus haereticos vir sacrorum laudabilissimè quassipato fait*, dass er aber falsch beraten gewesen sei — dabei fällt ein seitenhieb auf Eck, den geistigen vater des religionsedictes von 1524 (23^r 2) — und dass erst das fehl schlagen anderer maßregeln ihn auf den weg der kriegerischen lösung gedrängt habe, wenn Polystratus bei Naogeorg treilich behauptet, dass nur der einmütige widerspruch der stände ihn am losschlagen verhindert habe, so löst ihn der dichter da aus durchsichtigen gründen von seinem geschichtlichen vorbilde, wie er die tabel aufbaut, kommen alle ehren des protestantentressers dem herzog von Braunschweig zu; er braucht deshalb einen trittigen grund, der den Bayern trotz guten willens nicht zum schlagen kommen lässt, noch eine andere angabe zeigt, dass Naogeorg frei genug mit seinem stoff schaltet, um sich auch von einem historischen modell nicht die

¹ Regensburg, 4 märz 1541, *scilicet* *epistolae* *et* *scripturae* *ad* *Barbara* *di* *Barera*, *qual* . . . *mi* *notifico* *il* *non* *attimo* *che* *per* *la* *via* *de* *la* *gratia* *et* *verso* *la* *Sede* *Apostolica*, *per* *la* *quale* *era* *la* *gratia* *et* *verso* *la* *Sede* *Apostolica*, *non* *solo* *le* *faculto* *et* *ogut* *poter* *suo*, *ma* *et* *per* *la* *via* *de* *la* *gratia* *et* *verso* *la* *Sede* *Apostolica* *propria* *cita* Laemmer 364; vgl. 367.

hände binden zu lassen: Polystratus ist nach 23^r 10 ein *vicinus* seiner gegner, was nur wenn man an das protestantische Württemberg denkt, allenfalls stimmt. jedenfalls ist das kein anlass, die identificierung dieser figur mit dem Baiernherzog zu negieren; nur das wäre zu erwägen, ob mit seiner gestalt nicht andere geschichtliche personen confundiert seien, — die parallelrolle des Disidaemonades kann auf den gedanken führen. dann böte sich als subsidiäres vorbild leicht könig Ferdinand dar, der mit größerem recht ein nachbar der Sachsen heißen konnte. wie die protestanten damals über ihn dachten, geht deutlich daraus hervor, dass das gerücht ihn mit den mordbrennereien in verbindung brachte, ein verdacht den auch Luther geteilt hat, der auf Ferdinand im ganzen sehr schlecht zu sprechen war (Enders XIV 72. 124). auch den zeitgenössischen lesern gab übrigens die gestalt des Polystratus schon ein rätsel auf: in dem Würzburger exemplar des Pyrg. hat eine alte hand die ohne weiteres erkennbaren personen mit ihren namen bezeichnet; aber bei Polystratus fehlt ebenso wie bei Disidaemonades eine randnotiz.

Den charakter des ersten teils als den einer polemisch-satirischen geschichtsrevue muss man besonders im auge behalten, um die beiden großen digressionen dieses stückes richtig zu beurteilen. in einem solchen rückblick verlangte natürlich seinen platz auch Heinrich VII von England, dessen kirchliche politik die protestanten gerade in den letzten jahren sehr lebhaft interessiert hatte. Naogeorg weiß ihn nicht anders zu treffen als durch einen langen brief, in dem Porphyrius den könig zu seiner reconversion beglückwünscht, ein document das recht deutlich zeigt, wie souverän Naogeorg mit den historischen tatsachen umgeht, wenn es seinen polemischen zwecken dient. denn dass da tendenziöse willkür waltet, nicht etwa mangel an kenntnis, geht daraus hervor dass sich Naogeorg mit den englischen verhältnissen recht gut vertraut zeigt¹. Heinrich bedeutete für die

¹ 9^v 7—10 geht auf die acte des jahres 1534, die die annaten auf die krone übertrugen und den könig zum oberhaupt der kirche machten; 9^v 11 zielt wol auf die 'artikel' von 1536 und ihren commentar, 'the godly and pious institution', ohne dass Naogeorg von diesen schriften genauere kenntnis gehabt haben dürfte; bei 9^v 12 f mag man daran denken, dass Heinrich den bericht seiner visitationscommission öffentlich bekannt machen ließ; 9^v 14. 23 geht auf die widerholten versuche Heinrichs,

protestanten ja eine enttäuschte hoffnung, auch Naogeorg hatte die erwartungen geteilt, mit denen man im trudpala 1538 an die commission protestantischer theologen nach England entsandte, die eine union anbahnen sollte. aus diesen erwartungen heraus erklärt sich die dedication des Pamm., der vielleicht mit dieser gesandtschaft zuerst nach England gekommen ist¹. aber die hoffnungen verflogen bald, seit die berüchtigten 6 artikel vom juni 1539 ihre opfer unter den protestanten zu fordern begannen. Naogeorg stellt es so dar, als sei diese erneute schwenkung der kirchlichen politik Heinrichs auf römische einflüsse zurückzuführen: er fingiert eine päpstliche legation an den könig, die doch nach der ganzen politischen situation jener jahre, die den papst in schärfster kampfstellung gegen Heinrich zeigen, eine unmöglichkeit ist und als lohn für die rückkehr in den schols der kirche lasst er den papst einen dispens erteilen, der den könig von allen ehe-lichen fesseln befreit. das ist eine sehr gehässige geschichts-verdrehung. denn Naogeorg wuste gewis, dass Paul in wie sein vorgänger in dem ehedprocess Heinrichs unerbittlich war, gleichviel aus welchen gründen. und er wuste ebenso, dass die hinrichtung des Robert Barnes, auf die er 10¹ 121 anspielt, keine gefälligkeit gegenüber Rom war. die abschiedsrede die der im Wittenberger kreise gut bekannte Barnes vor seinem tode hielt, hatte Luther mit einem vorwort ende 1540 erscheinen lassen (Weim. ausg. II 445 ff). möglicherweise hat dies druckwerk Naogeorg den anstofs zu seinem ausfall gegen Heinrich gegeben, der freilich auch noch eine andere zeitgeschichtliche wurzel haben könnte. es fällt auf, mit welcher schärfe Naogeorg gerade Heinrichs abwechslungsbedürfnis in ehelichen dingen geißelt. der grund ligt auf der hand: die letzte frau deren der könig sich entledigt hatte, war Anna von Cleve, die schwagerin Johann Friedrichs. die scheidung (9 juli 1540) musste natürlich den

eine verbindung mit den deutschen protestanten herzustellen, die sich deren auf die protestantische gesandtschaft vom 1538 bezogen. *ut caput constitueretur heans noster rex, cuius caput non est nostris, ut caput constitueretur heans noster rex, cuius caput non est nostris*, *noluit* sagt Luther kurz und deutlich, Tischr. ne 284 K. *capitulum* deutet Naogeorg in der hauptsache wol an Robert Barnes, den Martin Luther hatte der könig schon 1535 antfordern lassen nach England zu kommen.

¹ gewis dient der brief auch dem zweck, die vorteile der union für den Pamm. zurückzunehmen (ESchmidt in der einleitung). aber das erklärt nicht alles.

sächsischen kurfürsten verstimmen. Naogeorg spricht hier also, wie in dem ganzen stück, auch als anwalt seines landesherrn. am wenigsten durfte in einem geschichtlichen resumé herzog Georg vSachsen fehlen, Naogeorgs Holophernes; der dichter kann ihm, da er schon am 17 april 1539 gestorben war, nur noch eine unterweltscene widmen, die aber innerlich längst nicht so aus dem rahmen des stückes herausfällt wie äußerlich. nach Naogeorgs auffassung war sein unzeitiger tod der empfindlichste schlag für die aggressiven pläne der katholischen coalition, der schlag der das concilium und die neuen pläne Heinrichs vBraunschweig überhaupt erst nötig machte; das gibt ihm das recht auf einen platz im drama. die protestantische polemik jener tage rückt beide fürsten oft zusammen und stellt sie in dasselbe verhältnis wie das drama (vgl. etwa Schade Sat. u. pasq. I 81, 35 ff.)¹.

Es ist kaum ein wichtiges ereignis der letzten jahre das nicht irgendwie in das stück hineinklingt. zwar die Türkengefahr, die drückendste sorge des reiches zu anfang der 40er jahre, wetterleuchtet nur am horizont (22^r 10, 23^v 1, 42^v 14, 41^r 1), um so ausführlicher befasst sich Naogeorg mit der frage des concils (7^r 18 ff), die, seit der papst 1536 ein concil nach Mantua ausgeschrieben hatte, nicht mehr zur ruhe kam, die auch im hintergrunde der religionsgespräche von Hagenau bis Regensburg stand und in dieser zeit den gerüchtemachern weidlich nahrung gab (vgl. die für diese dinge sehr lehrreiche flugschrift 'Vom tag zu Hagenaw, Zwen verdendtschte Sendbriefe, eins Thundechants vnd eins weysen bescheidenen Thunberrns' [1540] A 2^b). Naogeorg teilt die allgemeine protestantische auffassung; er glaubt nicht an den ernst des papstes, er hält schon die ausschreibung des concils von Mantua für eitel spiegelfechterei und spricht davon in demselben sinne wie die flugschriften es taten (vgl. besonders die wol zu Wittenberg gedruckte schrift 'Beelzebub an die Heilige Bepstliche Kirche' [1537] Schade II 102 ff). auch der

¹ wenn Diehl 37 den Pyrg. auch hier wider in engere beziehung zu Luther bringen möchte, weil er in den tischreden ebenfalls Georgs als eines insassen der hölle gedenkt, so greift er wol fehl. die tischreden enthalten eine stelle, die viel genauer als das von Diehl angezogene stück zu Naogeorgs scene stimmt: *quare blasphemus et impius mortuus est et est in inferis, citatoque cum genitu ricit indopatus sub umbras* (Kroker II 185); aber auch das wird zufall sein.

in diesem Zusammenhang öfter begegnende „König“ (117) der Konstanzer Concil (Charde n. 94) fehlt bei dem „König“, deutet er jedoch auf den überlieferten Bezeichnung zurück, die in der 1549 erschienenen neuen Kirchenordnung nicht verwendet worden war, und solcher historischen Anspielungen begegnen nicht selten, sie reichen bis in die 16er Jahre zurück, denn 1544 hat man offenbar an den Titel „deutscher Kaiser“ zu denken, der Heinrich von 1541 verliehen ward, und 1545 zelt auf die Verbrennung von Luthers Schriften, die im selben Jahre geschehen muß.

Aber nur der erste Teil des Drama zeigt die historische Mosaik, der zweite sammelt alle Kräfte zum Schlusse gegen den Hauptgegner, Heinrich v. Braunschweig, dargestellt durch Kaugard, die Hiebe auf ihn niederzusetzen, man muss nun alle verflochten Beziehungen und Andeutungen verstehen. „Lauterborn“ setzt hier einfach ein Stück Zeitgeschichte in dramatische Form, den Ausgangspunkt seiner Anklage gegen den Herzog bildet der Brand von Einbeck, und die Handlung, die er im Gefolge hatte, schon wo der Dichter concrete Angaben über die Folgen der Brandmacht (113–116), schwächt ihm deutlich dieseurchbarste Katastrophe vor, die nicht weniger als 400 Menschen das Leben kostete und vom Gericht noch übertrieben wurde (Corp. reform. n. 1177), ganz greifbar wird sie aber erst als Mittelpunkt seiner Darstellung, wo es um die Brandtäter geht, der Todtritt von Einbeck hatte sich bald nach dem Brande eine schwachsinnigen Hirtin bemächtigt und auf der Folter die Aussage erhalten, dass er den Brand mit angelegt habe und von Heinrich Dick, dem Vogte seines Herrn Claus v. Mandelshof bestellt worden sei, daraufhin griffen die Einbecker den Dick und peinigten ihn zu Tode, er hatte auf der Folter drei Offliche als seine Mittäter compromittiert, nämlich seinen Herrn Claus v. Mandelshof, den Christoph v. Wisberg, und Christoph v. Berg, sämtlich dem Herzog von Braunschweig zugehörig (Hartnack Gesch. d. Stadt Einb. n. 117 ff.) gegen diese drei Offlichen und ihren Mitäter verdelte sich nun alle Verfolgungssucht, in Tritten auch bei Kaugard, und die Polipristen, Pyrobolus und Philibonda, — bis in die nächsten Acten geht also der schliesslich Charakter der drama, die untere Zeit ihrer Identifizierung lässt sich strengest beweisen, in der 114–116 um Kaiserliche Manstat, Der Marthianer halben Aufbruch, die Tag zu Reppenspur, Kaiserliche Manstat überaus, etc., etc., etc.

ist vom 13 mai 1541 datiert, kann also Naogeorg nicht mehr vorgelegen haben, aber sie fasst natürlich nur zusammen, was damals landgespräch war. die Suppl. stellt einen trefflichen commentar zum Pyrg. dar und lässt erkennen, dass Naogeorg hier die wirklichkeit oder das was dafür galt, bis ins einzelne hinein copiert hat. ihren inhalt bilden in der hauptsache die geständnisse gefangener mordbrenner, darunter auch die aussage des Heinrich Teich (Diek). sie belastet jene drei edlen aufs schwerste, insbesondere behauptet Teich, dass ihm Christoff vObrick 800 gulden gelobt und 50 als angeld ausgehändigt habe; davon habe er einigen subjecten je 10 gulden gegeben, damit sie Einbeck anlegten (Suppl. C 1^v). zug um zug kehrt das, mit denselben zahlenangaben, bei Naogeorg wider (29^v 10 ff). fast alles was der dichter an einzelheiten über die mordbrennereien bringt, findet sich in der Suppl. und ähnlichen quellen. so werden seine angaben über die höhe der bestechungsgelder mehrfach bestätigt, auch die 8 groschen 30^r 2 sind keine erfingung (Suppl. D 4^r; gerichtl. zeugenaussagen über die brandlegungen 1540, Zs. d. Harzvereins 44, 157 f). die militärische organisierung der helfer und helfershelfer, die angaben über die auszubrennenden orte und landschaften, alles lässt sich quellenmäfsig belegen. wenn Naogeorg unter dem brandlegenden gesindel die *subulci*, *opiliones* und *bubulci* besonders hervorhebt (29^v 24), hat man natürlich an den hirten des Heinrich Teich zu denken, vielleicht auch an Hans Eseltreiber, einen der hauptbrenner, dessen arbeitsfeld die herschaft Plesse war (Suppl. B 4^r^v) und der lange in der erinnerung lebendig blieb (BWaldis Streitged. gegen herzog Heinrich d. jg. 11, str. 5). und wenn in derselben liste die *lusores*, *sordidi institores* und *mendici* auftreten, so lese man den steckbrief, den damals eine behörde der anderen zuschickte (Der Mordtbrenner Zeichen vnd Losunge, etwa bey Dreyhundert vnd Viertzig ausgeschiedt [1540]), und man wird sie als *spieler*, *kramer*, *lappensammler*, *bettler* widerfinden. aber wichtiger als solche einzelheiten, auch in der deutung der tieferen zusammenhänge der affäre folgt Naogeorg zug um zug der öffentlichen meinung. dass Heinrich der anstifter und geldgeber war, glaubte bald jeder protestant, zumal nicht wenige peinliche befragungen den verdacht in diese richtung lenkten; noch gieriger aber griff man die bekundung auf, die dieser und jener mordbrenner sich abpressen

lief, dass das geld letzten endes vom papst stamme (Suppl. I 4 C 4^v), und Luther wuste gar ganz bestimmte summen anzugeben, die sich ständig vergrößerten (Diehl 36; Enders xii 187): die gerüchte hatten ihren grund offenbar darin, dass Rom 1540 tatsächlich 50 000 scudi *pro corroboratione ductae ligae* gegeben hatte (Laemmer 265). war der papst beteiligt, so waren es auch seine organe; und wie bei Naegeorg die *episcopi vicini* bei der finanzierung des unternehmens mitwirken, so etwa auch in der zierlichsten und geistvollsten flugschrift, die die brände hervorgerufen haben, 'Newe zeitung von Rom, Woher das Mordbrennen kome' (1541). namentlich der erzbischof von Mainz wird öfter als mitschuldiger genannt (Zs. d. Harzvereins 44, 158, Luther Tischr. nr 305 Kroker). der mordbrand war also ein kampfmittel gegen die evangelischen, das betonen die streitschriften ebenso entschieden wie Naegeorg, obgleich die geographie der feuersbrünste ihnen nicht ganz recht gab. wahrscheinlich soll eine besondere spitze darin liegen, wenn im drama *Oncogenes*, der erzbischof von Mainz, den Pyrgopolinices bittet, strengstens darauf zu halten, dass keine katholischen gebiete in mitleidenschaft gezogen würden (26^v 3 ff): ihm passierte nämlich das unglück, dass sein kloster Abbenrode niedergebrannt wurde (Newe Zeitung. Zween Sendbriff, An Hansen Worst zu Woltenbittel geschrieben [1541] C 1^r). aus den untersuchungen wuste man endlich auch, zu welchem ende der ganze anschlag eingefädelt war: *man sol die Euaangelischen Fürsten und Stede brennen. Wenn solches ergangen, solte ein Zug beschehen, und die Latoh eingenomen werden* (Suppl. A 4^v). eben das ist auch der plan des Pyrgopolinices, somit ist deutlich, dass der dichter nicht nur in den äufseren zutaten, sondern auch bei den grundlinien des dramas sich einfach von den zeitgeschichtlichen vorgängen die hand führen lässt.

Freilich, ein reiner abklatsch der wirklichkeit ist das stück trotzdem nicht geworden, denn Naegeorg verflucht mit den mordbrennereien die alten streitigkeiten, die zwischen seinem landesherrn Johann Friedrich und Heinrich v. Braunschweig bestanden. er bringt deshalb die ganze brandaffäre auf ein gezeuspiel Philaethes-Pyrgopolinices, was geschichtlich nicht zu recht fertigen ist, obgleich auch Luther gelegentlich da drüber so sprach (Enders xiii 344). mit Einbeck zumal, das zum gebiet Philipps

vGrubenhagen gehörte, hatte Johann Friedrich von haus aus gar nichts zu tun. der dichter rückt sich hier aus künstlerischen gründen die wärklichkeit zurecht, und eine gewisse künstlerische ökonomie ist auch in seiner polemik gegen Heinrich wahrzunehmen. die protestanten hatten dem Braunschweiger ja unendlich mehr vorzuwerfen als blofs den mordbrand, aber Naogeorg beschränkt sich bei seinen angriffen im grofsen und ganzen auf die händel, die zwischen Heinrich und Johann Friedrich spielten. der grund des streites lag einige jahre zurück. Heinrich hatte im frühjahr 1538 dem landgrafen von Hessen und dem kurfürsten von Sachsen das freie geleit zur tagung des Schmalkaldischen bundes in Braunschweig verweigert; dafür revanchierte sich Johann Friedrich im sommer desselben jahres: als Heinrich eine reise nach Dresden gemacht hatte, verlegte ihm Johann Friedrich nächtlicherweile den rückweg. aber der herzog von Braunschweig war gewarnt worden: er hatte sich für die rückreise von herzog Georg vSachsen ein starkes geleit geben lassen, von dem er sich auch durch das gebiet des kurfürsten begleiten liefs (Hortleder Handlungen und aufsschreiben von den ursachen des teutschen kriegs kaiser Carls v th. 1, buch 4, 18. 32. 210. 454). dieser vorfall, auf den Naogeorg 21^r16 spottend anzuspielden scheint, gab den anlass, sich nicht nur gegenseitig friedensbruch vorzuwerfen, sondern auch mangel an mut; er wurde der ausgangspunct eines schriftenkampfes der, was ton, stoff und umfang der elaborate anlangt, allmählich ganz groteske formen annahm. wenigstens die beiden letzten vor dem Pyrg. erschienenen stücke dieses schriftwechsels sind zum vollen verständnis des dramas notwendig heranzuziehen, das ist der 'Andere abdruck' Johann Friedrichs (Hortleder I 4 cap. 9) und die 'Duplica' Heinrichs (ib. cap. 16). Naogeorg hat sie zweifellos gekannt und durfte ihre kenntnis auch bei vielen seiner leser voraussetzen, haben sie doch bis in die flugschriften und die historischen lieder hinein gewürkt¹. eine reihe feiner kleiner züge erhält erst aus diesen händeln heraus das richtige relief, wenn etwa Pyrgopolinices nur mit einer gefolgschaft von *satellites* sich zu Philaethes zu begeben wagt, oder wenn er sich, unmittelbar ehe er vor Philaethes erscheint, vergewissert, ob

¹ das vielgebrauchte bild von dem weissen ross, das den rautenkranz zerreißen will, stammt daher; vgl. Hortleder I 4, 460, abschn. 17 f.

auch der freigeleitsbrief zur stelle ist, namentlich mit den großen redekampf zwischen Philalethes und Pyrgopolinices v. 2 braucht man den historischen commentar. Pyrgopolinices gibt sich nicht die mühe zu leugnen; auch aus Heinrichs verhalten gegenüber den anschuldigungen lasen die gegner ein eingeständnis heraus. Suppl. I. I. in den streitschriften ist lang und breit davon die rede, dass die parteien den landfrieden gebrochen hätten ohne fehdeansage; denselben punct berührt Naogeorg 16^r 20^{ff.} der vorwurf, dass der Braunschweiger seinem gegner sogar nach dem leben getrachtet habe, fällt hier (43^v 15) wie dort (Hortleder I 4, 228 ff.) einzelne stellen decken sich fast im wortlaut,¹ bis in den ton der beiden widersacher hinein meint man zuweilen das vorbild der schritten zu spüren. in dem Andern abdruck klingt gelegentlich eine pathetische note an; Johann Friedrich fühlt sich als vertreter künstlerlicher ehre und wolanständigkeit gegenüber seinem gegner (Hortl. I 4, 247), ähnlich Philalethes im drama (41^r 2^{ff.} 42^r 2). Heinrich dagegen führt in seiner Duplica dieselbe unglanblich hochtahnende sprache wie Pyrgopolinices bei Naogeorg. mit großer wucht schleudert er gegen den kurfürsten den vorwurf der häresie, des abfalls von der gemeinen heiligen kirche (vgl. besonders Hortl. I 4, 465 ff.) ein vorwurf der sich wie ein roter tadel durch die ganze schrift zieht. auch bei Naogeorg hat Pyrgopolinices immer nur das eine argument: ihr seid häretiker und verdient als solche den tod. breitesten raum nimmt in den streitschriften die frage ein, welche partei schuld daran sei, dass keine einigung zustande komme; auch diese frage erörtert Naogeorg, zt. mit denselben gedankengängen (vgl. 45^r 18^{ff.} mit Hortl. I 4, 249, abschn. 125).

Von besonderer bedeutung für den Pyrg. ist endlich die rechtliche seite des streites. hier hatte Heinrich weitaus die günstigere position, wie er überhaupt in dem ganzen handel die bessere figur macht, was man sich gegenseitig vorwarf, was verletzung des landfriedens (Hortl. I 4, 19), und landfriedensbruch gehörte vor das kammergericht. Heinrich war auch durchaus

¹ Hortl. I 4, 466, abschn. 34: *über unsern wahren christlichen glauben, welcher die würdige und gebührende straff wider die ketzerischen trünnigen unsers wahren christlichen glauben, welcher die strecken hülffe*; Pyrg. 46^r 13^{ff.}: *quoniam haereticis, istis, qui in christiana heri quidquam quod non iure optime habet.*

erbötig vor dem kammergericht zu verhandeln (ib. 120), aber Johann Friedrich lehnte das rundweg ab mit der begründung, dass von den *vordächtigen partheyischen Cammergerichts Personen* bei der einseitig katholischen zusammensetzung des gerichtshofes kein recht zu erwarten sei (ib. 248). das muss man wissen, um den ausgang des dramas zu verstehn. auch bei Naogeorg schlägt Pyrgopolinices vor, den streit vor dem kammergericht auszutragen und lehnt seinerseits jeden andern richter als *suspectus* ab (47^r 6). um zu einem ende zu kommen, improvisiert Naogeorg ein gericht: der *coetus principum*; vor dem die beiden widersacher sich gegenüberstehn, entpuppt sich plötzlich als gerichtshof, und die formen in denen der dichter die sitzung sich abspielen lässt, lassen keinen zweifel daran, dass er ein bestimmtes processuales bild vor augen hat. da der gerichtshof von einer fürstenversammlung gebildet wird, kann ihm kaum etwas anderes vorschweben als das alte fürstengericht, von dem der juristisch interessierte dichter wol kunde gehabt haben kann. die bedingungen für die zuständigkeit des fürstengerichts waren ja durchaus gegeben (Franklin Reichshofgericht II 151), und die formen des processus sind, wenn auch in gedrungeener einfachheit¹, die die man erwartet (ib. 262, 272): Philaethes 'fragt' das urteil, er ist also der richter. Probus fungiert als urteilsfinder, und er hat grund dies amt nur unter entschuldigungen zu übernehmen; denn das urteilfinden war sache eines fürsten (ib. 141). seinem urteil wird die 'gemeine folge' und damit rechtskraft zuteil. an sich könnte man statt des fürstengerichts auch an ein landfriedensgericht denken. aber was über die verfassung der sächsischen landfriedensbünde bekannt ist (EFischer Die landfriedensverfassung unter Karl IV 79ff), empfiehlt diese combination weniger. auch das urteil des richters, so grotesk es in seiner häufung von strafen ist, enthält juristisch greifbares. denn wenn Pyrgopolinices zum feuertod verurteilt wird, trifft ihn die überall im 16 jh. übliche strafe des mordbrenners. und wenn er *dignus videtur ut praeseclis unguibus rasisque superciliis ax barba et sanguine misso ex albo plane evadatur principum*, so sieht auch das nicht nach reiner phantasie aus, sondern lässt an strafsubstitutionen denken.

¹ wie ein solcher process wirklich verlief, zeigt etwa die urteilsacte des kaisers in dem process gegen den pfalzgrafen Friedrich bei Rhein, der 1474 wegen landfriedensbruchs verurteilt wurde (Mon. habsb. I 1, 395ff).

wie sie sich aus dem fürstlichen range des delinquenten selbst ergreifen ließen: man erinnere sich, dass schon nachdemster landfriedensgesetzgebung dem friedensbrecher verlust der hand und der augen drohte (so in Heinrichs iv Constitutio pacis generalis, Mon. Germ. leges iv 1, 125). jedenfalls scheint sicher, dass auch diese scene ihre besondere polemische spitze hat. man braucht nicht gerade ein bekenntnis zur überlegenheit der älteren rechtspflege aus ihr herauszulesen, aber sie bleibt ein protest gegen das kammergericht.

Das kammergericht steht auch im hintergrunde bei gewissen anspielungen auf frevel des herzogs, die keine unmittelbare beziehung auf Johann Friedrich haben. Naugeorg erinnert mehrfach an streitigkeiten, die Heinrich mit den städten Goslar und Braunschweig hatte (21^r 17, 29^r 5f, 39^v 3f, 43^v 12). von diesen händeln war namentlich der Goslarer von bedeutung für die protestanten, denn er zeigte ihnen, wessen sie sich vom kammergericht zu versehen hatten: Heinrich hatte es durchgesetzt, dass am 25 october 1510 durch kammergerichtsbeschluss die reichsacht über die stadt verhängt wurde und wollte sie selber exequieren. der kaiser hatte die acht zwar am 28 januar 1511 sistiert, aber die situation blieb gespannt, weil sie die gefahr eines krieges zwischen Heinrich und dem Schmalkaldischen bund heraufbeschwor, es hätte für Naugeorg übrigens dieses actualen anlasses kaum bedurft: auch in den kampschriften Heinrichs und Johann Friedrichs ist von der Goslarer sache oft und lang die rede, zumal die ermordung goslarischer bürger, auf die Naugeorg 43^v 12 anspielt, gehörte zum eisernen bestande der polemik gegen Heinrich (Expostulation vnd stratschritt Satane mit hertzog Heintzen von Braunschweig [1511] a 31; Liliencron Histor. volksl. iv nr 477, 22); schon im Mere hat sie der dichter zu einem ausfall gegen den herzog benutzt (s. Zs. 54, 347). neben Goslar erscheint Braunschweig auch sonst gelegentlich in protestantischer kampflitteratur (Liliencron iv nr 483, str. 8, auch hier handelte es sich um einen alten streit, der gerade in den ersten monaten des jahres 1511 wider in schönster blüthe stand (genaues in der Expost. c 35)).

Bei einem drama das so ganz aus der geschichte heraus gewachsen ist, treten litterarische beziehungen begrifflich zwar zurück; aber es fehlt auch im Pyrg nicht an anlehnungen an

herkömmliche formen und an entlehnungen von litterarisch gegebenem. so ist das grundmotiv der ersten beiden acte alter besitz der protestantischen polemik: ein solches concilium des papstes und seiner cardinäle oder auch Lucifers und der höllischen grosen, auf dem über die vernichtung der evangelischen beraten wird, findet sich öfter, bald in kurzen andeutungen (Expost. a 1^v), bald in breiter ausführung (Schade III 74 ff.). das stück das Naogeorg zeitlich am nächsten steht, ist der erste der 'Zween Sendbriff An Hansen Worst zu Wollfenbüttel' (s. o.), der zunächst wol als besonderes flugblatt verbreitet wurde und vom 1 märz 1541 datiert ist. er berichtet, dass ein concil aller höllischen fürsten den krieg gegen die lutherischen stände beschlossen habe, dessen oberhauptmannschaft Heinz vWollfenbüttel führen solle; und es sei immerhin angemerkt, dass ein vers des Pyrg., des Porphyrius bedenken *semper bellorum incertus solet esse exitus* 12^r 21, sich wörtlich auch in dieser flugschrift findet (*wiewol wir nicht wissenend wscind, das des Kriegs ende etwo mislich* A 4^rv). die Holo-phernesscene im 2 act mit ihrer antiken schilderung der hölle hat deutlich humanistische wurzeln: der hölliensturm des Holo-phernes ist eine art parodie zum himmelssturm der Giganten; man wird daran erinnern dürfen, dass das bild von den Giganten gerade auch auf den gottlosen Heinrich vBrannschweig angewendet wurde (Schade I 87f); Naogeorg hatte es übrigens schon im Pamm. mehrfach anklingen lassen (Zs. 54. 312f). der 4 act mit seiner grosen torturscene hat einen sehr ähnlichen vorgänger im Ablasskrämer des Niclas Manuel. die procedur des 'streckens' die da mit Richardus Hinderlist vorgenommen wird (Bächtold 122 ff), wiederholt sich bis ins einzelne bei Naogeorg, ohne dass aber directer zusammenhang vorzuliegen brauchte. des dichters vorbild ist hier vielmehr die blutige wirklichkeit: er lehnt sich, wenn auch lose, an die üblichen formen des peinlichen processen an; das verfahren ist zwar außerordentlich abgekürzt, aber die grundlinien sind wol erkennbar. so entspricht es genau der processualen vorschritt, wenn etwa die delinquenten angesichts der folter noch einmal zu gutwilligem geständnis ermahnt werden (vgl. Carolina § 46), oder wenn nach dem geständnis der mordbrenner nach complicen geforscht wird (§ 51). die besetzung des peinlichen gerichtes ist zwar nicht vollständig, aber in dem richter (Philalethes), der der ganzen folterung beiwohnt, den

bütteln, dem henker und seinem knecht sind doch eine ganze reihe der erforderlichen officiellen personen gegeben. Schloßensack Strafprocess der Carolina 12. 20. 67).

Vor allem steht der schlussact ganz im schatten eines litterarischen werkes, und zwar des Luthersehen pamphletes Wider Hans Worst, das hat Diehl richtig erkannt (37 ff.), wenn auch seine ausföhrungen im einzelnen irrthümer enthalten, mit nichten ist mit dem pseudonym Pyrgopolinices eine 'übertragung' des Lutherischen Hans Worst ins lateinische beabsichtigt, schon vor dem erscheinen von Luthers schrift bedachte man Heinrich mit spottnamen, die ihm als prahlhans treffen sollten (*Thes. quat. archus* Expost. c 1^v), zudem bedeutet Hans Worst für Luther nach seiner eigenen definition etwas anderes als für uns, nämlich *die groben tolpel, so klug sein wollen, doch unverständig und ungeschickt zur sachen reden und than* (Weim. ausg. II. 470, 221); so gebraucht er den ausdruck öfter (ib. 560, 32; D. Wb. IV 2, 462)¹, ebensowenig hat die stelle 8^v 1 ff. *quo uidepote . . . haud aliter perpulsus . . . fuitquam si esset angelorum porta ab hostibus capta* irgend etwas zu tun mit der viel citierten blasphemischen äufserung Heinrichs, auf die Luther anspielt, denn die *porta angelorum* ist nicht der himmel, sondern die Engelsburg in Rom (vgl. 10^v 18), und auch das lässt sich nicht zugeben, dass die gemeinsamen züge in der darstellung der persönlichkeith Heinrichs auf eine abhängigkeit Naogeorgs deuten müsten, ganz abgesehen davon dass die bilder doch fühlbar differieren, berücksichtigt Diehl nicht, dass Luthers pamphlet in erster linie eine zuruckweisung der Duplica des herzogs sein soll, derselben schritt die auch Naogeorgs darstellung gefärbt hat; das bild des ketzentressers trat Naogeorg viel plastischer aus des herzogs eigenen schritten entgegen als aus ihrem widerschein bei Luther, es ist ja klar, dass bei dem gleichen angriffsobject sich eine übereinstimmung der kampfmittel einstellen konnte, auch ohne dass entlehnung angenommen zu werden braucht, gerade eine zeit in der sich die polemik so in bestimmten sich immer wiederholenden gedanken

¹ Diehls irrthum beruht wesentlich auf einer falschen interpretation der verses 38 r 21 *finpto tamen, ut heri in commendas . . . scribitur et sic . . .* 'erdichte etwas (in deinem briefe, wie es in der commendas . . . besprochen plegt', damit entfallen auch seine folgerungen, dass 'die sache der vorgänge' im letzten act (11).

gängen, fest formulierten argumenten und schlagworten fixiert wie in der reformationzeit, verlangt vorsicht nach dieser richtung¹. aber trotz solcher einwände, die einzelnes corrigieren mögen, bleibt die tatsache, dass Naogeorg den Hans Worst in frischester erinnerung gehabt haben muss, als er am Pyrg. schrieb. dafür spricht der umstand dass sich auch gewisse kleine, ganz nebensächliche züge aus Luthers schrift bei Naogeorg widerfinden (die Türken und Tattern sind besser als der papst Weim. ausg. LI 492, 21; vgl. 42^v 14. 43^v 8. 44^r 1; die kirehe ist Babylon 499, 30; vgl. 48^v 15; Heinrich als Thraso bezeichnet 552, 25; vgl. 47^v 1; mit Nero verglichen 552, 4, 553, 11; vgl. 33^v 8). aber wolgemerkt, all die grofsen und kleinen berührungen mit dem Hans Worst beschränken sich fast ausschliesslich auf den letzten act. das brauchte nicht notwendig darin seinen grund haben, dass Naogeorg Luthers schrift erst kennen lernte als sein drama schon weit vorgerückt war, sondern könnte sich wol so erklären, dass der ganze apologetische inhalt des stückes, der ein zusammengehn mit Luther nahelegte, sich in dem schlussact zusammendrängt. immerhin sei nicht verschwiegen, dass sich auch in den früheren teilen diese und jene berührung findet, die eine abhängigkeit Naogeorgs wenigstens in den bereich des möglichen rückt. sehr pathetisch hält Luther unter berufung auf die aussagen der mordbrenner dem herzog das Moseswort entgegen, dass zweier oder dreier zeugen mund zum schuldbeweis genüge (560, 18). und mehr als einmal weist er ihn auf seinen cumpan, herzog Georg, der nunmehr in der hölle schmachte (560, 27. 566, 19). dass Luther auch eine verteidigung seines kurfürsten einflucht, hat wol weniger gewicht; denn Johann Friedrich war für Naogeorg als selbstverständlicher gegenspieler Heinrichs gegeben. aber angemerkt sei, dass unter den vorzügen die Luther seinem herrn nachrühmt, *ein warhafftiger mund* ziemlich an erster stelle steht (547, 23); er könnte Philalethes den

¹ *sane pecunias Romana curia non dare, sed venari et ab aliis capere solet* sagt Pammachius 26^r 8f, als er geld für den mordbrand geben muss; dieselben worte im selben zusammenhang in einer wenig späteren flugschrift 'Newe zeitung von Rom, Woher das Mordbrennen kome' B 3 v. das braucht keine entlehnung aus Naogeorg zu sein: derselbe satz findet sich auch bei Melancthon 'Von rechter vergleichung und friedshandlung', deutsch von JJonas (1541) A 2 v.

namen gegeben haben, misst man diesen parallelen gewicht bei, so würde sich die einwirkung des Hans Worst bis in den aufbau des Pyrg. erstrecken, aber zwingend sind sie nicht, und die frage muss vorläufig offen bleiben, ob der Pyrg. von unten an unter Luthers einfluss steht.

Ist die apologie des Philalethes nach des dichters absicht die höhe des zweiten teiles, so bildet das prunkstück des ersten die rede des Porphyrius auf dem concilium, so frei sie in ihrer eiceronianischen eloquenz zu fließen scheint, geht auch sie gebundene route und enthüllt sich als eine grandiose persiflage der rede, die Granvella am 25 nov. 1540 in Worms hielt (Corp. reform. in 1164ff). Granvella redete zur versöhnung, Naogeorg dreht ihm die worte im munde um, so dass eine austachelung zur vernichtung der protestanten daraus wird. den ersten teil der rede, in dem Granvella Karls fernbleiben entschuldigt, übergeht Naogeorg, den zweiten umfanglicheren hat er in der anlage wie in mancherlei einzelheiten so weitgehend nachgeahmt, dass ihm die rede beim arbeiten vorgelegen haben muss, sie gibt ihm zunächst die disposition; denn was er bringt, ist nur eine weit ausgespinnene paraphrase der sätze: *ad quod ros primario posita in Deum* (von Porphyrius natürlich durch den papst ersetzt), *incitare debet, deinde zelus sanctae fidei et reliquias et sancti in rempublicam christianam pacem desolatam inflammare* (Ivao. 1196), und darüber hinaus liefert sie ihm namentlich gegen den schluss eine ganze reihe vielfach wörtlich übernommener bilder und gedanken¹. auch ihr pathos weiß der dichter ausgezeichnet zu treffen, und natürlich lässt er sich die tränen nicht entgehen von denen sie nach den berichten unterbrochen war, der grund zu dieser persiflage liegt auf der hand; Granvellas rede bedeutete für die protestanten eine programmatische erklärung über die kaiserliche politik; sie beanspruchte deshalb das grösste interress und wurde, kaum gehalten, auch in Sachsen bekannt (Corp. reform. in 1183), schon in Worms war man nicht davon so zufrieden mit ihr; wie der leidenschaftlich-ungerechten, aber immer zum extremen neigende Naogeorg sie anlass gab, so ist seine contrafactur anzudeuten, auch sonst lässt Naogeorg die

¹ die wichtigsten entlehnten stellen sind 187 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

neigung zur parodischen benutzung gegebener elemente wider die zügel schiefen. bei der grotesken einholung des Satans zu beginn des conciliums wird von den versammelten ein *veni fautor Satana* angestimmt (18^r 11 ff), natürlich eine parodie des hymnus 'Veni creator spiritus' (Daniel Thes. hymnol. I 213), der teils im wortlaut (11), teils in höhnischer verdrehung (13. 14) benutzt ist. die pointe dieses intermezzos ligt darin, dass das 'Veni creator spiritus' seinen festen platz hatte am eingang eines concils: auch die Wormser verhandlungen hatte man auf katholischer seite mit der celebration einer messe *ad invocandam spiritus s. opem* eingeleitet (Corp. reform. III 1221). ferner zeigt der eingang und schluss des papstbriefes an Heinrich VIII, mit welchem witz Naogeorg gegebene formen zu parodieren wuste (man vergleiche etwa den anfang des briefes Leos X an Heinrich, Magn. bullar. rom. [ed. Taurin.] V 773). den hieb *episcopus huius nominis primus et extremus* 9^r 24f dictiert die zuversicht des protestanten, dass es mit dem papsttum zu ende gehe, und ebenso ist die häufung der titel Heinrichs offenbar ein stich (vgl. 3^v 14); auch Luther ärgerte sich übrigens über den *scheuslichen titel* des königs (Weim. ausg. II 450, 19f). den schärfsten streich aber bringt der schluss, wo Naogeorg in der formel *sub annulo piscatoris* den *piscator* durch den *aeruscator* ersetzt. auch herzog Heinrich wird gelegentlich mit seinen eigenen worten verspottet: der prahlerische ausruf des Pyrgopolinices *maucho tamen Pyrgopolinices* (41^v 24; vgl. 39^v 1), dessen pointe Diehl 41 nicht erkennt, zielt auf den schlussvers einer bekannten trutzstrophe des herzogs: *herzog Heinrich bleib ich* (Liliencron IV S. 175).

Überhaupt bedeutete der schlüsselcharakter des stücks in gewissem sinne eine erleichterung der künstlerischen aufgabe. der hauptfigur ist es jedenfalls recht gut bekommen, dass sie ein lebendiges modell hatte: das gibt ihr einen reichum und eine farbigkeit, die sie sonst kaum gewonnen hätte. der störrige Pyrgopolinices des letzten actes, der taub ist gegen jedes argument, sich auf eine disputation überhaupt kaum einlässt und immer nur das eine wort weiß: ihr seit häretiker, der papst will euern untergang, — das ist der hartköpfige herzog Heinrich mit der soldatisch blinden treue zur angestammten kirche, die seinen grösten ruhm ausmacht. gewisse wesenszüge, die die evangelischen an ihm sehen wollten, verdichteten sich im lauf der jahre

in der polemik zu einem ganz festen cliché, und die meisten linien dieses clichés bietet auch Naogeorg. wie die zahllosen flugschriften und lieder gibt er ihm als den hohnartigen der vor keiner blasphemie zurückschreckt, als den bluthund der Nero (33^v 5) und Doeck (8^r 13) vergleichbar ist¹, wenigstens andeutend wird auch der vorwurf erhoben, der den herzog am empfindlichsten traf: dass er ein hasenfuß sei. der üblichste stempel nur den herzog ist in der polemik der des 'scharrhansen' und 'eisenfressers' das hat guten grund; denn tatsächlich nahm der herzog oft den mund ein wenig voll: auch hier arbeitet Naogeorg nur nach dem leben. aber der eisenfresser der flugschriften ist bei ihm fühlbar gefärbt durch die antike komödie. der Miles gloriosus des Plautus hat dem Pyrg. nicht nur den namen und einen scenenschluss gegeben (39^v 9 = Mil. glor. 78), sondern auch den leicht komischen ton, der gelegentlich anklingt. es ist fast zu viel was Naogeorg in dieser gestalt vereinigen will; die charakteristika reiben sich bisweilen. denn zu allem leiht er dem Pyrgopolinios auch noch eine turbulenz, die er vielleicht weniger dem geschichtlichen modell als seinem eigenen wesen entlehnt. auch im Pyrg. wiederholt sich nämlich die beobachtung, dass Naogeorg seinen gestalten, soweit sie es irgend vertragen, ein bewegtes, mehr oder minder choleriesches temperament gibt. die ungeheure leidenschaftlichkeit, die in ihm lebendig war und ihn zu einem mann wie Melanchthon zum *homo furiosus* machte (Corp. reform. 299), drängte zu solcher gestaltung. deshalb glückt ihm eine figur wie der henker Cacorthotes, mit seiner grausigen herutstendigkeit und seinem infernalischem humor vielleicht die beste gestalt des stückes. deshalb gewinnt auch eine nebensfigur wie Polystratus eine gewisse lebendige frische. selbst das blasse gesicht des Philaethes bekommt im 5 act ein wenig farbe, als sich Naogeorg in der großen apologie in hitze redet. man ist versucht zu fragen, ob der dichter nicht vielleicht auch ihm mit zügen seines urbildes Johann Friedrich ausgestattet habe. persönlichen anstrich tragen nur seine vergleichenden erörterungen über das E des fürsten und das des eintachen mannes (v 1), und recht ähnliche äusserungen Johann Friedrichs wurden tatsächlich kolportiert

¹ Nero: BWaldis Stratged. II, str. 20, Zs. 1.1. 1.1. 1.1. 1.1. Naogeorg sachsen jahrg. 1850, 16; Luther bei Eubers. str. 252. 1.1. 1.1. 1.1. Weim. ausg. II 573 ann.

(Luther Tischr. iv 195 f Förstemann-Bindseil). aber derlei seufzer über die bürde des fürstlichen amtes gehörten auch zum schema solcher gestalten. und ebensowenig braucht der name Philaethes notwendig eine besondere tugend des fürsten betonen zu sollen. denn Philaethes war eine alte dialogfigur (Niemann Dialogliteratur d. reform. zeit 38. 58), die auch in der polemik zwischen Heinrich und seinen gegnern wider auftauchte: Justinus Warsager hiefs eine polemische gestalt, die im kreise des Braunschweigers gegen Philipp vHessen mobil gemacht wurde, und zwar anfang 1541, um dieselbe zeit in der man sich Naogeorg mit seinem drama beschäftigt denken mag (vgl. Corp. reform. iv 112). man wird die gestalt des Philaethes am richtigsten verstehn. wenn man in diesem fürstlichen idealbild ein compliment des dichters vor seinem landesherrn erblickt. dagegen ist das bild Albrechts vBrandenburg nach dem leben gezeichnet, das lehrt schon der name Oncogenes, der doch wol die gravität des massiven körpers bewitzeln soll, den uns die bilder von Dürer und Cranach zeigen. vielleicht dass Naogeorg auch bei dem namen Strabax (schieler) auf einen körperlichen fehler der modellfigur deutet: gemeint ist zweifellos Balthasar vStechan, der grofsvogt von Wolfenbüttel, der als Heinrichs rechte hand auch beim mordbrand galt (vgl. Liliencron iv s. 172; nr 450, str. 8). der cancellarius Probus bezeichnet ebenso gewis Johann Friedrichs kanzler Gregor Bruck.

Die hauptgestalten des ersten teils hat Naogeorg aus dem Pamm. herübergenommen. und diese herkunft hat ihnen in der beurteilung zt. unrecht widerfahren lassen. man darf den Pammachius des Pyrg. nicht ohne weiteres an dem des älteren dramas messen; denn die voraussetzungen für diese figur haben sich in dem jüngeren stück völlig geändert. für den 'irdischen gott' des Pamm. ist hier, wo sich das papsttum in höchster bedrängnis befindet, kein raum mehr. so ist denn der Pammachius des Pyrg. zu grofsen teilen eine neue gestalt, und er ist eine recht gut gesehene gestalt, die der dichter mit sichtlicher liebe behandelt. nicht übel zeichnet Naogeorg in ihm die gefallene gröfse: auf guten zuspruch hin wirft er sich wol wider in positur; aber er glaubt selber nicht mehr an sich; die hochfahrenden töne machen sehr bald wider kleinlauten platz. des festen bodens beraubt, sieht er die dinge schwärzer als nötig. er ist sehr empfindlich und leicht beleidigt, ohne doch für die eigene person vor hand-

festen grobheiten zurückzuschrecken, die zornige aufregtheit, die ihn überhaupt nicht mehr freigibt, malt sich treffend in seiner polternden, übertreibenden sprache. der satan ist im ziemlich gleich geblieben; er ist eine gestalt aus Naegeorgs blüt: cholerisch, ungeduldig, gereizt durch die versäumnisse des irdischen vertreters. dagegen ist bei Porphyrius ein pauliner abstieg zu beobachten. man sieht zwar, dass die gestalt eben gedacht ist wie im Pamm, obgleich aus dem *supbsta* inzwischen ein *cardinalis* wurde, aber geblieben ist ihm nur die ebenez alles andere, die überlegene intelligenz, die höllungsklugheit, die ironie, die skepsis, ist nur noch in ansätzen vorhanden, und als ganzes würt er wie eine ruine der genialen älteren scheidung.

Was den aufbau des dramas anlangt, war der erfindung des dichters insofern nicht mehr viel spielraum gewährt, als die gegebene fabel die handlungsführung großenteils vorschrieb, wie die fabel war, bedingte sie einen bruch im stück; auf der einen seite die doch einigermaßen hypothetische vorgeschichte der brände, auf der andern die realität des zeitgeschichtlichen erlebnisses, und dieser bruch zeigt sich bei Naegeorg nicht nur in dem fast völligen wechsel der personen, worauf Böhl 39 mit recht hinweist, sondern auch in manchem andern belang, der erste teil, in dem Satan nicht die einzige symbolische gestalt darstellt, der vollgepfropft ist mit geschichtlichen beziehungen die sich über eine weite zeitspanne verteilen, trägt im ganzen einen unwürklicheren charakter und geht deshalb mit der äußeren wahrrscheinlichkeit recht sorglos um, sein local ist unbestimmt und seine fixen zeitangaben verlangen, dass man die illusionensphäre der handlung berücksichtigt (act II bereits am morgen nach act I, vgl. 13^r 20; 13^v 1, 16^v 12). im zweiten teil ist es umgekehrt: hier wird das geschehen actuell, deshalb hören jetzt die unwahrrscheinlichen zeitangaben auf und das local wird bestimmt: act III spielt in Woltenbüttel (*adha* 28, 12), act IV und V hat man nach Torgau, dem damaligen hofort Johaann Friedrichs, zu verlegen. das princip der actteilung ist wie im Pamm, und im Mere, die einheit der zeit und der handlung; auch die einheit des ortes ist bis auf einen lokalen ortswechsel im 2 und 5 act inneghalten (u. l. v. 2, 3, 11) vgl. fehlt die technische glätte auch diesem stück nicht, die acten fließen natürlich auseinander, der dichter sagt für h. v. 185:

deutungen für ihre verknüpfung (schluss von 1 1, besonders von 11 3), und selbst bei der dramatisch anfechtbaren heranziehung Georgs vSachsen muss man so viel anerkennen, dass er sich alle mühe gegeben hat, die Holophernesscene gehörig vorzubereiten. daneben stehn freilich böse nachlässigkeiten, besonders gegen das ende: die schwankartigen mittel zu denen N. greift um die abrechnung mit Pyrgopolinices zu ermöglichen, sind nicht nur stilwidrig, sondern auch sehr bequem. technisch das eigenartigste am Pyrg. ist eine weitgetriebene schematisierung nach dem princip der zweizahl. fast das ganze personal des stückes gliedert sich in gruppen zu zweien, selbst der henker hat noch seinen knecht neben sich. nur die mordbrenner treten zu dritt auf, teils weil ihre modelle ein kleeblatt bildeten, teils weil Naogeorg drei zeugen brauchte, um Pyrgopolinices rechtsgültig zu überführen. aber auch das ist dem dichter unbequem; denn ihre folterung vollzieht er wider in zwei abteilungen. dieser schematismus, der bis ins kleine geht (32^r 12 und 32^v 1; 32^v 20), barg in sich natürlich eine gefahr für die lebendigkeit der wechselrede; deshalb gruppiert der Pamm., der von allen stücken Naogeorgs den funkelndsten dialog zeigt, die personen lieber zu dritt. man müste wiederholen was sich schon beim Pamm. und Merc. beobachten liefs, wenn man den schwächen des stückes im einzelnen nachgehn wollte: leichte widersprüche in der charakterzeichnung (Pammachius am schluss von 11 4), satirische anzüglichkeiten und witze die aus dem rahmen springen (S^v 22. 24^r 4. 36^r 9), künstlerische entgleisungen die die nicht zu zählende polemik verschuldet (3^v 25 ff), all das begegnet auch hier. aber die hauptschwäche ligt tiefer: das stück ist einfach zu geschwind gearbeitet. nicht etwa dass die fabel undankbar gewesen wäre: sie bot den stoff zu einem guten drama, aber Naogeorg liefs sich keine zeit, mit immer sich steigernder hast hat er das stück hingeworfen. wie pompös ist der Pamm. eingeleitet und wie eilfertig der Pyrg.! wie werden hier die chöre von act zu act dürftiger und unbemühter! der stumme haufen der episcopi und monachi am anfang des dramas hat noch eine gewisse plastik, der coetus principum im letzten act ist so gut wie nicht vorhanden, und was hätte sich aus dieser gerichtsscene machen lassen! mit gröster unbefangenheit greift Naogeorg zu abkürzungen, die manchmal recht bedenklich sind (36^r 8;

38^r 21; v 3 Probus als urteilfinder. vor allem hat es der mangel an muße dem dichter verwehrt, den satirischen und polemischen stoff dessen er sich entledigen wollte, so daß er zukneten, dass er sich in dialog und handlung auflebte. der Pyrg. ist von Naogeorgs streitdramen das bewegungsreichste und redenreichste. und trotzallem lässt auch dies stück die hand eines meisters erkennen; hie und da heben sich über die geringe dichterei doch scenenstücke empor, wie sie nur einer großen gestaltungskraft gelingen konnten, etwa in iv 1 das diabolische spiel des henkers mit seinem opfer oder in ii 1 das dramatische auftreten des Pyrgopolinices vor dem concil oder in derselben scene die hinreißende rede des Porphyrius mit ihrem kostbaren gegensatz zu den gewundenen erwidernngen der unaworbenen kirchenfürsten, und vollends in nichts steht der Pyrg. hinter seinem größeren bruder zurück in der glut des hasses gegen die feinde der reinen lehre, der namentlich v 2, dialektisch sehr wirkungsvoll, losbricht; auch darin ist er dem Pamm. verwandt, dass trotz dem niedergang des papsttums, trotz der immer wachsenden ausbreitung des evangeliums kein jubelton laut wird. der jähre, dunkle zelotismus dieses dichters, wie er etwa aus den chören spricht, kannte keine treude.

Die frage erhebt sich, ob sich für das viltmpe der abfassung des dramas nicht ältere zeugnisse und gründe beibringen lassen. da gibt Naogeorgs abhängigkeit von Luthers Hans Worst einen wertvollen anhalt. Luther ist mitte märz 1541 noch mit dieser schritt beschäftigt gewesen, es scheint als wenn sie am 25 märz noch nicht ausgedruckt war (Hall. nachr. einl. iv), aber am 4 april schreibt Melancthon bereits von Regensburger reichstage: *scriptum tuum contra Meantem heraridissime legitur* (ib.). da sendungen von Sachsen nach Regensburg mindestens vier tage liefen, wie sich etwa an der correspondenz Johann Friedrichs mit seiner gesandtschaft beim reichstage feststellen lässt, muss das pamphlet spätestens in den letzten tagen des märz im druck abgeschlossen worden sein. der Pyrg. ist nach der angabe am schluss des originaldrucks am 13 april beendet worden, der dichter wurde grade noch zum teste fertig, denn am 14 war gründonnerstag. hätte Naogeorg v. n. Hans Worst den anstoss zu seinem drama empfangen, so hätten ihm demnach für die abfassung nur rund 14 tage zur verfügung

gestanden. — denn dass ihm Luthers schrift schon im manuscript bekannt geworden wäre, ist nicht wahrscheinlich. das würde eine tagesleistung von durchschnittlich 150 versen bedeuten, sie ist bei einem so wort- und formgewandten poeten wie Naageorg vielleicht nicht unmöglich. aber freilich, es ist sehr fraglich, ob das ganze stück unter Luthers einfluss steht. mit sicherheit ist das nur für den letzten act zu erweisen, nur für ihn ist also eine zuverlässige datierung zu gewinnen. für das ganze drama kann man wol trotz Luther den spielraum weiter nehmen, und wenigstens ein indicium gibt dieser innerlich wahrscheinlicheren auffassung auch einen äusseren anhalt. 30^r 24 erklären die mordbrenner: *hymis rigorem haereticis temperabimus*. nun weisen alle chronologisch verwertbaren angaben des stücks auf den hochsommer 1540; wenn Naageorg hier von *hiems* spricht, hat er die stelle doch wol im winter geschrieben. danach wäre der 3 act vor dem april anzusetzen. terminus post quem ist jedenfalls Heinrichs vBraunschweig Duplica, die vom 2 nov. 1540 datiert ist, aber erst anfang 1541 in weiterem kreise bekannt geworden zu sein scheint (Wider Hans Worst neudr., einl. III).

Mit gröfserer sicherheit lässt sich die frage beantworten, was Naageorg zur eile drängte. der Pyrg. sollte offenbar noch zum Regensburger reichstage zurecht kommen, der am 20 jan. 1541 ausgeschrieben, aber erst am 5 april eröffnet wurde. ihn nutzten die protestantischen stände, und nicht nur sie, zu einem officiellen vorgehn gegen herzog Heinrich, dessen situation gerade auf diesem tage sehr ungünstig war. und die mordbrennerfrage gab ihnen den anlass: vom 13 mai ist die schon genannte Supplication datiert, die die mitglieder des Schmalkaldischen bundes beim kaiser einreichten. Naageorgs drama wirkte also zu seinem teile mit bei dem kesseltreiben gegen den verhassten Braunschweiger, das gerade eingesetzt hatte. das stück war nicht nur eine schmähchrift, sondern zugleich ein wenn auch inoffizielles politisches kampfmittel. man erinnere sich, dass Luthers Hans Worst unmittelbar nach seinem erscheinen nach Regensburg geworfen wurde; auch sonst haben wir nachrichten davon, dass flugschriften herausgebracht wurden mit dem ausdrücklichen zweck der agitation auf politischen tagungen (Kawerau Briefw. d. J. Jonas 408).

Freilich vermag ich nicht sicher nachzuweisen, dass der Pyrg. auf dem Regensburger reichstag bekannt geworden wäre.

aber das besagt um so weniger, als sich auch im Württembergischen kreise, wie es scheint, keine directen hinweise auf das stück finden. weder Luther tut seiner in den brieten oder tagel. eine erwähnung, noch taucht es im brietwechsel von Melar 1511 oder JJonas auf. statt dessen begegnet man dem Pyrg. an einer stelle, wo man es viel weniger erwartet: am 12 juli 1510 schreibt Johannes Oporinus an den bürgermeister von St. Gallen Joachim vWatt: *scripsi nuper ad te . . . quae ex comitibus Ratisbonensibus ad nos allata erant uocarum rerum quaedam, per Davidem, bibliopolum vestratem, et opinor . . . altera nihil quod sciam novi quisquam accepit praeter tragoediam quaedam Pyrgopolinicas inscriptione, et de puella quaedam uocem quae quae apud Myconium uidi . . . misissem . . . tragoediam illam et unicum exemplar apud Myconium esse, quo grece est et, habebimus autem, spero, propediem plura ex Argentorato tibi ad te quoque unum mitti curabo* (Vadianische brietsamml. VI 181). dieser brief eröffnet immerhin die möglichkeit, dass das erste exemplar des Pyrg. aus Regensburg nach der Schweiz kam; jedenfalls zeigt er, welches interesse das drama auch außershalb seines heimatgebietes fand. nicht minder deutlich wird das aus der folgenden stelle eines briefes des Oswald Myconius an Joachim vWatt, der als ganzes verloren scheint: *tragoedia uera circūfertur, cui titulus Incantia seu Pyrgopolinicas, contractus plures a papalia et papistarum, in primis autem Henrici Bausseret, si fuissent exemplaria, misissem. historiam certam uoluerim uide continere atque horrendam magis quam dici possit* (Goldast, der in seinen *Politica imperialia* (1611) 1112 dies brietstück mitteilt, scheint es mit dem drama selber auf 1511 zu datieren; zweifellos gehört es aber in dieselbe zeit wie der brief des Oporinus).

Der Pyrg. hat bei seinem erscheinen begierige antindane gefunden. noch 1511 erschienen nicht weniger als drei ubelsetzungen (Goedeke Grundr. II 334, und zwar hatten es die ubersetzer nicht minder eilig als der dichter: schon am 24 mai setzen der kanzleibeamte Franz Pehem in Altenburg an Stephan Pöhl in Zwickau: . . . Wolff waldauff hat mich erstlich mit dem reychen angezeigt, das das Buchlein Incantia . . . in teyde bey Euch dewtzech zu bekommen, Da dem alten Pöhl die ubelsetzungen wolle, wolle mir düsselb Buchlein zuuor, das ich demselben Pöhl zuuorschicken oder zuuorlesen behen (Archiv f. gesch. I 48).

buchhandels 16, 205). im selben jahre kam ein nachdruck heraus, ebenso sprechen die zahlreichen exemplare die auf uns gekommen sind¹, für die beliebtheit und verbreitung des dramas.

¹ wie mir Bolte freundlichst mitteilt, besitzen folgende bibliotheken das werk: Augsburg, Berlin, Freiburg i. B., Göttingen, Groningen, Haag, Königsberg univ. (2 mal), Leipzig univ., London, Nürnberg stadt-bibl., Prag, Upsala, Utrecht, Wernigerode, Würzburg, Zürich, Zwickau, die gleiche jahreszahl und der gleiche titel deckt indessen zwei verschiedene drucke, den originaldruck von 1541 und einen nachdruck, der gewis noch demselben jahre, spätestens jedenfalls dem nächsten angehört; denn das Würzburger exemplar dieses nachdrucks ist bestandteil eines sammelbandes, der handschriftlich auf dem hintern deckel die jahreszahl 1542 trägt. auch die exemplare des originaldrucks sind nicht völlig identisch, insofern sie zt. bogen verschiedenen correcturzustandes zusammenfügen (vgl. dazu Luther Die schnellarbeit der Wittenberger buchdruckerpressen in der reformationszeit 18). besonders hat man auf die bogen A und F zu achten. so bietet zb. das Berliner exemplar den bogen A in einem schlechteren correcturzustand als das Göttinger, dieses den bogen F in einem schlechteren als das Berliner; in den übrigen bogen stimmen beide exemplare überein. es handelt sich bei den abweichungen meist um untersehiede in der interpunction, seltener um druckfehlerbesserungen und orthographische änderungen. der Goldastsehe abdruck von 1614 geht auf ein exemplar zurück, in dem bogen A und F die beste fassung haben, dagegen enthält das Zwickauer exemplar von beiden bogen die schlechteren abzüge. der alte nachdruck, der zb. in dem Leipziger und Würzburger exemplar vorliegt, bietet bogen A in dem besseren, F in dem schlechteren zustande. er hat die fehler des originaldrucks teilweise verbessert, dafür wider andere unterlaufen lassen. er ist auf den ersten blick kenntlich durch eine andere zeilenabsetzung auf dem titelblatt, eine andere blattzahl (55 statt 49) und durch auslassung des datums (13. Aprilis. 1541) am ende des stücks sowie der druckerbezeichnung (APVD GEORGIVM RHAV) auf dem titelblatt. auch das bei Kuczynski 2030 angeführte exemplar stellt offenbar diesen nachdruck dar, nur dass die blattzahl mit 56 falsch angegeben ist. auch der originaldruck bedarf an nicht wenigen stellen der besserung: so ist zu lesen 1r5 *rene*, 5v16 *perciolent*, 7r11 *oppedere*, 13r19 *wol Dato*, 15v12 *Cubantia*, 22r1 *solis*, 22v3 *wol Huic*, 31v22 *adamatam*, 35v9 vielleicht *roya*, 45r12 *Romanas*, 47v7 *Papistcis*; ganz selbstverständliche berichtigungen sind übergangen. wie wenig Naogeorg mit der übereilten arbeit des buchdruckers zufrieden war, erhellt aus einem brief, den er am 5 sept. 1542 an Stephan Roth schrieb: *Incendia typographi negligentia multum mendose excusa sunt, quod mihi non nullius ruboris causa est. sed factum, jam infectum fieri non potest. candidi lectores mihi tot errata non imputabunt, immo ne possunt quidem veritate comite. misissem ad te catalogum erratorum, nisi nuncius properasset, et ego satis essem occupatus. alias ad te mittam* (Archiv f. gesch. d. dtseh. buchhandels 16, 210).

auch litterarisch hat es in seinem heimathlichen kreise und darüber hinaus gewirkt, wie weit sein einfluss auf die kleinlitteratur der flugschriften und lieder reicht, ist schwer zu fassen; und selbst wenn ein stück wie das lied 179 bei Eichen-cron iv denselben gedankengang aufweist wie der Pyrg., kann sich das wol so erklären, dass eben auch Naogeorg nur die öffentliche meinung widergegeben hat, greifbarer ist seine ein-wirkung bei polemischen producten höheren ranges, so ist eins der ausgezeichnetsten dialogischen stücke der späteren reformationszeit stark vom Pyrg. abhängig, nämlich die 'Drei neue und lustige gespreche, wie der wolf, so etwan, doch nicht lang, ein mensch, Heinz Wolfenbüttel genant, in abgrunt der hellen verdamt sei' (Schade i 99ff). es ist freilich keine abhängigkeit der groben entlehnungen, sondern jene feinere form litterarischer beein-flussung, die mehr keime pflanzt, die später ihr eigenes leben gewinnen, die dialoge geben sich als gesamtabrechnung mit dem herzog, aber die mordbrennereien drängen sich überall vor, die bei Naogeorg in contumaciam ertolgende verurteilung Heinrichs wird hier eine wirkliche; und zwar verurteilt der Satan seinen anhänger deswegen, weil er durch unvorsichtiges drautleiden dem höllischen reiche mehr geschadet als genutzt hat. auf diese idee brachte den dichter die obengenannte 'Expostulation und strafschrift Satans'. manches übernehmen die dialoge treulich einfach aus Naogeorg (vgl. Schade i 103, 129ff mit Pyrg. 24, 27), aber vielfach sind die zusammenhänge feinerer art, man achte besonders darauf, wie die Holopherneszene in den dialogen fruchtbar geworden ist¹, noch eines anderen dialoges sei kurz gedacht, der so verblüffende berührungen wenigstens mit dem ersten teil des Pyrg. zeigt, dass directer zusammenhang nicht

¹ die dialoge verdienen eine besondere untersuchung, die vor allem die datierung sicherzustellen hätte, die quelle 'Expositio et Confessio Henrici natus, dialogi tres' trägt in dem Würzburger Codex Lat. 100 die datierung, die mir begegnet ist, die jahreszahl 1542, aber deutsche druckausgaben, die 1850 reproducirt, ist vom 6 jan 1542 datirt, jedenfalls sollte prüfen, ob die datierung 1541 entstanden, dafür spricht nur, dass die mordbrennereien, die in der frischester erinnerung stehn und mit zügen geschmückt sind, die sich nicht bei Naogeorg nicht finden (159, 165ff), ob die dialoge zu dem Würzburger reichstages geschrieben wurden, wie Koldewey, Heint. A. v. S. 108 will, ist kaum erweislich; jedenfalls ist nicht Leontius, der die Pyrg. und Minos so wenig Grauvella wie Pluto der dichter (149) nennt.

weislich scheint. es ist der 'Frische combiszt', den Goedeke unter Gengenbachs werken abgedruckt hat, weil er in ihm die überarbeitung einer Gengenbachschen dichtung sah. diese ansicht ist mit recht abgelehnt worden (Singer Zs. 45, 156), ohne dass man dem stück bisher einen besseren platz angewiesen hätte. seine beziehungen zu Naogeorg ermöglichen das. Goedeke setzte den Combiszt an den schluss von 1545 oder den anfang von 1546 (Gengenbach 663); eher ist er in der zweiten hälfte von 1542 oder wenig später gedichtet worden. denn der *Teutsche hertzog* meint offenbar herzog Heinrich vBraunschweig und zwar den seit juli 1542 aus seinem lande vertriebenen herzog; der vers 485 *zerzog mann mir desz beüttels riemen* ist eine deutliche anspielung auf den Wolfenbüttler, dessen name öfter in ähnlicher weise satirisch ausgemünzt wurde. auch in diesem stück handelt es sich um ein concilium weltlicher und geistlicher fürsten, die der papst für einen zug gegen die lutherische ketzerei zu gewinnen sucht, und die übereinstimmungen mit dem Pyrg. in der idee, im aufbau der conciliscene, in der gruppierung der personen, selbst in einzelnen gedanken gehn so weit, dass sie sich nicht aus der benutzung desselben gegebenen motivs erklären können. jedenfalls beschränkte sich die lebendige würkung des dramas auf eine kurze zeit. es war viel zu sehr auf eine actuelle situation eingestellt, als dass es ein langes leben hätte führen können. wie sein charakter war seine wirkungsdauer die einer zugkräftigen flugschrift. daher sind ihm neue auflagen nicht beschieden gewesen. der druck von 1561, den Goedeke Grundr. n 135 anführt, existiert nicht, wie mir die Göttinger bibliothek mitteilt. und ebensowenig weiß man in Wolfenbüttel von einer octavausgabe des jahres 1614, die bei Goedeke verzeichnet ist. wol hat im jahre 1614 Goldast in seinen *Politica imperialia* 1112ff das drama neu gedruckt, aber da steht es unter acten und urkunden; es interessierte den historiker nicht als dichtung, sondern als geschichtliches document.

Berlin-Schöneberg.

A. Hübner.

ZUM TRACTAT 'SCHÜREBRAND'

In den Studien zur deutschen philologie (Halle 1903) habe ich den unter dem namen Schürebrand bekannten tractat als das zwei jungen clarissen zugeeignete werk eines strassburger jehanniterbruders vom Grünen wörth zu erweisen gesucht, ohne mich über die verschiedenartige anordnung der einzelnen abschnitte in der handschriftlichen überlieferung (s. 58) ein alle zweifel ausschliessendes urteil hätte abgeben lassen. ursprünglich richteten sich die ansprachen und ermahnungen wol nur an eine schwester (s. 61). im laufe der jahre sind mir nun aufer den handschriften ABC noch drei weitere bekannt geworden, über die ich hier einige mitteilungen machen möchte, da auch sie uns ein lehrreiches beispiel von der 'zersetzung und vererbung in den deutschen mystiker-texten' geben können, wie sie jüngst Adolf Spamer an meister Eckhart überzeugend dargelegt hat. ein gleiches lässt sich für Greiths *Compilatio mystica* nachweisen, s. meine ausführungen in der Festschrift für Marcus und Weber, Bonn 1919, s. 132 ff.

Die handschrift¹ der Nürnberger stadtbibliothek Cent. VI Bc. einst im besitz des Katharinenklosters daselbst und als solche auch bei Jostes Meister Eckhart und seine jünger s. 132 unter II v. verzeichnet, enthält bl. 110^a—198^b den Schürebrand, von dem auf einem bl. 1^b eingeklebten pergamentzettel 15 jh. heisst: *Die nach stet von de heilige geist myn de vdi wol nachtraglich vorzsetzt) glänsenden glenster kein daraufs got preut als kheit geistlichen kinden.* der text (D) reicht bis incl. nr 81 (ol. 29) und folgt der fassung von BC sowol der anordnung als den bearten nach, doch ist D mehrfach mit fehleru behaftet, die nicht selten am rande von gleicher hand gebessert sind. einzelt stellt sich D mit seiner lesart zu A und gibt dazumöglichkeit, den wortlaut der recension BC schärfer darzustellen. das charakteristische von D ist aber die systematische aufhebung herrichtung des textes für die dominicanerinnen zu SK. dies indem regelmäsig der name 'Franziscus' durch 'Dominicus' (11, 1, 24, 1, 26, 13—111 sa. 39, 4—54, 2) ersetzt wird. die haupt getilgt (7, 22), sowie für *franciscanus* durch *dominicanus* (*diceneriu* [s. *Dominicus*]) (9, 23, 11, 2—12, 4—28—29, 1—14).

32, 9), für *s. Claren orden* : *s. Dominicus orden* (3, 6, 8, 18, 27, 1 lesa.), für *s. Clara* : *s. Katherina* (24, 5) oder *Dominicus* 13, 23 bis 29 lesa. 35, 20, 51, 25) geschrieben ist, falls nicht völlige ausmerzung derartiger berufungen (4, 21, 25, 12, 34, 3, 35, 20, 38, 23) stattgefunden hat. vgl. auch 26, 20f. im anhang 1 gebe ich eine auswahl aus den lesarten²; den engen zusammenhang mit BC ausführlich zu begründen, wäre platzverschwendung. es genügt einzelnes davon anzumerken, vollständig aber nur zu verzeichnen, wo D im gegensatz zu BC sich mit A berührt.

In einem eigenartigen verhältnis zum Schürebrandtext steht eine im Ms. germ. quarto 171 der königl. bibliothek zu Berlin (F)³ und in der hs. Theol. 1890 4^o der Hamburger stadtbibliothek (E)⁴ überlieferte fassung. beide hss. weisen auf Daniel Sudermann, erstere war in seinem besitz, die Hamburger hs. ist eine von ihm gefertigte, hie und da modernisierende abschrift nach einem ähnlichen, aber nicht mit F identischen manuscrite. in F hat Sudermann bl. 275^a (recte 295^a) am rande vermerkt: *habs vom weisse büchlin abgesch : ist fast eins : aber Ihenes ordelich*¹. F ligt nun freilich in einem weissen einbände vor, der text erweist sich aber als vollständiger gegenüber E; ist er auch sonst *fast eins* mit diesem (E), so stimmt doch wider nicht Sudermanns *aber Ihenes ordelicher*, denn *Ihenes* kann, da der eintrag sich in F findet, nur die vorlage von E meinen; diese aber war nicht *ordelicher*, d. h. correcter als F; vielleicht ligt nur ein verschreiben Sudermanns für 'dieses' vor. es muss sich jedenfalls für die vorlage von E, die F gegenüber kürzt², um ein anderes, wenn auch nah verwantes (vgl. die EF gemeinsamen fehler 237, 6, 238, 30? 239, 26, 241, 15, 242, 14, 21, 35f, 244, 24) manuscript handeln, das in den Berliner Sudermannhss. wideraufzufinden mir bisher nicht gelungen ist. in F füllt die hier zu behandelnde fassung bl. 275^a—284^b (recte⁶ 295^a—304^b) und Sudermann ist wie so oft bei Eckhart auch hier schnell bereit auf Tauler als verfasser zu schliessen (bl. 275^a am untern rande neben anderem): *Ist fast deßs Herren Tauleri meinung und art zu reden, drum halt Ich : er hab es gewiß geschrieben, da diß buch kompt vo ihm her.* — aus E kommen s. 154—177 in betracht. auf den ersten blick scheinen EF dem wortlaut des Schürebrand fernzustehn. es handelt sich um die anweisung eines beichtigers an

sein beichtkind für den fall dass dieses einmal der ablat vom ersten beichtvaters entzogen werden könnte. während die abschnitte 4—12 durchaus selbständiges gepräge tragen, geben abschnitt 1 und 2 im wesentlichen wörtlich Schürebrand nr. 19 an, 20 wider, und auch abschnitt 3 enthält die eingangsziele der nr 21 des Schürebrandtractates, um dann zunächst eigene wege zu gehn, doch vgl. zu abschnitt 7 Schürebrand s. 5, 9ff. für die abschnitte 13—28 kehrt unsere 'regel' zum Schürebrand zurück und entlehnt ihm die wider die schwermut gerichteten nr 22—34, 36, 39, 40, letztere stark kürzend. den schluss, abschnitt 29—31, bestreitet der verfasser dann wider aus eigenen mitteln.

Man darf bei der mit dem Gottesfreund und Merswin enger oder loser in beziehung stehenden literatur von vorneherein den verdacht auf überarbeitung oder erweiterung älterer vorlagen für berechtigt halten, und so wäre es auch hier nicht ausgeschlossen, dass etwa der Schürebrandtractat den text in EF zu rate gezogen haben könnte; nähere prüfung vermag aber in keiner weise eine solche vermutung zu stützen. die auffallende, weil sprunghafte verwertung einzelner Schürebrandabschnitte in EF lässt sich vielleicht aus der ursprünglich nur losen anordnung des materials, die die überlieferung in A zeigt, erklären. im Schürebrand ist ein strenge festgehaltener gedankengang nicht zu erkennen (s. meine ausg. s. 63f). die kürzere 'regel' in EF zeigt ein etwas festeres gefüge, das sich in großen umrissen in folgender weise skizzieren lässt: 1. sammle dich innerlich, auf dass Gott in dir wirken kann. 2. nach dem 'innerlichen gespräche' bete mit worten, und einübest du, dann beschäftige dich mit dem äußerlichen werk deiner hände, sei stille und vernimm Gottes wort innerlich. 3. wer Gottes ein sprechen verstehn will, darf sich nicht den menschen widmen, meide daher menschlichen anhang, er zerstreut nur. bete, aber sei jederzeit göttlicher einsprache zugänglich, denn das gebot ist nur ein bote zu deinem herzen, um andacht zu wecken. 4. ent schlage dich der creatur, lebe nur Christus: er gibt dir schon hier einen vorschmack himmlischer trenden, wenn er dich noch nicht in sein haus führt — du musst zuvor sündentun werden. 5. das wirst du selbst einsehen, und deshalb alles darüber tun nehmen was er dir schickt, (6.) auch prüfungen und solche empf. aller art; er läutert dich damit. 7. fliehe die welt und überbe- nicht deinen verkehr mit Gott, so lange du deines wissens nicht

herr geworden bist. Gott wird dir hirte sein und dir alles vergelten. rufe die heiligen an. 8. diese nimm zum vorbild. sei eine tugendhafte jungfrau, meide der männer (menschen?) heimlichkeit. geh nicht unnötig auf die strafse unter die menge. 9. nimm ablass, aber nur wenn dein innenleben dadurch nicht gestört wird! 10. halte mafs; es lassen sich nicht für alles bestimmte regeln geben. auch deinen schlaf regle in vernünftiger weise. 11. als braut Gottes lege den eigenwillen ab und dafür an das kleid des gehorsams sowie lautere armut. meide den zusammenhang mit der aufsenwelt, gib dein herz ganz Christo. 12. vormittags diene Gott allein, nachmittags würke mit den händen für deine notdurft. kleide dich einfach, sei genügsam an zeitlichem gut. Gott sorgt schon für dich. halte dein gewissen rein, damit Christus sich dir nicht entzieht. 13—28 wider die schwermut und von den mitteln sie zu bekämpfen. ein herz, unbekümmert von allen von aufsen eindringenden bildern ist die beste übung. daher nimm nach keiner seite partei, sei über niemandem richter, du büfsest sonst deinen frieden ein. 29. 30. kümmere dich um niemanden; halte zu Gott, er allein ist der rechte schulmeister. 31. schluss.

Stil und wortschatz im Schürebrandtractat wie in der fassung EF gleichen einander in auffallender weise, so dass man — selbst wenn man dem gleichen inhalt vollauf rechnung trägt und sich bewusst bleibt, wie leicht ein und derselbe gedanke sich auch in eine gleiche oder ähnliche ausdrucksform kleiden kann; ein lehrreiches beispiel bietet der in F auf unser stück folgende geistliche sendbrief eines Karthäusers — auf einen und denselben verfasser schliessen möchte, der zu gleichem zwecke bei anderer gelegenheit seines seelsorgeramtes in litterarischer form waltete, indem er in kürzerer gestalt, in allgemein verwendbarer fassung einem seiner beichtkinder eine geistliche richtschnur mit auf den lebensweg gab. spricht doch auch die art der benutzung einzelner abschnitte des Schürebrandtractates eher für den gleichen autor, während man sich schwerer vorstellen kann, dass ein anderer so excerpiert haben sollte, wie es im texte EF geschieht. die hier aufgeführten parallelen im wortschatze beweisen mehr quantitativ als qualitativ, dürfen jedoch m. e. nicht übersehen werden; es wird aber genügen nur in einzelnen fällen die genaueren citate anzugeben. an der hand des wörterbuchs zum Schürebrand verzeichne ich aus dem texte EF folgende worte:

ANMERKUNGEN.

¹ Den inhalt der Nürnberger hs. verzeichnet eine hand des 15 jhs. auf einem bl. 1^b eingeklebten pergamentzettel. 1. *Item an dem puch stet zum ersten Ein fruchtperre predig geistlichen menschen*; bl. 2^a—9^b die predigt *Audi filiu et ride et inclina aurem tuam* auf perg. von einer hand des 14 jhs. schön geschrieben; sie begegnet auch sonst öfter, s. Bihlmeyer Seuse s. 123* anm. bl. 2^a oben steht *Difs puch gehort in daz closter zu sant kathrein in nur(nperg) prediger orden*. 2. *Darnach stet ein lange materi. Das sint gut prief die ein geistlicher vater hat geschriben sein kinden in clöstern*; bl. 10^a—95^b papier, 15 jh. (rot) *Difs ist die vorred difs buches. — Daz man dy materij diz buchs dester baz lünne gemerken und versten, so ist ze wissen, daz diz buch geschriben ist ausser ital priefen, die einer edler wolgeborner closterfrauen graues ordens geschriben und gesendet sein von einem geistlichen vater aines andern ordens, dem sy ir gedrang und ir gepresten verscrib*; nach Bihlmeyer, dem ich den hinweis auf die hs. verdanke, haben diese geistlichen verhaltensmaßregeln wahrscheinlich Joh. Nider zum verfasser, vgl. auch cod. Colm. 266 bl. 61—136. — bl. 96—103 leer. — 3 (nicht im inhaltsverzeichnis angegeben, aber doch wol selbständig) bl. 104^a—135^a *In nomine domini Jhesu Christi ain guten nuce ler*, gerichtet an klosterfrauen. bl. 135^b—139 leer. — 4. der traetat Schürebrand. — 5 (nicht im inhaltsverzeichnis) bl. 198^b—205^b von gleicher hand wie nr 4 *Difs ist ein regel aller gaistlichen prelaten, wie sie ire ampt und herschaft tragent mügen und ir untertan reigiren schüllent nach götlichem lob in sicherheit irer concienzien. wart geschriben dem obersten maister in teutzschen landen sant Johans orden von (199^a) einem grofsen lerer der heiligen geschrift sant Franciscus orden genant præder Margwart (zuerst, dann ausgestrichen Marchart) von Lindaue, vor zeiten minister und provincial des selben sant Franciscus orden in tewezschen landen*; zweimal zehn regeln. — 6. *Dar nach ein gute ler die den obern zugehört*; bl. 206^a—209^a von anderer hand: *Von den dingen die da zu gehören den prelaten und den prelatissen, daz ist der maisterschaft oder den obern*. hierauf freie blätter, auf dem letzten unten der gleiche vermerk wie bl. 2^a über das Katharinenkloster.

² meine collation datiert aus dem jahre 1903; der wunsch, die hs. nochmals einzusehen, musste unerfüllt bleiben, da der stadtmagistrat Nürnberg während der kriegszeit keine hss. versendet.

³ Ms. germ. quarto 171, 15 jh., enthält an der hand des vorgesetzten inhaltsverzeichnisses

1. bl. 1—105^a *Daz gülden büch*, nach Sudermann 'Ein schön geistliche Aufslegung des Traums des Königs Nabuchodonozors'. auch im Ms. germ. quarto 193 bl. 3^a—59^b.

2. bl. 107^a—112^a *Ain bredige von dem namen Jhesus ¶! daz ingonde jor. De circumcissione domini* (rot), anfang: *Vocatum est nomen eius Jhesus* (Luc. 2, 21). *Alleine wie dis ewangelium si daz lürtzeste an den worten. Es ist doch al zü tief und al zü grundelofs an dem*

synne, wan wellent wir es scharpflich merken, so effert sich der dryger leyge wunder die übernatürlich out und ne propheten, die zu allen zungen, ein hinweis auf diese predigt auch Berlin, Ms. germ. quarto 165 bl. 25^a.

3. bl. 112^a—116^a *Ain ander bredige von de gütelichen nature der herre Jhesus in der erheit entfangen het* (rot). anfang: *Intus enim in principio: Wann ich in dem ersten sermone gesprochen hab, von dem gnodenreichen namen ihesu den er hat nach menscheit her, so nu wil ich sprechen von dem gütelichen namen den da er gott entfangen hat in gütelicher nature.* auch im Ms. germ. quarto 165 bl. 25^a—31^b; Hamburg, Theol. 1890 4^o s. 3—11.

4. bl. 116^a—122^a *Ain bredige von de hochit der lechtme 'De purificatione' (rot).* anfang: *Statim veniet ad templum sacrum* usw. diese wort beschribet uns der prophete Malachias (3, 1) an der garten die man hute lisset in der messe end traiget die wort als ein mol stet ein und entwürtet dem h. euangelio da uns Lucas gescriben hat hüt in der messe. auch Hamburg, Theol. 1890 4^o s. 23—38.

5. bl. 122^b—130^a (fehlt im inhaltsverzeichnis). *Dise lerege dat er guter andehüger lerer sant augustinus ordens.* anfang: *In dem euangelio s. Lucas in dem xiii cap. sprach unser lieber herre ein gütliche. Es w: ein mensche der hette einen wingarten* usw. *De cura vitis* usw. synne so betüet diser wingarte eine pseliche erstene selb als ein cüßböm dz würdige leben und liden Christi. diese predigt eines Strassburger augustiners steht auch Berlin, Ms. germ. oct. 328 bl. 31^a—46 sowie mnd. in einer Düsseldorfer hs., s. Borchling, Mittelnld. hss. in der Rheinlanden und in einigen anderen sammlungen 1913 s. 108.

6. bl. 130^a—133^a (meister Eckhart): *Von der geloubt des eren geistes in der sele.* anfang: *Jhesus sach sitzen Matheum an dem 27^{en} tag zu ime.* auch sonst mehrfach belegt, s. Alotze, Kritische beiträge zu MEckhart. Hallenser diss. 1907 s. 5; Hamburg, Theol. 1890 4^o s. 15—21.

7. bl. 133^a—153^b *Von dem balmetage.* anfang: *Des godes tage der noch dz w: an dem balme tage do mahte sich unser herre trüben ufß con Bethania uf den weg d. er wolte gen Jherusalem usw.* im inhaltsverzeichnis steht summarisch *Was unser he er herre an dem palmday und die andren nachponden tage der lere herre an dem tag gewürchet het.*

8. bl. 153^b—167^b *Hie noch stot von dem osterdage der erhebtende unsers herren.* anfang: *An dem osterdage, dem wiffen, daz er stant unser l. k. irorer got und irorer mensche, do se er von dem grab kam mit der heiligen gøthet v. dem grabe* usw. bl. 7^o 9^o 8^o 7^o 6^o 5^o 4^o 3^o 2^o 1^o stück; erzählung und auslegung.

9. bl. 168^a—178^a *Es sint vil mōnsner, die irer selben lere mit nüt hilfet con drier suche wegen* usw.

10. bl. 179^a—188^a *Dise bredige dat ein wiffen v. d. lere in der schrift.* anfang: *Macrobius über d. buch des seneca 8^o 7^o 6^o 5^o 4^o 3^o 2^o 1^o dugende in dro.* auch Berlin, Ms. germ. quarto 18^o 11. 121—144.

11. bl. 191^a—198^a. *Dis ist ein predige uf den pfingest tag. anfang: Es spricht unser lieber herre Jhesus Christus in dem ewangelio stē Johannes in VIII cāp (8, 28): us mir selber tun ich nyt. über dz wort spricht der meister in dem götlichen urteile daz daz eicige wort sin iresen und sin vermigen us dem ewigen ratter het.* auch Berlin, Ms. germ. quarto 165 bl. 206^a—215^b.

12. bl. 198^a—209^b. *Dis ist ein predige, mag man lesen wen man wil. anfang: Qui se exāstimat stare ride[r]at ne cadat (hs. cadet) (1 Cor. 10, 12). Also spricht sancte Paulus: wer do ist der do schetzet daz er stunde, der luge daz er üt valle. Dis redet sancte Paulus darumb, wan er an sach des m(enschen) krankheit.* auch Berlin, Ms. germ. quarto 1131 bl. 66^a.

13. bl. 210^a—214^b. *Difs ist ein ler von geistlichem leben und sterben. anfang: Der heidensche meister Aristoteles der spricht: alles das da würcet, daz würcet noch byzeichen, als wir bekennen in got, in nature und in kunst.*

14. bl. 215^a—253^b. Das meisterbuch. vgl. Literaturbl. f. g. u. r. phil. 1880 sp. 363.

15. bl. 258^a—266^b. *In dem namen unsers lieben heren Jhesu Christi werdent alle unsere werk angefangen und vollebrot. Wissent daz dis bûchlin ist geschriben von maniger leig matterie als von dem almussen enpfochen und och von verdienen des almussen oder wer es verdienet hat.*

16. bl. 266^b—267^b. *Diss sint etlich zeichen der götlichen minnen.* es ist der bekannte, oft überlieferte, auch im meisterbuch verwertete tractat von den 24 zeichen eines wahrhaften grundes, vgl. Spamer, Beiträge 34, 325. 380 f; Berlin, Ms. germ. quarto 1131 bl. 88^b—90^a; Stuttgart, Cod. bibl. 33 folio bl. 107^b—108^a (damit wird berichtet Zs. f. d. altert. 24, 202); Giefesen, s. Borchling aao. s. 135.

17. bl. 267^b—288^b (fälschlich steht 268) sündenbekenntnis und er-mahnung.

18. bl. 268^b—275^a (recte 288^b—295^a). *Dis ist von dem liden unsers lieben herren.*

19. bl. 275^a—284^b (recte 295^a—304^b) unser text.

20. bl. 286^a—291^b (recte 306^a—311^b). *Dis ist ein geyschlich sende-brieff col götlicher gnoden und trostes, den nyeman wol gelesen oder gehören mag one sunderliche frucht, der nuwent der wort und der meynungen mit flisse war wil nemen und het es ein geyschlicher hartüser gemacht.* bricht mitten im text ab, vollständig Berlin, Ms. germ. quarto 193 bl. 141^b—153^b. soll nach Sudermann gedruckt sein; ich werde auf das stück zurückkommen.

21. bl. 294^a—298^a (recte 314—318^a). *Von den drügen durchbrüchen die der mönsche müfs dün der zû sinem besten kummen wil. anfang: In Christo Jhesu licht der gnaden, luterkeit der selen und óch des libes, minne des hertzen, demütige gedultige abegescheidenheit uwers lebens, miner liben swester in grus wise begere ich üch dis in gotte*

rollekummelich zu besitz en. Amen. *Troge* 11. *Die erste troge* ist welcher der behedendste *die* — zu diser demut auch kummt, die helpe uns *Die* liebe mütter und swester in Ch. J., die sie unser demut, eine kleine arme lere von einer rinstern heit er uns, das in luterliche erscheinet also der liechte trof, der bekante, vngewohlene beledende tractat Von den drei durchbruchen in eigenart *der* s. Denifle, Taulers bekehrung s. 137 ff.; Literaturbl. 1, 2, 604—1850 sp. 363.

22. bl. 300^a—305^b recte 320^a—325^b). *Vom* mit XII fruchten.

¹ Die abschrift Sudermanus; Hamburg, Theol. 1890. 4^o octavo;

1. s. 3—14. 'Predigt auf das eingehende Jar von dem göttlichen Namen, so der Herr Jhesus in der Ewigkeit empfangen hat' (act. 2). 'Die göttliche Person des Ewigen Wortts besteht beyders in göttlicher Nature vndt in menschliche nature, nach dieser hat es empfangen den gnadenreichen übersüssen Namen Jhesus', auch Berlin Ms. germ. quart. 165 bl. 25^a—31^b; Berlin 171 bl. 112^a—116^b, nach einem vermerk Sudermanus bilden nr 2 in der Berliner hs. 171 (s. oben), nr 1 und nr 3 der Hamburger hs. (vgl. auch Berlin 171 nr 3 und 4, s. oben) einen cyclus von drei weihnachtspredigten.

2. s. 15—23. 'Predigt wie sich das ewige Wort gebietet in 8. Buch auf S. Matthei Tage' (Meister Eckhart), auch Berlin 171 bl. 119^a—123^b und sonst, s. oben Berlin 171 unter nr 6.

3. s. 23—38. De purificatione, auch Berlin 171 bl. 116^b—122^a (s. oben nr 4).

4. s. 38—69. Predigt mit dem textwort 1 Cor. 19, 12, auch Berlin 171 bl. 198^a—209^b (s. oben nr. 12).

5. s. 69—82. 'Eine Predigt oder Lehre vom geistlichen Leben und Sterben', auch Berlin 171 bl. 210^a—214^b (s. oben nr. 13).

6. s. 82—101. 'Eine Predigt auf den II Pfingsttag', auch Berlin 165 bl. 206^a—215^b; Berlin 171 bl. 191^a—198^b (s. oben nr. 11).

7—11. s. 101—154. Fünf predigten gehalten auf dem Biser von dem dominikaner Heinrich Kalteisen (s. Allg. deutsche Biographie 15, 41; Wetzer und Weltes Kirchenlexikon 7, 58) mit dem textwort Cant. 3, 1 (zwei predigten), auf den 1 adventssonntag (zwei predigten) auf S. Stephanstag.

12. s. 154—177 unser text, auch Berlin 171 s. 215^b—284^a (s. oben nr 19).

13. s. 177—202. Predigt mit dem textwort 1 Cor. 13, 12 (s. oben) Ephes. 1 (vielmehr 5, 8), auch Berlin Ms. germ. quart. 165 bl. 216^a—224^b. *Dise wort schribet uns das die derv edelheit* (1. Pet. 1, 23) *und mügent die wol gesprochen sin, welche von dem heiligen geiste und den seligen geistern, die von dem vater gezogen und getrümbet sind von allen schanden, die sie* (1. Pet. 1, 23) mutet in seiner abschrift s. 3 und 23 bezuhungen *der* (s. oben nr. 19).

nachtspredigten, bes. zu nr 3; s. 177 nennt er nr 13 'ein fürtreffliche Predigt under des Tawleri gefunden' (?).

S. 1—202 des hs. bilden ein selbständiges convolut, dem nachträglich zwei weitere, s. 203—490. 491—628 umfassend, hinzugefügt sind. auf deren inhalt hier einzugehen, ist kein anlass.

⁵ Da sich kein grund für die kürzere fassung von E (vgl. die lesa. zu 235, 8—11; 236, 9—11; 238, 1 ff. 27—34. 37—39; 239, 26—36; 240, 3f; 240, 37—241, 2; 241, 5—8), falls E direct aus F hervorgegangen sein sollte, erkennen lässt, halte ich es zunächst für vorsichtiger trotz EF gemeinsamen fehlern die vorlage von E nicht mit F zu identificieren, unterschätze aber nicht die sonstigen mannigfachen inhaltlichen berührungen, die zwischen den beiden Sudermannhss. bestehn. falls wirklich F die unterlage für E war, könnte man Sudermanns eintrag in F allenfalls so deuten, dass er nach abschluss seiner abschrift E nachträglich in F vermerkte, er habe seinen text E aus dem 'weissen büchlein' (F) genommen, der abgesehen von einigen modernaisierungen im ausdruck und kürzungen (?) 'fast eins' mit diesem sei, wenn auch nicht so *ordelich* wie jener. eine solche notiz wäre, in E eingetragen, verständlich, ob aber in F?

⁶ versehentlich ist bl. 258 als 268 gezählt worden usw.

ANHANG 1.

Collation der handschrift D.

3, 4 und — welte (A) *am rande nachgetragen* 6 sanete Cloren] sant Dominicus 4, 10 der iemer w. (A) 20f sante Dominicus u. d. h. junckfrawen seiner dienerin g. k. 5, 2 nu vurbas (A) 17 sú (A) 6, 4—5 lesa. (BC) un] on 16 vellet (A) 21 megtlicher (BC), *lies* das w. kleinóter megetlicher l. 24 mit behútsamkeit (A) 7, 2 witsweiffigen (A) 3 und ire wonunge (A) 7 in (A) 10—14 lesa. gewaren (BC)] gewarsamen sch., behebliehen (BC)] behegliehen gr. 17 allem w. zúvalle (A) 22 sante Franciseus *fehlt* 8, 5 nüt enhave (BC) 10 lesa. gritseck 15 mit den aposteln (A) 17 lesa. und noch gewesigem gritigen gesuche: *ge in gewesigem am zeilenschluss rot ausgestrichen, we im zeilenbeginn nachgetragen, lies also noch wesigem gritigen (ri in gritigen durch correctur)* 18 sante Dominicus o. 21 gebrauchende (A) 23 begraben (A) 27 verbúnnende (A) 9, 10 nich (A) 13 Anthonie (A) 22 lesa. geleinen 23 min elorerin] dienerin sant Dominici 29 minnenriher (A) 10, 5 lesa. ampt *ausgestrichen, am rande ampar* (A) 9 junge (A) 10 minnenrihen (A) 11 noch danne (A) 14 verblente 15 lesa. und versteekt *fehlt* 17f vehtende u. ringende (A) 11, 1 Franciscus] Dominicus 2 heilge — Klore] heilig dienerin 5 lesa. geist 7 sú (A) 16 bilige] willige 21 überkrigen, *am rande kifen kiben* 22 biliger gelesse u. a.

23 verkeiten (A) 25 bilikeit (A) 12, 1 klorerin] domini-ant
 Dominici 6 beschehe d. n. úch iemer (A) in ewrem closter (BC)
 17 ston (A)] wellen frid haben (BC; *dach kommt* 16, 17 *3. u. 4.*
im übrigen für D, das hier zu A steht, nicht zu betrachten) 18 auf
 ertrieche mit nitblestige ungunste und mit unglössner omilitikeit
 (vgl. BC) 28 klarerin] dienerin *und so auch im nachheren verliert*
 13, 5 töde (A) 7 kibekheit] billikeit 12 versten (A) teglicheime
 (A) 17 minnesamer (A) 21 fründenriecher (A) 23 29 *les.*
 sant Cl.] saneti Dominici vergünen] verbünende 14, 1 also (A)
 2 geselleschaft (A) 4 surheilig *von D nicht verstanden; am*
rande sinheilig Sf *les.* unverdrossenlichen 15, 10 wirdikeit (A)
ausgestrichen, am rande verdienlichait (BC) 20 *les.* 10
 25 gemachte erdhete (A) 28 stat (A) 17, 2 in (A) 3 *les.*
 und torens *fehlt* lüst 29 úch (A) 32 geschenkeit, h *durch*
darübersetzte punkte getilgt 18, 9 meint 21 diue liebe
 mäter (A) 19, 3 gien oder stien 17 unreinen sörglichen 1
 35 auspruch (A) 20, 2 grossen unbekanten undanknemkeit und
 sweren sünden (vgl. BC) 5 vigeitlichen (A) widerzemen (BC)
 6 verspivezetten (A) 21, 11 *les.* d. s. widerwertige trucke und z.
 25 kifelnde (A) 29 pesserlichen *aus pesserlicher, darvor gewach-*
getragen bekerde (A) 32 anklebelichen (A) 22, 12 *les.*
 in d. gelosner beh. geswinden worte 24, 1 s. Dominicus
 5 s. Katherina 25, 1 *les.* úch soll] in so 3 mit e. fründenr. ver-
 zeihen 26, 13—11 *les.* Francisci] Dominici s. Claren] seiner
 dienerin 20f *les.* Johans und] Dominicus 26 28 *les.* er
 úch us (B) erpernde ewiel. besch. u. erwelt (A) 27, 1 *les.* o.
 sant Dominiei heilicliche fundieret (A) 3 murraultine
 29, 3, serliche 10, 11 gar 30, 1 Dominicus 31, 13 ge-
 werde (A) 16—22 *les.* blestiger] williger 23 koufherren (A)
 verre (A) 24—25 *les.* kosten *aus* kestigung *verworfen* sunder
 frucht mit uppigem erolgen der natur n. und gesuch 32, 1 *les.*
 mynerin] mynner wettern der mankvaltigen bekornung ver-
 stören] vertören eingetragem lust 2 koufmausechatz (A)
 3 *les.* geworden 1 die doren ir n. (A) 7 *les.* ze leeren *fehlt*
 9 clorerin] dynnerin 13 ingetragen (A) 29 sicherte fl. des
 heiligen b. ordens 33, 10 geitiger 11 zu werbende (A)
 13f *les.* verwerrent 19 sorgveltigem (A) endlosen 23 liebe
 gevangene, *ursprünglich stand* lieben 24 grosse (A) 28 nutzes (A)
 31 *les.* iren verdinlichen lon 34, 3 clorerin *fehlt* 8 endlichen
 endelichen erneg. (A) 16 schnytet jone *unpauktig* 17 die
 hitzigen sunnen 19 Nun nemet war l. v. br. d. g. (A) 23 stutten
 jone (A) 25 *les.* neh *fehlt* 33 getolben (A) 35, 2f be-
 trogner (A) 1 Liebe j. seh. wissent 11 frauwe het des
 ordens g. k. 17 *les.* ir fall] 18 also 19 die hohe zewerke
 20 ewres vaters sant Dominicus der 21 *les.* ned] sotten
 23 *les.* pleiblichen 25 ein swelme oder (A) 30 starrecht
 36, 3 zerzerren (A) blochern zerqwirschen (A) 11 also (A)

20 Marien Magdalenen (A) 26—27 *lesa*, me haben darf
 30 *lesa*, allen [den] 37, 1 mer (A) 1 *lesa*, des edelsten wür-
 digsten gr. zu erf. 2 gebruches (A) 3 ouch (A) 4 schütziger
 werde (A) gewerde (A) 5 frischer (AB) 7 sörglichen (A)
 10 kost 12 *lesa*, und gehalten (A) 18 *lesa*, Liebe gemynte
 trättin 21 ervolgete (A) 26 verkumern 38, 17 s. Domini-
 cus s. Franciscus 26—28 *lesa*, stellent] stond 30 nehste
 sicherste (AC) 39, 8 an l. armüt a. eigenschaft (A) 13 min-
 nenrichliche (A) 16 Marburg 17—19 *lesa*, Auch pin ich vor
 zeiten selber gewesen 26 keinem sinem (A) 27 schappran
 28 klütterrotte] ding 40, 6f und wenig — solte *fehlt* 10 scha-
 deber (A) 18 swere (A) 24 der gnoden (A) 29 Solicher
 41, 1 unerlebeten] merleuhteten 4f *lesa*, glosiereten 17—22 *lesa*,
 [und] auch uns 27 vor a. stonden (A) 42, 16 liebe (A)
 17 ein wiser rotgebe (A) 43, 22 unverentwurtet (A) 33 *lesa*,
 Ach liebe junge verträwete gemahel 44, 9f langbeitekeit, ge-
 sohssetheit (A) 10f in a. züvellen von ussen (A) 11 edenlicher
 14 ahte haben (A) 16—20 *lesa*, keinare hande kunst noch h.
 g. alleine newr v. a. oder von h. s. 28 unmittelbar (A)
 45, 1—10 *lesa*, waren (C) anfach ungepögliehen gnaden-
 rich hoch aller gütherczigen 20 *lesa*, ewidlichen 26 uzqualle
 der l. qwelodern (A) 48, 24 *lesa*, torwarter 25f *lesa*, robern
 schadberen vesten u. unv. lautern concientz und alle u. an-
 dächtigen zwene sorgs. notfesten endelich w. 26 *lesa*, greten
 49, 6 und küehin (A) verworffene 8—10 *lesa*, himelreichs
 ablegent und gelöst *fehlt* 21 *lesa*, und (A) 29 begobet
 30 uwerem g. seligen anfang darin 50, 14 taubeler 15 *lesa*,
 und mänigklich (B) 16f und exempel (A) 27 gerwe (A)
 33—51, 1 *lesa*, entzündet 51, 5f *lesa*, willen brechens
 6 *lesa*, noch wesigem gesüeh 15 ain güte fruchtpere gesunde
 tracht und ein w. gekochet m. [und — tracht] 17 gar g. f.]
 speiset 25 Franciscus — Klore] Dominicus.

ANHANG 2.¹

Dis ist ein ordenunge und regel, die dir von gotte dime ge-
 mahel, unserm herren Jhesu Christo, geschriben und gegeben ist

¹ im folgenden ist übereinstimmung mit dem Schürebrandtext durch sperrdruck kenntlich gemacht; unberücksichtigt geblieben sind kürzungen in EF gegenüber A, die ja leicht durch nachschlagen festzustellen sind. zugrundegelegt ist die überlieferung von F. ein diakritisches zeichen (e oder ") über u, wo die annahme eines umlautes oder diphthongische natur ausgeschlossen ist, hat keine wiedergabe gefunden, vgl. ALangmann s. XXI. in der abgrenzung der abschnitte bin ich einige male E gefolgt, habe aber die abweichungen in F durch fettdruck der mit rubrum ausgeschmückten majuskeln hervorgehoben.

durch dinen alten aller ersten bihter, der allez din leben vor dir
 uf bekennet, von dem es dir ouch aller nutzelichst und frucht-
 berst ist und es gern haben solt zu eine memoriale, die du dich
 gegenwertikeit in keiner wise ieme underzogen wurde, daz du dich
 unzerstóret zú friden bibest in siner 275^{b)} gehorsame on allen
 usker noch diner aller ersten guten göttlichen meinungen und be-
 girden und do bi gedenekest, waz von ursprunge sin rot und sin
 meinunge in allen dinen sachen gewesen sy, also du dicke von
 sinem munde gehört hest, also unser frouwe noch tode irs kindez
 erst für sich nam sine wort und lere, do durch so getroset und
 ergetzet (wart) in irne senende.

1. Ein stetes minekosen und heimelichez gesproche
 uz zú valenden eigenen wortten dinez innerlichen grunde
 on alle gemachte gediltete gebette und zu samen geleitete
 wort solt du haben naht und tag mit dime gemahel und ge- 15
 spuntzen, unserm herren Jhesu Christo, also dich der heil-
 geist gar vil baz gewisen und geleren kan wen ich und
 alle creatures. verstilcht du dich nuwent dicke heim-
 lich mit ime zu kamer und zu winckeln von allen crea-
 turen, wenne dir zit und stunde werden mag, und me- 20
 got nüt sins werekes an dir mit dinen eigen ussetzen.

2. In steter úhnunge solt du sin on allez nutzsig gon, nach
 dem also du innerlich gesprochen hest mit dem herren, so bette
 din súben zit oder etlich ander gebet, do dich got zu 25
 vermant. darnoch liz etliche materie, die dich hemmendet
 und reisset zú nuwer andaht und zu eine nehern inker,
 wanne du dez allez urdrutzig und müede wurst, so wick
 etwaz ússerlichez werekez mit den henden zu behelfe
 diner naturen, und wenne dir alle geinwürffe underzogen
 werdent, so halt dich bi dir selber stille und swigende 30
 noch der wisen lütte gewonheit und here ouch den herren
 redende und nim sins insprechendez war, als uns der
 prophete lert.

3. Die wort und daz insprechen gottes kan kein
 menseche niemer recht verstou, der sich den luten zelen 35
 (276*) und erbieten wil mit zu vil dienstbarkeit und sich ir frund-
 schaft und gunstes nit mag verwegen oder verzihen, darnube rot
 ich dir in allen göttlichen truwen und ufs aller gothelichen mine und
 liebe, die ich ie zu dir gehöbet hadde, daz du dich enstahest aber
 der ursachen, die dir anhang der lute bringen mugent, do du 40
 du verbildet oder vermitelt maht werden, daz du dez göttlichen

1 beichtvatter E 4 etoigen I 8 also 11 ouch 16 ouch 17
 11 ergetzet am zeilenschluss I 12 Nr 1 erlich S 17 ouch 18
 18 dich nuwent dich dicke I 22 Nr 2 erlich S 17 ouch 18
 24 din s. z.] deine psalmen E 25 hemmendet, h. eren 27 ouch 28
 vom schreiber? vgl. 245, 28 26 n'we I 31 Nr 1 erlich S 17
 nr 21 36 ihrer E; ire I 49 dir die I

insprechendez nit gehören kanst. Du solt nieman kein zitlich
 güt noch barschaft noch brieffe nit enthalten noch kein selgeret
 dich underwinden; obe es joch wol etliche dine liplichen frunt
 5 mit liebe noch mit leide mit in umb zû gondē; so blibest du zû
 friden, unferbildet und unzerstört. Du solt dich niemans sache
 an nemen us zû rihtende, wie liep oder wie nohe geborn er dir
 iemer si, es si gelt oder gewerde in zû nemende oder us zû
 gebende, zû lihende oder zû lehende, fúr sí zû bittende oder
 10 bürge zû werdende, koufmanschatz ufs zû nemen oder ufs zû
 gebende, kleider oder kleinóter zû frómende oder zû versorgende,
 und dez glich alle andre ursachen dez anhangez und kumbernisse,
 do von din hertze zerstrówet und verbildet werden mag, daz du
 dez götlichen influssez und gegenwurfez enbern müst und
 15 mangelen. Din súbēn zit solt du tagez betten, also du von dinem
 aller ersten biliter gelert bist, so du nit inigeres vorhanden hest.
 würde aber dir ein nehers gegeben götlicher bevindunge und
 merunge diner andaht, so lo din súbēn zit frilichen underwegen
 on alle concieciē, der du von gebotte noch von ordenunge nit
 20 schuldig bist, wenne alez gebette nuwent ein botte zû dem hertzen
 ist die andaht zû erweckende und zû enzündē.

4. Gip urlop und entslach dich (276^b) frilich und gentzelich
 aller gespilschaft geistlichen und weltlichen, wie heilig oder erber
 sū joch sint, und lo din hertze kein creatur besitzen. einige und
 25 ledige es alleine dem geminten gecrútzigeten Jhesu Christo, dime
 aller liebesten, getruwesten gemahel und brinttegom, so mag er
 von sinre grossen, grundelosen, milten erbermede nit gelossen, er
 besitze efs selber mit sollichem unufssprechlichem troste und mit
 sollichem grossen inerlichem friden und úbernatúrlicher fróiden, die
 30 er dir kúrtzlichen zû morgengoben schenckende würt, daz do
 úbertriffet allen trost und alle die fróide, die alle die welt geleisten
 mag und ie gewan, daz du billichen mit dem lieben sant Peter
 wol sprechen maht: 'herre, hie ist güt sin', wenne dine sele würt
 niessen und bevinden einen fürsmag der iemerwerenden ewigen
 35 himelschen fróiden, wie doch er dich dennoch nit zû huse fúeret,
 du sigest denne vor von allen mosen reine worden.

5. Liebez kint und aller liebeste min tohter, sich an und
 schetze den grossen adel, die rícheit, die schonheit und zierlicheit,
 den gewalt und wissheit, die herschaft und alle würdikeit dines

2 nit fehlt E k, selgeret] der gleichen E 5 noch] oder E 9 zû
 lihende — 11 versorgende] etwas zu verwahren und versorgen E 10 kóf-
 manschast F lies uf zû n.? 15 súbēn fehlt E zeiten im betten E
 t. betten] halten E also — 16 bist fehlt E 16 so du] wann da E hest]
 ist E 18 súbēn fehlt E frey E 19 gewissen E von g. — orde-
 nunge fehlt E 21 die] dir E entzündē E 22 frey E 24 joch
 fehlt E 30 zur morgengabe E 33 Matth. 17, 4 wenne] dann E
 37 t. mein E.

lieben getruwen brüttegomes und gemahels, so duncket sich gip mit zimlich oder billich, daz er dich zu huse sulle fueren in ein heimeliches tabernackel und brüttegaden, du sist denne todt worden und gewessen in dem Jordan aller anstürme und bekörungen von allen mosen diner süntlichen gebresten, weswegen er dich zu manigen zitten gar früntlichen tumb gesicht und gepre umbevohet und tröstet mit siure grossen übernatürlichen trüben richen fröiden, dar ufs dir denne entspringet ein gantz keyser wegen gemäte, daz du wellest mit sant Peter stette an mich bilden und alle sine goben danckerlichen empfohen (277* und zu gerne liden in weller wisen er dich reine machen will, daz du mich aber gevelligest werdest.

6. In den widerwertigen zitten soltu der frelichen, trübslichen zit nit vergessen, du nemest siner zukunfft war in sinen manigvaltigen genoden, also er in grossen truwen zu dir kunet mit 5 underzüge sins bevinlichen trosstet, daz du in elende und in armüt gesetzt wüsst allez trosstet liplich und geistlichen, daz du nit kanst noch maht an got gedenecken noch betten noch kein gut tun und dich dez gottez dienstes und aller guttete verdrosset und dir alle zufersicht entpfellet und dir die helle gruwich und swerlich fürgehöbet würt, als obe du dor in faren müssest von duss manigvaltigen süntlichen lebendes wegen und dar zu von der verhengnisse gottez wegen dich austürmet der bese geist und die nature und die welt mit iren figentlichen woffen der manigvaltigen unreinen bekorungen der unküsheit, des unglouben, des verdwifelndez und missetrosstet, daz oueh din natur gar vil me doret und quetsehet den gar vil ander angenommen abungen und abstinencien: ach, erschrig nit, der herre din brütgom ist gegenwürtig, entfoeh in würdeklichen und gip dich in sinen willen gantzlichen, er lot dich nit, er wil dich alleine hütten und reinigen von allen mosen, als es siure würdikeit gezimet und du, siure brütte, zugehört und eweklichen zieret.

7. Ach min aller liebestet, enigzstes junges scheffel, fuch fasste die wölfe und die ungetruwen leuckheit, die sich oberminent und meinent, und offenbor die heimelichen genleichen 5 werck duss brütgoms nieman nit mit keine ussagende und 278 noch in rot frogender wisen, als lange du dinen willen tust, du verlärest, wie gröplichen und wie unuttelichen es sich gip niemer an gesicht inerlich oder usserlichen. la, du geteuchst minenspiel und spuntzieren zwischent dir und mich aber allez liden, lide dich on allen usserlichen behelf inng und enge so du nit maht. der herre, din aller liebester brütgom, wil allez liden und wil din getruwlichen hüten und dich allez darte vor wachen.

5 flecken *E* 6 *a* gesicht *abm* 11 *a* gesicht *abm*
 10 danckerliche *F* 22 *de* *F* 23 flecken *F* 24 *a* gesicht *abm*
 34 welt *E* 36 *i* in *b* noch *letzt* *F* 39 *a* gesicht *abm* 43 *a* gesicht *abm*
am rande viel *F*

und senendez wol ergetzen. Maria, die wirdie muoter gottez, dine erliche swiger, din eigen engel sant Michael, sant Gabriel din eigen engel, santa Maria Magdalena, santa Margreta, santa Katterina, santa Angnesa, santa Agete, santa Cecilia, 5 santa Lueie, die xi tusent megede, santa Appolonie, santa Dorothe, santa Barbara, santa Cristina und alle heiligen junckfrouwen süllent dine gespilen sin, die du zû liebe und zû leide anrûffen solt und laden solt in allen manigvaltigen gruwelichen bekorungen. mane sù irs erlichen gesigez, so helfent ouch 10 sù dir überwinden und gesigen alle anstürme, daz du mit in teilhaftig wurst irs gesigez und der martel und der megede lon in dem ewigen leben niessende wurst.

S. Du solt dich flissen und gewenen etwaz glicheit zû habende mit dinen lieben himelschen gespilen, ire mine und meinunge zu 15 erfolgende noch dine vermügende, als es jungfrouwen gezimet, daz du blóde und schemig sigest ou alle unütze wort eins zühtigen, behüten, demütigen wandelz, vasste fliehen und schühen aller mane heimlichkeit, wie erber oder heilig sù joch schinent, also du wol gewarnet bist von dime getruwen brútgom, und sunderlich soltu 20 mit dime lieplichen brútgom und mit dinre erbern swiger gerne heim sin und ine bliben, daz du nüt an die strosse (278^a) under die menige gangest, es sige denne gar notürfftige, redelich sache: so blibet din hertze und din fünf sine deste luterer und deste unferbildeter und unzerstróweter in gelossenem gúten friden, daz 25 got müge sin übernatürliche genode rilichen dar in ergiessen noch sinre milteit.

9. Zû allen hochgezitten und abeloztagen in weller kirchen oder zû welichem kloster denne abelos ist, dez soltu mit minen und mit glouben in gantzer zûfersiht von gotte begern, daz er 30 dich sin entpfenglichen mache und dir abloz gebe in dime hüle oder in dinre gewónlichen kirchen usser sime heiligen würdigen verdienende noch sinre milte und noch dinre noturft. so wellest du ime zû lobe und dez selben abelosez patrone zû lobe inne bliben ou allez uszlouffen, als ouch junckfrouwen und gottes 35 gemahelen zû gehört, so versumest du vilicht fünf schilinge wert und entpfohest sunder on allen zwifel hundert pfunde wert usser der milten rícheit gottez. In der fasten und zû andern sunderlichen grossen abelostagen maht du wol zû etlichen zitten gar behútsamklichen noch abelose gon zû verhúten unsers nelisten

1 ff Maria bis zum schluss der nr fehlt E, vgl. Schürebrand nr 2; dass F hier vollständiger ist als die vorlage von E, hat Sudermann durch eine klammer am rande in F kenntlich gemacht 2 Gabirel F 5 Appalonie F 6 Dorathe F 15 jüpfrowe F 18 erbe F 20 mit ihme d. E und — swiger fehlt E 21 daheimb E ine = inne 22 ursache E 23 lute'rer F 27 Zû — 34 bliben] Beite in deiner hülen und bleibe gern innen E 30 lies dinre? hüle 'refugium' 33 selben] seibe F 36 hunder F 37 In — 39 gon] doch magst du wol zu zeiten gar behuetsamlich aufs zu kirchen gehen E

ergerungen, so dich duncket, daz es dich mit in dine inwertigen zerstórret und dich dins nehern inkers heroube, daz et was in andern dingen inikeit und einikeit daz nehste und daz aller fruchtbarste, sunderlingen jungen gottes brütten, die sich zu ime gemelcht und vertruwet hant.

10. Wie sich eine minenriche brut halten sol zu bette, zu tische, in sloffende und in wachende und in essende und in fastende, des kan man niman keine gesatte benemte regel geben, aber also blóde ich din natur bekenne, so maht du nie wenne süben stunden zu der naht sloffen mit guter concienzen in solcher ordenungen, daz du obens zitlich (278^b) sloffen gangest und etlich zit in der naht mit dine brütgom uffte standest, so du gemetlere und verbildet ist, und so du gespuntzest und heumlich mit ime gekosest ein stunde oder zwo, oder als lange und vil dich minne und kraft do zu tribet und jaget, so lege dich mit ime wider an din ruowe, umbe daz din sinne wider versandelt werdent und din houbet bi krefften blibe, daz der herr sine werck künne mit dir gewirken, den solt du ouch allewegent werckmeister lofsin und ime dinen eigenen willen uf geben.

11. Min aller liebeste tohter, sieder du dar zu erwelt bist, daz du dinen willen darin gegeben hest mit rotte dins gestohen vatterz, daz du ein brut gottes sin selst und ouch wilt, also du dich verbunden hest, so züch abbe den alten menschen dins eigenen willen, der gotte grösselichen missevellet an dir und an allen sinen usserwelten, und tû an daz rechte nuwe kleit, daz du zierlich und brunloft gehorsam kleit. Die lieben abpostelen, sullest dine tegelichen bihter und rotgeben sin on alle watsweiffikeit firekelndes und frogendes, den du ouch an gottez stat alle tages bihten solt wez du dich schuldig bekennest, und jezehlen mit sunderm namen anröffen, alsus sprechende: sant Peter, sant Paulus, sant Andreas, sant Jacobuz, sant Johans, sant Thoman, sant Jacop, sant Philippus, sant Bartholomeus, sant Mathens, sant Simon, sant Tahtens und sant Mathis, erwerbent mir von gotte abbez aller miner sünden und ein genedig urteil an minem ende und andern jüngsten tage, wil nun din geminter Christus ein liehern gütich von dir haben, daz er dir zu löge din notuff, als s, wie du sellichen oder wie erlichen es iemer welle, do durch du erfogen ist den grot und die frucht der arnozt in ghebeit dines gemindes, so swiger und diner lieben gespilen, die alle versmeldet mit dem alhtrent keines irdeschen zergeneklichen nicht mes und nicht kan

[8 des] dz I — eine satte benamte I — geben I — 9 verb. I — 10 doch soltu schlaffen E — 13 und unverb. mit I — 17 kre. I — 18 verb. E — 25 nütze E — 26 hochzeliche, *hochzeiliche* E — 27 *lies* daz zierlich brunloftkleit der geh. — 29 Da — 30 magst wol begehren E — 36 er dir dar — 39 I — 39 diner — 38 diner — 39 gespilen — und seiner rechtzoger E — 40 keines] einiges E

mintent (279^a) und meintent gewilige luter armût, die ein für-
 löfferin ist dez heiligen geisstes und dez geworen götlichen Friden,
 inerliche und usserlich in hertzen und in sellen: Sant Elisabet die
 hertzôgin von Margburg sol din gegenwurff sin und exempel sin.
 5 wenne din geminter die lidikeit und die armût fordert, daz du
 ime denne gehorsam wellest sin in rechter abegeseidenheit mit
 siner minerin, der lieben santa Maria Magdalenen, daz du dich
 keinez kumberz noch unlidikeit niemer wellest an genemen, daz
 nit zû diner redelichen blossen noturfft hêrt. Lidiget dich din
 10 geminter iemer in solicher wise, daz du din selbez wûrst, so solt
 du mit der lieben sant Maria Magdalenen dich lidig halten on
 allen anhang diner liplichen fründe und ander personen, rich und
 arm. daz du dir selber noch nieman wellest wasser bürnen noch
 latwerge machen, slegumpest oder waz solichez unoturftigez dingez
 15 ist, daz dich verbilden oder bekümbern müge mit anhang der
 creaturen. aeh, verzieh dich aller eren und wolgefallenheit durch
 dins geminten willen, der in diser zit sin ere nie gemeinde sunder
 dine ewige selikeit in allem sinen lebende und strengen bitterm
 lidende. Gip dine zit, din hertze und alle dine krafft dime ge-
 20 minten brütgom Christo und nim dich nût vil an dinre liplichen
 fründe in keiner wisen, die din zû gewaltig wellent sin und dir
 din kosper zit abe nemen wellent, daz du in nût wol mit keinen
 eren versagen getarst.

12. In der kirehen soltu vor mittem tage sin in dem dienste
 25 dinez geminten, noch mittem tage oder wenne es dich notürftig
 duncket, so solt du mit dinen henden etwaz wireken, spinen oder
 negen, oder ander werg daz zû diner noturfft hêrt, dime ge (279^b)
 minten brütgom zû eren. Din gewant und alle dine kleider, die
 zû diner noturfft gehôrent, solt du uf daz aller demütigste haben,
 30 nit zû überflüssig, und allen unoturftigen überflus dime geminten
 schencken an glantz, an varwen, an kostberkeit, an gestalt der
 wolstonden snitte oder schrôtte, wo sich din nature do ine vindet
 minende und meinende in verborgener stoltzheit oder erhabunge
 dins gemüettes. Du solt benûgig sin an dem zittlichen gûtte, daz
 35 dir got verluhen het und dir tegelichen zû vellet durch getruwe
 arbeit dines dienstes, durch gespünst und andre werg dinre eigenen
 hende, daz du wol verkouffen maht unvermüsschet mit anderme
 merschetzigen gewerbe. onch maht du wol umb lon spinen welre
 hande gespuust du wilt, und sunderlich wolle solt du gern von

3 Sant — 4 sin fehlt E 5 beidemale die unterstrichen E 5 f daz
 — sin] so solt du ihm geh. seyn E 11 der l. sant fehlt E 13 daz —
 15 daz] in den dingen welche E 14 slegūpest F 15 mögen E 16 durch]
 umb E 19 krafft F 21 dir] die E 22 daz] welches E keinen fehlt E
 23 darfst E 24 f Vor mittag soltu i. d. d. d. gottes seyn E 25 oder
 — 26 du] magstu E spinen — 27 werg fehlt E 27 dime — 28 eren
 fehlt E 36 d. gespünst fehlt E andre fehlt E 37 daz — 241, 2 Marg-
 burg fehlt E 37 f 'unabhängig von dem iucherischen treiben anderer'

demütikeit spinen in glicheit der lieben sant Elisabeth der heiltz zue von Margburg. Getruwe und gloube dine geminten, er sol dich wol versorgen an dinre narungen und dinre liplichen notdurft, so du gewinest durch dine gidere; die kan er dir sunder zwifel als schützig und fruchtber gemachen zu sel und zu libe, daz du gar darft noch niemer ensolt kouffen noch verkouffen sleizen, zu willins joeh linins, oder keiner leige gewerbe durch gewines willen, daz nüt din selbes eigen werck ist unfermusehet, so blibest du in diner concieneien deste fridesamer und unbeflecker von dem anhauffen sündlicher gebressten, die der zütlichen sorgvelikeit noch volgent, grit, hass und nit und grosse senunge noch zütlichem gewerbe und gevelle und dez glich gar vil, do mitte der geminte vertriben würt und sich der brütte underzuehet und so in ellende setzet, daz sū ewiklichen bedarben muss (289) allez innerlichen fröderichen trostes von solher anhauffunge wegen zütlicher dinge, wen der geminte also gar blöde und zart ist, daz er kein ungeheut bi ime gestatten wil.

13. Ein mineurliche getruwe gehorsame brut dez geminten mūs haben langmütikeit, daz sū irs geminten gedultklichen und frölichen beitte und warte on allez swermütikeit, so der geminte under wilen eweg get und der minnerin, der brütte, underzuehet allen trost und sāsikeit, daz alle hitzige inbrunstige mine und begirde erlöset und erkaltet, daz sū allez daz verdrüset daz sū siht oder hört und ir alle inflisse entpfallent und ir alle ir lüstlichen andehtigen mineurlichen züker und gebet unsinlich und urdintzig werdent, so mus sū festeklichen stritten und vechten mit rechter demütiger gelossenheit wider alle ungeordnete swermütikeit, wenne es dem genodenrichen edelen aller obersten himelsehen künige gar ungemesse und unerlich ist, daz er ein swermütig ungelossen mulcht vermissen bluntzenkar haben sülle zu eiaer mineur und efröwen in sime ewigen kuniglichen himelsehen rieh.

14. Ach liebe vermessene mineurin dez geminten und mine gehorsame liebe jungerin, nim dins grundez war, so du swermütig bist in der naturen, waz die sache steet und were dich ir mit allen den gegenwurffen, die du ir wider gehelfen mögent, daz ist ein sunderliche zu be-

2 Vertraue E — 5 daz — 8 du] und scheit der wirt, 9 bleibest E — 7 linis E — 81 was nicht dar, etc. — 82 tumb, das werk deiner hande ist — 9 deste, etc. E — 11 am rande von Sudermanns hand got I — 14 von I — 15 am rande solch' — 18 Nr 13 rpl. Schwermütigkeit, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

verdienliche tugent und erliche ritterschafft vor allem himelschen here, die din geminter grösslich priset und lobet mit eime fróidenrichen glorierende, dez du mit ime eweklichen bruchen solt, und óch dine natur hie in 5 zit also (250^b) gestereket und entpfenglich machet dez heiligen geistez und aller góttlichen inflüsse und sússekeit, so du wolgemüt und frólichen bist von innan in rehter gelosekeit von ussen.

15. So dir dine versumte zit und din alt súntlich leben 10 und aller din gebrest würt fúrgehóbet in gruwelicher grosser swermútikeit eins verzweiflendez und verzagendes, so wer dich ir krefftiklichen mit der erbermede gotz und gedencke, daz sin heilgez wirdigez verdienen hundert tusent weltt súnde alse lihtklichen zü bezalende 15 und zü verzihende het und mag also ein enigeste súnde, und bilde in dich den schocher an dem erütze, die ebrecherin und alle andere grosse sündler, die er gar rilichen begobet und begnodet het, und hab ein gut getruwen zü dime geminten und meine alleine sin lop und 20 sin ere umbetrogenlich und worhafftiklichen vir allez des dinen in zit und in ewikeit, so wurstu sunder on zwifel in diner naturen grösslichen getróstet und erfrouwet in gantzer gütter züversicht, daz du billich aller swermútikeit vergissest.

25 16. So din begirde in swermútigem senende stot noch der gnoden die du versumt hest und noch gerne erfolgen woltest, und dich jomert, daz du nit bist als ander grosse gottes frúnde und erlúhtete mónschen, dem widerstant ernstlichen und schetze dich sin alezúmole unwirdig 30 alsus sprechende: herre Jhesu Christe, min lieber geminter, werre ich aller diner genoden also wirdig als din liebe müter und allez himelsches here, noch denne wolt ich sin gerne darben dime ellenden dode zü eren. sus darbe ich sin gar billichen (281^a) von mines manig- 35 valtigen gebrestes wegen. din lop und erè begere ich vir ales des minen in zit und in ewikeit. so überwindest du óch dine sweřmútikeit, die dir in solicher wisen zu vallende ist.

17. So du müst dinen eigenen lústen abe gon und

2 höchlich E 3 in E = Sch 6 u. sússekeit oben am rande
nachgetragen F 8 gelassigkeit E 9 Nr 15 vgl. Schürebrand nr 24
10 für gehalten E 12 erbarmung E 13 verdienst E; súnde am
rande nachgetragen F 14 alse Sch] alle EF leichtlich E zü
fehlt E 18 f gutes vertrauen E 21 des fehlt EF deine,
darüber dinen E 22 höchlichen E 24 alle E 25 Nr. 16 vgl.
Schürebrand nr 25 35f ich zü minen vir a. daz EF 37f zufallet E
39 Nr 17 vgl. Schürebrand nr 26

etwaz werkeze wider dine nature wben, du alte geordentheit lossen und niwe wisen anfohen daz du achte swermâtikeit, do gip dich verwegenlich in dine gewente zû eren, der dich es wol sol ergetzen, und zoderen du allez liden und widerwertikeit diser zit gar kintze und die frucht iemer ewecklichen weret, so würt du natur billichen erfrouwet, daz dir kein swermâtikeit noch schaden mag.

18. Waz ungeordentez lustez du best ie inge lunde an kleidern, an kleinâtern, an gespilschart, an ergetzenlichem gonde ode stonde, an besessenheit der creaturen, an mûtwilligem gebruche diner funf sinne und alle ungeordente neiglicheit dins hertzen, daz mus allez hern wider sweren mit manigem ellenden smertzlichem tode, daz ðch die fruhbarste busse und besserunge ist, waz swermâtikeit dir dor ufs entspringet, daz ist ein sunder heilsam salbe, do mitte dich din geminter heiden und salben wil von allen suntlichen mosen und gebresten, dar umb mache dir es selber fruhther mit gedultiger langmâtikeit!

19. So ein sweres ellendes senen in dir ut stet noch weltlichem troste, noch naturlicher freiden, noch etlicher creaturen, noch zittlichem gutte, noch upgereren, noch ungeordentem lust oder wo noch din nature einen senenden jomer gewinet, daz nit luter got ist, ach! so setze die unrein (281) schadebere vergifft und die bittere galle dez manigvaltigen lidens, truckez und getrengez, do mitte es allez vermâschet ist, die betrogenheit dez schines, den ungetruwen lon der wolte, die unстетikeit der löffe, daz unfrideliche bissen und nagen dinre concienzien, die unsichere zit dins dodes und alle sörgliche durchgeunge und ellende daz zeigendlichen lebendez! daz widersleht dir billichen allen ungetragenen lust und trost in eime gantzen versmohende, daz dich kein ungeordente swermâtikeit in solcher senunge und jomerkeit des heiligen geistes noch suntlichen genodenriehen inflüsse niemer geirren mag.

20. So din nature an fellet gross unnet und swermâtikeit etlicher personen halp, die da wider din nature unlüstlich sint in etwaz wisen und gebeden und daz etwaz

2 vrsachet, vr *unterstrichen* I = 6. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

von in trücket und getrenget würest von inan oder von
 ussen, ach! so mach dir es selber fruchtbar und nütze in
 dem verdienen duns geminten gemahels Jhesu Christi
 und bilde in dich und gedenecke wie gar seuftmütiklichen
 5 und gedultkliche in grosser minnen er dieh und alle
 widerspenige menschen so demütikliche lidet in ire
 grossen undaneberkeit und in menschlicher naturen
 sich leit und durehtet und gepiniget wolt werden von
 den falschen rihtern Pilatus, Herodez, Cayphas, Anna
 10 und von dem ungetruwen verreter Judaz — und die
 andern vigenlichen wättriehe, die in verspützetent, ver-
 spottetet und ime manig gross hertzlich liden antotent
 und bittern dot: daz lidiget dine nature billiche von
 aller swermütikeit und untrostez, daz du in geiste und
 15 in nature erfröwet wurst (282²) und güt zifersiht gewinest
 in rehter demütiger langmütiger gedultikeit.

21. So dir mit grosser swermütikeit ein senender
 zwifel und ein ungeordnete vorhte in fellet und dich
 duncket, daz allez din tün und lossende gotte dime geminten
 20 brüttegom ungevellig und ungeneme sige und dir ein sach
 sige zü ewiger verdamnise, ach! so sehöpfe nfs dem
 bornen siner grundelosen erbarmhertzikeit mit der Cana-
 nesechen heidenin ein minenrichez getruwen und glauben
 und ein frölichez uffopfern und ufgeben dinen lip und
 25 din sele und allez din tün und lossen in sinen gewalt in
 rehter gelossenheit alsus sprechende: **Min** geminter lieber
 herre Jhesus Christus, tün mir an libe und an selehie
 inzit und eweklichen waz dir aller liebest und löbe-
 lichest sige. hilf mir nüment allein, daz dir kein unere
 30 von mir niemer erbotten werde!: dir würt sunder on
 zwifel von gotte geben bekantnisse und underseheit
 allez dinez lidennez in genoden und in minen. daz dir alle
 swermütikeit und untrost verwandelt und verkert würt
 in ein minenrichez frödenrichez hoffen in gantzer
 35 gütter züversieht.

22. So dieh óch an fallent ettlich usser liden, be-
 trápnisse von dime nehsten, misseval aller diner wercke,
 siechtagen oder kranckheit dez libez, inerliche an-
 gestberkeit und vorhte, daz man dinen siechtagen und
 40 andre dine wisen mit urdrütz lide und mit urteile und

1 oder] und E 2 nützlich E 3 verdienst E gemaheln E
 6 litte E 8 gedürechtet E 9 dem F Pylato Herode Cayphe Anne
 E = Sch 10 Juda E 11 verspeyeten E 12 f verspottent E
 14 untroste E = Sch 17 Nr 21 *vgl. Schürebrand nr 30* 19 lassen E
 20 ursache E 22 erbermede E = Sch 24 lip und fehlt EF 29 nur E
 31 erkantnisse E 32 lebendes Sch 36 Nr 22 *vgl. Schürebrand nr 31*

verdrissen dornf falle, verburnt dez gottez rade und liebe frünt, widerdries in der naturen und von den creaturen, weller leige (282^v) daz ist verschuldet oder unfersehuldet, daz dir ein sache ist zu swern sticket so lege alleine abe waz dich entfridet in dine gemint eien und frouwe dich dine unschulde und trage abes mittel uf dime geminten, alsus sprechende: nun allerliebester gemahel, diz widerwertige getrenghe ist dez nit wert daz ich dir es opfern sülle, mache dir es lobelich und mir fruchtbar in dime heiligen würdigen verdienende, wenne ich es gerne liden wil und allez daz du von mir gelitten wilt haben dime heiligen unschuldigen tode zu eren, sunder on zwiffel so würt dir allez liden ein inelicher trost und süssikeit und aller uswendiger liplicher trost ein unwendig liden und verdrissen von rechter minen.

23. Nüt lo dir den bösen geist niemer houbet kranz gemachen mit keinre ungeordneten verirten concien eien! Obe du joeh wol din gutte vermessenheit ubetritest und in sweren gebressten vellest, daz doch nit liltlich sin mag, so los dir es doch zu hant leit sin und blp nit dor uf mit keinem langen swermütigen kifelnde getruwe dime geminten! er ist vol grundeloser erbernde, er lot es balde versünt sin mit grossen zuvallenden nutzen und frühten, daz du deste demütiger und deste minenriehier würest und din kleinheit und din unfermugeheit de deste baz bekenest und mit diner bekerde noch lutte und sage dez heiligen ewangeliums allez himmelsches herherfrüwest.

24. Lidige din hertze von aller anklebelicheit und anhang der creaturen, (283^v) daz der geminte muge in dir wiken sin heilich werck noch sime willen, als er wol wils daz dir zu gehört, wenne wir nit alle gleich geröffet sint noch gezogen werdent, wil er dich ziehen durch swermütikeit, daz mestu ufs liden in rechter gelassenheit als lange er wil, wenne alle regelen, alle becheln, alle minebriefe, alle bredier und bihter, alle leeren, alle artzote und alle creaturen mügent dir dez nit von sin mit keime ergetzelichen troste, din geminter lere, der ein meister ist vol aller künste und wissheit, der kan dir es allez verwandelen in bittere mitte und galle als lange also er wil und weis daz du von allen meeren ge-

1 verdrisse E verlust F Sch. Ursache E atobem. 16 Nr 23 egl. Schurebrand nr 32. 2 lo, das s. 27. 3 bekenest Sudermanns hand F 19 doch lilt F = Sch. 26 erkeret E bekeren E 29 Nr 21 egl. Schurebrand nr 30. 4 bekerde Sudermanns hand F 31 weist, z. von Sudernm. s. 27. 5 l. 2. 6 reguleu E 36 prediger F bechtyatter E. 7. 8. 9. 10. 11. 12.

lütert bist. dar umbe so gip dich friliehen in sinen willen
in rehter gelossenheit, so ist dir allez liden und swermütikeit
deste lihter und fruchtbarer und wüerst vil deste e lidig
mit grossen fröiden.

5 25. In allen dinen swermütigen liden, trúcken und
trogenen solt du dich gessen und din gemút uf erhóben
mit gemeitem glorierende, daz der ewige himelsch kúnig
din geminter gemahel und eman ist, dem du rehte
gemaheliche truwe leisten solt, sinem armúte, sinem
10 ellende, siner versmehte noch zú volgende hie in zit
noch allem dime vormúgende, so wüerst du óch glicheit
mit ime habende in den iemerwerenden ewigen fróiden.
nun schetz eins gegen dem andren, wie gar klein und
kurtz ist als liden und arbeit diser zit und die frucht
15 so gar unufssprechenlichen gross und iemerewig: sicher
daz tróstet dich billichen in allem dime lidende, daz du
es deste (253^b) billicher liden solt on alle swermütikeit.

26. Din geminter sol dir alle zit gegenwertig sin in
rehter minender truwe und mitlidende, daz du ane
20 sehest und dicke betrachtest, wie tür er dich gekóffet het,
wie sur er dich ernarnet het, wie frilich er dich erlóset het,
wie grósslich er dich geminet het, daz er durch dinen
willen menschlich natur an sich nam und uf ertrich
wandelte drú und drissig jor in ellende, in armút,
25 in grosser versmehte und leit frost, hitze, hunger und
turst und maniger lege mangel und gebressten, dur-
ehtunge und spot, daz er verrotten wart, daz er ellen-
deklich gefangen wart und verurteilt zú dem tode und
allez sin kosstber blót durch dich vergofs in der be-
30 snidunge, uf dem berge Olyveti, an der sulen, von den
geishlen und ruten, von der scharpfen dürnenen kronen
und an dem heiligen erütze. ach! wie gar billiche ein
gewore minerin hie von bewegt und entzündet sol
werden allez liden lústlich und begirlich zú liden.

35 27. Lere türeredig sin, by dem demütigen gedultig swigen
dines geminten und hátte dich vor allen subtilen worten und lere
liep und leit von dime geminten swiglich liden also ein gehorsame
frówe, daz du keine mürmeltine noch swappelmetze
niemer werdest, die heimlicheit dins geminten in klage wise oder
40 lobez wise ufs zú sagen oder ander lütte gebressten zú urteilen
und zú verrihten.

1 sine F 2 rehteter F 3 fruchtbarer F lididig F 5 Nr 25
vgl. Schürebrand nr 34 15 unsprechenliche E = Sch 18 Nr 26 vgl.
Schürebrand nr 36 20 oft E 22 heftig E 22f umb deinet E 25]litte E
27 i elldeklich F 29 durch] vor E 35 Nr 27 vgl. Schürebrand nr 39
lerne E gedultigen E 36 geminteten F und h. dich bis 37 ge-
minten fehlt E 39 klagens E odeder F 40 lobens F

28. Ein reine lutere concieencie ist der außprung
 rehtes inerlichen hertzen Friden und fröide und ein
 heilsam (281^a) artzenige wider alle swermotikeit. dar
 umbe solt du billich gar frölich sin und ewelicheit
 niemer truren, daz dich got in dinen jungen tagen so gar
 vetterlichen fürkumet und enthaltet und behestet so
 vil strieken.

29. Die höste, edelste, würdigste, verdienlichste obunge ist
 ein ler, lidig, unbekumbert hertze von allen intragenden bilden.
 in dem müs onch der heilge geist sin werck rilichen wucren. 10
 darumb rot ich dir, dafs du niemaß rihter sigest zu verhorrend-
 klage und widerklage von parten und widerparten in keiner ge-
 speniger wise noch sachen, also verre du dich sin iemer entslahen
 kanst oder geweren, wenne din hertze würt entfridet und fe-
 bildet.

30. Aller liebestes min kint, nim diß grundes war und ge-
 horeh dem gütlichen spreehen und verzieh dich aller notürftigen,
 lüstlicher ergetzlicheit der creaturen noch der vermessenheit, die
 du dime geminten meintest zu schenckende, wiewol dine nature
 etwaz do durch getrücket und getrenget werden mus, ebe du so
 gelerest überwinden und durchbrechen. din geminter ist also gar
 ergritig und rilich aller miltekeit vol, er sol dich sin reht woler-
 getzen mit der schencke des heiligen geistes, der dich bert allen un-
 sereheit in genoden und in naturen gewerlich und volkommenlicher
 wenne alle büch, die ie geschriben wurdent. wenne er ist dem
 der rehte gewore schulmeister aller kunst.

31. Nun schetze selber, liebez kint: (281^b) sider die hep-
 liehe, genodenriehe, lustliche gegenwertikeit unsers lieben herren
 in menschlicher naturen sinen jungern ein hündernisse waz, daz
 in der heilge geist nüt werden möcht, ach, we vil mer mügent
 wir denne geirret werden von den armen, snoden creaturen, so
 wir unotürftigen trost und ergetzunge suchent, es sin biltvatter
 oder biltetöhter oder ander heilige schinende personen — und du
 umbe gevullet mir dine lidige abegescheidenheit über alle mosse
 wol, wenne sū ist dir der sicherste weg zu inerlichem Friden und
 fröiden, wie wol ich mich sin leider gesümet habe — daz solt du
 ein warnunge sin, daz du volgest den wortten, die dir von dem
 geminten durch mich armen sündler geschriben ist in der tegel:

Halle a. d. S.

Philipp Strauch

1 Nr 28 *vgl. Schurebrand nr 40* — dem lauteren gew. *v. l. 1. 6.*
 kommet *E* 14 erwehren dann *F* 16 min k. non *F* 17 g. 27. 28.
 20 ehe *E* 21 lernest *E* 22 ergetzig 24 vnser
 28 vnser's *F* herre *F* 30 wie *F* 32 seyen *F*, s. 10. *F* 33 v. 1. 1.
 vätter *E* 33 beichtkinder *F* — bioschonen *F* 36. tr. 1. 1. *F* 37. 38
 38 ist mit bezug auf warnunge — der] diser *F*

PFITZERS FAUSTBUCH ALS QUELLE GOETHES.

Dass der im j. 1674 erschienenen, von Nicolaus Pfitzer herrührenden bearbeitung der Widmanschen 'Warhafftigen Historie des D. Johannes Faustus' von 1599 eine einwirkung auf Goethes drama zuzuschreiben sei, wurde früh ausgesprochen. schon in seinem in der Scheibleschen sammlung 'Der Schatzgräber' 1846 veröffentlichten buche Die sage von Dr. Johannes Faust bemerkte Düntzer (s. 251) kurz: 'das volksbuch hatte Goethe in Pfitzers bearbeitung oder einer andern daraus abgeleiteten kennen gelernt'. ähnlich äußerte er sich fast vierzig jahre später in der einleitung zu seiner ausgabe des Goethischen dramas, die 1882 in Kürschners DNL. erschien, s. iv, dass der dichter das Spiessche volksbuch von 1587 so wenig benutzte wie das Widmansche werk, dass er hingegen die Pfitzersche bearbeitung las. eine tiefere begründung dieser ansicht, die er in seiner einleitung zu einer in der collection Spemann (1885) erschienenen ausgabe der Pfitzerschen um die anmerkungen verkürzten bearbeitung wiederholte, blieb er in allen fällen schuldig. auf eine private anfrage, auf welchem wege er zu ihr gelangt sei, erklärte er, dass diese auffassung von AvKeller in seinem abdruck des Pfitzerschen buches (1880) s. 727 f ausgesprochen sei; so nach Meyer vWaldeck in seiner kleinen studie, Schnorrs Archiv bd. 13 (1885) s. 233 ff. dieser suchte als der erste den beweis dafür zu erbringen, dass Goethe das Pfitzersche Faustbuch gekannt und für sein drama benutzt habe.

Aber so wenig wie Düntzer und Keller in ihren behauptungen schied Meyer vWaldeck in seinen darlegungen, worauf so viel ankommt, mit klarheit zwischen den drei stadien, die für die entstehungsgeschichte der Goethischen dichtung bis zur vollendung des ersten theiles anzusetzen sind. von den acht motiven, die MvW. für die benutzung Pfitzers durch Goethe geltend macht, gehören sechs den erst in der dritten phase hinzugekommenen partien des dramas an. die beiden übrigen aber, die sich schon in der jugenddichtung finden, zwingen nicht zu der annahme, dass sie auf dem einfluss des Pfitzerschen buches beruhen, da sie nicht in ihm allein begegnen, sondern auch im volksbuch des 18 jhs., dessen bearbeiter sich den 'Christlich Meynenden' nennt. übrigens

ist beiden auch sonst keine wirklich entscheidende beweiskraft eigen, dass beim jungen Goethe schon für die ursprüngliche vorlage der dichtung die Pfitzersche redaction in betracht kommt behauptete mit aller deutlichkeit zuerst Singer in einer anzeige des Goethe-jahrbuches bd. 7 (1886), s. 278, und zwar sollte der einschub der Gretchenepisode auf der anregung beruhen, die Goethe aus einer in jener bearbeitung der sage enthaltenen geschichte empfing. hier und nur hier allein in einer anmerkung zum 2. kap. des 1. buches (Keller s. 68f) wird erzählt, wie ein student ein mädchen liebt und durch geschenke gewinnt, während die mutter nichts merkt, sie wird schwanger, der student verlässt sie, sie gebiert eine tochter, die sie ermordet, und wird zwei jahre später, nachdem der leichnam des Kindes gefunden worden ist, zum tode verurteilt — ob diese übereinstimmung zu der annahme berechtigt, dass der junge Goethe Pfitzer gekannt habe will ich zunächst dahingestellt sein lassen. jedenfalls fand der hinweis in der Faustforschung, soviel ich sehe, keine beachtung, was freilich nicht gegen die richtigkeit der schlussfolgerung spricht, denn die geschichte der wissenschaft weiß bekanntlich noch von ganz anderen übergehungen zu berichten.

Die frage, wie weit das Pfitzersche buch auf Goethes dichtung einfluss gewann, nahm Erich Schmidt in der einleitung zum 3. abdruck des Urfaust auf, aber er beschränkt sich auf die in der dritten phase hinzugekommenen partien, indem er s. LVIII ausdrücklich bemerkt, dass der dichter es, soviel er sehe, in seiner jugend nicht kannte, dass er es um die wende des jahrhundreds las, war schon lange vor Erich Schmidt bemerkt worden, bereits in seinen 1884 im mittheilung der Deutschen Ritterschau erschienenen Fauststudien konnte Scherer die ihm von Jaeger gemachte mittheilung verwerten, dass der dichter Pfitzers buch vom 18 februar bis zum 9 mai 1801 aus der Weimarschen bibliothek entliehen hatte, die gelegenheit benutzte Scherer um auf den anklang einer stelle in Goethes drama an Pfitzer hinzuweisen, inzwischen aber hat sich ergeben, vgl. Zacher, Goethe-handbuch 1557), dass ihn Goethe auch schon im oktober 1800 zu rate zog.

Nach Erich Schmidt schenkte Minor in seinem Faust-jahrbuch (1901) der frage nach dem verhältnis der Goetheschen dichtung zu der Pfitzerschen bearbeitung der Faustsage ganzes s. 117f

beachtung, und es gelang ihm über jenen hinaus anlehnungen Goethes an sie nachzuweisen. zu gleicher zeit vermochte Morris in einem aufsatz 'Mephistopheles' (Goethe-jahrb. 22 [1901] s. 176 ff) einige neue berührungspuncte geltend zu machen.

Nach diesen feststellungen und eigenen beobachtungen sind in den der dritten phase angehörenden partien von Goethes Faust folgende motive der dichtung aus der darstellung des Nürnberger arztes geschöpft. bei ihrer aufzählung muss im auge behalten werden, ob nicht das Faustbuch des Christlich Meynenden vom j. 1725, das ein dürftiger auszug aus der Pfitzerschen bearbeitung ist, für die erklärung der übereinstimmungen genügt. dass Goethe es selbst gekannt und benutzt hat, ist zwar nicht bezeugt und bewiesen. wol aber darf man annehmen, dass ihm als knaben das auf 'schrecklichstem löschpapier' gedruckte jahrmарktsbuch vom dr Faust in die hände gefallen war (DuW. Weim. ausg. 1 26 s. 51). zu dem war aber die fassung des Christlich Meynenden geworden. man darf es annehmen, wenn gleich Goethe an der angeführten stelle seiner selbstbiographie zwar viele andre volksbücher, das von Faust aber gerade nicht nennt. wenigstens glaubt man allgemein (s. Loeper zu der stelle bei Hempel 20, 265), dass der dichter auf diesem wege die Faustsage zuerst in sich aufnahm.

1. Fausts wirksamkeit als arzt v. 993f. sie wird beim Chr. M. nur im eingang ganz kurz erwähnt (ed. Szamatolski s. 4/5): *Er changirte auch gar sein Studium Theologicum mit dem Studio Medico.* bei Pfitzer heisst es im I capitel (ed. Keller s. 62): *setzte er sein bisher getriebenes Studium Theologicum beyseits, legte sich mit Fleiß auf die Artzney-Kunst* und s. 154 kommt er darauf zurück: *weiln sich D. Faustus sich nichts mehr, wie vorhin, weder um die Practin der Artzney-Kunst . . . bekümmerte, welche stelle der Chr. M. unberücksichtigt lässt und die übrigens auch in der Widmanschen bearbeitung, der vorlage Pfitzers, fehlt. s. 223 ist noch einmål von der arzneikunst die rede: Oben ist gedacht worden, dass D. Faustus, ehe er sich gar dem bösen Geist ergeben, von dem Studio Theologico gänzlich abgelassen, hergegen sich auf die Astrologiam, und zum Vorwandt auf die Medicinam mit gantzen Fleiß gelegt.* diese stelle, die bei W. vorgebildet ist, wird vom Chr. M. wider übergangen.

2. Wagners äufserungen über die luftgeister v. 1126 ff.

‘Berufe nicht die wohlbekannte Schar,

Die strömend sich im Dunstkreis überbretet’ usw.

Pfitzer s. 193 ff.

3. v. 1147 ff. ‘Siehst du den schwarzen Hund durch Saat und Stoppeln streifen?’ usw. das motiv, den teufel in hunds-gestalt erscheinen zu lassen, konnte Goethe wol auch aus dem Chr. M. schöpfen, der nach Pf. zweimal von Fausts zottigem hunde, der ein geist war, spricht (s. 11, 19). allein er sagt von ihm nur, dass er Fausten ‘divertierte’, während jener seine-possierlichen sprünge und andre gaukelei erwähnt, wozu man v. 1190 f. ‘Wie du draulsen auf dem bergigen Wege Durch Rennen und Springen ergetzt uns hast’ vergleiche. auch ist das dämonische des tieres nur bei ihm betont: *seine Augen aber waren ganz feuerrot und fast greulich anzusehen, und ob er wol schwarz zottlicht war, jedoch wenn er ihm mit seiner Hand über dem Rücken herfuhr, so veränderte sich gleichsam selbige Farbe, worüber der Graf sich in etwas entsetzte, und bey sich bedachte, es gieng darmit nicht natürlich her* (s. 212).

4. Faust im studierzimmer v. 1178 ff. für die scenerie kommt immerhin in betracht, dass nur Pf. (s. 101) von dem *Studier-Stüblein* spricht, in das sich Faust verfügt, *des Geistes mit sehlichem Verlangen erwartend*. der Chr. M. sagt nur s. 70: *Faust . . . kehrte wiederum mit Freuden nach Haufe*.

5. Faust als übersetzer der Bibel v. 1219 ff. hier kann allein Pf. und keine andre vorlage in frage kommen, weil es nur bei ihm (s. 162) heißt: *ich hab gleichwol bey mir der H. Bibel, and noch andere Christliche Bücher mehr, ich kan in diesen lesen, ob mir gleich die Kirch und der Gottesdienst verbotten, mit diesen will ich zu Hause mein Kirch anstellen* usw. während die entsprechende stelle beim Chr. M. s. 19 lautet: *Hingegen verbot ihm der Geist die heilige Bibel*. auch werden dann doch einige bücher der heiligen schrift genannt werden, an denen sich Faust erbauen darf. man sieht, dass diese fassung kaum den anstoß gegeben haben kann. wichtig ist dabei, dass unter den verbotenen büchern bei Pf. ausdrücklich das Evangelium Johannis genannt wird. hierin taud Goethe augenscheinlich die anregung, Faust gerade dieses buch übersetzen zu lassen.

6. ähnlich ist die concurrenz von Pf. und dem Chr. M. bei

der beschwörung des pndels v. 1247 ff zu beurteilen. hier ist die abhängigkeit von Pf., wie Erich Schmidt mit recht hervorhebt, mit händen zu greifen, da wörtliche anklänge vorliegen. so heifst es zb. bei Pf. (s. 107): *Faustus wolte aufs neue seine Beschwörung anfangen* (vgl. auch s. 99: *Nam derhalben eine härter lautende Beschwörung zur Hand*) und bei Goethe steht (v. 1296 f):

‘Du sollst mich hören
Stärker beschwören’.

nun begegnen freilich auch beim Chr. M. (s. 7) die aus Pf. geschöpften worte: *Worüber sich Faust vreyfert und mit noch härterer Beschwörung gedrohet haben soll.* allein nur bei Pf. (s. 104) und nicht beim Chr. M. heifst es: *du ersihet er einen Ablick nahe bei dem Ofen, gleich als einen Schatten hergehen,* dem v. 1249 ‘Ist es Schatten? ist’s Wirklichkeit?’ entspricht; ebenso wie nur dort dem untier feurige augen verliehen sind, vgl. v. 1255 ‘Mit feurigen Augen, schrecklichem Gebiss’.

7. v. 1326 ff. die art wie Faust den aus dem untier enthüllten fahrenden scholasten nach nam und wesen fragt, findet auch nur in Pf.s bericht eine parallele. der Chr. M. übergeht die stelle. dort heifst es (s. 16S): *aber das weifs ich noch nicht, was du für ein Geist seyest* (v. 1335 ‘Nun gut, wer bist du denn?’). *Lieber sage mir die Warheit und verhele mir nichts.* aus der antwort des Mephostophiles haben die worte: *sondern alldieweil ich in und unter der Luft wohne, was ich kan und vermag, das muss ich beschädigen, ja alle Elementen und Menschen, so mir nicht Einhalt getan wird, beleidigen,* diese worte haben in dem programm, das der Goethische teufel v. 133S ff entwickelt (‘So ist denn alles, was ihr Sünde, Zerstörung, kurz das Böse nennt, Mein eigentliches Element’), ihren niederschlag gefunden, nur dass aus den dürren worten der vorlage eine selbständige, eigenartige und geistvolle selbstcharakteristik wurde.

8. v. 1446 ff. ‘Schwindet, ihr dunkeln Wölbungen droben’ usw. Morris wies (aao. s. 179 f) darauf hin, dass Goethe für die phantasmagorischen bilder, mit denen Faust von Mephisto eingeschläfert wird, die anregung bei Pf. fand. hier wird s. 215. 220 u. 222 (beim Chr. M. s. 11 f) von Fausts lustbarer behausung eine schilderung gegeben, die, so dürftig sie ist, sehr wol den keim zu der blühenden schönheit der traumerscheinungen geliefert haben kann. die anklänge hat Morris geschickt zusammengestellt

und dabei ahnen lassen, wie die schwachen impulsiven geistlichen phantasie erregten und zur entfaltung trieben. glanzvoll bettet er sich dabei seine darstellungskunst in der art, wie er in der musik und musikalische wirkungen verbindet, ganz im geist der romantischen traumhaften bleibt und zuletzt der natur des traumes gemäß mit dem paradiesischen idealbild mischt, was Faust kurz vorher auf dem spaziergang vor dem tor erlebt hat, dass der eingang des geisterchores an eine andre stelle bei Pt. (s. 112; Ch. M. s. 20) erinnert, hat Minor (II 171f) bemerkt. Faust lässt bei einem bankett dem Ansehen nach von Geräusch kommend aus dem trüb, gleich als wenn es bald regnen wollte. Bahl darauf trennte sich dieses Geräusche, mit Vermischung wegs, und ward, also dass solches herrlich anzusehen war; der Himmel ward ganz blau, und liefsen sich die Sterne daran in voller Leuchte sehen . . . etwan über ein Viertelstund hernach überoffnete sich das Geräusch wieder, und thate die Sonn einen starken Blitz, damit vergleiche man: 'Reizender schaue, Freundlich der blaue Aether herein! Wären die dunkeln Wolken zerronnen! Sternelein funkeln, Mildere Sönnen Scheinen daren!'

9. Schließlich bietet noch der letzte vers von Mephistos schlussmonolog v. 1525 'Nun, Fauste, träume fort, bis wir uns wiedersehn' einen nachklang der lectüre des Pt'schen buches. die lateinische form der anrede fällt aus der sprache des 18. jhs heraus, entspricht jedoch der alten überlieferung. Spies, Wilmann und Pützer gebrauchten stets die latinisierte form *Fauste*, *Fausti* usw., sagen also auch in der anrede *Fauste*, und diesen vocativ begegnet in den disputationen zwischen dem teufel und dem viel berühmten erz-schwarzkünstler bei Pützer sehr oft, z. b. s. 122, 129, 155, 168, 171, 184, 193, 195, 200 usw.

Man sieht: der einfluss der Pützerschen bearbeitung (namentlich auf die erste scene 'Studierzimmer') ist stark, allein man darf ihn auch nicht überschätzen, es handelt sich immer nur in dem vorliegenden anstöße, die Goethe antreiben, eigenstes hervorzubringen, zu ergänzen, um- und neuschöpfungen, die gerade seine selbständigkeit fördern, gerade dartin, dass eben diese partie von durchsichtiger erziehung Pützer ist, brauch ich dem kenner nicht zu sagen, und ich will mich nicht weiter nachweise wie der hier geführte, so oft misverstehene, kritik, trotz der anlehnung ist diese scene (bes. 171f) die Pützerschen eine der originellsten leistungen, bes. 200f) ist ein recht gelungenes

man die außerordentliche schwierigkeit der aufgabe bedenkt. was hat Goethe allein aus dem motiv der bibellectüre, die ihm das buch an die hand gab, gemacht! wie beim geisterchor ein paar andeutungen zu einer poetischen vision von musikalisch-bildhaftem charakter und blühendster phantasie führten, sahen wir, und himmelweit entfernt sich Fausts erste unterredung mit Mephisto von dem vorbild. statt der schwerfälligen und öden disputationen über geister und teufel im Pfitzer gibt Goethe ein frei menschliches gespräch von erhabener gelassenheit, in dem sich ungezwungenheit, humor und dämonie wunderbar mischen. genial gelöst ist die für einen dichter von modernem empfinden unlösbar scheinende aufgabe, den teufel sein wesen selbst und so aussprechen zu lassen, dass Faust zu dem bunde gelockt wird. und all das ist frei erfunden. das gleiche gilt von der vorangehenden beschwörung des pudels. mit recht hebt Traumann in seiner schönen Fausterklärung (bd. 1 s. 274) hervor, wie meisterlich dieser schwierige vorgang nach form und inhalt gelungen, wie der mittelalterliche hokuspokus aufs geistreichste verwischt ist. welch unergründlicher abstand, fährt er fort, von der alten beschwörung der 'sage, von dem brimborium im Spesserwalde oder in Faustens stube!' nichts erinnert hier an Pfitzer. in stufenmäßiger dramatischer steigerung wird dem untier zu leibe gegangen, und wider selbständig erfunden ist die anrufung der vier elementargeister, die anwendung des kreuzes und die mahnung an das dreimal glühende licht der heiligen dreifaltigkeit.

10. Allein noch für ein motiv einer anderen der in der dritten phase entstandenen scenen dürfen wir den anstoss bei Pf. suchen. es handelt sich um die verse 3664 ff: 'Rückt wohl der Schatz indessen in die Höhl', Den ich dort hinten flimmern seh?' recht unvermittelt und in einem nur flüchtig angedeuteten augenblick erscheint Faust hier in der rolle des schatzgräbers, womit seine eigenschaft als adept, als magier in erinnerung gebracht wird. das ist der eine zweck des momentbildes, während sein hauptzweck ist, Valentins eingreifen noch einmal sinnfällig zu motivieren. die ersten-zehn verse des dialogs zwischen Faust und Mephisto stammen aus dem Urfaust. das wort des ersten verses 'Sakristei' führte dazu, dass sich Goethe der von Pf. (s. 420, nach Widman und Spies cap. 58, Chr. M. s. 9) erzählten episode erinnerte, wonach dem Faust *der Geist bei einer alten*

verfallenen Capellen, nicht gar weit von der Stadt (III 114) *gelegen, einen Schatz zeigte, welcher nach des Götter* (III 115) *vor vielen Jahren von einem alten geitigen Manne* (III 116) *vergraben worden; diesen grube nun D. Faustus* (III 117) *Nachtzeit nach, und grabe und schobt* (III 118) usw. Hier verfährt Goethe selbständig und verbindet ausserdem dem motiv einen volksaberglauben, den er bei seinen für die dichtung unternommenen dämonologischen studien im Anthroponomus Plutoniens des Praetorius fand. hier las er Witkowski's Die Walpurgisnacht im ersten teile des Faust (Leipzig 1894 s. 25), dass im innern der erde schätze in kesseln verborgen liegen, die von zeit zu zeit von selbst in die höhe rücken und sich, wenn sie oben sind, durch eine flamme zu erkennen geben, das 'Flämmern' des ewigen lämpchens in dem bilde der aus der jugenddichtung vorhandenen partie vermittelte wol die combination, ähnlich wie der name Valentin dazu führte, dass Goethe Opheliens lied vom Valentinstag zu dem folgenden standchen verwertete.

Aber auch damit ist die einwirkung des Pützerschen buches auf Goethes Faust für die production in der dritten phase noch nicht erschöpft. wichtiger als alle die angeführten einzelheiten ist, dass der dichter ihm den hinweis auf das buch Hübner dankt. von welcher bedeutung das für die entstehung des 'Prologes im himmel' und die tietsinnige einkleidung der idee des Faust wurde, habe ich im Zeitlerschen Goethe-handbuch in den artikeln 'Faustdichtungen' (I 557) und 'Prolog im himmel' (II 157f) gezeigt.

Wenn aber die Pützersche bearbeitung einen so starken einfluss auf die dichtung in dieser zeit gewann, liegt es nahe zu fragen, ob Goethe sich damals zum erstemal dieses buches bediente, um sich die alte überlieferung der sage zunutze zu machen oder ob er nicht schon früher sich dort orientierte. dass sich Erich Schmidt, als er dem problem zuerst nachging, die frage vorlegte und sie, wenn auch vorsichtig, verneinte, bemerke ich schon oben (s. 219). als dann im jäh 1901 Meiners Faustcommentar erschienen war, worin der vert. stillschweigend ohne den wissenschaftlichen beweis datur zu stützen, 100% ausging, dass schon im Urfaust einwirkung des Pützerschen buches sichtbar sei, tügte Erich Schmidt in dem unüberholten jähre

schiene 5 abdruck der einleitung zu seiner ausgabe den worten: 'Dass Goethe es, soviel er sehe, in seiner jugend nicht kannte' in klammern hinzu: 'Minor setzt das freilich voraus'. hingegen wiederholt er 1903 in der einleitung zum Faust, jubileumsausgabe s. VII: 'Pfitzer hat Goethe in seiner jugend schwerlich studiert'.

Ist diese ansicht stichhaltig?

Zu den stellen, die nach der entdeckung des Urfaust besonderes erstaunen erregten, gehörten die verse 526ff

'Er thut als wär er ein Fürsten Sohn
Hätt Luzifer so ein Duzzend Prinzen
Die sollten ihm schon was vermünzen
Am Ende kriegt er eine Comission.'

Luzifer, auf den sich hier Mephisto beruft, war in der dämonologie des gedichtes schwer unterzubringen, und die frage hat denn auch forschler wie Graffunder in den Preuss. jahrb. 65 (1891), 712 und Niejahr Euphorion 4, 493ff beschäftigt. jetzt wissen wir durch Minor (Goethes Faust 1 135), dass die berufung durchaus der überlieferung entspricht und dass Goethe nur durch Pf.s buch veranlasst wurde, hier die biblische gestalt zu nennen. denn bei Pf. (s. 129) sagt Faustus zu Mephistophiles, als er bei ihm im grauen mönchs-habit erschienen war: '*Wolan denn, so gelobe mir im Namen deines Herrn Lucifer, dass du allem fleissig nachkommen wollest, was ich dir werde zu muten, und von dir begehren . . .*' im Chr. M. fehlt die stelle. s. 155 spricht Faustus die worte: '*Meinest du Mephistophiles, ich habe mich deinem Fürsten, dem Lucifer, so hoch verobligiret, dass ich ein Mönchisches eingezogenes Leben führen wolle?*' (fehlt beim Chr. M.). s. 168 antwortet Mephistophiles auf Fausti frage, was für ein geist er sei: '*ich bin in der Warheit ein fliegender Geist. wohne mit andern unter dem Himmel, muss dem fürsten Lucifer unterworfen sein*'. (fehlt ebenfalls beim Chr. M.). in kritischen momenten erscheint Fausto der fürst Lucifer *gantz schrecklich und leibhaftig*. so als er sich verhelichen will (Pf. s. 512, Chr. M. s. 23) und als *das Stundglas des lebens D. Fausti nunmehr auslieffe* (Pf. s. 550, Chr. M. s. 24), um ihn vor das gericht Gottes zu laden. Graffunder deutete (aao. s. 712ff) die stelle im Urfaust nun so, als habe es damals in Goethes plan gelegen, dass Faust seine seele in einem pact Luzifer verschreiben solle. Mephisto sollte ihm dann von ihm als seinem oberherrn beigesellt

werden. dieses verhältnis Mephistos zu Luzifer ist so unklar, dass die annahme unmöglich erscheinen, dass ihm der Erdgeist von Pftzer beigegeben habe. die folgerung ist natürlich, dass es sich um einen unkommenen widerspruch zu den oft ertörten worten 60, 61, 62 (Urfaust s. 51 z. 36 ff) Faust den Erdgeist anruft: „Geheißener irdischer Geist, der du mir zu erscheinen würdigst, denn du kennst mein Herz kennst und meine Seele, warum mustest du mich an die Schandgesellen schmieden?“ das ist unzweideutig, und unabweisbar ist damit ausgesprochen, dass es der Erdgeist sein sollte, der dem Faust Mephisto zum getöhten g. d. Goethepers. gestattung accentuiert also jene beratung am Luzifer viel zu stark mit recht erklärte sie Minor (1265) für irrelevant, was er damit begründet, dass Goethe die stelle später (eben gelassen) keineswegs brauchte damit Luzifer ein irgend bedeutender platz in der dämonologie des gedichtes angewiesen zu sein. ich kann mich dem nur anschließen. muss denn selbst bei einem Goethe und bei einer dichtung wie dem Faust mit jedem vers eine note gelegt sein? genügt denn nicht die annahme, dass mit den worten nur ein flüchtiger blick in die rängerinnung der dichtungswelt geworfen werden sollte? warum kann Mephisto in einer jovial-humoristischen laune nicht von Luzifer als seinem kerrn sprechen, ohne dass diesem innerhalb des dramas eine zeitige zugewiesen war? gewis war eine so vereinzelte folgerungserwähnung irreführend, und das ist der tiefere grund, weshalb Goethe bei der bearbeitung des fragments diesen kurzen metavers durch einen andern ersetzte, bei dem von Luzifer abgesehen wurde.

Allein so bedeutungslos und entbehrlich die verse 14 ff. im zusammenhang der dichtung waren, ebenso wichtig sind nicht die frage, die uns hier beschäftigt, denn nur mit ihrer lösung kenntnis der Ptschen darstellung, in der Luzifer als Mephisto-herr so bedeutsam hervortritt — im Spiesschen volk — möglich ist. übrigens Goethe, soviel wir wissen, nicht kennen. er tritt hier erscheint das moment nur flüchtig und unbedeutend (s. 29 ed. Braune) — also nur unter dem einfluss der Ptschen. Goethe zu der an sich unwesentlichen anspielung, und es ist damit ist es, mein ich, schon wahrscheinlich gesetzt, dass er bereits für den Urfaust das studium des Ptschen fragmentes zu setzen haben. ich kann diese schlussfolgerung nicht ohne eine andre beobachtung erhalten.

verstanden, und an Statt der Ritter-Übung, aus welcher er vertriehen hat er alle seine Gelder bey der Durchreise verlohren. Diese nicht unwitzige, jedenfalls amüsante darstellung hatte Goethe angetan, die geschichte geht bei Pfitzer noch weiter, doch ist von dem folgenden nichts in die dichtung übergegangen mit dem ort und dem verlust an geld und gesundheit (vgl. v. 834f): 'Wer weis, wo nun es die vier Winde haben. Ein schönes Fräulein nahm sich seiner an' usw.) ist die übereinstimmung erschöpft.

Gerade das aber ist wider bezeichnend für zeit und wesen der einwirkung, und deutlich zeigt der fall, wie wir sie insgesamt zu verstehn haben. nicht mehr als eine anregung ligt vor, die flüchtige abhängigkeit wird zur trüestest-enthaltung ein kurzer anstoß genügt, um Goethes phantasie flugel zu geben, der Teutsche von adel zaubert ihm ein reich bewegtes schicksal vor, das er dem braven Schwerdtlein andichtet, etwas unbekummert darum, dass es zu ihm nicht so gut stimmt wie zu einem, der zur 'Ritter-Übung' ausgezogen war, die localisierung von Neapel hatte zur folge, dass Goethe ihn in Padua den tod finden lässt, hinzuerfunden wird weiter die fahrt nach Malta und die kaperung eines türkischen fahrzeuges mit dem schatz des grausen sultans, wie dann Goethe diese züge mit dem diabolischen, heimisch schraubenden Mephistoton der scene zu einem geschlossenen ganzen mischt, ist und bleibt einzig.

Damit ist wol zur evidenz gebracht, dass Goethe Pfitzer schon für den Urtaust benutzt hat, ist das aber geschehen, damit tritt auch der in eingang dieser untersuchung (s. 249) erwähnte hinweis Singers in sein recht, und es wäre wol denkbar, dass ebenso wie Goethe jene einzelheit von Schwerdtleins liebeserdrückungen in Neapel aus Pf. zutlog, in der lecture des buches auch die anregung zur eintüfung der Gretchentragödie stofflich zu suchen ist, dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass gleichfalls Goethe und zunächst nur bei ihm, nicht bei Spies und Wagner, wie auch der Christl. Meynende sie von ihm übernahm, als dichtungsgeschichte Pfitzer (s. 511) auch jene erzählung von Fausts 'einmal in der ziemlich schönen doch armen Dame findet, welche er endlich in die Stadt kommen, und sich zu Padua' (s. 511) als 'aus Kramer', sie kann sehr wol bei der conception der dichtung ihren keim gebildet haben.

Und eine weitere folgerung ergibt sich:

Es war bisher nicht mit sicherheit zu bestimmen, wie man sich das zusammentreffen der drei zauberstücke Fausts in der scene 'Auerbachs Keller' vorzustellen habe. Spies und Pfitzer berichten sowol das anböhren der tischplatte, aus der wein fließt (Keller s. 301f), wie die entstehung der weinstöcke mit den üblen folgen beim handhaben der messer, wie endlich den fassritt (s. 284f), während Widman das nasenabschneiden nicht kennt und der Chr. M. nur vom letzten abenteuer weiß (vgl. die zusammenstellung des materials für die quellenuntersuchung bei Minor 1 375). aber die zauberstücke werden von ihnen separat erzählt, und für uns hat sie erst Goethe miteinander verknüpft. ob ihm dabei eine überlieferung aus dem volksschauspiel zugute kam, wie Creizenach (Gesch. des volksschauspiels von dr Faust [1878] s. 161, anm.) vermutete, ist mehr als zweifelhaft. jetzt, da wir wissen, dass schon der junge Goethe Pfs buch benutzt hat, darf man ihm selbst die combination mit gutem recht zuschreiben. er hätte dabei, wenn wir die Pfsche darstellung als grundlage voraussetzen, dieselbe beweglichkeit und fruchtbarkeit der phantasie bewiesen, die wir an ihm in der ausbeutung flüchtiger, durch lectüre empfangener anregungen schon mehrfach beobachtet haben. dass er aber die zauberstücke gerade aus dem Pfschen buch kennen lernte, wird durch die übereinstimmung in einem kleinen zuge wahrscheinlich gemacht, die nur zwischen ihm und seiner erzählung besteht. wenn Brander beim anblick der hervorgezauberten weinstöcke ausruft: "Trauben um diese Jahrszeit!" (Urf. s. 30 z. 193), so bietet nur Pf. in einer seiner anmerkungen (s. 139) die parallele, indem er berichtet, dass Faustus, *als einige gute Freunde mitten im Winter begehrt, er wolle einen Weinstock voll zeitiger Trauben machen, er solches zur Stund ins Werk zu stellen ihnen zugesaget habe* usw. auf diesen punct hatte bereits Minor (aao.) mit nachdruck hingewiesen, wie auch schon Singer erkannte, dass die übereinstimmungen bei Pf. mit der scene in Auerbachs keller an bedeutung gewinnen, falls die in seinem buch enthaltene episode zur conception der Gretchentragödie beigetragen haben sollte.

Wir dürfen uns aber nicht scheuen, noch einen schritt weiter zu gehn und andere spuren der einwirkung Pfs zu verfolgen.

Die erste freilich, auf die Minor hinwies, ist ganz unsicher. für die worte Mephistos am schluss des prosadialoges zwischen

ihm und Faust (Urf, s. 82 z. 611): 'Hab ich alle Macht über die Welt und auf Erden?' fand er die erklärung in einer der bemerkungen Pfs., hier heißt es und nur bei ihm allein: *Cyrrillus sagt zu Johann: 'Es sey ja so, daß wir glauben, es werde darum der Teuffel ein Faust der Welt sein, wir glauben wolten, er könne über Himmels und Erdschen und regieren, denn er ist nicht der Schöpfer der Welt, wie etliche falschlich dafur halten, sondern die Welt werden alhier verstanden die bösen geister, welche den weltlichen Willusten nachhengen, und die bösen Tugenden folgen, solcher Leute Gott und Faust ist der.' (S. 82)*

Alle achtung vor dem spürsinn, der eine solche parallel aus dem wälzer Pfs. aufzufinden wuste, allein dass eine einzelheit dieser art auf Goethe eindruck gemacht haben und in seinem gedächtnis haften geblieben sein sollte, ist wenig glaubhaft, die übereinstimmung ist zufällig. wenn von Mephistos beschränkter macht die rede war, so konnte in dieser von erregung und befechtung durchbrausten situation der ausdruck leicht so gesteigert werden, dass die, wie Minor es bezeichnet, seltsame formel zustande kam. für ihre erklärung jene entlegene stelle im Pfs. anspruch zu nehmen scheint mir nicht statthatt.

Mit recht darf man hingegen zwischen Fausts anruf an den unendlichen geist im anfang dieser selben prosaszene (s. 89 z. 149): 'Wandle den Wurm wieder in die Hundsgestalt in der er sich nächtlicher Weile öftt gefiel vor mir herzutrotten', usw. und der Pfschen darstellung eine unmittelbare beziehung annehmen, denn er berichtet (nach Widman, den Goethe jedoch offenbar nicht kannte, während das Spiesssche volksbuch nichts davon weiß, er berichtet von mancherlei possierlichen sprünge und tadeln, gaukelei des teufelischen hundes, die stelle war schon einmal oben s. 251) für die production in der dritten phase herangezogen worden, indem spuren ihrer einwirkung nur durch die dritte scene 'Vor dem Thor' geltend gemacht wurden. wenn man sich zwei verschiedenen arbeitsperioden gewinn das metrisch entlassene hier für den Urf Faust ist es übrigens ganz eigenartig, dass die nur die äussere herkunft haben wir bei Pfs. zu suchen.

Ganz besonders productiv und originell erweist sich die phantasie gegenüber der alten sage in der oft wiederholten beziehung Fausts mit Mephisto zustand. konnte man sich vorstellen,

vorstellung der überlieferung mit ihrem wüsten teufelsglauben musste seinem gefühl aufs äufserste widerstehn. wenn irgendwo, so war hier eine vermenschlichung und veredlung geboten. in diesem streben nach der überwindung der mittelalterlichen voraussetzung schuf er kraft eigener mythologie die gestalt des Erdgeistes, die eine brücke zwischen der dämonologie der sage und der modernen anschauung bildete. als unzweifelhafte voraussetzung des Urfaust muss dabei gelten, dass Faust den Erdgeist beschwört, der ihn zunächst abweist, dann aber, zum zweitenmal gerufen, ihm den Mephisto sendet. bei dieser erfindung aber, von so selbständiger kühnheit sie ist und wie sehr sie über die überlieferung hinausgeht, ist dennoch eine nachwirkung der Pf.schen darstellung im spiele. denn nur sie (resp. Widman), nicht aber das alte volksbuch berichtet, dass nach Fausts beschwörung ein fürst unter den geistern erscheint, der ihm einen geist zu schicken verspricht, *der ihme bis an sein Ende dienen werde, und nicht von ihm weichen, ja in allem und jeden willfahren, was nur seinem Hertzen würde belieben zu wünschen, und zu begehren* (s. 107). dieser geist ist Mephostophiles, und es ist nicht zu verkennen, dass für das verhältnis Mephistos zum Erdgeist, wie es für den Urfaust geplant war, um später freilich fallen gelassen zu werden, die analogie der beziehungen des Mephostophiles zum fürst unter den geistern bei Pf. maßgebend waren.

Wenn es aber nach alledem für ausgemacht gelten darf, dass Goethe schon für den Urfaust aus Pfitzer schöpfte, so muss man weiter fragen, wie es sich damit hinsichtlich des Fragments verhält. hat der dichter die bearbeitung des Nürnberger arztes auch dafür benutzt? nur zaghaft geh ich an die prüfung dieser frage. steht doch der annahme einer tieferen einwirkung eine rein nüchterne erwägung entgegen. teile des Fragments sind, wie wir unzweifelhaft wissen, in Italien entstanden. sollte Goethe dahin das Pf.sche buch mitgenommen haben oder gar sich haben nachschicken lassen? doch man urteile selbst.

Um drei partien handelt es sich: um den im Fragment zuerst veröffentlichten schluss der Vertragsscene, den dialog 'Wald und Höhle' und die Hexenküche.

Von dem ersten stück kommt Mephistos monolog vor dem eintritt des schülers in betracht. hier erinnert die bezeichnung

'Lügengeist' (v. 1853f 'Lass nur in Blind und Zorn erwachen
Dich von dem Lügengeist bestärken'), die sich Mephisto in einer
anwendung man weiß nicht, ob seltsam pathetischer, satirischer
moralisierung oder selbstverhöhnung beilegt, an Pfitzer, der den
teufel wiederholt so nennt, ja das ganze buch hindurch seine warnung
vor dem 'Lügengeist' warnt, zB, s. 155-170, 177-180, 183, 185, 187, 188, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Das zweite stück, die scene 'Wald und Hölle' bietet uns
tern einen anklang an Pf., als hier in den versen:

'Und wär ich nicht, so wärst du schon

Von diesem Erdball abspaziert'

auf Fausts selbstmordversuch angespielt wird. das motiv er-
scheint, wie man weiß, in der dritten phase noch einmal im
monolog nach Wagners abgang v. 686ff., wird hier jedoch anders
verwendet als an jener stelle vorausgesetzt ist, dass Faust kurz
vor ablauf der im pact festgesetzten trist ganz rasend und ver-
zweiflend ein messer ergriff, um sich damit zu entleeren, erzählt
Pf. (s. 600) nach Widman (Chr. M. s. 27), ähnlich wie bei dem
motiv von dem teufel in hundsgestalt läge also eine in zwei
arbeitsphasen in verschiedenem sinne benutzte anregung vor. im
übrigen kann die intention sehr wol schon für den ertausch ge-
plant gewesen sein, und nichts scheint zu dem schluss zu zwingen,
dass es einer neuen lectüre bedurfte, damit sie zum vorschein
komme. nimmt man es gleichwol an, so würde hier die oben
berührte schwierigkeit, ob Goethe in Italien ein exemplar des
Pfschen werkes zur hand hatte, kaum zur geltung kommen
denn die scene ist aller wahrscheinlichkeit nach in Weimar ver-
fasst, über ihren ursprungsort ist freilich viel gestritten worden,
weil man sich nicht darüber einigen konnte, ob mit der scene die
scene', die Goethe nach dem brief in der Italiens bereise vom
1 märz 1788 in Rom aus-führt habe, sie oder die Hevank scene
gemeint sei. ich selbst nahm früher an, dass er jene im werk
hatte, bin aber jetzt der ansicht, dass es sich lediglich um die

handelt. auch für Mephistos monolog fiele die schwierigkeit fort, da die schlusspartie der Vertragsscene sehr wol in Weimar nach der rückkehr aus Italien gedichtet sein kann.

Anders steht es in dieser beziehung aber mit der scene 'Hexenküche', die, wie Goethe seinem Eckermann erzählte (10 april 1829), in Rom im garten Borghese niedergeschrieben wurde und gleichwol zwei berührungspuncte mit Pfitzer aufweist, von denen der eine sogar die annahme eines neuen studiums zu fordern scheint. in derselben anmerkung. in der jene von Goethe für die scene 'Naebbarin Haus' benutzte episode von der hofdirne in der schönen stadt Neapoli berichtet wird, erzählt der Nürnberger arzt (s. 405 ff) eine verworrene geschichte — es handelt sich um eine variante des Cardenio und Celinde-stoffes —, in der eine alte hexe vorkommt. die einen liebestrank bereitet. dies kann sehr wol die anregung zu dem motiv des von der hexe gebrauten verjüngungstrankes gegeben haben, was aber auch schon in der Frankfurter zeit geschehen sein könnte. demnach wäre auch diese intention jugendlich, und nur die ausführung fiele der zweiten phase zu. nun ist aber, im beginn der scene von dem natürlichen mittel der verjüngung die rede, das Mephisto seinem partner vorschlägt, als er seinen abscheu vor dem zaubertrank kund gibt:

'Begib dich gleich hinaus aufs Feld.
 Fang an zu hacken und zu graben,
 Erhalte dich und deinen Sinn,
 In einem ganz beschränkten Kreise,
 Ernähre dich mit ungemischter Speise.
 Leb' mit dem Vieh als Vieh und acht' es nicht für Raub,
 Den Acker, den du erntest, selbst zu düngen.
 Das ist das beste Mittel, glaub,
 Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen'.

worauf Faust erwidert:

'Das bin ich nicht gewöhnt. Ich kann mich nicht bequemen
 Den Spaten in die Hand zu nehmen.
 Das enge Leben steht mir gar nicht an'.

dies stimmt ganz auffällig zu Pf., der im 14 cap. des 1 buches (s. 154) berichtet, wie Mephostophiles Faustum ermahnt, *sich besser vorzusehen und eine bessere Haushaltung zu führen, zum Theil selbst die Aecker zu besämen, das Heu und Grommet*

PFITZER ALS QUELLE GOETHE'S

*von seinen Wärsen abzunehmen und zu abzuweiden, wie ein
schweiden und zu weiden.* — *Alten die D. F.* —
*die Länge des einzigen Lebens, die
sprach demnach casuals mit allen Leuten, wie er
wir, o Mephistophiles, Geld, wobei da er sprach.*

im Spiesschen buch findet sich nichts ähnliches. die entsprechende stelle bei Widman kommt gar nicht in betracht, da es dort die bezeichnende motiv der eigentlichen arbeit fehlt. daher ist die darstellung des Chr. M. (s. 10), bei dem es aber nur heißt, *dass der Geist, um den wegen seiner tätlichen Taten* — *Stadt verschreyete Faust aus dem Verdacht der Verbrechen eingezogenen Lebens-Akt annehmen musste, auch die Pfl.* — *Acker und Wärsen besser als arm zu helfen.* — hier wie man doch wol auch sagen, dass die einwirkung mit herden zu greifen ist.

Also hatte Goethe doch ein exemplar des schmokers p. 116 zur hand gehabt? ich weis es nicht, vielleicht konnte man sich ausweg aus dem dilemma suchen, dass man annahm, es sei der eingang der scene, worin die auffällige übereinstimmung mit P. begegnet, nachträglich in Weimar vertasst, hat Goethe später ebenfalls und gerade hier gegenüber dem Fragment eine grösseren einschub gemacht indem erst der vollständige text des gedichtes vom jahre 1808 die Geschichte des Hexentanz die verse 2366 — 77 *Warum denn just das alte Wort das* — *brachte,* vielleicht datt man auch mit der möglichkeit rechnet, dass Goethe in Italien bei der redaction auszug benutzte, die er sich schon in Frankfurt gemacht hatte, und dem sei wie ihm wolle, das ist jedenfalls sehr möglich, wenn das Fragment die Ptsche bearbeitung einfluss genommen hat.

Goethe hat sie demnach in allen drei personen der ersten teil des Faust zu rate gezogen, mit diesem befragt, um die bedeutung der darstellung des Chr. M. als spiel des drama auf ein minimum herab, ja, da da vor ihm ein einen dürttigen auszug aus P. gibt und es ist nicht von denen Goethe, wie wir sehen, nicht abh. und endlich übergeht, hat sie möglicherweise völlig abh. und also doch von fiktiver bedeutung und kein als in der oben (s. 250) herangezogenen stelle (D. F. 11) die bedeutung unter den volksbüchern, die er als krit. in der 1. h. 1808

wichtigste von ihnen, das vom drFaust, unerwähnt lässt? hat er es, das mit dem Christlich Meynenden im wesentlichen identisch ist, niemals gelesen? wer will darauf eine sichere antwort geben? auch ist sie, wie sie auch anfällt, von keinem belang. wahrscheinlich bleibt die schon ausgesprochene annahme bestehen, dass ihm unter den jahrmarktsbüchern auch das vom drFaust nicht entgangen sein wird. so gut wie mit dem puppenspiel wurde er mit ihm bekannt. allein als er selbst den stoff dichterisch zu gestalten unternahm, griff er zum Pftzer, um aus ihm, wie sich gezeigt hat, mancherlei zu gewinnen. als er dann aber die production wider aufnahm, erinnerte er sich der anregungen, die er in der jugendzeit in ihm gefunden hatte, und bediente sich seiner von neuem. somit kommt für die grundlage des Goethischen Faust als darstellung der sage neben dem puppenspiel nur die Pftzersche bearbeitung in betracht. damit ist das problem seiner entstehung nach der stofflichen seite hin erheblich vereinfacht und geklärt.

Berlin.

O. Pniower.

ZUM GERMANENNAMEN.

Auf das thema (Zs. 54, 222ff) zurückzukommen veranlasst mich die inzwischen angewachsene litteratur, die ich wider 'in fluss' gebracht haben soll, mit ihren erneuten deutungen, sei es auch nur für den hinweis, wie alt dieselben in wirklichkeit schon sind. die verfasser, auch Feist in seinem referat¹, erwähnen dies nicht. den fachgenossen wird es zumeist wol bekannt sein, weiteren kreisen, die an der discussion teil nehmen, aber schon sich entziehen.

Birt² durfte sich mit seiner erneuerung von Strabos *γῆστοι* nicht nur auf den Jacob Grimm von 1840 berufen, der Deutsche gramm. 1³ s. 10 die herleitung aus lat. *germanus* erwog, aber schon in der Gesch. d. d. sprache 786 wider aufgab, weil in solcher benennung seitens der Römer 'etwas unrömisches' liege, und sich der deutung aus dem keltischen anschloss, die dem auf-

¹ Indogermanen und Germanen² (1919) s. 71—82.

² Die Germanen (1917); auch Hartmann Glossa 9 (1918) s. 1 ff hält den namen für römisch, aber ohne in das Holtzmannsche Fahrwasser zu geraten.

kommen des namens allein entspreche. Birts eigentlicher vorgänger ist Adolf Holtzmann, mehr als das allgemeine citat s. 2 erkennen lässt. dieser hat seinen leitenden gedanken geprägt und der hypothese diejenige wendung gegeben, die wir bei Birt vorfinden.¹ schon Holtzmann liefs die Germanen von den Römern als die 'Galli germani', als die 'echten Kelten' benannt sein, die in Birtscher steigerung als die 'echtesten Gallier', 'ultraechte Kelten' usw. widerkehren. wie Birt s. 56f hat schon Holtzmann den geist des alten Brennus citiert als den typus und das schreckbild eines solchen echten Gallus germanus. historisch sanctioniert durch Diodor u. a., welche die wilden Kimmerier Kimbern ebenso wie die gallischen Rombesieger vom Rhein kommen liefsen — wie Holtzmann u. a. lässt auch Birt in der Germania 2 die Germanen von dem römischen eroberer (a victore) ihren namen erhalten. Holtzmanns ansichten wurden eingehender, wenn auch noch mit einigen unrichtigen vermischt, besonders von Mahn² zurückgewiesen, und es ist nur natürlich, dass Nordens methodische nachprüfung³ von Birt in den hauptpunten damit zusammentrifft. hoffentlich wird sie einige zeit vorhalten.

Kluge in seinem artikel über den namen der Germanen⁴ combiniert die beiden gedanken Jacob Grimms von 1840, indem er deutschen ursprung und umbildung unter dem einfluss von lat. *germanus* annimmt. auch JGrimm hat damals zweifelnd schon die deutsche herkunft erwogen: 'Unfern von Germanus zu liegen schiene unser altertümliches Irman, Erman' usw. (s. 11). entsprechend Kluge: 'nun glaube ich den Germanennamen — wenn man volksetymologische umgestaltung und anlehnung an das lat. eigenschaftswort anerkennen will — in einem germanischen völkernamen Ermenos wiedergefunden zu haben'. Grimm nahm seinen gedanken GDSp. 755 sehr entschieden wider zurück: 'aller deutsche klang in Germani trägt' usw. wie hätten auch wol die kleinen Ardennen stämme, von denen zunächst auszugehen ist, die sich selbst zu den Galliern rechneten und keltische namen führten, zu dem hohen deutschen namen der 'universales' kommen sollen? zu den Ermionen gehörten sie sicherlich nicht. oder wie hätte das gesamtvolk der Deutschen, das noch jahrhundertlang eines zusammenfassenden nationalen namens entbehrte, schon in der frühzeit einen solchen besitzen können, der in der eigenen überlieferung niemals zum vorschein kommt? die latinisierung zu Germanus wäre ohne jegliche analogie. gerade die Römer nahmen es mit der widergabe

¹ vgl. besonders Pfeiffers Germania 9 (1894) s. 42.

² Über den ursprung und die bedeutung des namens Germani. Berlin 1864.

³ Der neueste versuch zur deutung des Germanennamens. Romisch-german. korrespondenzblatt (Germania) 1 (1917) s. 161ff.

⁴ Germania. Röm.-germ. korrespondenzbl. 3 (1919) s. 14f. der artikel ist, wie ich höre, schon vorher in einer grössern zeitung erschienen.

der deutschen namen ziemlich genau. und was hätte das römische 'volk' wol vor Caesar zu einer solchen auszeichnenden umtaufe veranlassen können? die sklaven und der sklavenkrieg gewis nicht und im Kimbernkrieg standen sich erbitterte gegner gegenüber, für die ein solcher schmeichelname nicht am platze war. hier reiht sich eine unwahrscheinlichkeit an die andere.

Der dritte deutungsversuch, derjenige von Much, hat gleichfalls sein respectables alter. Much¹, seine eigene frühere erklärung aus einem supponierten keltischen *germanus* (= lat. *germanus*) zurücknehmend, sucht nun (vor Kluge) den namen incl. des G für das deutsche zu retten, indem er *Germanus* als *Ga-ermanus* auffasst. dies haben schon mehrere vor ihm getan. zuerst Wackernagel 1841, den Waitz auch citiert, in einer gelegentlichen anmerkung (Zs. 4, 480 = *ga-irmanus* 'volksgenosse'), einflussreicher Simrock 1864², darin ein bekenntnis zum gotte Irmin erblickend, wenn einer zum andern sagte 'wir sind alle zusammen von Irmins geschlecht'. sein schüler AOHölscher³ gab davon eine breitere, aber philologisch nicht gestützte ausführung. der damalige Bonner privatdocent dr JohSchmidt sprach sich in seiner vorlesung (1871) dagegen aus, da der name *Ga-erminos* lauten müste, während der weniger kritische Anton Birlinger zustimmte. Waitz aber hat unrecht behalten, wenn er (1³ 26) meinte, dass diese hypothese 'schwerlich aussicht auf weitere zustimmung' habe. den weg bahnten vGrienberger⁴ und Kauffmann⁵, welche in artikeln über die 'dea Garmangabia' *germen* als ein deutsches wort zu erweisen suchten, ersterer es als eine 'paralleiform' zu *ermen* (*irmin*), letzterer es aus *ga-ermen* herleitend, beide noch ohne zusammenhang mit dem Germanennamen. diese übertragung hat dann Much vorgenommen. in einheimischen deutschen quellen gibt es ein solches wort zwar nicht, aber alle drei berufen sich auf die fast ausschließlich im Pol. Irminonis aus StGermain überlieferten mit *Germen-* componierten namen, neben den zahlreichen *Ermen-*, *Irmin-*, es ligt nahe an den schutzpatron der 'homines SGermani' zu denken, wenn die kinder eines Germenulf Germanus und Germana heissen (anz. xxxviii 129). sonst wäre an das unorganische *g* zu erinnern, das sich im angelsächs. gelegentlich vor hellen vokalen entwickelt, im kentischen schon aus dem 5 jh. belegt (Sievers Ags. gr.³ § 212, 2). schon JGrimm⁶ hat ags. *geormenleaf*, *geormenleat* (eine art malve), Gallée, Altsächs. gramm.² § 194 die vereinzelte Corveyer *Girminburg* (9 jh.) hierher bezogen. jedenfalls können sie ein neues

¹ Hoops Reallexikon II 152 ff (1914).

² Handbuch der deutschen mythologie³ 279 (= ⁵286).

³ De Irmini dei natura Germanorumque nominis origine s. 29 ff. (diss. Bonn 1865).

⁴ Zs. 38 (1894) s. 191 ff.

⁵ PBBetr. 20 (1894) s. 529 ff.

⁶ Deutsche mythol. II 1017, vgl. Wright-Wülcker I 135, 27. 301, 27. Bosworth-Toller 427.

deutsches wort nicht erweisen. für den alten Germanenamen aber ist die weitgehende synkope und umwandlung von *Germauius* (oder *-ermanius*) zu *Germanus* höchst unwahrscheinlich. aus dem gotischen wäre, soweit ich sehe, höchstens *Γερμ* (neben *Γερμα* 'fressen' zu vergleichen, mit dem man aber grammatisch noch nicht ganz zu reinen ist.¹ auch dem sinne nach ist *ga-ermane* kaum glaublich, da *irmin*, das ahd. 'universalis' übersetzt, an sich schon eine höchste steigerung oder zusammenfassung 'ganz grots, über alles hervorragend, sich ausdehnend' enthält, somit der in *ga-* vorliegenden neuen steigerung oder zusammenfassung widerstrebt. es wird im deutschen auch immer durativ, nicht perfectisch wie *gauriwa-* gebraucht.

So bleibt die *dea Garmangabis* oder *gabia*, der suebische vexillarius zwischen 235 und 211 in Lanhester (graftschafft Durham) eine Inschrift weihten: *Deae Garmangabae . . . uxor ditionis Saeborum . . . Gordianorum robur soluerunt*, es möge gestattet sein, eine früher zurückgestellte anmerkung hier zu wiederholen die göttin reiht sich den 'nibischen' *Gabiae* an, deren Hauptgruppe zwischen Eifel und dem Niederrhein verbreitet ist, fast alle schon von Siebourg² zusammengestellt: den *Annobias soci Gabiabus* aus Vetera CIL xii 5612, den *matronis Altagabiae* von haus Bürgel S529, den *Annobias Gabiabus* S192 aus Köln, der im ersten teil unsicheren *Dea Idban gabia* 7867 zwischen Jülich und Düren (Pier)³, den *Gabias* 7856 aus dem sicher nach den matres zubenannten Müddersheim (von wo noch andere Matronensteine) der Dürener gegend, aus Rövenich bei Zülpiich *Gabias* 7939, 40 und *matronis Gabiabus* 7937, 38, aus Kirchheim bei Euskirchen 7950 *matronis G[ab]?* (RJB, 105, 243), aus Rohr bei Blankenheim 7780 *matronis Gabiabae*, außerhalb dieser classischen gegend der Matronensteine sind noch die beiden *Ollogabiae* aus Kastel bei Mainz 7280 und auf einem zweiten Mainzer stein (von ebendaher?) 6751 zu erwähnen. bei diesem häufigen und technischen gebrauche ist kaum anzunehmen, dass der spezielle wortsinn der *gabiae* (vgl. got. *gabags* 'korntröge', altir. *gofugr* 'reich ausgestattet, ansehnlich') noch deutlich empfunden wurde. sie waren eben matres, matronae usw. wie die anderen, auch. ebenso fehlen eigentliche, sinnschaffende composita, so die *Altagabia* in dieser hinsicht ausscheidet, bieten, außer die deutschen *Altagabiae* und die keltischen *Altagabiae* und *Gabiae* beide entsprechen einander, da *alla-* als die keltische vorsetzung von germ. *ala-*, *alla-* gilt Stokes s. 32 und auch *-gabiae* in altir. *gabim* 'gebe' eine weitere anlehnung findet. das könnte eine bloße steigerung sein, ist aber wohl, ähnlich wie

¹ Wrede Anz. xxxix 329 anm.

² Bonner m. 106, 111.

³ Zangemeister Das *HOBBANS* (Vox *HOBBANS*, *CAMM*), in: Die steindenkmäler des Bonner museums 1918, s. 249. *HOBBANS GABIAE* 'vielleicht *Deae Idban* etc. *Garmangabae* (L. Wapler) 1919, s. 10.

Ala-manni und den *matribus Ollotōtis sive transmarinis* aus Binchester (Durham), dem alten Vinovia (Holder II S48). diese stehn für *Ollotoutis* (zu *touta*, *touta* 'volk'), da keltisch *ou* früh zu *ō* geworden und im irischen des 7 jhs schon zu *ua* diphthongiert ist, sind also den *matribus omnium gentium* CIL. VII S87 zur seite zu stellen. übrigens hat in Vinovia auch ein *Amandus ex civitate Fris(iarorum)* gewidmet (VII 427).

Widmungen an suebische mütter haben wir aus Deutz und Köln, womit für die heimat der widmenden freilich nichts gesagt ist: aus Deutz *matribus Suebis* S197 v. j. 223, aus Köln *matribus Suebis* [?:] *cathungabus* eines freigelassenen S225. mag hier ein buchstabe fehlen, welcher auch immer, an andere als die Iuthungen ist schwerlich zu denken. sie galten im 4. jh. als ein teil der Alamannen, haben aber vorher, d. h. vor dem fall des limes weiter nördlich gesessen. bei Julius Honorius und auf der veroneser völkertafel stehen sie zwischen den Suebi Langobardi und den Burgundiones, westlich der Markomannen (DAK. III 221. 315). ein zusammenhang mit den *Eudusii(.) Suebi Cäsars (DAK. IV 578 f) ist auch sprachlich durchaus wahrscheinlich. hier gehn offenbar alte wanderwege, die auch zu den Charuden führten. weiter widmet in Köln ein *negotiator [cre]tarius* den *matribus meis [Ger]manis Suebis* S224. man pflegt an die Suebi Nicretes zu erinnern. wenn es richtige kreide war, kann der offenbar lat. benannte händler sie nicht vom Neckar geholt haben, eher käme die gegend oberhalb Maastricht (bei den Atuatukern und Condruzen) in betracht. endlich setzt in Nimwegen eine *Lutalia* ihrer mutter *Lutai Suebi* einen gedenkstein, bei der das übliche N. fehlt, während der *Tertinia Florentinia* im depart. Saône et Loire ihr volles *Suebae Nicretis* wird. es wäre für die niederrheinischen Sueben auch eine andere mehr litterarische erklärung möglich, auf die hier nicht einzugehen ist. weitere funde können noch manches klären.

Auch den 'vexillarii Sueborum' fehlt das übliche N. ob sie ein eigener verband waren oder zu einer cohorte gehörten, wissen wir nicht. Kauffmann s. 528 erinnerte daran, dass in Lanchester damals auch die cohors I Lingonum Gord. stand, die uns schwerlich weiter hilft, gedachte auch der *vexillarii (Germani) Rueti* CIL. VII 987 aus Habitancium (Risingham) und der *vexillatio Germanorum* 303, die in Cumbria (südlich von Penrik) den *deabus matribus transmarinis* widmete, die sich den *matribus Ollotōtis sive transmarinis* von Vinovia vergleichen. — hier im westen ist die cohors II Tungrorum, auch eine Gordiana reichlich bezeugt (Holder II 1090 f). in ihr dienten auch Räter (VII 1068), den hauptteil aber bildeten tungrische 'Germanen': der 'pagus Vellaus' der cohorte (aus Velluwe, provinz Geldern) widmet hier der Ricagambeda, der 'pagus Condrustris' (aus Condruz in den Ardennen) der Viradestis unter einem auspex. die kleinern verbände werden in den etappen-

stellungen am wahl wol häufiger verschoben sein, wie nischon und der stärkere nieder-rheinisch-friesische einschlag war auf beiden seiten vorhanden, bei den Sueben aber, welche der wahl widmeten, ist im auge zu behalten, dass der name der Sueben und der Gabiae sich bis jetzt auf den Niederheim, besond. das bische gebiet beschränken, von hier dürften die Vexanen stammen.

Auch für *German-* ist der weg wol gewiesen — die häufigsten beiworte für die matres, matrouae sind die topischen, nicht bloß die rein localen, sondern auch die völkernamen, von den 'matribus Suebis', den auf dem Kölner stein vereinigten 'matribus Germani Suebis', den 'matribus transmarinis' bis zu den 'matribus Ollotari' und 'omnium gentium', wenn in unserm falle die unbehülfliche substantivcomposition gewählt ist, so kann darin innocthin etw. deutsches soldatenlatein stecken (vgl. den m. *omnium gentium* und Ala., Olla, die m. *Pannoniorum*). sachlich ist *German-* neben den Suebi der umfassendere ausdrück, doch mag auch locale tradition von den rheinischen Germanen her im spiele sein, nimmermehr aber kann unsere inschrift einen neuen im deutschen ansehn nachweisbaren wortstamm *german-* erweisen. die lautgebung *o* für *e* ist vor *r* auch sonst bekannt, wird überdies von Beda v. 9 für die Bretonen ausdrücklich bezeugt: *unde habebant a vno rege Brettonum corrupte Germani nuncupantur*, . . .

Wenn ich den germanennamen an sonst bekannte gleiche benennungen anknüpfend in den zusammenhang der nach wärmequellen zubenannten orte und gegenden stellte, dürfte ich die weitverbreitung für einen allgemeineren culturzusammenhang in anschlag bringen. Much-Feist wendeten ein, dass diese namen in Kleinasien und auf der Balkanhalbinsel durchaus Much-thrakisch-phrygisch seien, es bleibt aber zu bedenken, dass die Perser mit ihren *Ἰεγουάρτοι*, Germania (Norden s. 98 anm.), dass die Griechen mit ihren *Γεγοι*- usw. keine Thraker waren (dass das wort griech. *Γεγοι*, nicht *Ζεγοι* laute, wie Feist entgegenhält, geniere ich mich fast zu widerholen), in Kleinasien und auf dem Balkan bis zur illyrischen grenze häuften sich die bezeichnungen bei den Galatern *Γεγοι* und *Γεγοι* (Anz. xxxv, 94), an Pergamos und am Rhyndakos *Γεγοι* und *Γεγοι* (Anz. 3), thrakisch-illyrischen grenze *Γεγοι* und *Γεγοι* (Anz. 3). So bürgeu saßen wieder keine Thraker, sondern Deler und Geger, es folgt geographisch die 'ligurisch' epannonsche Berg-Bevölkerung, die in römischer zeit eine große ausbreitung erlangte, im ferneren westen treten dann nochmals Germanen hervor, Ardennen und in Spanien hervor, sollte diese weitverbreitung des alten culturwort noch dez. für wärme bezeugen können, was ist sein? — weiter wendete Much ein, dass *ger-* 'wärmend' nicht nachweisbar sei — mit wieviel andern germanenwortern ist dies nicht ebenso? — und *-feist* 'Niedrigkeit' (Anz. 3).

altirischen *gor*, nicht *ger*¹ 'wärme' bedeuete, aber abgesehen davon, dass die grundbedeutung dieses *gor* noch nicht sicher scheint (Pedersen), stehn wol in allen arischen sprachen häufig genug ablautende formen nebeneinander, wie denn auch *Germo-* und *Gormo- Bormo-* von stamm zu stamm ablauten. *Germ-* ist in belgischen und französischen ortsnamen öfters bezeugt. ligt es nun näher, hierin etwas ganz fremdes, unbekanntes als den bekannten indogermanischen wortstamm zu suchen, besonders wo er zu den lokalen verhältnissen aufs beste passt? es ist aber nicht von *Ger-mani* (so meist Norden), sondern wie bei *Bormo- Bormanus* von *Germ-ani* auszugehen, da der keltische ableitungsvocal vor -*manus* vielleicht bei den *puris*, aber sonst nicht einmal nach consonantischem *i* fehlt (s. 223 anm.). in der 2. auflage scheint Feist schon etwas nachdenklicher zu werden, da er s. 3 hinzufügt 'vielleicht entstammt es [das wort] einer vorkeltischen über mitteleuropa ausgebreiteten indogermanischen bevölkerung'. solche fragen habe ich nicht aufrühren wollen, da sie nur in einem größeren zusammenhang zu erörtern sind.

Den sichersten ausweg wählte Norden², der das zusammentreffen der namen 'in die reihe der zufallsspiele' stellte. aber gibt es wissenschaftlich eigentlich einen zufall? dieser bedeutet wol nur, dass man von zwei sich begegnenden dingen das eine oder das zusammentreffen beider nicht zu erklären weifs. sonst tritt die erklärung an die stelle des zufalls. mit einer solchen wendung pflegt man wol ein problem abzuschneiden, dem man noch nicht gewachsen ist. dies ist aber nicht das ziel der wissenschaft. es wird immer noch fälle geben, wo sich der zufall in erklärung auflöst und sie sind es, die wir herbeisehnen. dahin vermag ich aber die etwas undeutliche viel oder wenig besagende erklärung Nordens, dass ein keltischer stamm den namen, der sonst nur an der nördlichen peripherie vorkommt, bei der großen expansion nach der Sierra Morena trug (s. 124 f), wirklich nicht zu rechnen. jedenfalls war die große expansion der Belgen nicht nach dem süden, sondern nach einer anderen gegend gerichtet.

Heidelberg.

R. Henning.

¹ die bei *Ger-unda* gesuchten *dequá* habe ich s. 244 nicht ohne absicht erwähnt.

² *Germani*, ein grammatisch-ethnologisches problem. BSB. 1918 s. 95--138, vgl. s. 103.

ZU DEN QUELLEN DES HELIAND

Eingehendere studien zum Heliand haben noch nicht stattgefunden, aber die beobachtung geführt, dass der dichter neben exegetischen quellen, die wir ja nach Jellineks eindringlichen forschungen, wenigstens teilweise noch nicht sicher bestimmen können, apokryphen und legendären quellen mehr verdankt, als man bisher angenommen hat.

Für einzelne teile des werkes ist diese möglichkeit bereits erwogen worden: so soll nach Schade in den Königsberger universitätsschriften 1870, s. 32 ff. — von Braune Beitr. 32, anm. 3 freilich bezweifelt — der erzählung von den drei magen v. 541 ff. eine fassung zugrunde liegen, die anderweit erst im 3. jh. im Evangelium infantiae Arabicum auftritt, von der sich auch spuren schon im 6. jh. finden (vgl. noch Jellinek Zs. 9, 17), so geht der bericht von dem verhalten der kriegsknechte nach der auferstehung des herrn v. 5890 ff. wol auf eine darstellung wie die im Evangelium Nicodemi gegebene zurück (vgl. Germ. 11, 216), aber auch an andern stellen schimmert mehr oder weniger deutlich die legende durch:

V. 253 ff: *sea en thegan habala, Joseph an d'herre man, thea Davides dohter* 3. Jellinek bemerkt hierzu Zs. 9, 19, die evangelien wüsten nichts davon, dass auch Maria aus Davids geschlechte stamme, und verweist zu Luc. 1, 26 auf bestandenheit Marias abkunft auf Josephs ahnherrn zurückführt, dennoch, 210, ich hier nicht an entlehnung aus Beda, sondern den dichter selbst in bewusstem gegensatze zur biblischen quelle einer selbständigen, legendarischen tradition, schon im Protevangelium Jacobi verfasst etwa im 2. jh., finden wir die anknüpfung Marias an Davids dynastie: *ἄντ' ἴρ' ἐξ ἰζ' γένος Δαβὶδ, vgl. Evangelia apocrypha ed. Tischendorf (Lpz. 1853), s. 19, cap. xi; vgl. ferner im Evangelium de nativitate Mariae (im 6. jh. entstanden) die entsprechenden worte: 'Beata et gloriosa semper virgo Maria de stirpe regum et familia David oriunda', Tischendorf aao. s. 196.*

Bedenkt man dazu, dass auch Offid in noch einer entlehnung an die legende des Protevangeliums v. 11 ff. die Maria mann s. 356 zur stelle Maria zu königlicher ankunft vgl. die kunst der zeit aus derselben überlieferung schöpft, so sind die miniaturen karolingischer handschriften die mittelalterlichen

¹ aus der idealtisierenden tendenz des 2. jh. (vgl. Jellinek aao. s. 19) man diese erhöhung Marias nicht erkannt, so hat der dichter Bethleem als Josephs handmädchen dargestellt, dinge der kindheitsgeschichte Jesu in eine erst im 2. jh. entstandene Beitr. 32, 124 ff. und 25, Jellinek Anz. xvi 257 ff.

² über die dogmatischen gründe, die zu dieser entlehnung führten, vgl. Usener Religionsgeschichtl. u. antropol. Studien 1, 107 ff.

edelfrau dar. zb. das evangeliar von Soissons die am spinnrocken sitzende Maria¹ (vgl. Otrf.!), s. ferner das Sacramentarium fuldense saec. x, hrsg. v. G. Richter u. A. Schönfelder (Fulda 1912), tafel 19 —, dann wird man auch für den Helianddichter eine apokryphe fassung der kindheitsgeschichte Jesu als quelle annehmen können.

Dafür spricht auch v. 277ff: *Uwaldandes craft seal thi fon them hôhoston hebancuninge scadowan mid skimon.*

Jellinek verweist für die worte *mid skimon*² Zs. 36, 163 wiederum auf Bedas weitschweifige erklärung zu Luc. 1, 35: 'et virtus altissimi obumbrabit tibi'. nach Beda bezeichnen diese worte die zweierlei naturen des menschengewordenen erlösers: 'umbra quippe a lumine solet ac corpore formari. et cui obumbratur, lumine quidem vel calore solis, quantum sufficit, reficitur, sed ipse solis ardor, ne ferri nequeat, interposita vel nubecula levi vel quolibet alio corpore temperatur. Beatæ itaque virginis, quæ quasi pura homo omnem plenitudinem divinitatis corporaliter capere nequibat, virtus altissimi obumbravit, id est incorporea lux divinitatis corpus in ea suscepit humanitatis'. ich glaube vielmehr, es ligt eine fassung ähnlich der der Historia de nativitate Mariæ cap. ix, zugrunde, wo es heisst: 'ecce veniet lux de caelo, ut habitet in te, et per te universum mundum resplendeat'. vgl. Codex apocryphus N. T. ed. Thilo (Lpz. 1832) s. 367. die dunkle, in ihrer kürze den hörern gewis unverständlich gebliebene ausdrucksweise des dichters, die J. mit recht bemängelt, erklärt sich aus seinem bestreben, hier zwei sich nicht deckende berichte zu vereinigen.

V. 359ff *thæ bryg an Bethlehem, thar iro beidero was, thes helides handmahal endi oc thera hêlagun thioruan.* vgl. dazu das schon am anfang des 5 jhs. bekannte Evangelium Pseudo-Matthæi cap. XIII (Tischendorf s. 73): 'Fuit ergo necesse, ut Joseph profiteretur cum beata Maria in Bethlehem, quia inde erat Joseph et Maria'. nun sagt Jostes in seinem bekannten aufsatz Zs. 40, 363: . . . 'man darf es als unzweifelhaft betrachten, dass Ludwig mit der abfassung des gedichtes niemanden betraute, dessen strengste orthodoxie nicht über alle zweifel erhaben war'. zugegeben. wenn aber meine ansicht, dass an den genannten stellen apokrypher oder legendarischer einfluss vorligt, das richtige trifft, so wird damit auch Jostes these von dem theologisch geschulten berater des ungelehrten dichters von einer neuen seite erschüttert. denn was der 'orthodoxe' theologe

¹ vgl. F. Leitschuh Geschichte der karolingischen malerei (Berlin 1894) s. 145.

² vgl. dieselbe bildliche anwendung von *skimo* bei Otrf. II 12, 93: *ther ni thuingit sinaz munt, . . . ther hâzot io thaz liht sar, bi thiu thaz siner skimo ni meldo dati sino.* *skimo* bedeutet natürlich 'splendor', 'lux', vgl. auch Jellinek Zs. 36, 163 anm. (gegen Behaghel).

unbeanstandet liefs, daran konnte der 'vates' noch weniger ansetzen¹.

In diesem zusammenhange gewinnt noch folgende stelle eigentümliche bedeutung, die darstellung der taufe Christi: 288: die taube des heil. geistes *sal appon ñres drohtore, ah*. diese schilderung fiel bereits Jellinek Zs. 36, 171 auf, und Jostes nahm Zs. 40, 353 anm. 1 anregung durch die bildende kunst an, und aber bei Strzygowski Ikonographie der taufe Christi keinen anhaltspunkt dafür, nun bestehn zwei möglichkeiten; die eine, da der dichter in seinem auch sonst erkennbaren bestreben, den fremden stoff anschaulich zu gestalten, diesen zug erfunden hat, dagegen spricht die erfahrung, dass so mancher zusatz, den man für freie ausführung des 'vates' hielt, an anderer stelle, namentlich in kirchlicher litteratur nachgewiesen wurde, zB. die angabe über das alter der Elisabeth v. 114ff, die dann Jellinek Zs. 40, 332 in einer predigt des Maximus Taurinensis aufzeigte, was Bäane Beitr. 32, 27 entgangen zu sein scheint. aber diese zweite möglichkeit, dass ein uns bisher unbekannter commentar die fassung des Heliand enthalten habe, ist in vorliegendem falle kaum wahrscheinlich: sie müste durch ikonographische zeugnisse irgendwie gestützt werden; das trifft aber, soviel ich gesehen habe, nicht zu und muss bei der außerordentlichen festigkeit der mittelalterlichen kunsttradition und der typischen gebundenheit ihrer motive bedenklich stimmen.

M. e. haben an unserer stelle litterarische und bildliche anregungen zusammengewürkt, aber sie betreffen nicht die taufe Christi, sondern entstammen der heiligenlegende²; so berichtet die legende vom heil. Basilinus von Caesarea 4. jh., dass eine taube auf seiner schulter ihm den text der predigten zugeflüstert habe, vgl. Vita Ephraemi cap. vi, Migne Patr. lat. 73, 323 und HGünter Legendenstudien (Köln 1906) s. 154, anm. 2, so begegnet oft in griechischen darstellungen und miniaturen der bischof Cyrill von Alexandrien († 414) mit einer taube auf der schulter, vgl. JWessely Ikonographie Gottes und der heiligen (Lpz. 1874) s. 139; ähnlich erzählt die — noch dem 6. jh. angehörige — Vita Samsons v. Dol (Bretagne, † ca 565), wie bei seiner diaconsatsweihe eine taube auf ihm (auf seiner schulter) sats, s. Günter Die geistliche legende des abendlandes (Heidelberg 1919) s. 17¹; vor allem aber hat sich diese legende von der inspirierenden taube

¹ es ist überhaupt merkwürdig, dass Jostes (loc. cit.) die taube trotz der schlagenden gegengünde Jellineks Zs. 4, d. phil. 1877, 127, Ehrismanns Engl. stud. 37, 281ff und Fitzschels s. 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

² JGrimm Myth.,² s. 134 und 135, anm., wiewohl von der taube keine erinnerung an Wodan's haben, verwies aber bereits auf die taube als quelle der dichtung, die ich auf anderem wege fand in Grimm's Myth.,¹ s. 134.

an die person Gregors d. Gr. geheftet und seine darstellung in der bildenden kunst beeinflusst (FLeitschuh aao. s. 237), und der auf seiner schulter sitzende vogel wird seit der Karolingerzeit zum typischen attribut für ihn als den schöpfer des sacramentariums, vgl. Braun Beitr. z. gesch. der Trierer buchmalerei im frühern ma., Westd. zs. ergänzungsh. 9, 33 ff, ferner WStengel Das taubensymbol des heil. geistes s. 20 anm. 4, der das motiv des ruhenden vogels nur zu spät ansetzt, und Ebner Quellen u. forschungen z. gesch. und kunstgesch. des missale romanum im ma. (Freiburg 1896) s. 453 ff¹. so zeigt ihm das kostbare — um 875 entstandene — fragment eines Pariser sacramentars mit der taube auf der schulter, vgl. Ebner aao. s. 454 anm. 2, Janitschek Die Trierer Ada-handschrift s. 102, und nach Springer, Abh. d. kgl. sächs. ges. d. wiss., phil.-hist. kl. 25, 351 steht im 9 jh. der typische schmuck der sacramentarien bereits fest. auf andern werken der kleinkunst erscheint Gregor in gleicher darstellung, so auf einer elfenbeinplatte des 10 jhs. im stift Heiligenkreuz (vgl. Clemen Jahrbücher der altertumsfreunde im Rheinlande 92, 132 ff) und auf einem elfenbeinrelief der Berliner bibliothek (9—10 jh.), s. die abbildung bei JKurth Die christliche kunst unter Gregor d. Gr., Heidelberger diss. 1897.

Aus solchen anregungen, glaub ich, ist unsere stelle erwachsen, und trifft meine auffassung das richtige, so ist auch sie ein weiterer beleg dafür, dass der dichter ein geistlicher war, dem bei der entstehung des besprochenen verses compositionen von der genannten art in messbüchern und auf cultgeräten vorschwebten.

Zum schlusse möchte ich noch eine einzelheit erörtern, die mit den vorigen ausführungen in keinem directen zusammenhange steht. v. 3036 u. 4464 heissen die juden *sūdarliudi*. Jellinek bezieht den ausdruck Zs. 36, 168 auf die lage Judäas zu Galiläa; ich glaube mit Behaghel Germ. 22, 229, dass der dichter *sūð* lediglich im gegensatze zu seiner nördlichen heimat braucht². ein gegenstück bietet Guþrúnarkv. III 7, 1. Gudrun zu Atli: '*Sentu at Sara. sunnmanna gram*': die Deutschen sind für den Skandinavier die 'südlente' (noch andere belege bei Müllenhoff Dak. IV 661 f).

Vielleicht aber lässt sich die wahl des ausdrucks noch anders erklären. wurden die in Nordthüringen, dem Hassegau und Frieseefeld Wredes, sitzenden Sachsen des 8 u. 9 jhs. *sūdarliudi* genannt im gegensatze zu den 'nordliudi', wie nachweislich — vgl. LSchmidt Gesch. d. dtsehen. stämme II 1, s. 60 ff, auch Müllenhoff aao. s. 675 — ihre nordalbingischen stammesbrüder seit etwa 775

¹ s. noch FXKraus Geschichte d. christlichen kunst II 1, 411 und zum ganzen Rpfleiderer Die attribute der heiligen s. 163—165.

² eine dunkle vorstellung von der lage der mittelmeerländer wird er sicher besessen haben: weiß er doch zb. auch, dass der Nil nordwärts ins meer fließt (v. 759); zu seiner 'antiquarischen gelehrsamkeit' s. noch Jellinek Zs. 36, 168 ff.

hieſen? dann hätte der dichter, den Wrede mit so zurechtbe-
gründen nach Nordthüringen verwies, eine bezeichnung für seine
engern landsleute mit mittelalterlicher unbefangenheit abgelesen und
ein in unbekannter, nur dunkel geahnter ferne wohnendes süd. dt.

Königsberg i. Pr.

Fritz Loewenthal

DAS RÄTSEL DES WILDEN ALEXANDER.

In seiner doctorschrift: Die gedichte des wilden Alexander
(teildruck e. 1-11), Berlin 1916, hat Berger-Wollner schon auch
der schwierigen und für die zeitliche fixierung des dichters be-
sonders wichtigen rätselstrophe HMs in 27a, 1 eine längere unter-
suchung gewidmet, da ihm die von der seinen gänzlich ab-
weichende deutung in meinen Studien zum germanischen rätsel
(Heidelberg 1914) s. 90ff völlig entgangen und er mich zu seinen
ergebnissen nur auf grund einer sehr ungenauen und im einzelnen
aufrechtbaren interpretation gekommen ist, muss ich den spruch
noch einmal ausführlich behandeln, muss ich auch mehrfach schon
gesagtes wiederholen, so hoff ich doch, durch eine reihe neuer
gesichtspunkte meine stellung noch stärker zu befestigen, als es
mir früher möglich war.

Ich setze das gedicht nach von der Hagens abdruck noch ein-
mal hierher.

- Ein hirtc edant¹ swen tobenden hant
des gēl beschorn und ungesant
manic schaf uf düerer wold
ein licht erlasch ze Megenze sater,
5 dô rhouc ein ar mit leide wider,
doch quam im tröst nach leide:
ze Pülle ein listic slange verstatp,
der Elbe minne der Rin ewarp
daz ruogete ein lûbe z² Braunsaw
10 sich vröuuch der wold messat
ze Swaben, daz in Bieren got
ein stetie³ mûl uerchten stet.*

Berger-Wollner fußt mehr als recht in seiner deutung auf
den höchst verworrenen vermuthungen vdlHagens (art. ix s. 100ff)
und auf einer äufserung von Wilmanns ADG 1, 2, 7, mit welcher
er Gregor ix für den 'hirten', den Passauer nachher mit
Albert von Behaim für den 'tobenden hund' das in Mainz ge-

¹ *bant* J., doch der sinn fordert pedantals *edant* (s. 100ff) und H. hat
vermuthet hat

² *com* J.

³ nicht *stetie*, wie vdlHagen schreibt, *stetie* (s. 100ff)

⁴ schon Bartsch nimmt an, dass vdlHagen zu früh ansetzt, dass
Alexander zu früh angesetzt habe. Fiederslichts

losebene licht' für den erzbischof Siegfried III vEppstein, den 'aar' für Friedrich II; mit diesem bezieht er die hochzeit zwischen Rhein und Elbe auf die vermählung des königs Wilhelm vHolland mit Elisabeth vBraunschweig (25 jan. 1252). das *statlic mûl* von Bayern ist nach ihm wie nach vHagen der herzog Otto II vWittelsbach, auf dessen politische stellung bis zur verschwägerung mit dem staufischen hause die obengenannte bezeichnung passe. wen der *wolf ze Swâben* verbirgt, darüber erfahren wir nichts, wahrscheinlich, weil vHagens hier gänzlich vage vermutungen auch von B.-W. stillschweigend verworfen werden.

Das verständnis des spruches hängt m. e. an den worten *ein licht ertusch ze Megeuze sider*: nach vHagen und B.-W. sollen sie auf die 'sinnesänderung' Siegfrieds III anspielen, auf seinen übertritt zur päpstlichen partei im jahre 1241. eine meiner ansicht nach ganz unmögliche erklärung: denn einmal hätte danach *licht* an dieser stelle die bedeutung 'hoffungsstern' angenommen. eine metonymie, zu der sich schon in altdeutscher dichtung kaum eine parallele finden wird; zweitens aber — und das wigt schwerer — ist das brennende licht als sinnbild des menschlichen lebens eine im deutschen und außerdeutschen schrifttum seit alters so vielfach bezeugte anschauung, dass man sie auch unserm verse unbedenklich zugrunde legen darf (vgl. WWackernagel *Das lebenslicht*, Zs. 6, 250ff, bes. 283. DWb. VI 875h und — nur einen mhd. beleg anzuführen — Loh. 133: *und sluoc in, daz im muoste daz licht ertuschen*). dann aber kann dieses gleichnis nur den tod des mächtigen Mainzer erzbischofs (9 märz 1249) umschreiben, und wer das annimmt, verstrickt sich in unlöbliche widersprüche, wie ich in meiner arbeit s. 90ff ausführlich auseinandergesetzt habe. ich verweise hier nur darauf und prüfe jetzt B.-W.s interpretation genauer.

Da B.-W. in dem *hirten* (v. 1) und der *listigen slange*, die in *Pülle* starb (v. 7), ein und dieselbe person, nämlich Gregor IX. sieht, muss er auch den weitem, ihm selbst bedenklichen schritt tun, *Pülle* hier gleich Italien zu setzen (s. 6)¹: denn der papst verschied in wirklichkeit in Rom (22 aug. 1241). mag man nun im allgemeinen die sicher sehr unbestimmten geographischen kenntnisse der mhd. dichter noch so gering anschlagen, der name *Pülle* war dank dem gange der deutschen geschichte — und zumal im zeitalter der kreuzzüge! — jedem geläufig und mehr als ein leerer schall.

Der zeugnisse dafür sind unzählliche (vgl. jetzt die zusammenstellung bei Matthias aao. s. 52—56): also über den bedeutungsgehalt des wortes bei Alexander kann kein zweifel obwalten. 'Apulien' für 'Rom' wäre keine verhüllung, sondern direct eine falsche angabe gewesen.

¹ mhd. würde es etwa *z' Itâliâ* heißen, vgl. WMatthias *Die geographische nomenclatur Italiens im altdeutschen schrifttum*, diss. Freiburg i. Br. 1911, s. 105ff.

Auch die weiteren darlegungen überzeugen nicht: Gregor ¹¹ starb am 22 august 1241; die vermählung zwischen Wilhelm vHolland und Elisabeth vBraunschweig, auf die B. W. den f. genden vers bezieht, fällt ins jahr 1252, also ein zeitraum von mehr als zehn jahren trennte dann diese beiden hier unnatürlich einander ablösenden ereignisse. damit aber bildete der spruch keine sinnvolle einheit mehr, sondern wäre nur noch eine mehr oder weniger lockere, ja wirre aneinanderreihung von daten ohne inneres band. nein, v. 7 und 8 begründen v. 5 näher: der ¹¹ erlebt nach tagen der trauer doppelte freude: den tod eines ver schlagenen feindes zu 'Apulien' und die vermählung zwischen Elbe und Rhein.

Über den *wolf zu Straben* erfahren wir nichts (s. o.), und was B.-W. zu dem *stättic mal* in Bayern ausführt (s. 6ff), leuchtet auch nicht ein. danach soll das bild des maultiers die 'beständig schwankende' haltung — das wäre also das gegenteil von *stättic*¹ — ausdrücken, die der herzog Otto II vWittelsbach gegenüber dem staufischen herrscherhause bis zur vermählung seiner tochter Elisabeth mit Konrad, dem solme Friedrichs II (1246), einnahm. ist aber das maultier gerade als sinnbild der unbeständigkeit im alt deutschen schrifttum irgendwo bezeugt? Alexander selber um schreibt in einem andern spruche (textabdruck der Jenaer lieder handschrift s. 41, nr 4) den ungetreuen mann als pfaue, ähnlich der Meissner HMS III 106, 6, der die farben des chamadeons um deutet auf menschliche eigenschaften, vgl. auch OBataillon Die tiere in der mittelhochdeutschen litteratur, diss. Leipzig 1909, s. 18ff und s. 64.

Der nachweis, dass Alexander unser rätsel im jahre 1252 oder bald danach verfasst habe, ist B.-W. nicht geglückt.

Ich glaube daher meine deutung in jedem puncte aufrecht erhalten zu können und trage sie noch einmal kurz vor: die strophe spielt auf ereignisse einer viel spätern zeit an, sie umspannt den zeitraum 1285–88.

Der 'hirte' ist papst Honorius IV (1285–87), der 'tobende hund', der durch unerhörte erpressungen für seine eigne person an deutschen bischofshöfen und klöstern den 'furor Thentomonum' (vgl. s. 92ff meiner arbeit) gegen sich entfesselte, der legat cardinalbischof Johannes vTusculum; das 'licht das zu Mainz erloseh', deutet auf den plötzlichen tod des erzbischof Heinrich vIsny, Rudolfs vHabsburg vielbewährter stütze. erst im frühjahr 1286 hatte er den stuhl zu Mainz bestiegen und schon am 18 mai 1288 war 'sein lebenslicht erloschen'¹.

Der trauernde 'adler' ist Rudolf vHabsburg, die 'bestie schlange', die in Apulien zu Foggia bei Neapel am 7 jun 1288

¹ über die chronologische schwierigkeit die 1288–89 zu sein vgl. meine arbeit s. 96.

verschied. Karl vAnjou, der erste könig von Sicilien¹. doch war das nicht die einzige freude die Rudolf in seinem kummer erlebte: es gelang ihm, zwischen dem einundzwanzigjährigen Otto II. Herzog vBraunschweig-Lüneburg, und Mechtild, der tochter des herzogs Ludwig vBayern, pfalzgrafen bei Rhein, seiner eignen enkelin, eine heirat zu stiften, deren vertrag am 19 april 1287 zu Burglengenfeld in der Oberpfalz abgeschlossen wurde.

Der *wolf ze Swāben* scheint der junge graf Eberhard vWürttemberg zu sein, das haupt des schwäbischen aufstandes von 1286—87, ein streitbarer, feuriger mann mit dem beinamen 'Kocher', 'der kecke' (vgl. s. 97 ff meiner arbeit). das *stetiv mül*² ist herzog Heinrich von Niederbayern, der zeitlebens zu Rudolf eine zweideutige, ja vorübergehend feindselige haltung einnahm und daher als 'störrisch', 'widersetzlich' bezeichnet werden konnte. diese deutung gewinnt noch an gewicht, wenn man den in J unmittelbar folgenden spruch betrachtet. nur die erste strophe in rätsel-form kommt in frage (vgl. aao. s. 99 f); die zweite ist eine all-gemeinere elegische betrachtung über die menschliche sündhaftigkeit.

*Ein wint wart von Babilôn
an die starken bure Sion,
daz ir wende krachen:
sô starc ist ouch der selbe wint.
5 daz in staten sorgen sint,
die der bürge wachen.
Nu luse uns von dirre nôt,
der winden unde mer gebôt,
daz ir gar höchvertiger sturm
10 ruowete von den worten sîn!
Sion, lûz den zwivel din.
wand³ Krist der ist din steter turm.*

B.-W. bezieht die strophe s. 10 f auf den einbruch der von Mesopotamien her kommenden Chowaresmier in Palästina im j. 1244 und die darauf folgende eroberung von Jerusalem. er denkt also bei *Babilôn* an die altberühmte stadt am Euphrat, auf deren trümmern Bagdad, mhd. *Baldac* (Parz. 13, 16), errichtet wurde. er übersieht aber, dass Alexander mit dieser bewusst dunklen ausdrucksweise auch noch auf eine zweite, gleichnamige stadt zielen kann, nämlich auf Babylon am Nil.

¹ dass die genauere lage von Foggia auch Alexander bekannt sein konnte, beweist die Sächsische weltchronik, 1. bayr. forts. (335, 2): *domit zogt er gen der stat ze Fungia diu ze Pullen leit, und die Österr. chronik zum tode Friedrichs II: darnach ward in Pöln vergeben chaiser Fridreichen, der in Fungia ist begraben* (108, 19), vgl. Matthias aao. s. 92 und zur beurteilung Karls vAnjou in der gleichzeitigen geschichtsschreibung s. 96 meiner arbeit.

² nicht *stetiv*, vgl. s. 99 meiner arbeit und Lexer II 1184. ³ *wend J*

Schon antike schriftsteller wie Ktesias, Diodor, Strabon, Herodotus, Josephus erwähnen ein Babylon am Nil, oberhalb Helopolis, das eine gründung von Babyloniern, offenbar eine fabel, die nur den auffallenden namen erklären soll. ruinen stehn noch an ort des heutigen Altkairo, wo auch das römische erstickt erhalten ist (vgl. Pauly-Wissowa Realencyclopädie, iv halbbd, sp. 2699f.). Otto vFreising Chronicon vii 3¹ handelt bei der erzählung des ersten kreuzzuges ausführlich von diesem ägyptischen Babylon und warnt vor einer verwechslung mit der stadt am Euphrat, auf deren boden sich jetzt Bagdad erhebt, ebenda nennt er den damaligen ehalifen von Ägypten *Aegyptiorum rex, qui vulgo Babiloniae regeputabatur*, vii, 4. . . *bestissimi proceres Francorum Babiloniam (d.h. Aegyptiam) deservantur*, vii, 5 heißt es von demselben sultan *Mempheorum seu Alexandrinorum rex, qui Babiloniam amiraldus a peregrinis vocatur*.

Die Sächs. weltchron. (MG, Deutsche chroniken II, 179, 171f) bemerkt, Ekkehard chronik folgend, z. j. 1098: *scilicet, die Turken voren uppe den koning van Babilonie (d.h. Ägypten), Jemaco do Jerusalem wederdan*,² auch Wolfram hat von diesem Babylon am Nil dunkle künde, vgl. Parz. II, 3 und dazu Martins commentar s. 27³, ebenso spricht Gottfried Trist. 3615 von der *alte Babilone* im gegensatz zur schwesterstadt am Nil, vgl. dazu Wihertz übersetzung¹ s. 513. Alexander, der nicht ganz ohne bildung war (vgl. auch B.-W. s. 12) und die politischen begebenheiten seiner zeit, wie es scheint, offnen auges verfolgte, wird name und lage dieser stadt aus pilgererzählungen (vgl. oben Otto vFreising vii 5) ebenfalls wolbekannt gewesen sein, dass er auf das ägyptische Babylon zielt, ist nm so wahrscheinlicher, als das ereignis, das er dann verhüllt andeutet, sich mit den im vorhergehenden spähle erschlossenen zu einer fast lückenlosen, chronologischen kette zusammefügt, sollte das bloiser zufall sein? ich glaube, die eingangsworte der letzten strophe weisen auf die belagerung einer der letzten christlichen burgen im königreich Jerusalem durch den sultan von Ägypten Kelaun, bezw seinen sohn Malik alAschraf, vermutlich ist Tripolis gemeint (27 april 1289 gefallen), vielleicht aber weniger wahrscheinlich, auch Akkon (18 mai 1291 gefallen).

Die erregung die sich des abendlandes auf die künde von der eroberung des letzten christlichen bollwerks im heiligen land

¹ vgl. dazu Ottos quelle, Ekkehard vAur. Chron. c. 1098, MG, SS, x, 217, z. 8ff.

² siehe auch die thür forts, z. j. 1269, II, 269, 224f.

³ noch in spätmittelalterlichen reiseberichten, vgl. oben, z. j. 1291, häufig die rede, vgl. Benecke zu Wigdous s. 182ff v. 188 S.

⁴ zur belagerung Akkons vgl. noch die Begegnung mit dem archidiacons Eberhard z. j. 1291, MG, SS, xvii, 217, z. 9ff. *quam solum habebant Christiani in terra sancta, quae dicitur Iordanem Babilonem* (statt *solanum Iordanem*, vgl. v. 217, MG, SS, xvii, 217, z. 9).

benächtigte, war ungeheuer: allgemein sah man darin ein wolverdientes, göttliches strafgericht (RRöhricht Forsch. z. d. Gesch. 20, 114f), und auch der gealterte dichter scheint diese anschauung geteilt zu haben, wenn er am schlusse der zweiten strophe dieses spruches ausruft: *unser schif würde iuden vol. sô grôz ist unser sünden hort.*

B.-W. scheidet Alexanders dichterisches schaffen nach dem grade der formvollendung s. 19 in zwei perioden; der erste der beiden rätselsprüche, dessen entstehung er auf grund seiner erklärung ins j. 1252 verlegt, beschließt nach ihm den ersten abschnitt. doch es leuchtet durchaus nicht ein, welche formalen oder innern gründe es verbieten, ihn an Alexanders lebensende zu setzen, also in dieselbe zeit, der B.-W. s. 20 mit recht die absage an die frau Welt zuweist, und in die dann auch das lied: *Sion trûre* gehören wird. das wäre aber nach meiner deutung der beiden sprüche nicht das vierte und fünfte, sondern das letzte jahrzehnt des 13 jhs: bald nach 1290 wird Alexander sie gedichtet haben.

Königsberg i. Pr.

Fritz Loewenthal.

ZUM ERSTEN MERSEBURGER ZAUBERSPRUCH

Immer aufs neue haben manche von denen, die sich mit den ältesten denkmälern unsrer litteratur beschäftigen, versucht, die erste zeile des ersten Merseburger spruches, deren überlieferung offenkundig gestört ist, durch conjectur zu heilen. den letzten versuch in dieser richtung hat Kluge unternommen (PBBeitr. 43, 145), und die von ihm vorgeschlagene lesart wird nun auch in der kleinen ausgabe der paar althochdeutschen dichtungen in der Deutschkundlichen bücherei (1919) weiter empfohlen. bei der bedeutung die unsern ältesten denkmälern zukommt, und den zahlreichen schwierigkeiten, die diese texte trotz allen bemühungen immer noch bereiten, bedarf wol ein neuer versuch, die schwierige zeile aufzuklären, keiner besonderen rechtfertigung.

Schon JGrimm hat in seiner abhandlung Über zwei entdeckte gedichte aus der zeit des deutschen heidentums (Kl. Schr. II 7) erkannt, dass die alliteration nicht zweimal auf dem verbum *sāzun* könne geruht haben, dass vielmehr dem *eiris* und *idisi* der ersten halbeile ein vocalisch anlautendes reimwort in der zweiten entsprochen haben müsse. seine versuche, den halbvers *sāzun hera duoder* durch andere teilung der unverständlichen worte in diesem sinne zu bessern, führten allerdings zu keinem befriedigenden ergebnis, wengleich der eine davon nicht weit von dem vorbeigetrossen hat was das richtige sein dürfte. seither hat

man aber die metrischen bedenken zurücktreten lassen und sich vielfach gewöhnt, den vers so hinzunehmen wie er überliefert ist, trotzdem glaube ich, dass auf dem wege, den Grimm gewahrt hat, die richtige erklärung zu finden sein dürfte.

Freilich wenn die fehlerhafte überlieferung durch eine falsche abtrennung der ursprünglichen wörter zustande gekommen sein sollte, so ist mit sicherheit zu schliessen, dass unsere handschrift keine erste niederschrift ist. bei einer solchen wäre ein derartiger fehler nicht zu verstehn, — sondern dass sie aus einer älteren vorlage abgeschrieben wurde. um das resultat gleich voranzunehmen, so glaube ich, dass der spruch aus einer altsächsischen vorlage abgeschrieben und ins hochdeutsche umgesetzt ist, oder vielleicht — vorsichtiger ausgedrückt — aus einer vorlage, deren sprachformen ähnlich wie die des Hildebrandsliedes oder des Wessobrunner gebetes im einzelnen aus altsächsische erinnern. der betr. vers wäre darnach mit einer bei der vorangesetzten geschichte der überlieferung entschuldbaren vermischung von ahd. und as. formen folgendermassen anzusetzen:

Eiris sâzum idisi sâzum heradu oder, und dieses *oder* ist natürlich als *öder* zu lesen. wir haben darin, wie schon Grimm andeutet, ein locales adverb im sinne von 'adiorsum' zu sehen, es entspricht also der bedeutung nach dem as. *ellior*, ags. *ellior*, ein solches adverb, von *anfar* abgeleitet, hätte zunächst *anfar* lauten müssen, das erste *r* wird aus dem bestreben nach dissimilation geschwunden sein, vielleicht auch unter dem einfluss von formen wie *ôstar*, *sûdar*, *westar* u. a., die sich in der bedeutung damit berührten. bedauerlich ist freilich, dass wir ein solches as. *öder* nicht belegen können; doch ist dabei zu beachten, dass auch *ellior* im Heliand nur einmal vorkommt. es lässt sich auch wol denken, dass die durch den schwund des *r* veranlasste unklarheit der bildungsweise das wort *ôlar*, *öder* frühzeitig hat aussterben lassen. an dem hohen alter der Merseburger zaubersprüche ist ja trotz Schwietering Zs. 55, 118ff nicht zu zweifeln.

heradu bereitet einer deutung weniger schwierigkeiten, vielmehr sind hier mehrere erklärungen möglich. *heradu* könnte zunächst locativisch aufgefasst werden, vgl. Koenig BBBeitrage 16, 507 anm., doch ist es auch möglich, *heradu* als genetiv zu fassen, vgl. ags. *seal ellor landes setlan* Botschaft des genâlds 1. 1. (Biblioth. d. ags. poesie² 1 306). ich möchte es daher unentschieden lassen, ob wir *heradu* zu *arda* stellen müssen mit protolothian *h*, wie es in einzelnen handschriften, besonders in denjenigen der as. Genesisfragmente so oft gesetzt wird, oder zu *herd*, das schon ahd. zahlreich belegt ist, z. b. in Gl. Ker., Monsee fragen u. a. die vocalentfaltung zwischen *r* und einem dentalen consonanten ist freilich ungewöhnlich, doch verweist schon Koenig auf *herd*.

¹ vgl. z. b. Koenig Geschichte der deutschen Sprache, 100, 81.

Gll.Ker. 269, 18. andere beispiele verzeichnen Braune Ahd. gr. s. 61 und Schatz Altbair. gr. s. 61; dazu noch *univridit* SGall. Prudentiusgll. (Ahd. gll. II 487, 14). noch eine weitere möglichkeit mag hier angedeutet werden. da die vorlage, vielleicht auch nur die erste zeile derselben, wie die störung der überlieferung zeigt, aus irgendeinem grunde offenbar schlecht lesbar war, steckt vielleicht in *heradu* noch ein versehen. man möchte vermuten, dass in dem *h* eine präposition verborgen sei. es läge am nächsten, an *ti* zu denken und die vorlage zu rekonstruieren in *sätun ti eradu öder* 'considerunt ad terram [alia] alio'; aber ein solches verlesen von *ti* oder *le* für *h* dürfte doch wol nicht sehr wahrscheinlich sein¹. wol aber könnte *h* für *ln* verlesen worden sein, wenn der eine strich des *n* zu schaden gekommen war²; auch *sāzun* (resp. *sätun*) in *eradu öder* befriedigt durchaus. wegen der construction braucht hier wol kaum daran erinnert zu werden, dass sich mit *sizzen* auch in der bedeutung *sich setzen* in der ältern sprache gerne ruhe- und nicht richtungsbestimmungen verbinden. so heisst es also nicht nur *sizzen in berge* Tat. 145, 1 oder *in themo duomsedale* 199, 5, sondern auch *sizzi in thera iungistun steti, ni gisizzes in thera furistun steti* 110, 3, ähnlich auch Mons. fragm. 14, 9 u. 13; vgl. auch Hel. 988 . . *endi sat im appan ases drohtines aksta*.

Auch in metrischer hinsicht wäre der halbvers *sāzun in eradu öder* nicht anstößig. der zweite Merseburger spruch bietet ja in v. 3 noch ein beispiel für doppelten stabreim im zweiten halbverse.

Man mag für *heradu* irgendeine der hier angedeuteten auffassungen vorziehen, das wichtige scheint mir, dass wir das richtige verständnis von *öder* gewinnen. bekannt ist der eigentümliche gebrauch von *anderswā*, wie Nibel. 1671, 2: *ritter unde vrouwen die gieugen anderswā*, doch scheint das ungewöhnliche dieser verwendung bis jetzt nicht besonders beachtet worden zu sein. mit dieser stelle ist aber genau zu vergleichen eine stelle der ags. Genesis: v. 1890.

*Wunadon on þam wicum, hufidon wilna geniht
Abraham and Loth, ead bryttedou,
oð þæt hie on þam lande we meahthon leng souc
blwdes brucan and heora begra þær
achte habban, ac sceoldon arfaste,
þa rincas þy rumor secan
ellor edelseld.* (d. i. 'alio alio' vgl. 1 Mos. 13, 5 ff).

auch hier erscheint *ellor*, wie oben *anderswā*, in demselben sinn gebraucht, der in den alten sprachen durch wiederholung von 'alio'

¹ man könnte freilich hier an as. Gen. 337 erinnern, wo *after heuandage* versehentlich für *after te euuandage* steht, wo also die ursprüngliche lesart für den sorglosen abschreiber anlass zu einem ähnlichen lesefehler könnte gegeben haben.

² ich verweise etwa auf die proben aus dem Essener evangeliar, Gallee As. sprachdenkmäler bl. 11d und 11e.

oder *ἄλλοι* ausgedrückt wurde, aus diesen beiden durch die Beispiele scheint sich zu ergeben, dass in der älteren sprache die einer mehrzahl von subjecten das pronomen *alii*, bzw. *aliique*, abgeleitetes adverbium in diesem sinne des zerlegens in versch. gruppen gebraucht werden konnte, ohne dass die eigentümliche bedeutung etwa durch ein wort von der bedeutung 'aber' hervor gehoben worden wäre, was sonst das gewöhnliche ist. Das erste stelle *sāzum in cradu oder* wäre dann schon der dritte beleg für diese syntaktische eigenheit, der sinn der sich darnach dafür ergibt: 'considerunt in terra [alia] alio', entspricht genau dem was man erwartet.

Es ist zu vermuten, dass sich bei einer sorgfältigen durchmusterung der ältesten litteratur noch einige beispiele für diese art von construction finden werden — viele werden wir freilich nicht erwarten dürfen, in allen denkmälern die auf einer übersetzung beruhen, somit in der mehrzahl der ahd. texte würden wir von vornherein umsonst suchen.

Ich sehe nichts was sich aus der sprache der Merseburger sprüche als gegenbeweis gegen die annahme anführen ließe, die sprüche seien aus einer ältern vorlage, die vielleicht abweichende sprachformen aufwies, abgeschrieben worden, wenn es einem glücklichen einfall gelingen sollte, auch die erste zeile des zweiten spruches zu heilen, die ja auch nicht tadellos überliefert zu sein scheint, dann möchte die wahrscheinlichkeit zur gewisheit werden.

Basel.

Wilhelm Bruckner.

DE SERVANDO MEDICO.

(Zu Zs. 51, 255-62 und 52, 168.)

Der vorschlag von HPatzig, die abgesetzt geschriebenen, offensichtlich einer ostgermanischen sprache angehörigen bestatteteile der verse 10-12 des epigrammes der Anthologia Latina (L'ARiese, nr 204 (Anthologie de poètes latins dits de 8 au 9. siècle), reproduction réduite . . . pag. 112) z. t. griechisch 10. *ἄλλοι* *ἄλλοι* *ἄλλοι*, z. t. unter annahme weitgehender metrischer einschleifungen lateinisch zu lesen 11-12 *Alia . . . alia . . . aliam, id vis? tandem abi letam! — Cypote . . . transire volebat* hat, so unerwartet er sei, viel an sich, an sich, nur dass Patzig das gewicht seiner erklärung offenbar unrichtige und unzureichende bemerkungen von 1907 hat und, wie sein schlusssatz lehrt, der novembritische text der person in die geschilderte strassenszene bereits zu verlegen im sinn des epigrammes durch die anschaulich erstellte bildung meiner anmerkungen zu demselben sachgemäß und vollständig gewürdigt hat.

Nach den zeugnissen, die ich Zs. 51, 257 für den aus Dalmatien nach Afrika gebrachten gottnamen *Medaurus* zweier inschriften im tempel des Aeskulap zu Lambaesis beigebracht habe, ist jede änderung von *Medeara* v. 1 in **medentem* oder gar **monstrumque* (für *nostrūq*;) *modernum* vollkommen ausgeschlossen und eine umgestaltung der worte *terre repetam* v. 4 in **terrae repetitae* oder **terra repetita* schon deshalb gegenstandslos, weil von einer citierung, einer beschwörung des mörderischen arztes aus der unterwelt nur misverständlich die rede sein könnte. derselbe ist lebend und auf der oberwelt wirkend vorgestellt, was sich aus v. 2—3: 'der sich die meinung gebildet hat, dass er aus dem kerker des Tartarus entsendet sei, pochend auf die vollmacht des Orcus, dem er die leiber zuschickt (*mittit*, nicht perf. *misit*!) unzweifelhaft ergibt, sowie aus v. 10, in dem der adressat des epigrammes, inhaltlich auch nach Patzigs übertragung, aufgefordert wird, *in partem miseram*, in die hölle zu fahren.

Von den beiden möglichkeiten, das verbum am ende des verses 4 zu vervollständigen und zugleich damit dem mangelhaften hexameter auf die beine zu helfen, glaube ich jetzt *petam*(*us*) vorziehen zu sollen, was sich aus graphischen gründen weit mehr empfiehlt als *pet*(*eb*)*am* und die verse 1—4 als einleitende worte charakterisiert: 'lasst uns den Servandus herholen' oder 'vornehmen', in denen der verfasser die absicht ausspricht, den arzt zum gegenstande einer epigrammatischen behandlung zu machen. die zeile erscheint im facsimile deutlich kürzer als die übrigen, und die abbreviatur ; = *-us*, die dabei vermitteln kann, findet sich zb. sogleich auf s. 114 des codex mehrmals: *scrib*;, *temporib*;, *fontib*: zeile 1, 2, 4 v. u., oder s. 111 *uirib*; zeile 1 v. o. — von den 'metrischen, schwächen' dieses verses bleibt dann nur die unrichtige messung — — — des adjectivs *inperitus* zurück.

Dass *ausus* absolut gemeint sein könnte, wie Patzig befürwortet, soll nicht bestritten werden, doch war die sehr viel näher liegende lesung von Baehrens **ausus terrere* nicht zu übersehen, da sich bei derselben als apposition zum relativpronomen *qui* von v. 2: *inperitus, iners, ausus terrere* der treffende ausdrück ergibt 'der ein unwissender, ein unfähiger sich erdreistet hat schrecken zu verbreiten'. der schreiber des codex freilich scheint *ausus* für das masculine substantivum 'wagnis', vielleicht im sinne von 'portentum' (?), gebalten und mit den adjectiven *inperitus* und *iners* als apposition zu *qui* construiert zu haben. er interpungiert stark und erweckt durch seine schriftmäßige darstellung *ausus-terre repetam*, den anschein, als ob ihm vorstellung und phrase **in terram repetere* vorgeschwebt habe. än sich genommen liefse sich auch die lesung *repetam*(*us*) mit dem sinne von 'wider vornehmen, von neuem zum gegenstande machen' verteidigen, in welchem falle *ausus terre* in der tat am besten

als das substantivum *ausus* mit possessivischem genitivum *genitum* zu verstehen wäre.

Dass im weiteren auch die lesung Bieses zu v. 10^{ms} *tem miseram* besser sei als seine eigene, der *hs. ent. p. 10* mit scheinbarem ablativ, hätte Patzig aus meiner *Beobachtung*, s. 256 entnehmen können.

An stelle der von den hgg. beliebten ergänzung des hexameters 9 *... Servando ...* habe ich aa. s. 256 mit gutem nachdacht *... Servando ...* empfohlen. dafür sprechen graphische gründe nicht minder wie der accusativ der richtung *... miseram*, der ein verbum des 'gehens' im voranstehenden vers gewert macht. man kann in erwägung ziehen, ob nicht hier an erster stelle das gerundivum, an zweiter der name gesetzt sei. es ist jedoch wahrzunehmen, dass in 7 zweimal der name genannt ist, in 8, wo das wortspiel einsetzt, an erster stelle der name, an zweiter, fehlerhaft *Servando* geschrieben, das gerundivum auftritt, so dass eine symmetrische anordnung auch für 9 unmehr beglaubigt wird, als in 10 abermals der name an erster und einziger stelle und zwar abschließend erscheint.

Was *ἀνάβραστα ῥοσφύσσει*, so schön griechisch es klingen genau heißen soll, ist keineswegs von vornherein so klar, als sich Patzig den anschein gibt. jedestalls nicht 'wie sprunzgeschüttelt wirst du pein leiden', da das verbadictivum *ἀνάβραστειν* 'aufsieden lassen' ebensowenig mit *σπρ* eine selbstverständliche beziehung hat, als etwa die tatsächliche *σπρ paleae* des verses 6 in diesen passus heringezogen werden kann. *ῥοσφύσειε* sollte man wol übersetzen 'agrotabis, aeger, agrotabis eris, male valebis' und da man griechisch *ῥοσφύσσειν* für 'einem übel leiden' sagen kann, wird man in *ἀνάβραστα ῥοσφύσειε* formell den acc. plur. des neutral gebrauchten *ἀγρ* *ἀνάβραστοε* und materiell die bezeichnung eines dem arzte aussicht gestellten übels suchen müssen. in unmittelbarer verbindung mit der *paris misera* hat man aber nicht an eine krankheit, vielmehr an eine höllenpein zu denken, die wegen der bedeutung des verbuns 'ervetare, bullire, taete', Staphan. *ἑρυσσασφός* 1 315, im unkreise des gesottene oder zerfallene werdens im straforte der unterwelt zu bestimmen ist.

An diese drohung schließt sich mit der disjunctiven conj. *ve* der erste satz von zeile 11 nach Patzigs emendation sinngemäfs und grammatisch unantastbar an, wegen der in seiner auffassung des hexameters 12 nicht zu tadeln verbleibende da eine abänderung der dastehenden lesung *... equata* oder in latinisierter form *equata*, sowol nach der *ms.* als nach uncialis des 7 jhs des ms. *...* gegen *...* *...* *...* verständlich, als auch, bei erwarteter messung *...* *...* ungenügend ist. für diesen abschnitt bringe ich die folgenden gemachten annahme lateinischer textierung zur verfügung:

mit hiatus¹ *cāpo i ab eis oder mit hiatustilgung *cāpo i iam ab eis in antrag, wobei af = av der aussprache gemäß für ab geschrieben ist wie tiu⟨i⟩ und aui in 11 für tib(i), abi oder superua in 5 für superba, iam sich mit tandem von v. 11 zu tandem iam 'endlich einmal' verbindet und eis, einsilbig gemessen, auf die bewohner der oberwelt, unter denen Servandus schrecken verbreitet, oder grammatisch ausgesprochener vielleicht auf die corpora von zeile 3 — wie: 'lass ab von ihnen!' — zurückweist. in kauf zu nehmen ist dabei nur die messung des imperativs i als kürze, die jedoch auch in Patzigs ābi von v. 11 vorausgesetzt ist und sich hier bei der ersten textierung aus der position des langen i vor vokal erklärt. tritam ist mit viam ergänzt zu denken.

Was gibatos angeht, dessen o, wie ich Zs. 51, 256 angemerkt habe, in der hs. aus a corrigiert ist, so ist die vertretung von auslautendem -ās durch -ōs im Salmasianus reichlich bezeugt — einschlägiges material hab ich bereits aao. s. 257 vorgelegt — und die herstellung der geminata bb in dem — ∟ —, gemessenen worte *gibbalus nicht nur aus gründen der wortbildung: gibba oder gibbus 'buckel, höcker', sondern auch deshalb notwendig, um der ersten silbe bei mangelnder etymologischer länge die erforderliche positionslänge zu verschaffen. diese bezeichnung aber geht doch nicht auf eine dritte person 'einen buckeligen totengräber', von dem ja vorher gar nicht die rede wäre, sie bezieht sich augenscheinlich auf den burdonum ductor, der sein oder seine mit spreu beladenen maultiere über den markt treiben will und sich durch den in medio (foro oder vivo, vgl. in medio 'auf offener strafse' (Georges n 752!)) stehnden arzt behindert findet. darin ist auch die begründung der ganzen scene gegeben, die sich, wie bereits hervorgehoben, als lärmender strafsenauftritt darstellt und die von dem verfasser z. t. wegen der sturzflut von beschimpfungen, vorzugsweise aber offenbar wegen der in den zeilen 10—12 enthaltenen, durch metrische ausstufungen verstümmelten und nahezu unverständlich gemachten, lateinischen worte aufgezeichnet worden ist.

Dieselben, die man für eine art von vexiersen oder für ein sprachliches kunststückchen nehmen darf, als wandalisch angesehen zu haben, bedingt um so weniger einen schwerwiegenden vorwurf, als, wie schon Zs. 51, 258 erwähnt, auch der bearbeiter der Anthologia lat. pars prior: ARiese dieses latein als solches nicht erkannte, sondern nach eigener mitteilung an AGrabow vom 28. III. 1880 (s. in dessen: Versuch einer deutung . . . Berlin 1894!) für einen der erklärungs bedürftigen germanischen einschluss gehalten hat.

Czernowitz. 27 mai 19.

von Grienberger.

¹ vgl. RKlotz Grundzüge der altrömischen metrik, Leipzig 1890, s. 105.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

NEUNUNDDREISSIGSTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1920

INHALT.

	Seite
Alpers, Untersuchungen üb. d. alte niederdeutsche volkslied, von Wackernell	51
Baechtold, Aus leben u. sprache des Schweizer soldaten, von Schröder	104
Beihefte, Wissenschaftliche z. deutschen Alpenforschung 3, von Schröder	103
Blattlieder, s. Pommer	
Blümlein, Bilder aus dem römisch-germanischen kulturleben, von Schröder	167
Bömer, Die pilgerfahrt d. träumenden mönchs, von Helm	39
Bohnenberger, Die mundart der deutschen Walliser, von Lessiak	1
Bonnichsen, Metriske studier over ældre lyske versformer, von Moller	118
Bojunga, Der deutsche sprachunterricht auf höheren schulen, von Rosenhagen	158
de Boor, Die färöischen lieder des Nibelungencyclus, von Neckel	19
Boy-Ed, Das martyrium der Charlotte von Stein, von Roethe	96
Bruinier, Das deutsche volkslied, 4 aufl., von Wackernell	46
Bücher, Die berufe der stadt Frankfurt a. M. im mittelalter, von Schröder	101
, Das städtische beamtentum im mittelalter, von dems.	102
Busse, Ulrich von Türheim, von Lunzer	133
Die stadt Cöln im ersten jahrhundert unter preuts. herrschaft, von Stein	162
Delbrück, Die wortstellung in dem älteren westgötischen landrecht, von Ries	6
Fischer, Deutsche eigenart und deutsche schicksale I, von Roethe	97
Ganzenmüller, Das naturgefühl im mittelalter, von Kammerer	85
Goedeke-Goetze, Grundriss zur geschichte d. deutschen dichtung aus den quellen, 3 aufl. bd iv 3, 4; 2 aufl. bd x, 3 aufl. bd iv 1, von Strach	113
Gölze, Familiennamen im badischen Oberland, von Schröder	151
, Das Strafshurger würfelbuch von 1529, von dems.	152
Günther, H. Zschokkes jugend- u. bildungsjahre, von P. Geiger	75
Harper, The sources of the British chronicle history in Spencers Lacric Queene, von Blöte	84
Haym-Walzel, Die romantische schule, 3 aufl., von Riemann	17
Heidlauf, Lucidarius, von Helm	12
Herrmann, Glaube u. brauch d. Deutschen im unterricht d. hochschulanstalten, von Rosenhagen	28
, Einführung in die deutsch-mythologie auf hochschulanstalten, von dems.	27
Keussen, Regesten u. auszüge z. geschichte der universitat Köln, von Schröder	2

	Seite
Krollmann, Der deutschordensdichter Heinrich vHesler, von Schröder	88
Krusch u. Levison, Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici vii 1, von Schröder	169
Kuhnt, Lamprechts Alexander, von Schröder	88
Lehmann, Aufgaben u. anregungen der latein. philologie des mittel- alters, von Strecker	166
Levy, Geschichte des begriffes volkslied, von Wackernell	52
Lewy, Zur sprache des alten Goethe, von Schneider	75
Liebe, Das religionsproblem im neuern drama, von Petersen	150
Lürssen, Eine mittelniederdeutsche paraphrase des Hohenliedes, von Roethe	90
Marcus u. Weber, Hundert jahre aus ihrem verlag, von Schröder	167
Matthias, Der deutsche gedanke bei Jacob Grimm, von Roethe	98
Mausser, Deutsche soldatensprache, von Hübner	10
Meisinger, Volkslieder aus dem badischen Oberlande, von Wackernell	46
Merker, TMurner Von dem großen Lutherischen narren, von Michels	139
R. M. Meyer, Die deutsche litteratur bis z. beginn d. 19 jh.s, von Michels	81
Meyer von Knonau, Monachus Sangallensis, von Schröder	87
Michael, Die anfänge der theaterkritik in Deutschland, von Kaulffufs-Diesch	65
Monachus Sangallensis, s. Meyer von Knonau	
Morris, Goethes u. Herders anteil an dem jahrgang 1772 der Frank- furter Gelehrten Anzeigen, von Ulich	67
Müllenhoff, Die Germania des Tacitus erläutert (neudruck), von Schröder	168
R. Müller, Bilderatlas z. geschichte d. stadt Frankfurt a. M., von Schröder	99
Neckheim u. Pommer, Echte Kärntnerlieder, von Wackernell	60
Onnes, De gedichten van Herman der Damen, von Keim.	35
Pommer, Blattlieder, von Wackernell	63
-----, s. Neckheim	
Reuschel, Deutsche volkskunde im unterricht an höheren schulen, von Rosenhagen	158
Rittershausen, Altnordische frauen, von Hensler	14
Roose, Lebende spinnstubenlieder, von Wackernell	60
Schäfer, Das Pariser reformationsspiel v. j. 1524, von Götze	172
Schulte, P. Martin von Cochem, von Wackernell	43
Singer, Litteraturgeschichte d. deutschen Schweiz, von Michels	83
-----, Wolframs Willehalm, von Blöte.	130
Sprachdenkmäler, s. vSteinmeyer	
Stahl, P. Martin von Cochem und das 'Leben Christi', von Wackernell	43
Stammler, Matthias Claudius, von Petsch	149
v. Steinmeyer, Die kleinern althochdeutschen sprachdenkmäler, von Ehrismann	21
Szadrowsky, Nomina agentis des schweizerdeutschen, von Teuchert	80
Szilasi, L. Stöckels Susanna-drama u. die Bartfelder schaubühne im 16 jh., von Schröder	89
v. Unwerth, Chr. Weises dramen Regnerus u. Ulvilda, von Kaulffufs-Diesch	91
Volckmann, Unerklärte niederdeutsche strafsennamen, von Schröder	102

INHALT

de Vries, Studien van feroische balladen, von Neumann	176
Waag, Bedeutungsentwicklung unseres worts Baesecke	177
Walder, Berichte aus dem knopt museum I. II. von Walzel, s. Haym	178
J. Werner, Aus Zürcher handschriften, von Schröder	179
L. Werner, Lieder aus einer vergessenen ecke, von Wagner	180
Winther, Das gerettete Venedig, von Richter	181
v. Zingerle, Freidanks grabmal in Treviso, von Schröder	182
Ehrentafel IV	183
Ein ungedruckter Brief Jacob Grimms, von Hensler	184
Eingegangene litteratur	185
Miscellen (Muspilli 18, von Roethe. — Zu Wolfram Tilch, von dems. — Walther 78, 21, von Möller. — Zu Konrad v. Hohenfurt u. Wirt v. Gravenberg, von Kraus. — Spiel von S. Elisabeth, von Schröder).	186
Mitteilungen	188
Personalnotizen	189
Register	190



ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITERATUR

XXXIX, 1. 2. October 1919

Die mundart der deutschen Walliser im heimattal und in der aufsenorten von dr **Karl Bohnenberger**, professor an der universität Tübingen, mit einer karte der Walliser mundart. Beiträge zur schweizerdeutschen grammatik im auftrag des leitenden ausschusses für das Schweizerdeutsche Idiotikon herausgegeben von Albert Bachmann. V. Frauenfeld, Huber u. co. 1913. 281 ss. 80. — 8 m.

Mit beträchtlicher verspätung, die wol nicht begründet zu werden braucht, erfolgt die besprechung dieses so aufschlussreichen buches. zum erstenmal werden hier die mundartlichen verhältnisse der Walsersiedlungen in ihrem ganzen umtange von fachmännischer seite ausgiebig beleuchtet und ein anziehendes und fruchtbares problem angeschnitten. es klebt viel schweis an dem buche. wol stand Bohnenberger für die Walsersfrage ein ziemlich ausgedehntes schrifttum zur verfügung, aber die einzige nicht von laienhand herrührende sprachkundliche arbeit, Wipts mundart von Visperterminen, erschien erst, als der band fast abgeschlossen war; der belegstoff musste also aus dem weiterstreuten und teilweise schwer zugänglichen mundartgebiet zumeist erst mühsam zusammengetragen werden.

Einer beschreibung der Walliser niederlassungen folgt der wichtige abschnitt über ihre entstehung. wir erfahren da, dass vom deutschen Wallis, das selbst vor 1000 vom obersten Vortagebiet aus germanisiert oder genauer alemannisiert worden war, im 12 und in der ersten hälfte des 13 jhs. sich ein strom von answanderern über die gletscher nach dem süden ergoss, wo sie sich am fuße des Gorners, Monte Rosa und in der landschaft davor, namentlich im bereich der oberen Anza, Sesia und Aosta festsetzten und so das deutsche sprachgebiet bis nahe ans Aigstaltal vorschoben. einige dieser siedlungen sind dem deutstum verloren gegangen, die mehrzahl ist erhalten geblieben. ein zweites abströmen aus dem heimattal erfolgte vor 1200 erstwärts ins Graubünden, wie es scheint, war die zahl der answanderer diesmal größer als beim ersten auszug, oder aber sie haben sich im osten stärker vermehrt; haben sie doch einen teil der romanischen nachbarschaft einzuödeutschen vermocht und so ein wertvoller ableger des Walsertums nach Vorarlberg verpflanzt. die an der deutschsprachiger umgebung an wichtigen merkmalen benutzten

mundart festhielten. es ist das vielleicht der konservativste zug in der geschichte dieses so grundconservativen Walliservölkchens.

Dieses sprachliche beharrungsvermögen, dessen entstehn und weiterwirken begreiflich wird, wenn man sich die geographische lage des Walliser mutterlandes und der meisten aufsenorte vergegenwärtigt (abgeschlossenheit durch mächtige gebirge und durch romanisches volkstum bezw. höhensiedlungen ohne nennenswerte zuwanderung) hat die mundart besonders der südlichen gruppe auf einer stufe erhalten, über die andre stämme weit hinaus sind; nur das 'cimbrische' kann sich in mancher hinsicht mit ihr messen, denn hier wie dort sind die ahd. längen zwar verkürzt, aber ihrer art nach gewahrt, vollzähliger im wallisischen als im cimbrischen; freilich hat dieses dafür nicht wie jenes die kurzen auslautenden vocale geopfert. so wird denn das wallisische für die quantitätsbestimmung zweifelhafter mindertoniger auslautvocale des ahd. geradezu entscheidend. man wird künftig kaum mehr daran zweifeln, dass die endung der schwachen stämme, das *o* in *haso* (wall. *haso*), die *a* in *zanga*, *ôra* (wall. *tsuppa*, *s glîxxa* das gleiche), ebenso die *a* des pl. *tuga* (wall. *tuga*), des gen. sg. fem. starker stämme (vgl. wall. *îra* ihrer) und das *o* im nom. acc. pl. der starken flex. des fem. adj. (wall. *atto*) in altalem. zeit im süden noch lang gewesen sind, wie ja auch schon ihre herkunft vermuten lässt.

Bedeutsamer noch als wegen dieser altertümer für den grammatiker ist die mundart für den sprachlichen theoretiker. man darf im allgemeinen schliessen: was an sprachlicher, besonders lantlicher sonderentwicklung im wallisischen gemeint ist, muss in seinen grundlagen aus dem heimattale mitgebracht sein, und was dieses mit dem alten stammland nördlich der Uralpen gemeinsam hat, muss daher rühren, und so urteilt im wesentlichen auch B. für gewisse einzelheiten muss freilich die möglichkeit der polygenese offen bleiben (vgl. s. 47), ebenso darf in betracht gezogen werden die geschichtlich bezeugte tatsache teilweiser rückwanderung von Wallisern aus dem Rotentale nach ihrer alten heimat (s. 21. 45). doch betont dies B. wol über gebühr, denn bei der örtlichen beschränktheit solcher rückkehr kann sie für die sprachliche gestaltung nicht sonderlich ins gewicht fallen. die andre möglichkeit, dass das oberste Aaregebiet als 'urheimat' der Walliser mancherlei gemeinsames mit dem späteren siedlungsbereich bewahrt hat, ligt weit näher, und der umstand, dass die Walliser eigentümlichkeiten im bernischen gegen den oberlauf der tåler hin zunehmen, braucht nichts anders zu besagen, als dass diese abgelegeneren gegenden sich gegen neuerungen von norden oder nordosten her ablehnender verhielten als ihr vorland. zudem sind merkmale wie die palatalisierung und entrundung ja gar nicht auf das oberste Aareland beschrånt; es palatalisieren (wie auch B. s. 64 anmerkt) auch der kanton Unterwalden und teile von

Uri, ebenso erstreckt sich die Entrundung ins Unterwalden, im Urner gebiet hinein, wie Bachmann im Geogr. lexikon der Schweiz 5 lehrt, und galt ehemals in noch viel grösserer ausdehnung. (vgl. s. 61 anm. 1). sollen all die gegenden hierzu von Walliser aus angeregt worden sein? die paar Lotschener, die am Rhein, am Lauterbrunnen niederliessen, können doch ein solches nordöstlich- oder sonstiges Übergewicht nicht besessen haben, dass von ihnen eine so weitreichende bewegung ausgegangen wäre, und eine andre vermittlung ist zweifelhaft.

B. konnte zu seiner freilich nicht sehr entschieden geäußerten auffassung nur gelangen aus folgender erwägung heraus: Entrundung ist nicht gemeinwallisisch, denn die östlichen siedlungen und die südlichste (Issime) kennen sie nicht, sie kann demnach nicht altwallisisch sein. das angrenzende Berner gebiet zeigt sie; ein zusammenhang ligt auf der hand, sie kann aber nicht aus dem norden mitgebracht sein (s. 61), denn sonst wäre sie eben gemeinwallisisch, es bleibt also nichts übrig als übernahme vom süden nach dem norden, der fehler dieser rechnung ligt m. e. in einer etwas zu mechanischen sprachbetrachtung, in der voraussetzung, gemeinsamkeit der ersten anregung genüge nicht, sondern die gleichlaufende entwicklung erfordere auf allen oder doch den entscheidenden stufen verkehrsgemeinschaft. B. unterschätzt also die bloße sprachliche disposition gegenüber dem end- ergebnis ihres fortwürens und unterschätzt die möglichkeit einer rückbildung unter hierfür günstigen bedingungen vor abschluss der entwicklung, um deutlicher zu werden: die gemeinsame ent- stehung der palatalisierung und Entrundung im geographisch zu- sammenhängenden gebiet der deutschen Central- und Sudschweiz steht für mich außer zweifel, vor der auswanderung der Walliser über die hohen Alpenpässe nach dem süden hatte sich in der gegend zwischen dem Vierwaldstätter und Thuner see (und vielleicht darüber hinaus) schon die anlage zu passiver lippen- tätigkeit und zu palatovelarer bildung (velarer vocale, im beson- deren des *u*) entwickelt, sie wurde von den abziehenden über- nommen, die später nach dem osten wandernden Walliser haben sie mit ausnahme von Obersaxen in einer ganz anders gearteten sprachlichen nachbarschaft, die solcher einstellung vermittel- weniger günstig war, aufgegeben, die übrigen sie wie im alpen- laude selbständig weiter entwickelt (bez. wie Niederrhein, Gegend lassen), und diese weiterentwicklung erfolgte in den verschiedenen teilen wol zeitlich verschieden und auch nicht in demselben abstrakte.

Die betonung der wichtigkeit bloßer articulatioresistenz hat grundsätzliche bedeutung, denn bei ihrer verkehrung kommt man zu chronologischen unmöglichkeiten, das beste beispiel hierfür ist die mda der Siebenbürger Sachsen, wo die palatalisierung des *u*, *u* sich im wesentlichen in demselben gebiet vollzogen hat wie in einem teile des moseltal (siehe oben), erstattet aber

als im auslaut und anders als in offener silbe). wir müsten also, wollten wir nur die schlussglieder der entwicklungsreihe als maßgebend für die zeitbestimmung der erscheinung gelten lassen, der moselfrk. heimat der Siebenbürger für das 12 jh. schon alle die verschiednen stufen der diphthongierung, wie sie die tochtermda. voraussetzt, zusprechen, während sich die diphthongierung im moselfrk. urkundlich doch erst aus dem 15 jh. nachweisen lässt. hielt man in unserm fall an der ausschließlichen vergleichung der endphasen fest, so käme man zu dem ergebnis, dass die Walliser mda. im 12 jh. (nach B. fällt die besiedlung von Issime noch ins 12 jh.) im großen ganzen ebenso aussah wie heute in ihrem conservativeren teile. es hätte also seit der abwanderung der colonisten eine bis in die gegenwart herein dauernde periode fast völliger erstarrung eingesetzt, der nur die östlichen aufsenorte mehr oder minder entgingen. so müste man zb. annehmen, es seien schon vor beginn der aufsiedlung die kurzen auslautenden vocale geschwunden, weil der schwund allen teilen der mda. zukommt usw. auf bair. boden hat ende des 13 und anfang des 14 jhs vom tirolisch-kärntnischen grenzgebiet aus eine ähnliche bewegung stattgefunden wie die der Walliser: die sprachinseln in Karaien (Friaul) mit ausnahme von Tischelwang, in Krain und im Görzischen sind ihr ergebnis. von gewissen altertümlichkeiten abgesehen, haben fast alle lautwaudlungen von denen diese aufsenorte betroffen wurden, ihre entsprechung im mutterlande (oder es sind doch deutliche ansätze dazu im stammgebiet vorhanden), so zb. die entrundung, verschiedene mono- und diphthongierungen, und doch ergeben lehnwörter aus den fremden sprachen der neuen umgebung und umgekehrt entlehnungen in diese, dass zur zeit der besiedlung noch ältere lautwerte galten: die disposition war da, aber die weitere entwicklung, und zwar im selben sinne wie in der heimat, erfolgte nach der trennung, vielleicht würde sich bei näherer untersuchung der deutsch-romanischen beziehungen in dem bereiche der Walliser siedlungen das ergebnis ähnlich gestalten. so erscheint es mir denn zweifelhaft, ob, wie B. s. 49 meint, beim abzug der östlichen gruppe schon nasallose aussprache der verbindung germ. vocal + *nk* im Rotental galt: auch da mag sich die gleichlaufende entwicklung selbständig vollzogen haben, nur war eine gewisse neigung zur schwachen bildung des *n* vor *r* schon vorhanden und zwar schon in vorwallisischer zeit. die südlichsten aufsenorte haben sie in fremder umgebung gröstenteils eingebüßt, was natürlich um so leichter war, als zur zeit ihrer besiedlung die lautgruppe noch auf einer älteren entwicklungsstufe stand. mit solcher ansicht befind ich mich, wie ich sehe, auch in keinem unüberbrückbaren gegensatz zu B., denn s. 55f rechnet er gelegentlich der ausführungen über die diphthongierung selber mit einer gewissen 'anlage oder neigung' hierzu, die bereits im mutterlande vor-

Es gieng zu weit, wollt ich mich mit den zahlreichen bemerkenswerten problemen, die das buch bietet, näher befassen, nur einige einzelheiten sollen noch erwähnt werden. zu s. 65: *ε* in *sĕllina* ist doch wol regelrechter umlaut wie zb. in *Vettlin* = *Val Tellina*. s. 67: *howen* beruht auf *houwan*, *uu* wurde zu *we*, von kürzung kann also nicht die rede sein. s. 78: zum alem. stimmt auch das cimbr. *lauzouker* 1000. die bildung der zahladv. mit *fart* war wol gemeinobd., weil auch die bair. sprachinseln sie kennen. s. 90 vermiss ich die mouillierung des *l* (vgl. s. 155) und die eigentümliche bildung der demin. auf *-(l)ti*. s. 91: es fehlt der hinweis auf den übergang von *ae* in geschlossenem laut im deutsch-schweiz. westen (doch vgl. s. 108 anm. 1). s. 124: den ausdruck 'brechungsform' für *ia* vor labial oder velar säh ich lieber vermieden, weil er falsche vorstellungen weckt. von s. 131 sollte auf s. 197 bzw. 205 verwiesen werden, denn der schwund des *ā* in *ouga* ist keine lautgesetzliche sondern eine analogische erscheinung. bei den nebensilben fehlt die unterscheidung zwischen schwach- und nebetonig. dass diese anders behandelt wurden, ersieht man aus fällen wie *brēsĥaft*, *erlanpans* usw., die durchaus nicht 'mundartwidrig' sein müssen; auf die möglichkeit des nebetons wird allerdings s. 139 in einer anmerkung hingewiesen. s. 152: *jesan* und *gähren* sind gar nicht identisch, zu diesem (cimbr. *gerwen*, kärnt. *gerbm* < -ē-) vgl. Falk u. Torp Et. wb. 319 und bair. *germ* < *gerwen* hefe. s. 156: *l* ist keineswegs das übliche zeichen für palatalisiertes *l*. s. 162: in *phemt* behende, *pfrüont* pfründe, *winslat* winselt, *bimsel* pinsel ligt fernassim. vor, alle beginnen ja mit einem labial. s. 168 und 170: die stimmhafte ansprache des germ. *s* *f* im süden ist doch eher bewahrung älteren zustandes als rom. einschlag; alle südbair. aufensiedlungen sprechen stimmhafte laute und auch das geschlossene bair. sprachgebiet kennt sie noch zum teil. übrigens hab ich auch im Wallis noch stimmh. *s* gehört. s. 239 u. 249: umlaut in 'suchen' gilt auch im cimbr., ebenso hat dieses *mag* zu *man* (unter einfluss von *kan*) umgebildet. s. 252: *is* für *ist* *ez* ist urspr. gemeinobd., vgl. zb. gottscheeisch *ist* *ist*, aber *is* = *ist* es und urkundl. (bair.) schreibungen wie *i:z*.

Prag-Smichow.

P. Lessiak.

Germanische syntax iv. Die wortstellung in dem älteren westgötischen landrecht von B. Delbrück. [Abhandl. d. phil.-hist. kl. Kgl. sächsisch. ges. d. wiss. xxxvi, 1.] Leipzig, Teubner 1918. 71 ss. lex. 8°. — 3 m.

Dieses iv heft 'Germanische syntax', in dem Delbrück seine wortstellungsforschungen fortsetzt, schließt sich insofern an das II ergänzend an, als es ausführlich die dort nur wenig berücksichtigte altschwedische wortstellung behandelt. es weicht aber von jenem darin vorteilhaft ab, dass es inhaltlich mehr bietet.

es erörtert auch die stellung der glieder innerhalb der wortgruppe, weniger zum vorteil gereicht es der darstellung, daß der verf. hier zt. andre wege einschlägt, unter anderem jede weitere gliederung (was der übersichtlichkeit schaden, auch die vereinfachung der neuen ergebnisse mit der sprache unnötig erschwert) breitet er seinen stoff in 26 paragrafen aus: die ersten 17 behandeln die stellung des verbums, §§ 10-17 in haupt-, §§ 10-17 in nebensätzen, § 9 in 'persönlichkeitsatzverbindungen', die neun letzten die wortgruppe: 18-22 verbalgruppe: infin. part. richtungswörter, negat. obj., §§ 24 bis 26 nominalgruppe: adnom. gen. adf. prap., am schluss der einleitung (s. 1-5), die über die untersuchten texte ankündigt, hat der verf., 'damit sich der leser in seiner darstellung zurechtfinde', 'leitsätze' aufgestellt, diese sind über den angegebenen zweck hinaus, von grundsätzlicher bedeutung, sie erklären nicht nur den gang und die ziele der vorliegenden untersuchung und sind als vorweggenommene zusammenfassung über hauptergebnisse anzusehen, sondern sie gehen auch, kurz zusammengedrängt, des vert's jetzige anschauungen von den haupttatsachen der altgermanischen wortfolge überhaupt und ihrer entwicklung aus der vorzeit wider, was da über die vorgermanische wortstellung gesagt wird, dürfte heute keinen widerspruch mehr begegnen, diese annahmen können jetzt wol als fester besitz der sprachwissenschaft gelten, gegen den übrigen inhalt dieser leitsätze hab ich aber erhebliche bedenken, gegen das was sie bieten nicht weniger, als wegen dessen was sie vermessen lassen.

Der vert. spricht ausschließlich von der verbstellung und scheint sich damit wider auf den standpunct Erdmanns und Braunes zu stellen, dass die syntaktische funktion der nichtverbalen glieder für die germanische wortstellung gleichzeitig sei, seine stellung zu dieser grundfrage ist aber unklar, schwankend und nicht ohne widersprüche, im Vorz. xxx, 69 hatte er meine widerlegung jener ansicht als gelungen anerkannt und mit dem hinweis auf andre vlg. sprachen gestützt, trotzdem wandte er sich ebda s. 69 gegen die unterscheidung von gradier und ungradier folge, die doch aus der leitsatzart gebührenden sonderstellung unvermeidlich folgt, und versuchte mit und ohne spitze, weil sie zwei erscheinungen, unter denselben bedingungen stünden, unter zwei verschiedenen kategorien bringe und zusammengehöriges in bei der stellung, dabei übersah er, dass *comuldat Komulus Komulus*, also in des leitsatzart folge ist, wie *comuldat Komulus Komulus*, also in des leitsatzart gattung gehört, merkt dass diese wortfolge im erstn. gradier der spitze wegen nicht unter denselben bedingungen steht, im letztern, also zwei vers. niederen, unter andern, was nicht abgesehen davon dass zum verstandnis der vers. beizubehalten

entwicklung der stellung der sätze mit spitze in den einzelsprachen ihre gesonderte untersuchung auch in den ältesten quellen erforderlich ist. befasst er sich demgemäß aao. s. 69 ff meistens auch nur mit den ergebnissen meiner arbeit die die verbstellung betreffen, ohne gelegentliche erwähnung der stellung des subjects auszuschließen, so widmet er sein II heft 'germanische syntax' der überschrift nach nur der stellung des verbs; er berücksichtigt darin aber in weitem umfange auch die stellung des subjects, und zwar nicht nur für sich allein (subject an der spitze oder nicht), sondern öfters auch seine stellung zum verb (dh. grade und ungrade folge, freilich unter den namen der normalen und invertierten stellung), dies aber wider nicht grundsätzlich und durchgehend. in der vorliegenden untersuchung überschreibt er § 1: 'Das subject eröffnet den satz' und behandelt in den folgenden paragraphen getrennt von jenen die sätze mit andern anfangsgliedern; überall aber richtet er sein augenmerk ausschließlic auf die verbstellung, entsprechend seinen leitsätzen, in denen das subject überhaupt nicht erwähnt wird. dann taucht auf s. 21 auf einmal die 'regel' auf, 'dass (in abhängigen sätzen) das verbum unmittelbar auf das subject folgt', die weder zu den leitsätzen noch zur gesamten übrigen darstellung passt. diese regel ist richtig und erklärt ohne weiteres die auf s. 21 besprochenen 'ausnahmen', die nur ausnahmen von Delbrücks falscher regel sind, während ihre dort versuchte erklärang von seinem standpunct aus nichts erklärt. infolge der ausschaltung der frage nach der stellung von subject und verbum zueinander muss sich der verf. mit einem bloßen verzeichnen verschiedener stellungen des verbs und ihrer mehr äußerlichen gruppierung begnügen; das führt grade zur zusammenkopplung innerlich ungleichartiger stellungen. so stehn in § 5 sätze mit einem fragepronomen am eingang zusammen, das bald object, bald adverb, bald aber auch subject ist, in § 4 zb.: *þæt(s)skal böta . . .*; *þæt(s)er vald hans . . .*; *þy um iakt(s)varþer . . .*; *þær eru þry ólt(s)*; dann wider: *han(s) skulu kirkiu bole þou*; *han(s) a eigh hug*, nur weil dem verb ein anaphorisches wort vorausgeht, wenn dies auch ganz verschiedene syntaktische funktion hat.

Noch ernstere bedenken hab ich gegen Delbrücks auffassung der rhythmischen gestalt des germanischen satzeingangs, die er im anschluss an den leitsatz: 'es ist anzunehmen, dass die an erster stelle stehenden wörter von anfang an (dh. in vorgermanischer zeit) stark betont waren', so ausdrückt: 'es folgte also (!) im germanischen (!) satze auf das stärker betonte erste glied ein schwächer betontes zweites. wenn das verbum selbst den satz eröffnete . . . war es seinerseits stärker betont . . .' dass die für die idg. grundsprache anzunehmende starktonigkeit des satz-anfangs noch für die germanischen sprachen der geschichtlichen zeit gelte, was der verf. schon früher behauptet hat, möcht ich ent-

(ebda) usw. in fast allen beispielen dieses §; ausnahmen nur bei besonderem sinnton.

Von allen innern gründen, von denen die stellung der satzglieder mitbedingt wird, sieht D. nur den éinen: die gelegentliche hervorhebung durch stärkere sinnbetonung; von den mannigfachen rhythmischen neigungen des satzbaus, die die verbstellung beeinflussen, zieht er nur die éine in betracht: die senkung nach der ersten haupthebung. das führt zu einer einseitigkeit der auffassung und erklärung, die den tatsachen in keiner weise gerecht wird. die innere einheit der dinge in ihren mannigfaltigen erscheinungsformen aufzuspüren, ist gewis eine der aufgaben der wissenschaft. wer aber die dinge zu einfach sieht, wer so vielgestaltige und verwickelte erscheinungen wie die der wortstellung auf ein bis zwei überall allein wirkende ursachen zurückführen und in ein paar kurze leitsätze einspannen will, läuft doch gefahr, an der oberfläche haften zu bleiben und das wahre wesen der dinge zu verkennen.

Auf einzelheiten einzugehn verbietet der raummangel. zum schluss möchte ich nur noch, um nicht missverstanden zu werden, betonen, dass wir — trotz der pflichtmäsig geäußerten bedenken — auch in dieser neuen gabe des verfs. eine wertvolle bereicherung unsrer syntaktischen litteratur dankbar zu begrüßen haben.

Straßburg, october 1915.

John Ries.

Deutsche soldatensprache, ihr aufbau und ihre probleme, dargestellt von **Otto Mausser**. hrsg. vom verband deutscher vereine für volkskunde. Straßburg, Karl J. Trübner 1917, 132 ss. — 4 m

Das kleine, sehr schnell geschriebene büchlein sollte zunächst werbearbeit für sammelzwecke leisten, daneben will es aber, wie schon der titel zu verstehen gibt, gewisse grundzüge im wesen und werden der soldatensprache aufzeigen und einige richtlinien für die forschung auf diesem specialgebiet festlegen. es gibt sich durchaus als programmatisch und wegweisend, und die tatsache dass hinter ihm die Münchener akademie und die vom verband deutscher vereine für volkskunde eingesetzte 'Commission zur sammlung der deutschen soldatensprache' mit ihren materialien und plänen steht, gibt seinen principiellen ausführungen noch größere bedeutung.

Der frische sammeleifer mit dem des verfs. werbetätigkeit den stoff für ein großes wörterbuch der soldatensprache zusammenzubringen sich bemüht, verdient alle anerkennung. aber daneben erhebt sich die frage, ob nicht gerade der enthusiasmus mit dem er das widerentdeckte forschungsgebiet betritt, gelegentlich für seine wissenschaftlichen absichten gefährlich wird: wesen

und bedeutung des gegenstandes scheinen mir öfter nicht richtig eingeschätzt. zunächst: was heisst denn soldatensprache? was der neu aufgelebten soldatensprachlichen forschung bereits mit gegeben hat, was sich in M's zettelkästen ansammelt und was er reichliche proben vor uns ausbreitet, das ist die sprache des krieges; aber jeder der sie aus eigener berührung kennt wird, dass sie von der soldatensprache im herkömmlichen sinne nach mancher richtung hin grundverschieden ist, denn diese fasst auch M. als eine standessprache, das heisst, in grober definition, als eine sprache die sich für die besonderen verhältnisse und bedürfnisse des begrenzten kreises der sie spricht ein besonderes, eigentümlich gestimmtes ausdrucksmaterial geschaffen hat, das in diesem kreise festigkeit gewonnen hat und ihm allein eignet; oder doch vorzugsweise und in seinem besonderen gebrauch ihm zukommt. wollte man aus der sprache des krieges herausheben was dieser definition genügt, man erhielte nur ein segment; der gesamtkreis dieser sprache ist viel weiter und ganz anderer art und muss es sein wegen der besonderen verhältnisse unter denen sich die sprache des krieges gebildet hat. es war ja schliesslich nicht mehr der soldat als standesangehöriger, sondern das breite volk, das diese sprache sprach und an ihr sich; und deshalb sind vulgärsprachliche elemente durchaus feststimmende in ihr geworden. die so fundierte kriegssprache, die sich im laufe der jahre tatsächlich zu einer art von argon festigte, verarbeitet allerdings das material der soldatensprache, aber ihre träger waren in der mehrzahl viel zu wenig soldaten, als dass die traditionelle standessprache in ihnen hätte viel lebendig werden können. man findet bei M. mehr als genug unklarheiten und widersprüche, die daraus entspringen, dass er die soldatische standessprache und die kriegssprache nicht richtig auseinanderhält. wenn er zB. die wendung *schick ein kriegsstell zusammengedrückt* oder die bezeichnung *schick ein krieg* nicht als soldatensprachlich gelten lässt, weil sie aus bairischer volksredeweise stammen (s. 164), so leitet ihn das postulat der standessprache; wenn er aber in die grose sammlung alles einbezogen sehen will was im munde des soldaten gebraucht war, so fügt er sich der realität der kriegssprache an. ist es es, nicht mit unrecht, wenn Horn ein im altheidnischem gültiges wort wie *fauslung* als soldatensprachlich anführt, aber wenn man bei ihm denselben maassstab anlegt, müsste man schon aus der auswahl die er bietet zahlreiche wörter mit bedeutungen entfernen. M. spricht sich nirgends deutlich darüber aus, wie er sich das wörterbuch der deutschen soldatensprache, das ihm vorschwebt, zusammengesetzt denkt. aber nach den anführungen auf s. 74 scheint es, als sollte es den gesamt soldatischen wortschatz der kriegszeit und der friedenszeit umfassen; meint er doch durch die einziehung der dictionen

klassen, die der krieg gebracht hat, auch älteren soldatischen wortgutes bis in die zeit von 1890 und darüber hinaus habhaft werden zu können. ich glaube, dass man bei einer solchen anlage innerlich disparates sprachgut, das verschiedenen sphären angehört und verschieden zu werten ist, zusammenwerfen müste, und würde mir mehr versprechen von einer darstellung, die die kriegssprache als ein selbständiges und eigenwüchsiges gebilde fasst, das in all seinen elementen festzuhalten wäre, gleichgültig ob sie soldatische besonderheit sind oder nicht. wie sehr diese kriegssprache etwas einmaliges und bedingtes ist, erhellt ja am besten aus der tatsache, der sich auch M. nicht verschließt (s. 71), dass sie als ganzes mit dem kriege erloschen ist, wenn selbstverständlich auch eine fülle ihrer bestandteile weiter leben wird. neben diesem werke, das die sprache des kriegssoldaten in ihrer ganzen ausdehnung zur anschauung zu bringen hätte, bleibt natürlich die aufgabe der sammlung des älteren soldatensprachlichen materials, aber als eine aufgabe für sich.

Noch eine forderung muss erfüllt werden, wenn die betrachtung der soldatensprache wissenschaftliche früchte tragen soll; sie heisst: grössere unbefangenheit dem object gegenüber. es ist ja begreiflich, wenn die lustigen und kecken neuschöpfungen der kriegssprache, die — als die besten — bald allgemeiner bekannt wurden, gewisse erwartungen weckten, und wenn die poetische verklärung, in der das hinterland vielfach den feldsoldaten sah, auch die vorstellung von seiner sprache beeinflusste; aber heute kann man objectiver urteilen. M. rühmt die 'ursprünglichkeit, sinnlichkeit und angemessenheit des ausdrucks' bei kriegssprachlichen neuschöpfungen, und man wird sie oft nicht leugnen. aber er geht gewis zu weit, wenn er behauptet, dass die soldatensprache 'mit einer sicherheit, die der präcision eines nie versagenden mechanismus gleichkommt, in jedem fall den adäquaten ausdrück findet' (s. 7). das ist eine romantische auffassung, ähnlich der die in jedem volkslied eine offenbarung sieht. M. preist den humor und die satirische kraft der soldatensprache, auch das nicht mit unrecht, aber er verschweigt, wieviel schaler und armseliger witz sich, neben klassischen schöpfungen, in ihr verewigen konnte. es empfahl sich vielleicht für den besonderen werbezweck des buches, diese momente gehörig zu unterstreichen, aber der wissenschaftlichen erkenntnis wird wenig gedient, wenn man einer solchen ästhetischen betrachtung, die überdies romantischunkritisch ist, das entscheidende wort gibt. man wird nicht nur ein runderes bild von der sprache des krieges, sondern auch einen gangbareren weg zu ihrer wissenschaftlichen erfassung gewinnen, wenn man sich, ganz unbegeistert, den blick recht offen hält für ihre rohheiten, kindlichkeiten und primitivitäten. einer der eigentümlichsten und naturhaftesten züge der soldatensprache ist zb. ihre fruchtbarkeit an onomatopoesien; aber es

führt am kern der sache vorbei, wenn man sich mit M. wie gewöhnlich ästhetische und dabei antechbare teste beschäftigt, wenn man wie glücklich es den schöpfern dieser sprache gelungen ist, die verschiedensten unterarten z. b. des schielsgeräusches mit ihren eigenschaften festzustellen, auseinanderzuhalten und das wesentliche davon auszuwählen, worauf es ankommt, ist, die sprache als ein ganz primitives, triebhaft produzierendes mittel der sprachbildung zu erkennen, dessen wirksamkeit viel weiter reicht als M. zum bewußtsein zu kommen scheint, und dessen erzeugnis meist einer viel elementareren, dumpferen reaction entspringt, als einer bewussten und exacten schallbeobachtung, scharfscheidung und -nachahmung. M. hebt mehrfach den reichtum der synonymik rühmend hervor, er ist evident, namentlich beim substantivum; aber um ihn richtig zu beurteilen, muss man wissen, mit was für primitiven mitteln er vielfach gewonnen ist: spielerische variation, weitgreifende analogie und die immer erneute abwandlung gewisser ausdruckstypen haben das ihre zu diesem reichtum beigetragen, der alles andere ist als ein reichtum quellender erfindung, gerade dem spieltrieb nachzugehen, der eine der lebendigsten kräfte in der sprache des kriegssoldaten darstellt und sich hundertfach in ihr beobachten lässt, ist eine wichtige aufgabe. wer sich ihr unterzieht, wird bald bemerken, dass dies princip die 'sinnlichkeit und angemessenheit des ausdrucks', nach M. einen der hauptvorteile der soldatensprache zerstört, dass es, im verein mit anderen tendenzen, profanität gerade von einer mangelnden sinnlichkeit, einer rohheit und formlosigkeit schafft, die man als erscheinungen modern-primitiver sprachschöpfung und vulgärer sprachbehandlung bezeichnen mag, die aber einer ästhetischen betrachtung, wie sie M. in der vorrede grund schiebt, am allerwenigsten standhalten.

Man kann sich im ganzen des eindruckes nicht erwehren, wenn M. nicht nur die qualität der soldatensprache überschätzt, sondern auch die bedeutung die ihrer wissenschaftlichen scheidung und verarbeitung zukommt, sonst könnte er kaum die weitschweifenden wissenschaftlichen projecten gelaufen, wovon der dritte teil des buches skizziert, in dem eine orientierung in soldatensprachlicher forschung über ganz Europa hin gegeben wird, bis zu den Türken, wo doch wol alle vorbenennung derartiger solche arbeit fehlen. ich fürchte, dass solche belenker, die ihre uferlosigkeit beinah schädlich wirken, nassschiffen, als als gesunder kern in ihnen steckt, es gibt auch in der wissenschaftliche arbeit wertunterschiede, und für eine art der sprachaufnahme so großen stils, wie sie M. vorschwebt, ist eine entsprechende soldatensprache nach ihrer structure und ihrem reichtum an materialien zu besitzen; schon zu einem 'spezialwissenschaftlichen manualistik' (s. 69) möchte ich sie nicht erheben, stattdessen möchte ich doch nicht, was die soldatensprache eigentlich ist, wenn M. nicht

begriff, wie es heute nötig ist, als kriegssprache fasst: sie ist ein jargon, der durch die gunst der umstände zwar größeren inhalt und weitere verbreitung gewonnen hat, als das sonst solchen sondersprachen zu geschehen pflegt, der trotzdem aber jargon bleibt: eine misch- und kunstsprache vulgären charakters, der kunstsprache höherer ordnung unterlegen durch den mangel an durchbildung, strenge und form, aber auch dem volksdialekt nicht gleichzustellen, weil ihr dessen bodenständigkeit und organisches wachstum fehlt. gewis verdient sie, dass man sich ihrer annimmt; volkskunde und sprachkunde werden aus ihr lernen können, wenngleich der ertrag kaum den erwartungen entsprechen wird die manche daran knüpfen. aber eine angelegenheit die nicht nur verschiedene germanistische disciplinen berührt, sondern 'mindestens ebenso sehr im interessenbereich der heeresgeschichte und der geschichte des jetzigen krieges ligt' (s. 71 f), die von dem 'dreibund wissenschaft. heer und volk der heimat' gemeinsam verfochten würde (s. 73), die in grötstem stil international angegangen werden müste, eine so eminente angelegenheit ist die soldatensprache nicht.

Dass im einzelnen manches von M.s erklärungen und anmerkungen nur provisorischen charakter trägt, ist verständlich. ich will, statt darauf einzugehn, nur noch einen allgemeineren wunsch aussprechen: für den sprach- und wortforscher ist es oft von entscheidender bedeutung, dass ihm ein ausdruck in seinem zusammenhang geboten wird. mit angaben wie 'manche truppen nennen ihre munition *Berta* oder *Emil* oder *Isidor*' (s. 21) oder 'so begegnet im westen einmal der name *Adolf* für eine batterie' (ib.) kann er nichts rechtes anfangen; ähnliches gilt für ganze gruppen von verben. aber hier lässt M. wol oft sein material im stich, und er wird den mangel deutlicher gebrauchsbzeichnung selbst nicht weniger lästig empfinden als der leser seines buches.

Berlin-Schöneberg.

A. Hübner.

Altnordische frauen von frau dr **Adeline Rittershaus**, privatdozent an der universität Zürich. Frauenfeld u. Leipzig, Huber u. Co. 1917. 240 ss. kl. 8^o. — 6 m.

Im vorwort [zu seinem 'Geistesleben' vermisste Olrik ein gründliches werk über die stellung des weibes im nordischen altertum. diese lücke will der schmucke band von frau Rittershaus nicht füllen. er hält sich zumeist an die familiensagas, den königsgeschichten entnimmt er wenig, der Sturlungasammlung und den bischofsleben nur ein paar einzelheiten; die rechtsbücher einerseits die heldenstoffe anderseits streift nur ein rascher blick, Saxo bleibt ganz draussen, auch die eddische spruchdichtung. so können manche fragen an die Olrik gedacht haben mag, gar

nicht gestellt werden, und anstatt den teilnahmeduldrand der heroischen und der wirklichkeitstreuen heldin zu zeichnen, versichert die verf., Signy und Gudrun handelten 'in allem getreu, wie zur sagazeit jede andere altnordische frau gehandelt hätte' (s. 86). man wird dem buche am besten gerecht, wenn man es als persönlich empfundene, stellenweis recht temperamentvolle erläuterungen und bekenntnisse einer frau zu den traumbildern der Isländersaga, so betrachtet kann es auch dem vergenossen diese und jene tatsache in neuer, anregender beleuchtung zeigen; doch gibt es auch objectiv brauchbare wahrnehmungen (bes. s. 11—15: das fehlen der alten jungfern und der unehelicher töchter als zeugnis für mädchenaussetzung)

Wir sehen schon auf den ersten seiten, dass frau R keineswegs romantisch rosenrot färbt, vielmehr das harte und kalte an dieser vorchristlichen gesellschaft, das was unser gemütsleben zunächst befremdet, mit offenem auge erfasst. ihr ton, nicht selten ironisch, kann sich zur anklage steigern und wider zu verwurwolltem mitleiden mit ihren geschlechtsgenossinnen (die arme frau s. 43 zweimal von der Halla der Vápufl.), aber ihr wahrheitsinn verschliefst sich nicht dem tüchtigen, groszügigen und edel idealistischen dieser faustrechtmenschen; sie stonert ihre bahn zwischen abneigung und bewunderung und mündet aus in einen lebhaften einspruch gegen unsre orientalische volkerziehung, die uns Gretchen und Käthechen als angebliche deutsche frauenideale eingeschwarz hat. — sie könnte Thuschen beitägen, wenn ihr darum zu tun wäre, die ahnungslosigkeit unsrer classiker in sachen des altdeutschen weibes zu erhärten!

Eine schilderung, die sich so entschieden über das blaustellensammeln erhebt, muss beim leser oft widerspruch wecken. ich habe den eindruck, die verf. hätte sich manches unverbohlen staunen über die sagemenschen gespart, wenn sie aus leben oder lectüre mehr kennnis der bauern mitgebracht und daran ihren sittlichen tastsinn geschmeidigt hätte. dies hätte wol auch das hochgefühl des heutigen birmenschen gemildert, das zu worte kommt in sätzen wie: '... wenn das natürlich auch keine liebe im modernen sinne war, sondern eine liebe, die auf rein körperlichen ursachen beruhte...' (s. 35); über die sexuellen ansprüche hinaus 'ging aber damals wol selten ein liebesbegehren...' (s. 36); über derlei wäre ja sehr vieles zu sagen und zu fragen. aber hab ich die frau doctorin nicht auf menschenkenntnis und wof erfahrung zu katechisieren, nur eine felderquelle mehr philologischer art möcht ich erwähnen, die verf. hat sich nicht namentlich gemacht, was im sehteld dieser erzähler ligt. was sie an der ungelosen menge der lebensdata für ihre geschichten hat, hat sie nicht brauchen können. daher erpresst sie ihnen öfter gewisse schlüsse e silentio, zugleich fehlt es mitunter an den rechten hinhorehen auf die spröde andeutungskunst der sagas (s. 85).

zuviel und zuwenig zwischen den zeilen gelesen. zwei beispiele! aus dem vordeutenden eingangsauftritt der Njala mit den diebsaugen der Hallgerd folgert A. R. s. 17. der oheim interessiere sich durchaus nicht für die kleine nichte, 'und das ist augenscheinlich meist der fall gewesen'. allein Hruts anfängliches schweigen und dann der wortlaut seiner erwiderng bezeugen das gegenteil von gleichgültigkeit; erzählenswert, *soguligt* aber war nur was sich auf die zukunftsahnung bezog, nicht das verhältnis von oheim und nichte im allgemeinen. — Zu der charaktervollen! liebeschwermet des rauhen Egil sagt die verf. die ausdeutung: 'sehr wahrscheinlich hat wol eher der wunsch, die reiche frau um jeden preis in der familie zu behalten, diese ehe veranlasst als besondere zärtlichkeitsgefühle. denn gleich nach der heirat ist Egil derselbe wie früher von liebe ist bei ihm nie wider die rede!' (s. 34). der erste dieser sätze will über Egils seelentiefen besser bescheid wissen als der sagaschreiber, der schöpfer der uns bekannten Egilsgestalt! der zweite satz misachtet die worte: *var hann (Egill) þá allkátv, þat er optir var retrarinn*, was dem hörenden ebenso viel sagt wie die romansuada: 'Egil! aber war wie verwandelt: seine alte lebensfreude war ihm widergeschenkt und durchstrahlte die wintermonate'. auf den schlusssatz endlich ist zu erwidern: die ehemanns liebe des befriedigten gatten ist hier wie in allen ähnlichen geschichten, alten und neuen, nicht gegenstand des erzählers, *kenur eigi við soguna!* die Laxdøla zeichnet einmal eine zufriedene ehe mit den kostbaren worten: *Vel var um samfarar þeira Höskulds ok ekki mart hversdagliga* ('. ohne dass für gewöhnlich viel los war zwischen ihnen'). so könnit es auch von den meisten bauernehen bei Gott-helf und Björnson heißen — und nur von den bauernehen?

Von s. 89 bis 235 erzählt die verf. zusammenhängende frauen-schicksale in teils wörtlicher, teils umschreibender widergabe der quellen. da sie glaubhafte sittengeschichte geben will, war eine so wilde romanfigur wie die Freydis der kleineren Grönländer-saga und ein so handgreiflich labelndes stück wie der eingang der Morkinskinna besser auszuschließen; auch die Fljotsdøla-saga des 16. jhs gehört nicht unter die quellen der 'Alt-nordischen frauen'. lötigen stoff gab es doch noch in fülle! das verflechten mehrerer berichte (zb. Landn. + Eyrb. + Laxd. für Andr) ist hier unverfänglich. und ein zwischen übersetzung und inhaltsangabe schwebendes vorgehn hat sein gutes recht — nur, mit verlaub: gewinnt die alte prosa an reiz oder verständlichkeit dadurch, dass ihr fortwährend subjective lichterchen im Gartenlaubengeschmack aufgesetzt werden?: 'erstaunt fragt er' und 'erboest antwortet sie'; 'triumphierend sendet sie einen boten', 'NN ist denn auch nicht gerade sehr glücklich, doch es tröstet ihn wenigstens . . .'; 'in ihrer rührenden selbstlosigkeit und beispieldosen treue . . .'; besonders aber das lieblingswort der verf.

'wütend', das wol in der hülfe der volke die sache an sich handelnden fälscht. Fouqué, Dahn, Edzards glaubten doch die sagas seien rohstoff, den wir erst dichterisch machen müßten, aber sollten wir nicht nachgerade gemerkt haben, dass die symptomatische linie der saga ruhig so bleiben kann, wie sie ist? die verf. will doch mit ihrem buche den sagas treunde werben, ich traue ihren lesern und leserinnen zu, dass sie die sache sehen und damit den geist der saga willig aufnehmen würden.

So ist eine gut entworfene arbeit in der ausführung nicht durchweg geglückt, aber dass eine frau diesen gegenstand vernahm, war erwünscht, und kaum eine zweite außerhalb der sagainsel käme unsrer verf. gleich an vertrautheit mit Islandsprache, die schrift hinterlässt frische persönliche eindrücke und kann in den weitem kreisen, an die sie sich wendet, Nieder- einleitungsband zur sammlung Thule nach einer wichtiger, seit hin ergänzen, möge es ihr gelingen, neben den Gretchen und Kätchen die Audr und Bergthora zur geltung zu bringen, frauen, die dem kämpfen und dulden einer harten zukunft gewachsen wären!

Berlin, 2. november 1918

Andreas Heusler

1. Studien over färöische balladen door dr. **Jan de Vries**. Harlem, H. D. Ijeenk Willink & Zoon, 1915. 286 ss. 8.
2. Die färöischen lieder des Nibelungencyclus von **Helmut de Boor**. German. bibliothek hgb. von Weströmberg. II. 12. Heidelberg, Winter, 1918. 31 u. 213 ss. 8^o. 7.00.

1. Erfreulicherweise haben die letzten jahre einige grösser- beiträge zur balladenforschung gebracht, der balladensatz ist eine der wichtigsten erscheinungen der mittelalterlichen culturgeschichte und doch sehr wenig beachtet. schuld an dieser nichtachtung sind der mangel an alten niederschriften, die daseinsbedingungen der gattung, die der aufzeichnung ungünstig waren, und der meist fliegende zwang zu international vergleichender betrachtung, den nachzugeben heutzutage nicht allzu viele fähigkeit und lust haben dürften, diese ursachen bedingen zugleich die besonderen schwächen der erforschung und damit den schroffen widerspruch der meinungen.

Das buch von de Vries behandelt die drei färöischen lieder, den Ragnarstättur nebst der Gesterna und den Nibelungenkempa, die durchgehende tendenz ist, die färöischen lieder abzutrennen von den stoffverwanten festländischen balladen, und sie möglichst eng anzuknüpfen an die stoffverwanten germanischen lieder, verf. arbeitet also in der richtung von Doering, Goldschmidt, besonders von R'Boer, mit dem er auch die anfechtbare ansicht

teilt, interpolationen anzusetzen, und dessen aufstellungen über die quellen der Þidrekssaga und die Eddalieder der lücke er übernimmt. ebenso wie Boer in seinem aufsatz über das Högnilied lässt er für die Nibelungenlieder die sagathese als bewiesen gelten und beschränkt seine aufgabe darauf, sie im einzelnen durchzuführen. aber an dieser aufgabe scheitert er, denn die sagathese ist falsch; ihre sagengeschichtlichen stützen sind nicht tragfähig. richtig gesehen hat dies inzwischen de Boor (1918, s. u.), den unser verf. doch an sicherheit der methode und klarheit der darstellung weit hinter sich lässt. jedoch hat auch de Boor den gegenbeweis nicht erbracht. anderseits findet sich material zu einem solchen bei de Vries selbst. dieser kommt nämlich beim Ragnarstättur, wo die gebundene marschroute für ihn aufhört, selbst zu dem ergebnis, dass die erhaltene Ragnarssaga nicht die quelle ist. damit fällt eins der Goltherschen argumente (jenes das auf dem handschriftlichen zusammenhang der Völsunga- und der Ragnarssaga beruhte). wichtiger aber ist eine andere folgerung. der Brinhildartättur (str. 176 ff) erzählt, wie Brinhild im groll gegen Sjúrdur die neugeborene Ásla in den fluss aussetzen lässt, sodass die strömung das kind auf die hohe see hinausführt. hiervon weiß die Völs s. nichts, die bekanntlich Áslaug bei Heimí aufwachsen lässt, und de Vries hält die episode darum für willkürliche erfindung. noch dazu eines der bei ihm beliebten interpolatoren (s. 77). folgerichtiger wäre es, aus dem sachverhalt zu schliessen, dass die Völs. nicht die grundlage des Br. ist. denn die Áslaugfabel der Völs. und Ragn.s. setzt offenbar die des Br. voraus. die localisierung in Spangareid, also an der südspitze Norwegens, erklärt sich nicht aus dem gedankenkreise der sagas, wol aber aus dem der tättur. denn es handelt sich offenbar um den ort, wo ein im süden, im lande der Nibelungensagen, geborenes kind, das die stammutter der norwegischen könige werden soll, das land erreichen muss, und zwar zur see, also auf die weise die der Br. andeutet und der Ragnarstättur (str. 91) voraussetzt. dies wird bestätigt durch die ortssage von Spangareid, die 1644 dort dem Torfaus erzählt wurde, und noch mehr durch die gleichzeitig von Ramus bezeugte ballade, die mit den fär. Áslastrophen durch die mündliche balladengeschichte zusammenhängen wird. der Br. ist aber, wie zu erwarten, altertümlicher als diese überlieferungen, denn er weiß noch nichts von der harfe (für die er auch gar keinen platz hat). die harfe gehört zu dem wanderer, der das kind mit sich führt (ursprünglich ein spielmann), also zu der (jüngeren) version der Ragnarss., die in den südnorweg. volksüberlieferungen sich mit der älteren (Moses- oder Amadismotiv) gekreuzt hat. de Vries behandlung dieser dinge s. 154 ff ist einer der am wenigsten geglückten abschnitte bei ihm. er hätte auch das märchen von der klugen bauerntochter nicht blofs in den fassungen bei Grimm und bei Asbjörnsen benutzen. sondern sämt-

euer gelüsten zieht', nichts als ein nachklang des ironischen fluches, womit der rächer die teufelin zu den begehrten schätzen in den berg verschlofs.

Was der verf. nicht gesehen hat, ist dies: die mündliche, von der þidr. verschiedene quelle für den Hagensohn wirft auf die ganze quellenfrage des Hö neues licht, besonders auf seine beziehungen zu Grimilds hævn, die Boer Arkiv 20, 171 ff besprochen und durch die annahme einer interpolation im Hö erklärt hat. dies war von vornherein schon darum unglaublich, weil im texte selbst der angebliche einsehuh sich an nichts zeigt. um so weniger geht es an, mit de Boor (s. 179) einen zweiten 'bedeutenden einsehuh' anzunehmen. es handelt sich vielmehr jedesmal um nachwirkungen jener schon von Golther wesentlich richtig bestimmten ballade, welche die eigentliche quelle, besser die vorläuferin des Hö ist, dessen übereinstimmungen mit der þidr. lediglich teilweise (so auch der name *Artala* = Attila) auf spätere einwirkung der saga zurückzuführen sind. dass die fär. tanzliederdichtung aufs stärkste von sagalectüre beeinflusst ist, steht ja fest. aber man darf nicht übersehen, dass sie durch sagalectüre allein nicht hervorgerufen sein kann.

Was Regin smidur und Brinhildartáttur angeht, so unternimmt es der verf., die herrschende meinung, wonach wir es mit freien versificierungen der Völs. und (beim schluß des Br.) der þidr. zu tun haben, vollständig umzustürzen zugunsten einer theorie von eddischen quellen. berechtigt ist sein streben, von den sagas wegzukommen. auch bringt er beweis dafür bei, dass der schluss des Br. nicht auf der þidr. beruhen kann (ausschließliche berührungen mit dem deutschen Nibl.). aber die positive beantwortung der quellenfrage mislingt. für das Sigurdslid, das als grundlage des Regin sm. construiert wird, fehlt es an beweis und an eddischen analogieen. die untersuchung des Regin sm. durch de Boor wirft überhaupt nichts ab, was die alte ansicht im ernst erschüttern könnte (obgleich es m. e. an beweisgründen gegen diese auch hier nicht fehlt). das hauptstück des Br. erscheint dem verf. als eine 'wesentlich reine' spiegelung der von Heusler erschlossenen Sigurdarkvida meiri, und zwar führen ihn darauf die deutschen sagenzüge im Br., weil nämlich die Sig. m. auch dergleichen zeigt. dieser gedankengang ist schief, und was ihn zu stützen scheint, ist trügerisch. zunächst wird der innerstilistische abstand zwischen den Eddaliedern und dem Br. viel zu niedrig angeschlagen. das charakterbild der Brynhild namentlich in e. 29 (31) der Völs. ist wesentlich verschieden von dem im Br. vorherrschenden. der verf. empfindet eine einzelne moderne stelle als 'schlag ins gesicht': das kommt daher, weil er das moderne gepräge weiter strecken nicht erkennt. ferner geht die deutsche färbung der mordscene im Br. sehr viel weiter als in e. 30 (32) der Völs., das doch die mordscene der meiri enthalten muss, welches anders zu er-

klären der verf. jedenfalls versäumt. — er, dem deutsche kritik auf ein spätes Eddalied eine fraglose tatsache ist, traut sich händen und füßen gegen die weit einfachere annahme des einflusses auf eine nordische ballade — dies hängt zusammen mit seiner verfehlten beurteilung des verhältnisses von jeh und Nibelungenepos.

Trotz all diesem und trotz vieler unklarheit ist die arbeit verdienstlich und fördernd. werten wir diese erstlingsfrucht als ein versprechen des verf.s für die zukunft!

Heidelberg, 30. 5. 19.

G. Neckel

Die kleineren althochdeutschen sprachdenkmäler. Hrg. von **Elias von Steinmeyer**. Berlin, Weidmannsche buchhandlung 1906. XI u. 408 ss., 8^o 12 m.

Das buch ist das ergebnis einer ertahrung wie sie nur der herausgeber der denkmäler und bearbeiter der ahd. glossen besitzt. es ist der ausdruck einer wissenschaftlichen persönlichkeit, der erste kenner der althochdeutschen litteratur — er deutet hier die grundsätze seiner wissenschaftlichen überzeugung — aus diesem mittelpunct heraus ist die entstehung des werkes zu bewerten. schon bei der übernahme der 3. ausgabe von MSD. hat Steinmeyer bedenken gegen eine neuauflage geäußert. MSD. I., vorwort s. V., nun nach fünfundzwanzig jahren wäre eine radicale umgestaltung der ursprünglichen anlage notwendig gewesen, dass sich ein völlig fremdes werk ergeben hätte. vorwort zu den Kl. ahd. spr. s. III). an stelle der alten denkmäler müßten, das ist seine auffassung, drei voneinander unabhängige bücher gesetzt werden: eine sammlung der ahd. texte, ein band mit den kürzeren deutschen gedichten des elften und zwölften jahrhunderts und ein corpus der mittellateinischen poesie bis zum ausgang des zwölften jahrhunderts. dem alten werke hatte sein begründer Müllenhoff die bezeichnung 'Denkmäler deutscher poesie und prosa' gegeben und damit den litteraturges. hiebtlichen charakter stärker betont. Steinmeyers buch dagegen will zwar die mehrzahl der texte, nicht aber den commentar der denkmäler ersetzen (s. VI.). er vertolgt sprachliche zwecke, und der titel 'Sprachdenkmäler' zeigt diese nähere bestimmung. tritt sind die einzelnen erscheinungen zugleich aufgezählt, es ist also ein culturbild der zeit, hier tritt ihre philologische bedeutung in den vordergrund, und als sprachdenkmäler tragen sie selbst zweck in sich selbst, das kleinste hat eine bedeutung, die über gesteigerten wert erhalten, die äußerlichkeiten, textverfälschungen, die bestimmte schreiberindividualität gewahrt, die nicht interesse, und noch stärker werden mundarten und dialekte zur erschließung des ursprünglichen inhalts verwendet. —

stücke wurden von neuem mit den originalen verglichen, teils unmittelbar teils nach photographischen abzügen, manche richtigstellungen ergaben sich gegenüber den früheren lesungen. St.s durch die bearbeitung der glossen geschärfter blick hat feinheiten entdeckt, die nicht leicht ein anderes auge gesehen hätte. die textkritische methode ist bis zu den letzten forderungen ausgebildet und die beschreibungen der manuscrite und ihrer geschichte bieten zugleich unübertroffene muster für die handschriftenkunde. die äußere einrichtung der Kl. abd. spr. unterscheidet sich zum vorteil leichter benutzbarkeit von MSD. insofern, als nun texte und commentar nicht mehr getrennt sind. die bemerkungen zu einzelnen stellen, die großenteils die bisher aufgestellten conjecturen enthalten, sind in bzw. unter dem auf der textseite stehnden variantenapparat angebracht, der unmittelbar auf den abdruck des denkmals folgende commentar enthält die beschreibung und die geschichte der betr. handschriften, dann die litteraturangaben, und schließt mit einer zusammenstellung sachlicher erörterungen und erklärungen, die, zumeist in form einer kritischen übersicht über die bisherige forschung, allgemeine fragen, mehr noch aber einzelne puncte der überlieferung betreffen. diese auseinandersetzungen bedeuten einen markstein in der philologischen behandlung althochdeutscher sprachdenkmäler. St.s ablehnung wird viele bisherigen aufstellungen endgültig beseitigen, bei andern eine erneute untersuchung veranlassen, seine eigenen positiven darlegungen aber vertiefen unsere kenntnis der betr. stücke in überaus zahlreichen fällen durch die fülle feiner beobachtungen. das ziel der forschung ist die letztmögliche wahrheit, die strengste formulierung der erreichbaren tatsachen, eine beschränkung auf die empirische gewisheit unter verzicht aller über objective realität hinausgehenden folgerungen.

Der inhalt des bandes deckt sich, wie schon der titel zeigt, nicht mit dem der alten Denkmäler, aufser den lateinischen und frühmittelhochdeutschen poetischen stücken sind auch die (meisten) altsächsischen ausgeschieden worden, dazu einige zu Notkers schriften und den Fragmenta theotisca gehörige nummern. demgegenüber ist ein großer zuwachs eingetreten durch vermehrung der segen und kleineren reimereien, und eine ganz erhebliche bereicherung bedeutet die aufnahme der altalemannischen und rheinfränkischen Psalmübersetzung und vor allem der Benediktinerregel, wodurch dieses wichtige denkmal der wissenschaftlichen benutzung nun leichter zugänglich gemacht worden ist. die anordnung ist jetzt, soweit durchführbar, chronologisch, sodass poetische und prosaische texte durcheinander stehen.

Gleich die behandlung des ersten denkmals, des Hildebrandsliedes, zeigt die bedachtsame methode einer kritik, die sich ihrer grenzen bewusst ist. die abweichungen von der handschrift sind gegen-

über MSD, wie in Brannes abdruck, noch weiter eingeschärft, der überlieferte versbestand wird nicht angetastet, lucken werden bei 10f, 32, 15 nicht angesetzt (vgl. auch 1, 28, 29, 38). Die offensbare störung im wechselgespräch von v. 15 an wird auf die einfachste weise durch umstellung von 15—18 hinter 17 behoben (vgl. dazu Beitr. 32, 286, 290f) und jetzt auch Steudiler Göt. gel. anz. 1918 s. 411).

Die entstehungsgeschichte des Hildebrandsliedes ist ein sprachliches problem. St. äußert berechtigten zweifel gegen Saran-hypothese von einem bayrischen dichter, der das lied für einen sächsischen gönner verfasst habe, indem ihm der gedanke befremdlich erscheint, 'ein alter poet habe mit bewuster absicht in einer andern mundart und mit andern wortschatz, als ihm angeboren war, gedichtet'. nicht vom dichter sondern von einem antzeichner rühre die sprachmischung her, der das lied in einer nd. gegend von einem Niederdeutschen vortragen hörte — und diese erklärung trifft wol eher den würlklichen sachverhalt. eine solche art der dialektmischung war kaum nur eine vereinzelte erscheinung (Saran s. 90), sondern es ligt wol hier ein beispiel der hochdeutsch-niederdeutschen verkehrssprache in der karolingischen zeit vor (vgl. vdLeyen Deutsches sagenbuch II 97f). wenn Hochdeutsche mit Sachsen in sächsischem gebiete verkehrten, so mussten sie ihre sprache jenen verständlich machen, es ist ein von selbst sich ergebender sprachlicher ausgleich, wie er immer zwischen den dialekten ein und desselben sprachstammes stattfindet und im Hl. ist uns der sprachliche typus erhalten, den die hd. volks-sänger annahmen, wenn sie ihre kunstreisen in Niederdeutschland machten. diese hd.-nd. ausdrucksform war nicht einmalig geregelt, sondern 'der grad der mischung mit sächsischen lauten und formen' wird gewechselt haben. St. s. 12. gewisse starker ins ohr fallende kennzeichen des altsächsischen werden aber immer den grundstock dieser saxonisierung gebildet haben, wie im Hildebrandsliede Hl. die rückverschobenen *l' u' p' tu' r' l' u' o' g' u' d' - k' u' d' - ü' s' e' r'.*

In der beurteilung der mundartmischung des Hl. macht sich bei der neueren forschung mehr und mehr eine neigung von zufälligen zum bedentsamen geltend — nicht schreiberwillkür, sondern eine bestimmte absicht ist die veranlassung zu den einzelnen as. änderungen gewesen. Pongs, Saran, Neckel — je gewoh in der unregelmäßigkeit der mischung spricht sich eine gewisse

¹ In meiner Ahd. litt. gesch. s. 120, 121 ist s. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

ethische bedingtheit aus: der as. umsetzer wollte gar nicht einen rein nd. text herstellen, die fremde hd. herkunft durfte wol dem niederdeutschen hörer zum bewusstsein gebracht werden, es mochte darin für diesen ein besonderer reiz liegen, eine art poetischen wolgefallens (vgl. Neckel Beitr. 42, 104f). jedenfalls gehört eine solche freiere sprachliche mischung zum wesen dieses intergermanischen epischen stils. der vorgang lässt sich, von den anders bestellten grundbedingungen und zwecken abgesehen, dem 'umbiegen' der mhd. urkunden vergleichen, bei dem die sprache des ausstellers elemente aus derjenigen des empfinders aufnahm. nicht grundlos scheinen auch die as. pronominalformen *ik* 1, 12^b und *mî* 12^a, 12^b, 15^a, 42^a gegen überwiegenden *ih*, *mir*, *dir* verwendet zu sein: die eingangsformel mit *Ik* v. 1 wurde wol absichtlich stark saxonisiert, formelhaft mit *sagēn* ist auch der halbvers *dat sagēton mî* 15^a, 42^a und inhaltsverwandt damit ist *ihu dū mî ēuan sagēs* 12^a, welches as. *mî* dann auch die as. *ik*, *mî* in 12^b nach sich zog. dagegen scheint mir die zeitweilige abnahme as. und hd.-as. formen, die sich etwa nach dem ersten viertel des gedichtes bemerkbar macht (Saran s. 87 ff, Neckel s. 104), nicht auf absicht oder auf nachlassen der aufmerksamkeits zu beruhen, sie erklärt sich vielmehr organisch aus dem zufälligen wortstoff, da an den betreffenden stellen das hd. lautmaterial schon an sich weniger gelegenheit zur umsetzung ins altsächsische bzw. in die as. kennzeichen bot. am schluss, da eine solche gelegenheit zum saxonisieren durch die mehrfachen hd. *z*, *zz* (von v. 60 an) wider gegeben war, nimmt die as. färbung auch wieder zu.

Nicht in betracht kommt hierbei die weglassung des querstriches in *d* von v. 6 an, da sie vielleicht erst einem späteren schreiber, nicht schon dem ursprünglichen redactor der as. niederschrift zuzurechnen ist. es ist eine rein graphische unterlassung, die für den phonetischen wert des zeichens keine bedeutung hat; dieser war eben durch die *d* in den ersten zeilen zugleich für die aussprache auch der folgenden *d* des gedichtes angezeigt. ob der ursprüngliche dichter (der wol ein Bayer war, Saran) selbst schon das hd. lied für den vortrag vor niederdeutschen hörern saxonisierte oder ob erst ein hd. 'skof' die as. umfärbung vollzog, ist nicht zu entscheiden. (zu *saxonizare* sächsische sprache sprechen s. Du Cange-Henschel 7, 320^c; Ekkehard IV Casus SGalli XVI, 130; Waltharius verspottet seinen gegner Ekvirid wegen seines sächsels: Ekkeh. Walth. 756. 765 ff, dazu Halthof Germ. 37, 11f und Waltharii poesis II 219—225).

Altēr Hūn 39 ist Steinmeyer mit Sievers, Saran und Braune (LB. 6 aufl.) geneigt, als prädicatsnomen aufzufassen. doch ließe sich der vocativ durch sonstigen stilistischen gebrauch in den zweikampfreden rechtfertigen: auch Hildebrand redet den sohn unmittelbar an, *chind* 13; im jüngeren Hl. *nun sag an, du vil*

alter MSD II³ 27f str. 5, *clay vil pupa* str. 190, 2. v. l. (vgl. auch im Waltharius: *moholche* 762, *u verado* 763, *u verado* 764, *comsen serpens* 790, *Agricum* 886, *abre* 991) verwandt der ein litterarisches motiv in reizreden: Walth. 761 n, 760 g.

Einen inneren zusammenhang des Hl. mit dem geistlichen inhalt des codex, den Saran nachzuweisen versucht hat, leitet auch St. ab und erklärt die einzeichnung des liedes auf der beiden einzig noch leeren seiten für reinen zufall (vgl. auch Beitr. 12, 315). der grund für die eintragung lag also nicht in einem etwaigen religiösen gehalt des liedes; es ist ein historisches volkslied und nicht als einzelner fall loszulösen aus dieser seiner gattung. der geistige hintergrund ist nicht das theologische bewusstsein, sondern im sinne der zeit ist das lied ein historisches denkmal, aufgefasset als ein stück nationaler vergangenheit, und enthält ein ereignis aus der geschichte wie jene 'barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur', die Karl d. Gr. schriftlich aufzeichnen und der nachwelt überliefern liefs (Einhard Vita Karoli imp. s. 29 vgl. Braune Beitr. 21, 5f). gerade ein lied, das beziehungen zu den Hunnen enthielt, mochte das interesse einer zeit finden, in der der große krieg gegen die Avaren stattfand (791—799), denn die Avaren galten für Hunnen und trugen auch deren namen (vgl. bes. Einhard s. 13; bellum quod contra Avares sive Hunos susceptum est; zur 'Hunorum nobilitas' gehörte unter Attila auch der verbannte Hildebrand: Kautmann Philol. studien s. 153f; Saran s. 159).

Beim Weissenburger katechismus VI. vindict St. besondere beachtung dem sogenannten glossenzeichen und stellt fest, dass Scherer dieses zeichen nicht ganz richtig beurteilt hat; es dient nicht eigentlich dazu, um erklärungen zum text zu bemerken, vielmehr wurde es von einem leser oder corrector angebracht 'zur kennzeichnung von tadeln oder von stellen, an denen er anstoß nahm'. es hat, worauf St. hinweist, nebliche bedeutung. ich möchte folgende gruppen unterscheiden: eigentliches glossenzeichen, zur andeutung einer randglosse; synonyme; ist es bei *bidhanga* 54, *comüst* 69, *pettano* 111, und zum teilweis auf synonyma im text steht es bei *facit* 117, *facit* 118, *facit* 774, *henq edho farstande* 87, *comate* 111, *comate* 112, *comate* 113. den drei letzten fällen war das zweite wort wie St. sieht, wohl scheinlich macht, in der vorlage von anderer hand überliefert geschrieben und ist dann vom copisten unserer lesart in den text aufgenommen worden. dagegen deutet es auf übersetzung hin bei *gisua*: 52, *quabano* 76, auf correcturen im text bei *abstunatus* 11, *adadit* 198, *sano* 100, *comate* 111, *comate* 112, *comate* 113, *comate* 114, *comate* 115, *comate* 116, *comate* 117, *comate* 118, *comate* 119, *comate* 120, *comate* 121, *comate* 122, *comate* 123, *comate* 124, *comate* 125, *comate* 126, *comate* 127, *comate* 128, *comate* 129, *comate* 130, *comate* 131 soll wol aufmerksam gemacht werden, vgl. die entsprechende stelle im Apostolneam 521; hier ist der text nicht übersetzt ist. merckentlich ist der grund zu dem tadel, dass

zeichens bei *ungimezzener* 69 und *muater* — *giboran* 93 (soll hier vielleicht auf den unterschied von *uerolti* und *ueroldem* 92 hingedeutet werden?). zu 'sarmentum-palmites' Steinm. s. 37 s. Ahd. glh. I 224, 5.

Die von Scherer angeführten gründe für abhängigkeit der Weissenburger verdeutschungen von den vorschritten der Admonitio generalis vom jahr 789 widerlegt St. mit triftigen gegengründen. immerhin entspricht die abfassung des Katechismus den in der Admonitio c. 72. niedergelegten grundsätzen, in denen möglichste sorgfalt bei der herstellung kirchlicher texte befohlen wird, n. a. *libros catholicos bene emendatos (habeant)* usw. (MG. Legg. I 1, s. 60, vgl. auch Wattenbach Schriftwesen s. 190). auch die übersetzung der beiden symbola befolgt diese wissenschaftlichen principien der pünctlichkeit und genauigkeit. sie gibt den lateinischen grundtext ganz wörtlich wider. man wollte, wie es scheint, hier die authentische formel der glaubensbekenntnisse in deutscher sprache feststellen, darum sollte der text genau den traditionellen lateinischen wortlaut widergeben. der deutsche text ist also mehr als nur gleichsam eine mechanische interlinearversion, er will eine theologische urkunde sein. bis ins einzelne durchgeführt ist diese unmittelbare copierung des lateinischen. so im apostol. Credo ist das lat. participium '*venturus*' durch das deutsche *quemendi* 52 nachgeahmt, während im Athanasianum 104 und sonst in den symbolum-formeln *camftig* gebräuchlich ist (die stellen sind aufgezählt von Helm Beitr. 35, 322 f). '*ecclesia*' ist ganz sinnetreu durch *ladhunga* 54 übertragen, gemäß dem griech. ἐκκλησία, herausberufung, lat *evocatio* (darum steht auch in der MSD. II³, 338 von Scherer citierten glosse zuvörderst *evocatio ladunga*, darauf erst an zweiter stelle *vel collectio ido samnunga*). — beibehalten ist die lateinische wortstellung in *atum wihan* 53 (im Gloria deutsch normalisiert *mit wihan adome* 118), auf absicht beruht wol auch der wechsel zwischen *geist* und *atum* in der bezeichnung des 'spiritus sanctus': 'conceptus est de spiritu sancto' = *infaugauer ist fona heilegemo geiste* 49, aber 'credo in spiritum sanctum' = *gilaubin in atum wihan* 53; das erste mal ist der spiritus der erzeuger des sohnes, es ligt darin noch die vorstellung eines persönlichen wesens. ein solches aber, einen dämon, bedeutete ursprünglich das wort *geist* nach Braunes klärender darlegung (Beitr. 43, 404 ff). dagegen ist spiritus sanctus an der zweiten stelle die person der trinität, und dafür hat der übersetzer die ursprüngliche, deutsch geprägte formel *wiho atum* (bzw. *atum wiho*) beibehalten (in der formelhaften reihe *got fater* 47, *heilenton Christ, suno* 48, *atum wihan* 53, ebenso im Gloria). abweichend von der durchgehenden nachahmung der lateinischen wortstellung ist die folge von adjectiv und substantiv bei *fona heilegemo geiste* 49 gegen lat. *de spiritu sancto*, die formel der *heilego geist, heileger*

der strich hat in diesem fall den nämlichen zweck der verdeutlichung wie ursprünglich die zuweilen in mhd. handschriften über schwachen *e* vorkommenden acute oder circumflexe, vgl. dazu PSievers Die accente in ahd. und as. hss. s. 17 f u. ö., s. auch Anz. XXXV 38 f). zuweilen ist *e* durch dieses merkzeichen, das auch einem circumflex ähnlich sein kann, auch im innern der zeile verstärkt, zb. vor *n* auf taf. 25, 14. 23, vor *r* auf taf. 27, 5, vor *i* auf taf. 27, 8. — das mißverständnis der trennung von 'in carnatione' in *fleischnisse* mochte erleichtert worden sein durch die kurz vorhergehenden gleichen verbindungen 'in unitate', 'in trinitate'. in *einnisse*, in *thriunissi*.

Das erste Basler recept (VII) ist nicht ein mittel gegen fieber, wie man bisher annahm, sondern, wie St. aus einer vergleichung mit dem recept gegen infusio capitis (vgl. dazu St. s. 369 f) Ahd. gll. III 601 f und aus dem inhalt erschließt, gegen epilepsie. für das zweite recept macht er deutschen (nicht ags.) ursprung mit verstärkten gründen wahrscheinlich.

Das Freisinger Paternoster (VIII) will St. lieber allgemeiner 'Altbayrisches P.' nennen, da die hs. A nicht original ist, mithin kein sicherer grund mehr für localisierung des denkmals in Freising besteht.

Überall im commentar kann man den unterschied zwischen den kritischen grundsätzen St.s und denen seiner vorgänger Müllenhoff und Scherer beobachten. die erste aufgabe der kritik ist nicht, den überlieferten text zu verbessern, sondern ihn zu begreifen. da können auch fehler zu positivem wert gelangen. formen wie *ereiperit*, *didicere* in der Exhortatio ad plebem christianam (IX) sind nicht schreibfehler, sondern berechtigte vulgärlateinische entwicklungsstufen (s. 53). auch das eingeschobene *man* bei *in man caplasan* gegen lat. *inspiratum* Exhort. 49, 7 will St. gelten lassen. und gewis mit recht, denn ebenso steht *In hunc quidit sih der man christianan* 19 f gegen lat. *Quomodo enim se christianum dicit*. 'denn die deutsche version erweitert und spezifiziert geru'. damit charakterisiert St. die deutsche übersetzungsart unter anführung von beispielen (s. 49). öfter werden persönliche pronomina zugesetzt, auch das demonstr. *deisa* (St. ebenda); ausdrücke werden verstärkt: anrede *chindo liupostan*, lat. 'filii', *drato mihilia* 10 gegen lat. 'magna' (St.), vgl. auch *imo niuueiz* 'nescit' 31; widerholung eines wortes der deutlichkeit wegen: *dei unort* 23, widerholung durch das demonstr. *dei* 26, widerholung des prädicatsverbuns durch *daz ist* 48, durch einen ganzen satz 25 f (vgl. 19 f); synonyme parallelsätze sind eingeschoben 22 f. 29 f. der zweck solcher erweiterung ist zumeist, den sprachlichen ausdruck klarer und deutlicher zu machen, es ist also das stilisierungsprincip der volkspredigt (vgl. Zs f. d. phil. 36, 516 f). der zusatz von *liupostan* (lat. 'carissimi') aber verleiht der rede einen stärkeren gefühlswert und

entspricht einer ausdrucksweise, wie sie zu dem Stoffe am besten geeignet, es liegt hierin der anfang bei sogenannten hochsprachlicher vertiefung im stil mittelhochdeutscher hofischer epen. vgl. F. v. Schlegel, *Mann Ahd. litt.-gesch.* s. 191, 273; Zs. f. d. phil. 1. 1806.

Die methode der historischen gewissenhaftigkeit (am besten besonders beim Muspilli (XIV) zur anwendung kommen) und zu verstehen jetzt leichter als früher, weshalb St. dieses kühnste 'das verzweifeltste stück der ahd. litteratur' s. 47 genannt hat, bei den lösungsversuchen der fragen nach einheitlichkeit und zusammenhang des textes, nach zeit der entstehung, zeit und art der aufzeichnung 'kann man überall nur zu wahrheitsheiligkeiten gelangen', entsprechend dem grundsatz rein objectiver textbehandlung ist auch hier die überlieferung möglichst gewahrt, 'wir müssen von der überlieferten gestalt des gedichts als dem einzig sichern boden ausgehen' s. 78.

Die schwierigkeit bei 71^a scheint nur St. glücklich besitzig zu haben, indem er in der ersten halfte des verses der 1.8. folgt, also das in ihr nicht enthaltene *sawario* von MSB. weglässt, dafür aber das überlieferte *lahuanti lepan te* streicht (vgl. *Lehrb. Helm aao.* s. 319 ff., s. St. s. 79 anm.), ebenso lässt er die störende zeile 99^a weg. er hält also, m. e. mit recht, diese beiden stellen für schreiberzusätze — es können wol absichtliche erweiterungen des aufzeichners sein, der nach art des predigtstils (s. oben) den sinn noch nicht vervollständigen und veredeln wollte.

Die einmischung von reimversen (s. 77) v. 61^a v. 62^a v. 63^a auf nachahmung der lateinischen kirchlichen litteratur (in lateinischen 'reimlosen' gedichten sind zuweilen reimzeilen eingestreut), längere, aber auch kürzere versgruppen (W. Meyer-Goes, *Studien zur mittellat. rythmik* II 122 ff., bes. s. 124. Norden, *Die antike kunstprosa* s. 819 ff., vornehmlich an besonders patetischen stellen (Norden s. 861), was gerade auf die genannten Muspilli-verse zutrifft, die einen wirksamen abschluss der schuldnerschuldensweltbrand bilden, diese reimverse weichen auch in der regelmäßigkeit des rhythmus völlig von den umgebenden 'classischen' versen ab, aber sie sind nicht nachbildung des lateinischen princips, etwa des hymnenverses, denn es fehlt der erste hebung der letzten hebung, vielmehr gleicht der 61er vers dem 4er vers des deutschen kinderliedes, es liegt also wol ein rein germanisches orchestrische urvers von vier hebungen vor.

Auch beim Georgslied (XIX) zeigt St. die anerkennung der handschriftlichen überlieferung und des textes, nur ist ihm ihr noch ein wenig enger als der nach Haupt'schen ansichten (s. 99), nur eine umstellung beizubehalten, die die reihenfolge der strophen, indem er v. 21—22 hinter v. 17—18 einfügt, eine systematische ordnung der dreizehnligen strophe zu wahren.

wird. 'somit wären alle referierenden stropfen zweizeilig, alle die großtaten des märtyrers verherrlichenden dreizeilig'.

Die lücke vor *salig* im Ludwigslied (XIV) v. 57 hat St. im text nicht ausgefüllt. in den varianten spricht er sich vermutungsweise für *unartsalig* 'vom schicksal beglückt' aus. könnte der halbvers nicht vielleicht *Kuning unser salig* gelaute haben? *salig* mhd. *salve* ist üblich bei lobpreisungen, besonders auch in der anrede, s. Mhd. wb. II 2, 38, Lexer II 581, wie *salida* (zb. Otf. ad. Lud. 5; Sal. 1; IV 4, 45); zur wortstellung vgl. Otrf. *fater unser guato* II 21, 27, *drahtin unser guato* V 8, 16, Hartm. 132, *Drahtin min ginadig* IV 1, 41. auch *Drahtin min ther guato* III 7, 1.

Bei der Samariterin (XVII) ist der hinweis wichtig, dass sich die hs. der Lorscher annalen einst in Reichenau befand; dort wäre denn auch die uns erhaltene niederschrift eingetragen worden und damit wäre die annahme verstärkt, die das original des gedichtes für fränkisch hält.

Dem bis jetzt als 'Bruchstück einer Logik' bezeichneten fragment gibt St. den prägnanteren titel 'de definitione' (XXV) und bestätigt endgültig Notkers verfasserschaft durch die entdeckung, dass die fünf anfangsworte sich auch in der Züricher Notkerhs. 121 finden.

Beim Physiologus (XXVII) hat Scherer einen unterschied zwischen den capp. 1—8 und capp. 9—12 beobachtet, letztere haben überschritten und eine andere orthographie (capp. 1—8 alemannisch, capp. 9—12 rheinfränk.). aber diese unterschiede beweisen, wie St. geltend macht, nicht für verschiedene verfasser sondern nur für einen mit cap. 9 eintretenden wechsel des schreibers. zu den beweisgründen kann man noch die mit cap. 9 einsetzende änderung in der accentbezeichnung hinzufügen. bei aller unregelmäßigkeit ist doch das ursprüngliche princip Notkers noch zu erkennen, indem der circumflex überwiegend auf langen vocalen steht, der accent meist auf kurzen. der zweite schreiber aber übertreibt die accentuierung und bringt auch oft zwei zeichen über einem wort an. was bei dem ersten seltener vorkommt. nun hat St. nachgewiesen, dass unsere hs. ebenfalls von zwei schreibern abgefasst ist, deren erster cap. 1—3 (vorletzte zeile) schrieb und zwar ohne accent. somit begegnen nun dreierlei verhaltensweisen in bezug auf accentuation: in cap. 1—3 sind keine zeichen, cap. 3 bis cap. 8 haben accente und die bezeichnung ist noch einigermaßen annehmbar, in cap. 9—12 ist sie ganz verwildert. diese verschiedenheit wird sich folgendermaßen erklären lassen: das original des Physiologus hatte accente, der alemannische schreiber der vorlage unserer hs. hat die bezeichnungen des originals weniger, der rheinfränk. schreiber hat sie mehr erweitert und verschlechtert; die erste hand der Wiener hs. cap. 1—3 hat sie dann ganz weggelassen, die zweite (cap.

4-12) hat sie der Vorlage gemäß abgeschrieben. (1. v. 28-31 hat die Verschiedenheit der beiden Handschriften der Wiener Hs. nicht gekannt, vgl. auch Wilhelm Denkmäler der altgerm. Prosas des 11 u. 12 Jhs. heft 8 s. 11) — zu den denotativen Zeichen des Originals s. 131 gehört auch die exacte langer *i* im ungedeckten auslaut (*terdohi* 2, *sub* 7, *saczi* 21, 27 = *saczi*, *de demanti* 12, *redete* 100, *prati* 14 (s. Steinmeyer s. 131), *uassa* 91 (*i* erhalten in abstr. fem. conj. und im conj. prät. auch beim schreiben F der mhd. ager. C: Clara Riecke Die vocalzeichen der grossen Heidelberger handschrift, Greifsw. diss. 1917, s. 104 — altes kurzes *i* ist auch in *da: mermann* 60, im ungedeckten auslaut zu *e* geworden, z. B. *gescrifte* dat. 3, *uigra* 7, 11, 92, *uacite* dat. 8, *uacite* conj. uare, conj. prät., 10, *gohede* dat. 11, *uider* 10, 18, 27, 28, 19, 30, *manchunn* 26, *uure* 30, *gpram* 11, *terdohi*, *ter* (neben *roahoti*) 51 usw., demnach ist auch *hessu* 138 ein femininum auf *i* und lässt sich mit Seemüllers ansprechender deutung = *eiske* frage, verlangen, siehe GGA. 1918, 54 vereinbaren: *eiske* wäre eine nebenform zu ahd. *scia* *scia* *scia*, *vis* *ciscōn*, eine nachbildung femininer, von schw. verbal. auf *o* abgeleiteter abstracta auf *i* (zu solchen vgl. vgländ. verbal. abstracta s. 891), auch *don* 101, 111, 119 darf wohl denotativ in anspruch genommen werden, vgl. Franck Altgerm. gram. § 175 — statt des fehlerhaften *scia* *scia* *scia* (s. 127, 60 mit recht *hohit* *scia* in den text aufgenommen, s. oben, Braune, Wilhelm), der schreiber wurde dazu durch eine falsche auffassung seiner vorlage veranlasst; er scheint die vorlage gehabt zu haben, als ob die Sirene in das meer tönt, *scia* *scia* *scia* (*scia* *scia*) und sich darin verbirgt, vgl. die abgerne des Horaz August. *Surreas submerguntur* = Migne 372, 857, A. 1. 2. 3. 4. 5. 855 D).

Die feinheit der exacten beobachtung des vortrags beweist sich besonders an den kleineren stücken der Antros-Wiener Notker-handschrift — durch schärfstmögliche orientierung orthographischer und textkritischer mittel ist es dem vortragskritischen zusammenhang einer gruppe von denkmälern nachdes 11. Jhs. unter der überschritt 'Aus dem Wiener Notkerhandschriftenstamme' vereinigt (XXVIII-XXXIII) — es sind die Handschriften erster Wessobrunner Glauben und Beichte, ferner die Handschriften Predigtsammlung A, Geistliche Ratschläge, Predigtsammlung B und C, die Geistl. Ratschläge, ferner die Handschriften 166a und b, 166c, 166d, 166e, 166f, BC haben gemeinsamen ursprung, sind von einem andern schreiber als A, beide, das schreibereigentum der von BC, gehörten zur gleichen stufe der entwicklung, sie hatten, wie kleinere orthographische unterlagen, die sich bilden machen, aus verschiedenen vorlagen mit verschiedenem grad

nung geschöpft (s. 179f). Bamberger Gl. und B. hat St. in die sippe wol deshalb eingereiht, um das stück nicht von Wessobrunner Gl. u. B. zu trennen, und damit ergab sich auch die einreihung von Himmel und Hölle als vom gleichen verfasser wie Gl. u. B. herrührend. ob die Wiener Notkerhs., da sie sich am ende des 15 jhs zu Wessobrunn befunden hat, wirklich auch dort geschrieben wurde, ist damit keineswegs bewiesen (s. 149). — St. zeigt den geistigen zusammenhang zwischen dem Wessobrunner Gl. u. B. und den Wessobrunner Psalmen. das formular steht auf der gleichen bildungsstufe, es herrscht in ihm 'dieselbe kürzende, popularisierende gedankenlos ändernde manier, welche das psalmenwerk kennzeichnet'. zahlreiche beispiele von gleichen sprachlichen erscheinungen belegen dieses urteil. B hat, wie St. gegen Scherer nachweist, den echten text, W umgeht die schwierigen dogmatischen erörterungen über die trinität und die zwei naturen in Christus, die B aus dem Athanasianum entnommen hat (135, 12—137, 13), und ersetzt sie durch wenige zeilen, die gröstenteils mit der formel des Honorius übereinstimmen (135, 12—27, dazu 138, 11f u. 138, 32—34). erst von der erzählung des lebens und leidens Jesu an folgt W wider mit geringen unterbrechungen der in B erhaltenen ursprünglichen fassung (137, 13). auch bringt St. gegen Scherer die überlieferung bei 135, 4—11 und 140, 35—38 wider zur geltung. und mit recht, denn es sind gebetsworte, die der beichtende in seinem heils- und hilfsbedürfnis an Gott richtet. sie gehn hervor aus der gleichen persönlichen stimmung, die in dem gebet am schluss der beichte zum ausdruck kommt (148, 8—17; ähnliche anrufungen Gottes: *trohtin got alenchtige* 135, 5. 9f. 140, 36 = 148, 2; *nile gnadiger herre* 135, 10f. 140, 37 = *nile gnadige got* 148, S. 14).

Dagegen stimmt St. Scherer zu in der ausschaltung der durch die anrede an Gott eingeleiteten zeilen 139, 23—28 und möchte auch den folgenden satz, also die ganze stelle 139, 23—140, 8, 'für einen nachtrag halten, der dem original beigeschrieben war'. zu dem notwendigen bestand des ursprünglichen textes könnte aber doch wol dieser ganze passus 139, 23—140, 8 gehören. der 3 glaubensartikel, vom heil. geist, umfasst 139, 9 bis 140, 38, ausführlich behandelt sind die beiden letzten sätze desselben, nachlassung der sünden 139, 23—140, 8 und ewiges leben (hölle und himmel) 140, 8—27. die beiden puncte sind wichtige teile des glaubensbekenntnisses und dürften also schon aus diesem grunde dem original angehört haben. die einzelnen motive werden denn auch durch beziehung anderer formeln bestätigt. der glaube an die nachlassung der sünde durch bekehrung, reue, buße ist ausgesprochen Benedictb. Gl. u. B. I, MSD. I³ 288, 18f (St. 339, 19f), SGaller Gl. u. B. II, MSD. I³ 292, 35 (St. 343, 30f), Alem. Gl. u. B., MSD. I³ 308, 25f (St. 351, 27f), Wessobr. Gl. u. B. II, MSD. I³ 310, 17f. 25 (St. 355, 19. 356,

aber gehört, wie Steinmeyer nachgewiesen hat (MSD. II³ 429f), auch das bruchst. 7^d zu einer predigt über Luc. 10, 1—9, und so ligt der schluss nahe, es werden das bruchst. 5 und das bruchst. 7^d teile ein u. derselben predigt über Luc. 10, 1—9 sein. dann wäre die reihenfolge umgekehrt: zuerst käme bruchst. 7, dann bruchst. 5; die letzten worte von 5^d *ante firferit denua hua . . zi demo cuiigan (libe)* scheinen in der tat auf den abschluss der predigt hinzuweisen (vgl. Augustinus poenitentepred., St. s. 160 oben).

Ein musterbeispiel gelehrten scharfsinns ist der commentar zur Benedictinerregel (XXXVI), in welchen St. seine früheren untersuchungen (Zs. 16 [1872], 131—134, 17 [1874], 431—448) noch mit überraschenden resultaten bereichert, teilweise auch anders bestimmt. aus genauster beobachtung der schriftzüge, der correcturen und fehler, der abkürzungen entwickelt er die geschichte der SGaller hs. wie sie sich ihm darstellt. Für den ursprungsort der Benedictinerregel hält St. Reichenau, wegen ihrer mehrfachen lexikalischen übereinstimmung mit dem glossar Rb. die übersetzung wurde, wie er jetzt annimmt, von einem einzigen verfasser in einem die worte stark abkürzenden concept, vielleicht auf einzelnen zetteln notiert; dieses wurde 'zwei schreiben zur ausarbeitung und interlinearen eintragung in eine regelhs. anvertraut', deren anteile durch orthographische verschiedenheiten und nach der häufigkeit der abkürzungen erkennbar sind. 'aus dieser bearbeitung ist die jetzt uns vorliegende hs. durch mehrere schreiber' (mit sicherheit sind drei hände zu unterscheiden, s. 254) 'wol direct und vielleicht in SGallen copiert worden'.

Das mehrfach besprochene *reue* in der Würzburger beichte (XLIV): *nunc demo heiligen reue dez brunnen* (s. 317, 34, 318) braucht nicht geändert zu werden. es ist in der tat ahd. *href* 'uterus'. die taufe ist gleichsam ein act der geburt, darum die taufe auch bad der widergeburt heist; die aufnahme in das katechumenat ist eine empfängnis, die taufe eine entbindung, vgl. FrXavSchmid, Liturgik 3, 5, wo auch citate; ferner Augustinus Sermo CXIX cap. 4: *ex deo nati sunt, vulva matris, aqua baptismatis*, Migne 35, 674; Pseudo-August. De symbolo ad Catech. sermo IV cap. 1: *eos suscepit in utero sancta mater Ecclesia . . ; quousque per lavacrum sanctum regeneratos verae luci restituat . . ; escae sunt quae vos reficiunt in utero, ut renatos ex Baptismo hilares vos mater exhibeat Christo*. Migne 40, 659—661; vgl. auch Harnack Dogmengesch. I² 394, 600, 700.

Reichlich vermehrt ist der abschnitt über die beschwörungen und segen (LXII ff) sowol hinsichtlich des umfangs als der ergebnisse. die neuen hypothesen vom christlichen ursprung aller deutschen segensformeln lehnt St. ab. auch hier waltet, wie überall, vertrauen sichernde behutsamkeit.

Und das gefühl, von einer sicheren hand geleitet zu werden, hat der benutzer des buches von anfang bis zum ende dieses durchdrungen von dem geiste der gewissenhaftigkeit und der die gesamte lebensarbeit des vertassers beruht. Diesem wird in besonderer verehrung in diesen tagen gedenken, da er am 27. einundsiebzigstes lebensjahr eintritt.

Greifswald,

Gustav Ehrismann.

De gedichten van Herman der Damen, met inleiding en aantekeningen. proefschrift ter verkrijging van den graad van doktor aan de rijksuniversiteit te Groningen. door Helena Omnes. Groningen, gebroeders Hoitsema 1913. 129 ss., 8^o.

Die gedichte von Herman der Damen sind in der Jenaer liederhandschrift von der hand des zweiten und abschreibers aufgezeichnet. die beobachtung der reime führt zu dem resultate dass auch das original in omd mundart, und zwar in obdialecct verfasst sein muss. es steht den gedichten des Meissners, Frauenlobs und Heinrichs von Kröllwitz am nächsten. einige anzeichen im wortschatz könnten auf Niederdeutschland weisen, sie finden in des dichters bestandigem aufenthalt in Norddeutschland und seiner vermutlich nd abstammung ihre erklärung. den von der verf. (s. 19) als zweifelhaft nd aufgeführten lautlicher beobachtungen kann ich nicht zustimmen, sie sind durchweg ndcharakter, der name *der Damen* wird als vom schreiber aus *de Dämen* entstellt angesehen; Dämen ist ein ort im kreis Jüterbog-Luckenwalde. ebensoviel wahrscheinlichkeit hat man seine herkunft aus dem in Mecklenburg-Schwern liegenden Dähmen, wo eine reihe des namens in urkundenbüchern belegt sind (s. 21).

Herman gehört zur zunft der tanzenden. in seinen sprüchen hat er eine reihe nordd. türsten genannt, durch die sie mit einiger sicherheit festgelegt werden können. die letzten müssen noch vor 1300 entstanden sein. von besonderem interesse ist Hermans leich. er steht musikalisch höher als viele andere durch die künstlerische abwechslung der tonarten. wichtig ist die melodie vor allem, weil sie aufschluss gibt über die einteilung des leichs, bekanntlich die einteilung bei der einteilung der strophengattung. die grenzen der verschiedenen strophengruppen, nämlich zusammen mit dem wechsel der tonarten in der strophe (s. 17) lassen sich so 7 strophengruppen bilden, in denen 10 verschiedene strophentypen zu bewahrt gelangen (s. 52). in der letzten strophengruppe ist die phantasie und der künstlerische stil des dichters sich erschöpft, dass er sich auf eine neue zusammenfassung der

her angewandten typen beschränkt. im ganzen genommen erweist sich Herman durch den häufigen moduswechsel, der schwebende betonung nötig macht, sowie durch den 'üblen, plumpen brauch' des dritten stollen nach dem abgesang als vorläufer der meistersinger.

In der aufführung der apokopen und synkopen, letztere sehr unvollständig, hätte bemerkt werden können, dass Herman die apokope im leich und im lied an der exponiertesten stelle, im reim, ganz vermeidet. von den 8 fällen, die zu constatieren sind, stammt 1 aus III, 3 aus IV und 4 aus VI. der apokopen die nicht im reim stehen, sind im ganzen 19. ich scheidet davon 2 fälle aus (IV 6¹³ und IV 3³, s. u.); bleiben 17. davon liegen unter der hebung nur 6. von diesen 6 sind 3 hilfsverba und 1 conjunction; nur 2 sind substantive. Herman zeigt sich demnach empfindlich gegen apokope im reim; aber die empfindlichkeit lässt nach, je später die gedichte entstanden sind (VI steht auch chronologisch an letzter stelle; ss. 27. 31). auch im versinnern sucht er apokope möglichst nicht unter den rhythmischen accent und an sinnstarke wörter zu legen.

Zur feststellung der synkope dienen der verf. aufser dem reim und dem versmafs noch die noten. im anschluss an die von den herausgebern der Jenaer liederhs. vertretene ansicht (bd. II, 148 f. 153), dass die tactfüllung \sphericalangle im stumpfen reim auf grund der notenschrift der hs. einsilbig zu lesen sei, hat die verf. durchgängig formen wie *konn* : *vernonn* im reim. dabei begeht sie allerdings die folgelosigkeit, dass sie III 2^{5:10} *leben* : *beneben* schreibt, offenbar veranlasst durch die ligatur (bd. I 205); II 1^{5:7} aber trotz der ligatur und der notenzerlegung *zagen* : *sagen*. aber wörter dieses typus einsilbig anzusetzen ist ohne ausführlichste begründung überhaupt nicht gerechtfertigt. denn oft genug erscheint über der schlusssilbe des zweisilbig stumpfen reimes eine note, die natürlich dieselbe ist wie die auf der hauptsilbe (bd. II 153; vgl. auch bd. I 198 *vartzagen*, 3. z. v. u.; 199 *gephaden*, 4. z. v. o.; 202 *behuget*, 6. z. v. u.; 204 *zagen* : *sagen*, l. u. 3. z. v. u., alle mit zwei noten geschrieben). es erhellt daraus, dass der schreiber bemüht war, das notenbild der einzelnen strophen möglichst rein zu erhalten und nicht die durch das auftreten von wörtern des typus \sphericalangle neben \sphericalangle erforderliche gemachte zerlegung auszudrücken. andere schreiber, zb. der der hs. W, die Reinmars lieder überliefert, drücken überwiegend die zerlegung aus (Roethe Reinmar 359)¹. es ist deshalb zurückzuweisen, dass ein verfahren, dem bei der isolierten betrachtung und der unkritischen ausgabe der hs. (bd. II 149. PBrB 27, 192)

¹ sehr wahrscheinlich ist es mir, dass im gesang eine 'verschleifung auf der hebung' überhaupt nicht eintrat, dass hier vielmehr überall ersatz der gegebenen notendauer durch ihre beiden halbzeiten eintrat.

ver-nä. geschrieben, ebenso erscheint *ûf* in hebung (V 9³, VI 1¹, VI 2³⁴ u. ö.) wie in senkung als *of* mit der hs. die durchgehende schreibung *kegen* für *gegen* in der hs. soll doch nur sagen, dass anl. *g* verschlusslaut ist (Michels § 92, 3); für den dichter gilt *g. pflach* (I 133) ist unrichtig, die hs. hat *phlac*: verf. meint, es sei spirantisches *g* anzunehmen, weil das wort auf *gab*, *grab* reimt, deren *b* spirantisch sei. im auslaut ist *b* im md. stets verschlusslaut (Michels § 92). IV 47 ist *tret* zu lesen; I 153 *ib du*; I 30 schreibt die hs. und der text *se* = 'eam', I 31 aber *sie*, ebenso I 39 2 mal, I 37 *sie* = 'ea', alle in unbetonter stellung! I 50 muss geschrieben werden *houbs*, da verf. synkopiertes *e* stets weglässt (vgl. I 52 hs. *sigel* gegen text *sigl!*). III 5¹ hat *wir sülen* . . , IV 1⁶ *des süle wir!* III 5⁴ lis *rollören*; III 9¹⁶ l. *ze allen reisen* (im schema s. 53 2. z. v. u. l. 2 h statt 2 h); IV 3³ l. *und al der dinge, de an den zuên*; IV 6⁴ l. *haben*; IV 6¹³ l. *ein rede, die im niht wol anstat*; IV 3¹⁰ (ebenso I 102) l. *Jesum*; V 9⁹ l. *wider* (⊥); der vers hat keinen auftact! V 5⁸ l. *heiltes gewinne*, das vorkommen des subst. *geheile* im mhd. ist nicht nachzuweisen; die conjectur widerspricht der abneigung des dichters gegen dies vorwörtchen (s. 14), die conjecturen sind oft nur lückenbüfser, überflüssig sind sie III 3³; IV 1¹¹; IV 5¹³ (über das fehlen des auftactes vgl. das s. 48 zu I 13—18 und s. 59 gesagt); I 64 l. *zu gehenne*; I 26 l. *rollez* (vgl. hs. II 72).

Erst nachträglich fallen mir Wilmanns Beiträge zur geschichte der ält. d. litt. in die hände, die mir in den 20 monaten meines heeresdienstes ganz aus dem gedächtnis entfallen waren. im 4 heft, s. 91 ff behandelt W. die wörter mit kurzer stamm-silbe. in das verzeichnis s. 101 fügt sich Herman mit 446 stumpfen reimen und 61 zweisilbig stumpfen, dh. mit der ver-hältniszahl 7,3 hinter Boppe, also an 4. stelle ein. dabei kommen auf *m*: 7, auf *b*: 19, auf *g*: 25, auf *d*: 3, auf *t*: 3 und auf *s*: 4 reime. es kann demnach keinem zweifel unterliegen, dass H. wörter vom typus ⊥ zweisilbig im reim ge-braucht hat.

Düsseldorf, april 1916.

H. W. Keim.

Deutsche texte des mittelalters, hsg. von der F. g. p. a. s. s. Akademie der wissenschaften. Berlin, Weidmannsche buchhandlung.

Bd. XXV. Die Pilgerfahrt des träumenden Mannes. 1386. Berleburger handschrift herausgegeben von Aloys Bomer. 3 tafeln in lichtdruck. 1915. XX u. 228 ss. 120. m.

Bd. XXVIII. Lucidarius, aus der Berliner handschrift herausgegeben von Felix Hehlhauf, mit 2 tafeln in lichtdruck. XVI u. 188. 4.60 m.

Bei der inventarisierung der handschriften durch die preussische Akademie sind nicht weniger als drei deutsche bearbeitungen von Deguilevilles traumgedicht: *Le Pilier magique humaine* festgestellt worden, die älteste *b* ist eine rheinfränkische gereimte übertragung aus dem anfang des 14. jahrhunderts, handschriftlich zu Berleburg erhalten, eine zweite poetische übersetzung *c* wurde im jahre 1444 von einem priester namens Petrus zu Köln verfasst, eine prosafassung *h* aus der zweiten hälfte des 15. jahrhunderts, ebenfalls rheinfränkisch, ist in einer handschrift zu Hamburg erhalten. von den drei versionen sind *b* und *h* eng verwandt, weitgehende übereinstimmungen im wortlaut sind festzustellen, und da dabei ganze verse selbst flückverse die ihre existenz sichtlich nur der reimnot verdanken, in *h* widerkehren, ist mit sicherheit zu schliessen, dass *h* von *b* nicht *b* von *h* beeinflusst ist, auch in den illustrationen sind *b* und *h* verwandt, indessen ist *h* nicht nur eine bearbeitung von *b*, sondern benutzt daneben auch noch einen originaltext, die fassung *c* ist eine vollkommen selbständige übertragung.

Der vorliegende band XV der DfM gibt einen abdruck der ältesten übersetzung *b*, diese zählt, soweit sie erhalten ist, 13863 verse; etwa 300 verse sind durch verlust von 27 bis zwölf beschriebenen blättern der handschrift verloren gegangen, für die so entstandenen lücken im text sind im apparat *b* entsprechende abschnitte von *h* mitgeteilt, auch bei schwierigen und verderbten stellen wird öfters auf *h* verwiesen, wo auch *b* auch *h* fehlt, tritt im apparat das französische original *vs* lückenbüßer ein, von *c* ist die einleitung *vs* 1-264 in verhang als probe abgedruckt.

Die fassung *b* ist uns in originalüberschrift *b* vorliegen erhalten; dieselbe ist nach ihrer vollendung, ebenfalls vom verfasser, vollständig durchcorrigiert worden, vorwiegend zum zwecke der reimverbesserung, trotzdem bleibt sie in ihrer form, wie wir inhalt sehen wir bei der übersetzungsarbeit, taglich ein wenig trauriges machwerk, die schwierigkeit der reimbildung, die dem verfasser unüberwindlich, die zeigt sich in der trübseligen von wäsen, groben assonanzen, rührenden, wenn gleich nicht drei und vierreimen (334, 354), besonders 344, 364, 374, 384 für seine reimnot sind z. b. die 1. u. 2. reime in einem reimpaar im zweiten vers *das reime et* bei erstem reime *reicht*

wird, obgleich seine wiederholung syntaktisch unnötig oder gar unberechtigt ist; so v. 7450 f: *Nu sage ich dir, da ich yn also hatte / Vss dem nyste geworffen und verlossen hatte*, — oder v. 8051 f *Durch den mantel bin ich dicke gewest / In grossem stade und hohen eren gewest*. noch deutlicher als alle solche mängel spricht aber die unbeholfene weise, wie der verfasser sie bei seiner correctur zu beseitigen sucht. der herausgeber hat im apparat für jeden einzelnen vers genau angegeben, welche änderungen bei der correctur vorgenommen sind; im text steht natürlich die definitive fassung. um die arbeitsweise des übersetzers an einem beispiel zu zeigen, gebe ich die verse 723—732 in paralleldruck wider. hier sollten die waisen 723 und 732 beseitigt werden; zugleich wird der rührende reim 724 f beseitigt; statt dessen treten aber nun sogar zwei rührende reime 725 f und 731 f auf. auch ausdruck und versbau werden keineswegs besser.

	<i>Darumb so erbidien ich mich Das ich zu ewigen dagen uwer frunt wil sin.</i>	<i>Darumb so erbidien ich mich Das ich zu ewigen dagen uwer frunt wil sin sicherlich.</i>
725	<i>Wem joch das leit may gesin. Diese liebe sollet ir nit uss slan.</i>	<i>Wem joch das leit may gesin. Diese liebe sollet ir nit uss slande sin.</i>
	<i>Dan ir sollent sij vor allen an- dern han.</i>	<i>Dan ir sollent sij vor allen an- dern han.</i>
	<i>Wo is nit belibet in uwer dor- heit.</i>	<i>Wo is nit belibet in uwer dorheit slan.</i>
	<i>Und wollent ir myn nit, so sij uch geseit:</i>	<i>Und wollent ir myn nit, so sij uch geseit:</i>
730	<i>Die dage die ir gelehent wirt uch nit</i>	<i>Die dage die ir gelehent, is wirt uch leit;</i>
	<i>So gude frundynne inn keiner zijt.</i>	<i>So gude frundynne hant ir inn keiner zijt,</i>
	<i>Des sollent inne werden ir.</i>	<i>Des sollent ir inne werden zu rechter zijt.</i>
	<i>Ich bin die durch die ir sint usw.:</i>	<i>Ich bin usw.</i>

Um keine spur höher als die reimkunst steht die vers-technik des verfassers. weder für die ökonomie noch für den rhythmus des verses besitzt er auch nur das notdürftigste gefühl. folge ist eine ungeheure verwarlosung des verses, die sich äusserlich auch in der silbenzahl zeigt, die zwischen 3 und 19 schwankt. die zahl der verse mit mehr als zehn silben ist auferordentlich groß: elf- und zwölfsilbler zählen nach hundertern, vierzehn- und fünfzehnsilbler noch nach dutzenden. an sechzehnsilblern habe ich mir, gewis ohne alle zu bemerken, noch vierzehn notiert, dazu sechs siebzehnsilbler, und einen vers von neunzehn silben. bei diesem v. 1536 *Es ist nit daran daz du nit geschuldert oder gebeynet sijst genug* könnte man schwanken, ob er nicht zu trennen und die erste hälfte bis *nit* mit den beiden vorhergehenden zeilen zu einem dreireim zusammen-

zustellen sei¹, aber man wird doch besser verfahren, wenn man nur eine zeile annehmen, die schließlicb gegen die stichsilbenzahl (5359, 6016, 6292, 9052, 10839, 10996) nicht so erheblich absticht, das andere extrem, die kurzen verse, ist seltener. Ich zähl ich wenigstens vier dutzend fünfsilbler, einige viersilbler (4351, 8212, 11189, 12861, 13854) und endlich einer dreisilbler: 3236 *Das hat du* — correcturen welche den deutlichen zweck haben, zu kurze verse zu füllen, habe ich nicht bemerkt.

Hält man zu diesen mangeln die ganz nüchterne und vielfach ungeschickte und gewöhnliche ausdrucksweise, wie etwa 4696 f. *'guter milder got', sprach ich, was soll ich dir? Du ist so viel arbeit hau du du du'* so wird man zu dem schluss kommen, dass das ganze machwerk als abschreckendes beispiel in reime gepresster prosa zu betrachten ist, — nicht als freiwillige reimprosa, sondern als resultat eines hoffnungslosen kämpfes mit der 'poetischen' form, wir sehen die tragikomödie eines reimmers wie mir keine zweite bekannt ist.

Bümers ausgabe folgt den bekannten grundsätzen in der regelung einzelner orthographischer erscheinungen der handschriftschreibung, der verbesserung ortenkundiger fehler der handschrift, in einigen fällen hätte ich mich anders entschieden. *M* in v. 9202 ist in v. 9202 durchaus eigenname, als *groß* zu schreiben, ebenso *Herr* v. 8862 — die änderung in v. 9770 scheint mir nicht gerechtfertigt; hier liegt nicht ein schreibfehler in der handschrift vor, sondern mangelndes verständnis der correctoren, man doch schließlich, wenn er das von Boner wiederholte textgesetzte *von* durch *und* ersetzte, irgend etwas gedacht haben, er fasste offenbar *truth* als object zu *glaub*, — noch deutlicher ist v. 8937 *mit einer taten* als übersetzungsfehler nicht schreibfehler zu erkennen; hier gehört also die lesart der handschrift in den text, die besserung in den apparat, wie es an zahlreichen anderen stellen geschehen ist (vgl. zb. 7961), von besserungsvorschlägen ist *der* 6888 überflüssig, solche attractiva sind zu allen zeiten möglich; umgekehrt ist 10963 *von* benehacht als grobdialectischer nominativ an stelle des accusativs (10962) könnte der besserungsvorschlag in v. 8237 *mit einem* 10963 in den text aufgenommen werden, ebenso die lesart 10705 und 12101 — in v. 6716 ist anders dazutreten, das gehört gewis enklitisch zu *ich*, nicht proklitisch, *gehalten* 5176 ist vielleicht verschrieben statt *gehalten* 11915. — V. 1843 schlage ich vor, *ich* zu lesen statt *ich* *end*, das nach ausweis von v. 1844 beibehalten gelte.

Der wortschatz des werkes der vierzig jahre

¹ Ich bin nicht besturzt über mögliche fehler, die sich bei der arbeit in die waise (1011, 10, 1080, 1020)

in herkömmlicher weise in einem wörterverzeichnis zusammengestellt unter hervorhebung der bisher unbelegten wörter. damit auch der gleichfalls vielfach eigenartige sprachgebrauch darin stärker zur geltung käme, hätte das verzeichnis etwas breiter angelegt werden dürfen. eine ausführliche darstellung des sprachgebrauchs wäre jedenfalls eine dankbare aufgabe, nicht minder eine untersuchung der mundart.

Der herausgeber des *Lucidarius* sah sich vor eine wesentlich andere aufgabe gestellt als der herausgeber der *Pilgerfahrt*. bei dieser handelte es sich um den möglichst correcten abdruck der einzigen handschrift eines bis dahin unbekanntes gedichtes; der *Lucidarius* war seit langem bekannt, wenn auch in ermangelung einer modernen ausgabe nicht jedem leicht zugänglich. eine reiche überlieferung in fünfzig handschriften und einer noch gröfseren zahl alter drucke lag vor; und diese überlieferung teilt sich in zwei hauptrecensionen: A und B nach Schorbach, wofür Heidlauf die bezeichnung II = A und I = B einführt. er hätte besser auf diese neubenennung verzichtet; sie ist neben der alten nur verwirrend und muss auch den falschen eindruck erwecken, als sei die fassung I (= B) die ältere. dem druck musste die auswahl der geeignetsten handschrift vorausgehn und da von beiden recensionen jede ihren vorzug und ihre mängel hat, war die wahl in keinem fall ganz befriedigend zu treffen. die entscheidung konnte aber nicht gut anders fallen als es geschah. bei diesem ersten neuen textdruck musste die dem original in manchem näher stehende fassung A (II), weil ihr das dritte buch fehlt, notwendigerweise hinter der vollständigen fassung B (I) zurückstehen. an den ausweg, A 1. 2 zu drucken und durch B 3 zu ergänzen, konnte nicht gedacht werden; dies hätte eine textgestalt ergeben, die nie existierte, während sich die wiedergabe der ganzen recension B textgeschichtlich gut rechtfertigen lässt, da das werk in dieser form tatsächlich im ganzen oberdeutschen gebiet und darüber hinaus lange zeit eine nicht geringe verbreitung gefunden hat. als vertreter dieser vollständigen fassung hat Heidlauf die hs. Berlin, Ms. germ. oct. 26 zum abdruck gebracht. andere handschriften¹ sind entsprechend den grundsätzen der sammlung herbeigezogen, wo es die klarstellung des textes erforderte; nur die alten Göttinger fragmente sind mit recht fortlaufend verglichen. wir erhalten so einen gut lesbaren text; aber zu beachten bleibt, dass diese textform doch nur eine zufällige durchgangsstation

¹ Über das hss.-verhältnis, die sprache der Berliner und der Göttinger hs., die quellenbenutzung, übersetzungstechnik, syntax u. a. handelt der herausgeber in seiner dissertation, *Das mittelhochdeutsche Volksbuch Lucidarius*, Berlin 1915. — Für die textgeschichte des *Lucidarius* ist ferner besonders wichtig Edw. Schröders aufsatz: *Die reimvorreden des deutschen Lucidarius* (Nachrichten der Gött. ges. d. wiss. 1917, 153—172).

in der geschichte des Lucidariustextes darstellt, so bezeichnet die ausgabe also in weit stärkerem maße als manch anderer druck der DTDM nur eine, zugegeben: notwendige, etappe auf dem wege zu einer definitiven textgestalt.

Gießen, 20 april 1918.

Karl Helm

1. P. Martin von Cochem und das 'Leben Christi' ein beizug zur geschichte der religiösen volkslitteratur, von Hans Stahl, Beiträge zur litteraturgeschichte und kulturgeschichte des Rheinlandes, hrsg. v. Jos. Gotzen nr 2. Bonn, Hanstein 1909. VIII u. 200 ss. 8^o. — 4 m.
2. P. Martin von Cochem 1634—1712. sein leben und seine schriften nach den quellen dargestellt von P. Joh. Chrysostomus Schulte O. M. Cap., lektor der theologie, Freiburg, Herder 1910. xv und 207 ss. — 3,60 m.

2 hat 1 bereits ausgebeutet; wir stellen daher dies voran. Stahl bezeichnet schon im titel die zerteilung seines buches, der erste teil (cap. i—iv, s. 1—39) handelt von der lebensgeschichte Cocheus, der entstehung einiger seiner werke und von deren litterargeschichtlicher stellung. der weitans grössere zweite teil (cap. v—vii, s. 40—197) bespricht das bekannteste werk Cochems, das 'Leben Christi', ermittelt die lateinischen und deutschen quellen aus denen Cochem geschöpft, und untersucht die art wie er sie benützt hat, so dass wir auch einen einblick in die arbeits- und darstellungsweise Cochems gewinnen.

Diese untersuchungen zeigen uns Cochem als compiler grossen stils, der die gedanken anderer erbauungsschriftsteller mit eifer und belesenheit zusammenträgt, mosaikartig aneinanderreht und es dabei oft genug nicht merkt, wenn er verschiedene oder sich geradezu widersprechende meinungen verknüpft, er 'faust mehr als irgend einer auf den arbeiten seiner vorgänger' (s. 5) — die eigenleistung ligt hauptsächlich auf dem gebiete volkstümlicher darstellung in vollem umfang dieses wortes: er versenkt sich lebhaft in die empfindungen der vorgeführten personen, über die er gern einen melancholischen schimmer ausgießt, weswegen man ihn in der aufklärungszeit als 'oberseufzervorschneider' verspottet hat, er strebt nach grossem hintergrund und starker naturresonanz und ist besonders unerschöpflich in kleimalerei, wodurch er für ein naives publicum die anschaulichkeit und den eindruck realer wahrheit erhöht.

Bei würdigung der litterarhistorischen stellung scheidet St zwischen Cochems bedeutung für die deutsche litteratur im allgemeinen und für die volkslitteratur im besondern. er polemisiert zunächst gegen die übliche zusammenstellung katholischer schriftsteller wie des Spee und Angelus Silesius mit Paul Gerhardt usw. und hebt, stark übertreibend, hervor, wie seit dem 17. jahrhundert

die katholischen schriftsteller gegenüber den protestantischen auf andern traditionen fußen: 'in ihnen leben noch ganz die gedanken des mittelalters, mit dem eine lebendige, durch keinen gewaltsamen bruch zerrissene überlieferung sie verband' (s. 2): dementsprechend besteht ihre nächste bedeutung darin, dass sie die mittelalterlichen traditionen in die neuzeit hinüberleiten. das möchte man nun gern für die wichtigeren gattungen der poesie und prosa nachgewiesen sehen. allein statt dessen schwenkt St. ins besondere gebiet der volkstümlichen litteratur ein: diese überleitung zeige sich vorzüglich bei der erbauungslitteratur: Cochem nehme in derselben eine 'besondere stellung' ein, habe auch das verdienst, zahlreiche alte legendendichtungen dem volke wider bekannt gemacht zu haben (s. S. 18). diese 'besondere stellung' wird jedoch nicht nachgewiesen; denn dazu müste er an seinen zeitgenossen und nächsten nachfolgern gemessen, es müste alsdann dargestellt werden, was sonst damals in legendendichtung und erbauungslitteratur geleistet wurde; es kommt aber nur zur untersuchung, was Cochem beim 'Leben Christi' von den vorgängern entlehnt und mehr oder weniger verarbeitet hat, dh. also wie die vorgänger stofflich auf ihn gewürkt haben. zum beleg für den großen einfluss den Cochem ausgeübt dient ein verzeichnis verschiedener auflagen seiner werke, der hinweis auf volksbücher, die direct von seinen schriften ausgegangen sind, desgleichen auf die gegner, die zur zeit der aufklärung seine wirksamkeit einzudämmensuchten: Lindenborn, Bucher, Blumauer, Goethe, während die romantiker ihn wider in schutz nehmen und seiner wirksamkeit die wege freimachen. der zusammenhang von Emmerich-Brentano mit Cochem wird genauer untersucht 'als ein beispiel für viele, wie C. auch auf die neuere erbauungslitteratur eingewürkt hat und noch immerfort einwürkt'.

Selbstverständlich kommt St. mehrfach auf die beziehungen Cochems zu den religiösen volkschauspielen zu sprechen. sie sind doppelter art: einerseits hat Cochem selber einflüsse von älteren volkschauspielen erfahren, anderseits auf jüngere ausgeübt; nach beiden richtungen hat das hauptergebnis von St.s schrift, dass Cochem im wesentlichen compiler sei, eine neue lage geschaffen. für die einflüsse die Cochem ausgeübt, beruft sich St. auf die arbeiten Ammanns und Zeidlers. allein die müssen nun überprüft werden, weil die möglichkeit offen steht, dass nicht eine schrift Cochems, sondern eine seiner vorlagen benützt wurde, die er vielfach wörtlich abschreibt: dasselbe verhältnis ergibt sich für den andern fall: wo man bisher abhängigkeit Cochems von spielen angenommen hat, kann dieselbe schon bei seinen quellen vorhanden gewesen sein, zb. bei Walasser, von dem er namentlich bei der leidensgeschichte Christi in staunenswerter weise abhängt. das ligt auf der hand; gleichwol hat es St. nicht beachtet. von den herausgebern alter spiele durfte man eine untersuchung der quellen Cochems nicht erwarten. sie nahmen Cochems schriften als fertiges

ganzes, wie sie vorliegen. Stahl leitet aus seiner quellenuntersuchung auch einen allgemeinen schluss ab (s. 197): 'beim religiösen volksschauspiel wird viel weniger auf die spiele selbst als auf den großen kreis der erbauungsschriften überhaupt zurückzugreifen sein', wobei er vor allem die passionsspiele im auge hat. wer die einschlägige litteratur kennt, wird diesen satz übertrieben finden, weil er weiß, wieviele spiele direct auseinander hervorgegangen sind, sodass das eine oft nur die umarbeitung des andern ist, und weil er weiß, wie in andern fällen nicht selten die bibel und etwa noch ein paar apokryphe evangelien die wesentliche quellenlitteratur ausmachen. das soeben erschienene buch von Dinges über das Donaueschinger passionsspiel liefert einen neuen beleg dafür. wo es notwendig war, hat man auch schon früher die erbauungslitteratur herangezogen, und St. tut sich selber wol allzugütlich, wenn er am schluss seines büchleins meint, es habe 'neue wege' gewiesen: es enthält eine quellenuntersuchung, wie sie schon oft dagewesen, nur dass sie bei Cochem verhältnismäßig leichter zu führen war als gewöhnlich, weil er seine quellen zum meist getreulich zitiert. doch soll dem fleisse Sts., mit dem er eine beträchtliche und zum teil weit abgelegene litteratur durchgemustert hat, ausdrückliches lob gezollt werden.

In der 2. der oben angeführten schriften handelt ein kapuziner über einen kapuziner. er hat mit derselben zu Freiburg im Breisgau den doctor theol. gemacht und ist darüber laut vorwortes hoch erfreut. Stahls arbeit hat er sich, wie es scheint mit zustimmung des verfassers, in seltenem maße und vielfach beinahe wörtlich angeeignet, sodass keiner, der nicht gerade einzelheiten der quellenuntersuchung benötigt, sie nachzuschlagen braucht. dazu hat er viel selbständig neues gefügt: die schriften Cochems sind in viel größerem umfang herangezogen und das, was pater Martin über sich selber sowie über seine werke in den vorreden und an andern stellen aussagt, sorgfältig gebucht. aus den klosterarchiven wurde allerlei handschriftliches material ausgezogen und verarbeitet; breite zeit und sittenschilderungen sind in die darstellung eingeflochten, um damit das verständnis für die wirkksamkeit Cochems als pfarrer, prediger, missionär, visitator und schriftsteller zu erleichtern, zu erweitern und zu vertiefen. so entstand das beste buch über Martin Cochem das wir bis jetzt besitzen. es ist hauptsächlich eine biographie, von litterarhistorischem

¹ Auch die scene des Haller passionsspiels (1710) ist in Stahls erbauungslitteratur, insbesondere auf Bonaventuras Modell, zurückzuführen, weil Magdalena bei Christi abschied von seiner mutter nicht sei; aus demselben gründe s. v. in entaus von Hall P. 102. St. hat seine quellen abzulehnen. allem St. hat in meiner vorrede übersehen, dass im alten text Magdalena 2 mal nicht, sondern 3 mal, außerdem erscheinen zwischen Hall P. und Cochems text, was St. nicht erklärt hat.

theologischen excursen durchzogen. auch über den großen einfluss der Cochemschen schriften erhalten wir durch verzeichnisse von vielen auflagen. hinweise auf nachahmer usw. besseren aufschluss als bei Stahl. Schulte hat ferner ein schärferes auge für die schattenseiten in Cochems leben und wirken, obwol auch er lieber anerkennung ausspricht als tadel und sich von übertreibungen nicht fernhält. wo er über stilistische oder sprachliche dinge zu handeln sucht, wird er unzulänglich; man vergleiche etwa seine ausführungen über Cochems 'oberdeutsche schriftsprache' (s. 153). man merkt, dass diese gebiete zu weit von seinem fache abstehen.

Innsbruck.

J. E. Wackernell.

LITTERATUR ÜBER DAS DEUTSCHE VOLKSLIED.

- I. Das deutsche volkslied. über wesen und werden des deutschen volks-gesanges von **J. W. Bruinier** 4. umgearb. und verbess. auflage. [Aus natur und geisteswelt 7. bändchen.] Leipzig, Teubner 1911. vi u. 158 ss. 8°. — 1.25 m.
- II. Untersuchungen über das alte niederdeutsche volkslied. von **Paul Alpers** (Göttinger dissertation). Göttingen 1911 (druck von Diedr. Soltan in Norden). 66 ss. 8°.
- III. Geschichte des begriffes volkslied von **Paul Levy** [Acta germanica. vn. bd. 3. heft]. Berlin, Mayer & Müller 1911. x u. 198 ss. 8°. — 8 m.
- IV. Echte Kärntnerlieder. gesammelt und für vier männerstimmen gesetzt von **Hans Neekheim**. unter mitwirkung von dr **Josef Pommer** herausgegeben von dem deutschen Volks-gesangverein in Wien. 4. verm. aufl. Wien, 1. bändchen 1911, xviii u. 165 ss., II. bändchen 1912, viii u. 322 ss. 12°. — je 2.50 m.
- V. Lebende spinnstubenlieder. nach wort und weise aus volksmund im ländlichen Ostpreußen aufgezeichnet und erläutert von dr **Ednard Roese**. nebst einigen liedern aus dem hannoverschen Heide-lande. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1911. vi u. 264 ss. u. ein bild. 8°. — 4 m.
- VI. Lieder aus einer vergessenen ecke. für gemischten chor eingerichtet von dr **Ludw. Friedr. Werner**. Langensalza, H. Beyer & söhne 1910. 97 ss. 8°.
- VII. Blattlieder. nach wort und weise verfasst von dem Tiroler bauern-dichter Christian Blattl (1805—1865). mit einem anhang: Blattls liebliingslieder fremden ursprungs, jedoch von der familie Blattl liebevoll gepflegt und in des vaters art gesungen. bearbeitet von prof dr **Josef Pommer**. 1910. verlag von Georg Blattl in Saalfelden. buchhändlerischer vertrieb von A. Robitschek in Wien. xx u. 221 ss. 8° mit 4 bildern. — 4 kr.
- VIII. Volkslieder aus dem badischen Oberlande. gesammelt und im auftrag des vereins 'Badische Heimat' herausgegeben von dr **Othmar Meisinger**. Heidelberg, K. Winter 1913. viii u. 320 ss. — 5 m.

I. Eine neuauflage in drei jahren ist ein großer äusserer erfolg. Bruiniers aussicht, die vielen umlaufenden handbüchlein über das volkslied zu überflügeln, ist stark im steigen

mit dem geschickten verleger teilt er das verdienst, wie dieser unermüdlich ist im ankünden und versenden, so er im weiterlernen und nachbessern — die vorliegende ausgabe hat mehr veränderungen erfahren als eine der früheren — dass ihm dabei meine besprechung (Anz. xxxiii 1881) förderlich war, freut mich und dass er dafür im vorwort noch ausdrücklich dankt, überrascht mich, weil sich sonst die verfasser gemeinlich eher bereit zeigen, ihre meinungen jedem beurteiler gegenüber bis auf messer zu verteidigen, als ihm ein wort des dankes zu widmen.

Br. hat tiefe schnitte in sein büchlein getan — ich bedauere, dass er nicht noch herzhafter zugegriffen und auch die einschränkung des volksgesanges auf den chorgesang ansgemerzt hat: nach wie vor lässt er als volksgesang nur gelten, was in einem durch die sitte zusammengeführten chor gesungen wird, und gestattet jetzt eine milderung nur insofern, als der chor auch gespalten und gelegentlich auf den rindreim allein beschränkt sein kann; aber 'volksgesang muss chorgesang sein', sonst 'kann man nur noch vom singen eines volksliedes reden' (s. 19). demgemäss wäre volksgesang das engere und volkslied das weitere; auf s. 21 erscheint dies als das engere und jener als das weitere; auf dem titelblatt werden sie beide gleichgestellt: da versagt die logik. Br. vermag eine solche einschränkung des volksgesangs auch deswegen nicht anrecht zu halten, weil chorgesang unter allen umständen nur ein teil des volksgesangs ist neben einzelgesang, zweigesang usw. überdies macht Br. den chorgesang nicht irgendwie vom tonsatz abhängig, sondern blofs von der sängerzahl, ohne zu bestimmen, wieviel sänger wenigstens vorhanden sein müssen, um einen chor zu bilden. gerade wie ich die vorliegenden zeilen niederschreibe, schickt mir der bauer Franz Neururer aus Lataats Obermuntal ein dutzend volkslieder und bemerkt dazu, 'ich singe sie mit meinem bruder, und wenn die schwester heimkommt, singt sie mit'. sobald im herbst die leute von den almen und den bergwäldern heimkehren, werden auch nachbarn zum Franzl kommen und mit singen. wo hebt da der chor an? schon mit dem bruder? oder mit bruder und schwester? oder erst mit den nachbarn? und wenn nur ein nachbar kommt, gib't dann keinen chor? allen wenn auch viele nachbarn kommen, ist es dann ein durch die sitte zusammengeführter chor? auf die wahl der lieder hat die zahl der sänger keinen einfluss; denn die geschwister singen unter einander dieselben lieder wie mit den nachbarn.

Die einseitige auffassung von chorgesang verleiht Br. recht zu einem gewaltstreich: s. 21 unternimmt er den vergeblichen versuch, das schnaderhüpfel, aus dem gebiet des volksgesangs zu verdrängen. zu diesem behüte bürdet er den nachbarn die herding allerlei nutgenden auf und bringt es sogar mit volks-spruchdichtung, gereimten inschriften u. dgl. in beziehung zu

wenn diese jemals gesungen worden wären! daneben muss er gleichwol zugeben, dass 'viele seiner art auch im chore gesungen werden'; das schnaderhüpfellied vergisst er völlig.

Nach einer erschrecklich vierschrotigen begriffsbestimmung von 'volks-gesang' geht Br. s. 24 daran, das volkslied in den chorgesang einzuzwängen: 'das volkslied entstammt immer dem volks-gesang' (nach seiner auffassung = chorgesang); ja er findet 'das einzige (so!) sichere kennzeichen eines volksliedes darin, dass es im volks-gesang erklingt,¹ und hofft damit für seine 'betrachtung die erwünschte festigkeit scharf gezogener grenzen' zu gewinnen. allein schon auf der nächsten seite löst sich diese festigkeit in eitel dunst auf, weil — wie er selber anmerkt — bei den ältern liedern 'fast stets' die angaben fehlen, ob sie wirklich gesungen wurden. woher sollen dann erst die zeugnisse genommen werden, dass sie im chore gesungen wurden?! so muss schliesslich auch bei ihm die 'philologische prüfung' daran und sich mit den 'äusseren merkmalen', 'der fassung' und den 'inneren kennzeichen' beschäftigen. — damit hat Br. gewis recht, dass in gegenden wo der chorgesang allgemeine teilnahme findet und durch ländliche sitten und gebräuche gestützt wird, das volkslied noch tief wurzelt und für lange zeit gesichert ist, deshalb braucht er jedoch nicht den volks-gesang in den chor und das volkslied in den volks-gesang einzupferchen.

Als träger des volks-gesangs und volksliedes erkennt er richtig den bauern und sein gesinde, nennt daher das volkslied öfters gradezu 'bauernlied' und sieht es bedingt durch 'das empfinden und wissen' des singenden landvolkes; es trage das 'gepräge mündlicher überlieferung' und das 'unzweifelhafte wesensmerkmal, dass es frei aus dem gedächtnis erklinge (s. 20); die weisen dürfen nicht 'kunstmässig geregelt' sein (s. 11); er stellt es dem 'höheren kunstgedicht' wie dem 'tränen-seligen leierkastenlied' und der 'singspielweise' gegenüber (s. 12) und legt dar, wie eng der volks-gesang mit dem volkstum verknüpft sei: 'höhere bildung braucht dem volkstume nicht entgegen zu sein, ist es aber wenigstens bei uns immer' (s. 23); das volkstum sei oft nur noch 'beim unverrückbaren grunde des volkes, dem bodenständigen bauern, zu finden', und dergleichen noch vieles (s. 23), das man gern unterschreibt. mit diesen anschauungen steht Br. Pommer weit näher, als er selber s. 34 glaubt, wobei überdies ein misverständnis mitzuspielen scheint; denn Pommer spricht nicht allein von 'ersonnen', sondern auch von 'gesungen'; und wie das ländliche und kleinbürgerliche volk beim gesang texte auswählt und zurechtsingt, bespricht Pommer an anderen

¹ Br. scheint demnach vergessen zu haben, was er s. 19 geschrieben: dass man auch aufser dem chorgesang 'vom singen eines volksliedes reden kann'.

stellen. genau genommen schränkt Br. mit seinem Vorlesungsdarstellung das gebiet des volksliedes enger ein als Pommer. an einem punkte freilich steht Br. weit ab von ihm und wol von den meisten die den volkslieddingen näher nachforschen: er glaubt nämlich, 'die weit überwiegende mehrzahl unserer volkslieder und die kennzeichnendsten und trefflichsten wol samt und sonders seien kunstgedichte (s. 30, ähnlich s. 33 u. 5). allem man brauch nur die gesamtzahl der von Hoffmann-Prahl und John Meier gesammelten kunstlieder im volksmunde zu vergleichen mit der liederzahl in Erk-Böhmes Liederhort, um zu sehen, dass sie nur einen bruchteil davon ausmachen, und Erk-Böhmes sammlung enthält wider nur einen bruchteil des gesamten schatzes wirklicher volkslieder, wie wir ihn heute in den zahlreichen ergänzenden einzelsammlungen überblicken. noch ungünstiger wird das verhältnis, wenn wir die lieder selber vergleichen und sehen, welch geringer bruchteil der nachgewiesenen kunstlieder bei Erk-Böhme vertreten ist, wie groß also die überzahl der hier gedruckten wirklichen volkslieder gegenüber den hier gedruckten kunstliedern im volksmunde ist. — nach den früheren darlegungen Br.s fragt man sich verwundert, wie er überhaupt zu dieser ansicht gelangen konnte. man muss das ganze buch lein durchlesen, um sich eine erklärang zurechtzulegen: die meisten volkslieder des 15 und 16 jhs teilt er kurzweg den 'schreibern'¹ zu, rechnet diese zu den 'beruhtmäsiqen dichtern' wie es die 'skope im 6 und 7, spielleute im 11 und 12, schriftsteller im 19 jh.' seien, 'vertraut mit allen künstlerischen handgriffen ihrer tage und ausgerüstet mit der bildung ihrer zeit' (s. 31). auf s. 57 erblickt er hauptsächlich in den unteroffizieren die dichter jener vielen geschichtlichen lieder, welche nach seiner meinung die blütezeit des geschichtlichen volksliedes bedeuten, und diese unteroffiziere zählt er zu den 'schriftstellern' des 19 jhs, weil sie von 'bildungseifer und tiefen empfinden ertüllt' seien. mit dieser methode bringt Br. freilich viele 'kunstdichter' zusammen.

S. 157 führt er sogar die mundartlichen volkslieder auf kunstdichter zurück: 'am ende des 18 jhs gibt es zum ersten male im geschlossenen hochdeutschen sprachgebiete mundartliche volkslieder'. diese bairisch-österreichischen und schwedischen lieder seien wahrscheinlich absichtlich als solche wie Goethes *Ufu Bergli* gedichtet und von nationalsängern verbreitet worden — nun hatte ich in meiner besprechung auf die viel öfter aus dem mutterlande stammenden mundartlieder in den deut. lit. sprachinseln verwiesen — dem trägt Br. rechnung, neben er den

¹ wenn 'schreiber' mehrfach liederhandschriften bezeichnet, so ist deswegen noch lange nicht die verasser der lieder.

satz einschleibt: 'nur in den abgesprengten sprachinseln hat die mundart aus den liedern nicht verdrängt werden können', ohne zu merken, dass dadurch eben auch das höhere alter mundartlicher lieder in den stammländern erwiesen wird. überdies kann Br. jetzt in der unter II besprochenen dissertation von Alpers nachlesen (besonders s. 24 ff), wie alte mundartliche lieder nicht nur im hochdeutschen, sondern auch im niederdeutschen sprachgebiete weit verbreitet waren und noch sind; daselbst findet er weitere litteratur über diese frage angemerkt. auf diesen irrwegen kommt Br. natürlich auch zum schlusse, das volk sei kein dichter, sondern nur 'verleger und schriftleiter' der überlieferten lieder (s. 35). schon die ausdrücke sind unglücklich gewählt, denn gerade mit verlag und schrift hat das volkslied wenig zu tun; wie unzutreffend diese seine meinung ist, wird Br. selber leicht einsehen, wenn er das lebende volkslied, namentlich das der Alpenländer, gegenüber dem alten mehr in betracht zieht, als es bis jetzt geschehen ist. Pommers Zeitschrift für das deutsche volkslied wird ihm dabei gute dienste leisten, wo oft genug nachgewiesen wird, wie noch in unserer zeit volkslieder in bauerlichen und bürgerlichen schichten entstehen und volksläufig werden. so zeigen die grundlagen des Br.schen handbüchleins noch schäden genug und lassen seiner nachbessernden tätigkeit ein weites feld offen, trotzdem er viel, ja sehr viel gebessert hat: lange strecken findet sich keine seite ohne änderungen; sie betreffen auch den stil, der ruhiger und glatter geworden ist; um die einheitlichkeit der darstellung zu fördern, sind textstellen in anmerkungen verwiesen worden. auch die frühere polemik wurde meist entfernt, und das ist löblich; sie gehört nicht in ein handbüchlein: das will die leser für die sache gewinnen, zank aber stößt ab.

Die kriegswirren haben den druck dieser anzeige jahrelang verhindert. unterdes konnte Br. bereits die 5. auflage seines handbüchleins ausgehen lassen (1914). sie hat allerlei vermehrung erfahren, besonders durch eine abhandlung von WWüst über die weisen des volksliedes, durch nähere berücksichtigung der entwicklung des volksliedes im 17 und 18 jh, durch nachweise über zusammensingen und zersingen von volksliedern. um raum zu gewinnen, wurde nebensächliches ausgemerzt. vieles wurde auch verbessert: über die geschichtlichen und erzählenden lieder wird richtiger gehandelt, beim zusammentritt des chores dem zufall breiter spielraum gelassen, das schnaderhüpfel verständiger beurteilt, daneben das schnaderhüpfellied beachtet, das höhere alter mundartlicher lieder anerkannt und die bedeutung des soldaten auf dem volksliedgebiete eingeschränkt. dagegen erscheint er bei anderen grundsätzlichen fragen leider noch auf dem alten standpunct. hoffen wir auf die nächste auflage.

II. Die dissertation von Alpers untersucht, wie weit alte niederdeutsche volkslieder bodenständig und wie weit sie in anderen mundarten übertragen sei. zu dem zweck prüft sie zunächst einen überblick über die handschriftlichen verfassungen und die drucke der ältesten nd. lieder und bestimmt die art dieser überlieferungen, handelt dann von der germanischen volksgemeinschaft und stellt jene volkslieder zusammen, welche die Germanen insgesamt und welche einzelnen gruppen der Germanen im norden und süden gemeinsam sind. nach einigen allgemeinen erörterungen über die unselbständigkeit der nd. litteratur überhaupt, über die bezeugung des nd. volksliedes, über die übertragarten, wie volkslieder von einem dialekt in einen andern übertragen werden, über die methode zur feststellung der heimat solcher gedichte werden 25 besonders charakteristische in nd. sprache überlieferte lieder eingehend nach ihrer verbreitung in verschiedenen mundartgebieten und nach ihrer herkunft besprochen. das gesamtresultat lautet: 'die bedeutenderen balladen und romanzenhafte nd. lieder sind aus fremder mundart übertragen; dagegen scheint eine zahl kleinerer, meist neckischer liedchen auf nd. boden entstanden zu sein' (s. 55). die untersuchung von 162 nd. liedern (s. 56—63) habe dieses resultat bestätigt.

Die ganze arbeit macht den eindruck der verlässlichkeit, nur wenig ist mir bei der durchsicht aufgefallen. Alpers kennt in der anmerkung auf s. 4 aus der umfangreichen litteratur über den begriff volkslied außer der schon zeitlich beschränkten abhandlung Kirchers nur die zwei bekannten büchlein John Meiers, gerade diese passen aber wenig zu seiner auffassung, denn er wandelt die pfade Uhlands, die von denen Meiers weit abliegen, auch 'volk' fasst er im engen sinn Uhlands und nicht im weiten Meiers. — dass wir erst nach erforschung des zusammenhangs des volksliedes mit dem minne- und meistersang 'über dessen entstehung und natur etwas sicheres sagen können', halte ich für eine trügerische hoffnung, auf die wir glücklicherweise nicht angewiesen sind, wird diese wünschenswerte arbeit gemacht, dürfte sie wol nur eine neue bestätigung dessen liefern, was wir über entstehung und natur des volksliedes bereits wissen oder bei volksdichtern unserer zeit ergründen können. — s. 105 lautet A: 'vom siebzehnten jahrhundert ab sind auch in Deutschland nur wenige neue volkslieder entstanden'. das mag nur einzelne gebiete zutreffen, ist aber im allgemeinen gewis unrichtig. gleich zeitig mit dieser dissertation erschien Pommers ausgabe der altnd. lieder mit nachweisen über die entstehung vieler solcher volkslieder im 18 und 19 jh.; andere nachweise in schwedisch finden sich in den verschiedenen bänden der Zs. f. d. d. volkslied, die nun schon ein halbes menschenalter lang erscheint, es ist eine merkwürdigkeit, die wol nur auf dem gebiet der

volksliedforschung vorkommt, dass nicht wenige, die auf diesem gebiete arbeiten, die einzige fachzeitschrift nicht kennen oder wenigstens nicht ausnützen. — mit vorliebe streitet A. gegen ansichten Böckels und hat dabei das recht auf seiner seite, nur vereinzelt muss man beiden die zustimmung versagen. so wenn Böckel die assonanzen im volkslied mit dem romantisch-nebelhaften ausspruch erklärt, weil 'das volkslied nicht gedichtet wird', A dagegen meint (s. 28), sie seien als 'etwas unzulängliches empfunden' worden oder 'grüestenteils als corruptelen aus älteren reimen aufzufassen'. das letzte darf man ihm zugeben, jedoch blofs als ausnahme und nicht als regel; das andere jedoch ist abzulehnen. die erklärung ligt vielmehr im gesang, wo der reim neben den andern tonwirkungen wenig hervortritt, die meisten consonanten des reimes überdies nebensächlich sind, da der gesang lediglich durch die sonanten wirkt, während geräusch- und stummlaute klanglos vorübergehen.

III. Levys werk bringt eine frühe anregung unseres unvergesslichen Rudolf Hildebrand unter fördernder teilnahme Rud. Hennings zu später ausführung, indem es begriff und definition des volksliedes in ihrer geschichtlichen entwicklung von Herder an verfolgt. begriff und definition sind hier nicht in streng logischem, sondern in landläufigem sinn zu fassen. eine kunstgattung im allgemeinen und eine dichtart im besondern definiert man nicht, sondern beschreibt man, und zwar nach ihrer entstehung und überlieferung, nach ihrem inhalt, nach ihrer äufseren und inneren form sowie nach ihrer wückung. es muss auffallen, dass man es gerade mit dem volkslied so genau nimmt und immer wider nach scharfer sachbezeichnung und strenger abgrenzung sucht, während sonst derartige gebiete der neuzeitlichen poetik einer einöde gleichen, wohin nur mehr selten ein germanist seinen fuß setzt — allerdings zum schaden der sache; blofs in der richtung zur ballade und romanze geht es noch etwas lebhafter zu. ein grund ligt in der steigenden teilnahme am volkslied; es gehört eben zum kern der heimatkunst, und heimkunst ist ein schlagwort unserer zeit geworden. ein anderer grund entspringt dem anreiz welchen entstehung und eigenart des volksliedes sowie seine verschiedenen übergänge zu andern dichtarten immer von neuem ausüben.

Im I capitel verfolgt L. die entstehung verschiedener technischer ausdrücke: *Volkslied* gebraucht zuerst Herder (1771 bzw. 1773), *volkstümlich* Jahn (1809—10), *Gesellschaftslied* Eschenburg (1783), *zersingen* Görres (1831). unsere wörterbücher schneiden mit ihren jüngeren belegen nicht gut ab, wenigstens Herders epochemachende Blätter von deutscher art und kunst hätten sie für ihre zwecke besser ausbeuten sollen. das verhältnismäfsig späte auftreten des wortes *Volkslied* erklärt L. daraus

dass früher ein gegensatz zwischen volks- und kunstliedem 'nicht sehr merklich hervortrat', allein zur zeit der Neulaternen der schlesischen schulen und der litterarischen vorherrschaft Götterschieds war der gegensatz zweifelsohne stark genug, die schätzung des volksliedes jedoch fehlte und sie gab die notwendige voraussetzung für die entstehung des wortes zu Herders zeit, damals verlor auch die bezeichnung *Bauernpsalm*, die schon früher nicht allein ständische, sondern auch allgemeine bedeutung besessen hatte, beim 'gebildeten' den geringschätzigen nebensinn und wurde von Herder und zeitgenossen gleichbedeutend mit *Volklied* gebraucht, die ländliche bevölkerung unterscheidet damit heute noch vielfach, wenigstens bei uns in Tirol, ihren gesang vom kunstgesang der 'Stadtlinger' (vgl. Gaudentius Koch im Grad bl. 6, s. 100).

Im II capitel verfolgt L. die vorgeschichte des 'begriffes volkslied', von Montaigne, der mit seiner trennung zwischen *poésie populaire et purement naturelle* einerseits und der *poésie parfaite, selon l'art* anderseits (s. 17) den kern der sache besser getroffen hat als L. ihm zugestehn mag, geht es über Sidney, Hoffmannswaldau, Christian Weise, Morhof, Hagedorn und Addison zu Rousseau, Macpherson und Percy, mit denen das volkslied weltlitterarische bedeutung gewinnt, es ist mir nicht klar geworden, warum L. Addison und dessen wochenschrift nur einmal und auch da nur so nebenbei erwähnt, statt nachdrücklich darauf zu verweisen, wie bereits Kircher Zs. f. d. wortforsch. I, 5f.) getan, schon wegen der starken wirkung auf Herder, welche namentlich Addisons lobrede auf *old ballads* ausübt hat. Addisons *ordinary song or ballad* übersetzte Herder mit *Volksgesang* (Suphan xxv 129), vielleicht bevor er noch das wort *Volklied* geprägt hatte; denn als er 1765 seine ersten beiträge in der Rigaischen moralischen wochenschrift drucken liess, machte er sich gewis auch mit dem Spectator, dem angesehensten vorbild der moralischen wochenschriften, bekannt, — ein paar andere ergänzungen kann L. jetzt aus Geigers buch über volksliedinteresse in der Schweiz holen.

Herder und Goethe bekommen, wie billig, ein eigenes capitel überblickt man Herders äusserungen über das volkslied, zeigt sich, wie er die wichtigsten merkmale desselben richtig erkennt, wenn auch nicht scharf genug bezeichnet. L.s zusammenfassung der Herderschen ansicht, die er selber 'ungefähr' nennt, ist allerdings ungenügend; eine stelle bei Herder hat er (s. 34) missverstanden. Herder spricht nao, nicht von den gebildeten mit v. bekannt sein des lieddichters, sondern *grenzt* den städtischen pöbel, der 'schreit und verstümmelt', vom landvolk ab, das 'singt und dichtet'.

S. 42 ff sammelt L. äusserungen Goethes über das volkslied, ich muss aber schon gegen die hieher angewandte methode einsprache erheben, statt die zeitliche reihenfolge zu wahren schiebt L. aussprüche welche durch jahrzehnte v. einander getrennt

trennt sind, beliebig durcheinander, ja er verbindet verschiedene teile solcher zu einem satz: so construiert er zb. s. 46 einen satz ('Und das Publikum' usw.), der zur einen hälfte aus einer äufserung Goethes in den Frankfurter gel. Anzeigen (1772), zur andern hälfte aus einer solchen in Goethes Recension von des Knaben Wunderhorn (1806) besteht. natürlich gelangt L. bei dieser methode zum schluss, in Goethes urteilen über das volkslied gebe es keine entwicklung, während doch schon die goethische schätzung des volksliedes eine grofse wandlung durchmacht von der jubelnden begeisterung, mit welcher er 1771 die selbstgesammelten volkslieder an Herder sendet (Weimarer ausg. iv 2, s. 1 ff), bis zur greisenhaft verdrießlichen klage des jahres 1828: *'es kommt mir . . . sehr oft wundersam vor, dass man die Volkslieder so sehr anstaunt und so hoch erhebt'* (I 42, t. abt. s. 307). einen weiteren fehltritt tut L., indem er stellen aus dichtungen mit wissenschaftlichen und brieflichen äufserungen Goethes auf eine linie stellt, als wären sie gleichwertig. das gewagteste jedoch steht s. 48, wo er Goethische verse aus Hans Sachsens poet. sendung ohne weiteres auf das volkslied überträgt. — nicht weniger willkürlich sind L.s auslegungen. auch davon will ich ein beispiel anführen (s. 46). in Claudine von Villa Bella scherzt Gonzalo: *'zu meiner Zeit wars noch anders; da gings dem Bauern wohl und da hat' er immer ein Liedchen, das von der Leber wegging und einem 's Herz ergötzte; und der Herr schämte sich nicht und sangs auch, wenns ihm gefiel'*. daraus zieht L. folgenden schluss: 'vom volke, vom ganzen volke ohne ausnahme. also auch von den gebildeten, muss mithin ein lied recipiert worden sein, wenn wirklich es als 'volkslied gelten soll'. heifst das nicht eifertig hineindeuteln und verallgemeinern? Goethes Gonzalo weist blofs darauf hin, dass früher auch die gebildeten mehr gefallen am volkslied fanden als zur zeit Claudineus; dieses ganze gespräch des singspiels spitzt sich darauf zu. aber kein wort besagt, dass ein volkslied erst durch die reception der gebildeten zu seiner existenz gelange. bei Herder hat L. die theorie an der praxis abgewogen; warum tut er es bei Goethe nicht? Goethe wuste gut, dass die von ihm gesammelten volkslieder nicht vom 'ganzen volke', die gebildeten mit inbegriffen, 'recipiert' worden sind; er bemüht sich erst, ihnen wenigstens bei *'allen Mädchen, die Gnade vor seinen Augen finden wollen'* (iv 2, s. 2), eingang zu verschaffen; ebenso wuste er, dass die lieder des Wunderhorns nicht vom 'ganzen volke' gesungen wurden, er wünscht erst in seiner recension, es möge so kommen. — in der auffassung von 'volk' beim volkslied stimmt Goethe mit Herder, Lessing, Voss usw. (vgl. darüber Kircher, Zs. f. d. wortf. 4, 10 ff, 35 f) überein; noch 1828 hat er kurz und deutlich niedergeschrieben: *'und so sind denn diese Lieder (= lithauische vl.) anzusehen als unmittelbar (so!) vom Volke ausgegangen,*

welches der Natur, und also der Poesie, sich zuwenden, und gebildete Welt (I 12, 1. abt. s. 306) bei L. nicht zu übersehen, hier das bemühen, John Meiers auffassung von 'volkslied' zu bringen: die ausdrücke 'recipieren' und 'receptum' kommen fort und fort bis zum überdruße wieder.

In den beiden nächsten capiteln verfolgt L. die ansichten von Herders und Goethes ansichten bei ihren zeitgenossen und unmittelbaren nachfolgern und spürt der auffassung des volksliedes bei den romantikern, die es im 'schleier' des geheimnisses gesehen, nach. im vi capitel gelangt er zu Uhland, dessen bedeutung er hier nicht hoch genug einschätzt, weil er wieder vergisst, neben Uhlands theoretischen ansassungen dessen praktische leistung mit der volksliedausgabe in rechnung zu ziehen. er hätte sonst sehen müssen, wie Uhland an der spitze der kritischen volksliedforschung steht (vgl. Alpers aao. s. 2) und zu erst das volkslied vom geschichtlichen standpunct untersucht und nach strengem masstab, dem alles kunstmäßige, auch das gesellschaftslied, schonungslos zum opfer fällt, beurteilt: 'ein vergleich zwischen dem 'Wunderhorn' und Uhlands 'Alten hoch und niederdeutschen Volksliedern' zeigt am schlagendsten den außerordentlichen fortschritt, den die volksliedforschung durch ihn gemacht hat; nur die musikalische seite bleibt auch bei ihm unanrungen, hier tritt die ausgabe der schlesischen volkslieder von Hoffmann-Richter, die bei L. nicht zu gebührender geltung kommt, zuerst ergänzend ein. der widerspruch den L. s. 95 über Uhland findet, ist nicht vorhanden, Uhland meint, wenn ein dichter aus dem volke ein lied schafft, so zeigt es naturgemäß volksmäßige empfindungs- und ausdrucksweise, trotzdem ist es noch das lied eines einzelnen und enthält persönliche eigentümlichkeit; diese wird erst durch 'die mündliche fortpflanzung nach der allgemeinen sinnesart zugeschliffen' (das ist ganz in der ordnung, wir wissen es heutzutage noch nicht besser, dass er meint auch Wackernagel, mit dem L. gleichfalls nicht übereinstimmt: aus der 'seele des volkes' dichten heisst, in der form und empfindungsweise des volkes dichten, nicht, von volken beeinflusst sein, wie es L. s. 98) auslegt.

Mehr übersichtlich behandelt L. in diesem capitel Wackernagel, Erlach, Soltan, Talyj, Vilmar, Hildebrand und andere, unter denen Hinrichs unbegreiflich überschätzt wird, hingegen ist Schölk, welcher in volkskundlichen dingen stets gehort zu werden verdient, und Erk wegen seiner melodieforschung zu kurz gekommen.

Im VII capitel lässt L. die philosophen, welche über das volkslied nachgedacht, an uns vorüberziehen (auch, steht er besonders grün und schwanzt sie gern ein bisschen), das folgende capitel trägt die überschritt 'von Lilien (ca. 1865—1883)', die große zahl der forscher (besonders zumeist germanisten, seien zu sonderu, welche hier studiert haben

einfluss der philosophen stehn oder unter dem Uhlands und seiner nachfolger (1830—65): von den einen werde 'die reception durch das volk', von den andern 'das entstehen in demselben vorwiegend betont'. — den scheidungsgrund hat er nicht glücklich gewählt, weil er ihn weiterhin nicht aufrecht zu halten vermag, am allerwenigsten bei Magnus Böhme, der die verschiedensten ansichten in sich vereinigt; überdies ist der einteilungsgrund nicht richtig aus dem beobachtungsmaterial abgezogen, weil in der Uhländ- wie in der philosophen-gruppe neben dem 'production's'- auch der 'receptionsstandpunct' zur geltung kommt. in den drei letzten capiteln, welche die neuesten volksliedforscher behandeln, tut L. geradezu, als wenn die beiden sich ausschließen: er nennt sie 'zwei grundverschiedene auffassungen'. diese einseitige übertreibung trübt ihm das auge für die wirklichen verhältnisse, sodass er den einzelnen ansichten nicht gerecht werden kann. genau genommen gibt es bei jedem volkslied sowol production wie reception; denn es wird von einem dichter produciert, vom volke recipiert, dh. aufgenommen und verbreitet. das entscheidende ligt bei den fragen: 1. wer produciert: ob ein dichter aus den kreisen bewuster bildung oder aus den untern schichten? 2. wie wird das lied aufgenommen und verbreitet: gedächtnis- oder druckmäfsig? 3. was versteht man unter 'volk'? bei diesem wer? wie? was? ligt die entscheidung; davon hängen auch die andern eigenschaften des volksliedes ab, und darnach sind die verschiedenen meinungen über das volkslied zu beurteilen. bei den älteren verfassern hat L. das überwiegend, wenn auch oft ungenau und ungleichmäfsig beobachtet. hätte er es bei den neuesten auch so gehalten, statt sich auf die beiden halbahren schlagworte, die mehr verhüllen als erhellen, festzurennen, würde er leicht erkannt haben, wie wenig neues diese verfasser eigentlich bringen. wie sie sich von ihren vorgängern höchstens durch heranziehung gröfserer beobachtungsmassen, durch eingehendere begründung und genauere fassung abheben.

Nach den drei bedeutendsten persönlichkeiten der jüngsten zeit: Scherer, Pommer, Meier, werden diese letzten capitel gegliedert und überschrieben, die andern verfasser gruppiert L. darum herum, mögen sie auch mit ihren ansichten noch so weit von ihnen abstehn. so setzt er gleich hinter Scherer seinen ausgesprochenen widerpart Böckel, dessen beurteilung ihm überhaupt grofse not bereitet: s. 88 stellte er ihn den romantikern gegenüber; s. 102 schilt er ihn neben Vilmar 'fast romantischer als die romantiker', hier (s. 146 ff) zerzaust er, an Bolte, Panzer und meine wenigkeit gelehnt, dessen volkslieddefinition und heifst dann doch wider 'diese begriffserklärung eine erfreuliche erscheinung', da Böckel 'in weitgehendem mafse sich nur an tatsächlich gegebenes hält', als wenn das einen vorteil brächte, wenn er dabei den kern der sache verfehlt! — an Böckel hängt

L. eine gruppe, welche er ratlos als 'kritiker dieses zeitraums (1883—93) überschreibt: da spannt er einzel. bündel d. uns nich zusammen und schickt uns Weddigen voraus, wir schen einander verwundert an, weil wir hier so gar nicht zusammen passen. zwar mit production und reception lasst er uns in ver. sonst aber kommen die drei andern abel weg, nich behandeltes glimpflich; ich will nicht darauf eingehn und bau's ein missverständnis L.s beseitigen, bevor es um sich greift: die volkslied. definition, die er mir s. 152 auferlegt, stammt von GJungbauer aus der ich nur ausgeschaltet habe, was von seine m standpunct aus entbehrlich scheint; ich selber habe keine aufgestellt, sondern einiges in die Pommers eincorrigiert: es sei mir erlaubt, die selbe mit ein paar leichten änderungen anzutuhren: 1. unter volkslied im strengen sinn des wortes versteht man jene lieder, welche vom volke, dh. in dessen untern und mittlern schichten, oder von dichtern die diesen nahe stehn, ersonnen worden sind in diesen schichten gedächtnismässig überliert und auswendig (nicht nach noten) gesungen werden oder in trüherer zeit gesungen wurden. 2. zum volkslied im gewöhnlichen sinne gehören auch die lieder, welche von kunstdichtern und componisten erzeugt (kunstlieder), vom volke aufgenommen, gedächtnismässig überliert und dabei nach art der eigenen lieder ungesungen worden sind. — das ist keine einheitliche definition, aber sie darf nicht einheitlich sein, weil es die sache nicht ist, sie besteht eben aus zwei teilen wie die sache: vielleicht kann ein vergleich aus unserer sprache zur klärung der so weit ausemder gehenden ansichten beitragen. zu den einheimischen wörtern wurden im laufe der zeit viele wörter aus der fremde aufgenommen und mehr und mehr nach den einheimischen umgestaltet und so eingedeutscht, dass sie nur mehr eine generelle untersuchung als lehnwörter erkennt: in ähnlicher weise sind zu den eigentlichen volksliedern im laufe der zeit viele kunstlieder aufgenommen und mehr und mehr nach art derselben ungesungen, 'zurechtgesungen' worden, sodass sie jetzt schwer oder gar nicht mehr davon unterschieden werden können, soweit man sie nicht als kunstlieder erkennt, heißt man sie 'volkstümliche lieder', wie unsere sprache fremdwörter besitzt, welche noch gar nicht oder nur wenig mit deutschen sprachmitteln ausgestattet sind: so finden sich unter den volksliedern auch kunstlieder, die nicht oder nur unbedeutend volksmässig ungesungen sind, und die man daher nicht zu den volksliedern rechnen sollte: hier passt die bezeichnung 'kunstlieder im volksmund', oder nicht für die volkstümlichen lieder: das waren wörter, die kunstlied sind es aber nicht mehr, wir pflegen die lieder nach dem zu benennen was sie sind, nicht nach dem was sie waren: man heißt nicht kind, weil er einmal eines lebens gewest ist — das zahlenverhältnis zwischen diesen drei liedern ist 1:10:100.

grad der umsingung der lieder der zweiten und dritten schicht ist in verschiedenen gebieten verschieden und gibt eines der charaktermerkmale ihres liederbestandes. um ein beispiel anzuführen, verweis ich auf Böhmen, wo nach GJungbauer (Germ. roman. monatsschrift 1913, s. 81) der volksgesang des Böhmerwaldes nur einen geringen bruchteil von liedern enthält welche aus der kunstlyrik stammen, während der volksgesang von Nordböhmen 'fast umgekehrte verhältnisse' zeigt.

Auch in den beiden schlusscapiteln werden vertreter der verschiedensten ansichten zusammengekoppelt, gelegentlich wird einer nach zwei seiten hin gestreckt, um einen übergang von einer gruppe zur andern herzustellen: so muss GJungbauer den übergang bilden von 'Pommer und seiner schule' zu 'JMeier und seiner schule', ungeachtet Jungbauer diesen nachdrücklich bekämpft, ja laut anmerkung auf s. 167 vermittelt Jungbauer auch noch 'unter den anhängern des productionsstandpunctes selber'. ATobler wird in einer anmerkung abgetan, desgleichen AKopp, ein weitverbreitetes werk wie HRiemanns Musiklexikon gar nicht erwähnt. auch WUhl weiß er nur in einer anmerkung unterzubringen (s. 163), weil derselbe 'bald auf dem reinen productionsstandpunct zu stehn scheint', bald 'sich dem receptionsstandpunct nähert' (das letztere natürlich beim volkstümlichen liede); diese beiden standpuncte vermag L. halt nicht zusammenzubringen. in den vordergrund stellt er Pommer und Meier. dieser wird mit freundlichem zunicken, jener mit saurem gesichte, beide aber ausführlich behandelt. trotzdem zweifle ich, ob der leser eine klare vorstellung von der verschiedenheit ihrer ansichten erhält, weil L. nicht die springenden puncte herausgreift. nach s. 167 soll Pommer 'im wesentlichen nur auf die production im volke achten, ähnlich s. 155 u. ö. Allein s. 156 wundert sich L., dass es auch bei Pommer 'doch noch auf etwas anderes ankommt', auf 'inhalt und form' eines liedes, ja dass unter umständen ein im volke entstandenes lied noch nicht ein volkslied sein muss. L. überblickt die zusammenhänge in Pommers auffassung nicht; Pommer kommt es auf die volksmäßigkeit in inhalt und form an, diese wird am besten erreicht, wenn ein mann aus dem volke der dichter ist; doch genügt das nicht, das volk muss dessen lied aufnehmen: also auch bei Pommer kommt der receptionsstandpunct hier schon zur geltung, selbstverständlich noch mehr beim kunstlied, welches das volk 'recipieren' muss. die abweichung zwischen Meier und Pommer besteht darin, dass nach diesem ein kunstlied niemals vollständig zum volkslied umgesungen werden kann, Meier dagegen bejaht es und gelangt dann im weiteren noch zu dem merkwürdigen schluss, dass auf die herkunft des liedes nichts ankomme. man merkt unschwer, wie die strengere richtung Pommers auf Uhland zurückweist.

Bei der besprechung Meiers hört der leser nicht, wie auch

Meier von 'liedern aus dem munde des volk' = 2. gattung, von 'kunstliedern im volksmunde' spricht und einen 'merklichen unterschied im ton der beiden gattungen' anerkennend, was allerdings zur gleichgiltigkeit gegen den ursprung des liedes nicht im mindesten stimmen will; desgleichen vernimmt der leser nicht, was die beiden grüsten meinungsverschiedenheit zwischen Pommer und Meier, Pommer versteht unter volk stets nur, was man beim volke seit 150 jahren meistens darunter verstanden hat, die bürgerlichen und kleinbürgerlichen kreise; Meier dagegen rühmt ausdrücklich 'volk im weitesten sinn', halt aber dann doch nicht daran fest, wie schon der titel seines buchleins beweist, 'Kunstlieder im volksmunde': wo volk offenbar im abstrakt von den gebildeten kreisen aufgefasst ist, von denen eben das kunstlied ausgeht. dieser titel beweist ferner allein schon, was auch bei Meier die production neben der reception ins gewicht tritt, denn 'kunstlied' bezieht sich auf die production wie volkslied auf die reception. besonders rühmt L. bei Meier die bekante 'herrenstellung des volkes', womit Meier über den ständestand anderer forser hinweg allerlei fruchtbares gestiftet habe, während diese 'herrenstellung' nichts anderes ist, als ein glücklich gegriffener ausdruck¹ für das was schon 600 und 700 hundert Jahre nach ihm erkannt haben und niemand ernstlich streitet: dass nämlich das volk die lieder unsingt und ersingt.

So wäre denn an diesem buche vielerlei richtig zu stellen, wegzustreichen, zuzusetzen, manchen tadel zu verfechten, anfang angesponnen, aber später verloren, so geht doch später nirgends mehr die rede vom gesellschaftslied, obgleich es die grenzbestimmungen für das volkslied oft genug eine rolle spielt, bezeichnung und einsicht in das wesen dieser liedergattung scheint überhaupt trotz AKopps wiederholten darlegungen in vergesslichkeit zu geraten, dafür die neigung zu wachsen, diese gesellschaftslieder für volkslieder anzusehen, zupungst hat Meier im februarheft der Germanisch-romanischen monatschrift 1881 mit besonderem eifer die beiden verschiedenen gattungen da hin einandergeworfen. — die mängel bei L. sollen uns jedoch nicht hindern, das ernste bemühen anzuerkennen und den dankschuldigen mit dem er ein großes material zusammengetragen hat, auch die rein bibliographische leistung, die sich bei rechtlicher scharfproben verlässlich gefunden, behauptet ihren wert, es ist nicht allzu begreiflich, wenn der junge vertasser auf den wert dieses von Herder zu Brunier und Renschel oft erklart, wert geschätzt

¹ L's circulus vitiosus — der künneke. L. hat sich nicht über die eigentümlichkeit des ausdruckes nachsichtiglich ungeschoren; er wird bei näherer betrachtung als ein unglücklich gewählter ausdruck zu kommen und kann jetzt auch Panzers rechtschaffenem L. (1881, s. 10) und Jungbauers bibliographie des deutschen volkes (1882, s. 10) und 1883, s. XXVf) vergleichen, der letzte bestreitet nicht, dass es ein unglücklich gewählter ausdruck, sondern sucht auch die vertasser, z. Meier, dafür zu entschuldigen.

der verwirrenden mannigfaltigkeit und doch wider täuschenden ähnlichkeit all der arbeiten die entscheidenden merkmale versinken und die meinungen durcheinanderfließen.

IV. Die zwei bändchen sind eine neuauflage der beliebtesten Kärntnerlieder. für weitere kreise berechnet, daher ohne litteraturnachweise und sonstige gelehrte anmerkungen. die mundartliche schreibung hat mit beihilfe Lessiaks nachbesserung erfahren, wobei ein mittelweg zwischen dem gewohnten schriftbild und genauer mundartschreibung gesucht wurde. mitunter begegnet schwanken bei demselben wort desselben verses: nr. 4, 1 *der bua* und bei wiederholung desselben verses *da bua*: ähnlich nr. 78, 3 *nar* und *nar*, *neamar* und *neama* und dergleichen mehr.

V. Roese hat seine ausgabe gleichfalls für weitere kreise berechnet. in einer längeren einleitung erzählt er von volkskundlichen dingen, namentlich vom leben und treiben in den spinnstuben, verzeichnet die vorgänger in sammlung und herausgabe ostpreussischer volkslieder, handelt über wesen und form des volksliedes. von den 120 liedern, welche er in Ostpreussen gesammelt, teilt er 40 mit und fügt dazu 5 lieder aus dem heideland Hannovers: alles alte bekannte, nur 2 scheinen in diesen gegenden entstanden zu sein; außerdem besteht das neue des buches in varianten, die bei den melodien häufiger, größer und wichtiger sind als bei den texten. jedem gedicht schickt er eine kleine abhandlung nach, um dessen verständnis zu erleichtern, über dessen alter, verbreitung und überlieferung zu unterrichten.

VI. Werner [pseudonym für Werner Boette] hat sein büchlein ähnlich angelegt. dessen körper bilden 21 lieder, teilweise dieselben wie bei Roese, doch in anderer lesart. dieser bietet sie im einstimmigen, Werner im vierstimmigen satz (für gemischten chor), wobei er aber recht gewaltsam umgeht: so harmonisiert er im lied vom käuzlein den zweiten vers anders als den ersten, weil dieser 'noch mehr lebensmut ausspricht' (s. 20); desgleichen ändert er den abgesang des jägerliedes, weil er glaubt, 'nicht auf eine steigende würkung verzichten zu dürfen' (s. 82). auch mit einem stück text macht er gelegentlich kurzen process (vgl. s. 89). Werner hält sich zu solchen eingriffen wol befugt, weil er mit seinem büchlein in erster linie die praktische volksliedpflege fördern will; daher legt er auch in seinem vorwort und seinen anmerkungen das schwergewicht auf die musikalische seite. er vertritt die ansicht, dass bei entstehung eines liedes die melodie früher vorhanden sei als der text, und beruft sich dabei (s. 12) auf einen ausspruch Goethes, der jedoch sehr allgemein gehalten und daher wenig beweiskräftig ist. einen

besseren beleg hätte er bei Schiller gefunden in einem brief vom 25. V. 1792 an Körner: *Das Musikalische ist nicht so leicht zu machen, als der klare Begriff vom Inhalt, aber den man nicht kaum mit mir einig bin. Ich bin durch meine Harmonik im Licht, die mich jetzt manchen Augenblick beschäftigt, auf diese Bemerkung geführt worden. Ich habe von diesem Gesichtspunkte keine Idee, aber eine Ahnung.* — die behauptung auf s. 4. des vorworts, dass die melodie eines volksliedes als das ursprüngliche sich gleich bleibe, sogar wenn die verse sich ändern, ist wol nur ein eilversuchen; denn W. weist an späteren stellen selber nach, wie melodien umgestaltet, ja von andern gänzlich verdrängt werden können. auch bei Roesse und in andern volksliedausgaben findet er belege genug dafür.

VII. Von den vorliegenden volksliedausgaben ist die der Blattlieder die wichtigste, in der einleitung berichtet Pommer über den 'dichterkomponisten', dessen familie und lieder. er ist der sohn Christian Blattls, welcher sich unter Andreas Hoyer als landesverteidiger rühmlich hervorgetan hat, lebte abwechselnd in Fieberbrunn und St. Johann in Tirol, genoss den unterricht einer gewöhnlichen dorfschule, suchte sich dann selber durch lesung von büchern und zeitschriften weiterzubilden, blieb nichtsdestoweniger seinem ganzen wesen nach ein echter Tiroler bauer von altem schrot und korn. musikalisch vielleicht noch höher begabt als dichterisch, ersann und vertonte er, mit vorliebe bei seinen bäuerlichen arbeiten in haus und feld, zwischen 1820 und 1860 eine reihe von liedern, sang auch tröndle nach, indem er sie mehr oder weniger in seiner art umgestaltete. eigenhändige niederschriften dieser lieder sind nicht mehr erhalten, nur aus dem munde seiner kinder hat sie Pommer anfang und schluss 1909 aufgezeichnet.

Schon früher hatte man sich wiederholt um die Blattlieder bemüht und einzelne veröffentlicht; den ganzen schatz zu heben ist erst Pommer gelungen; es sind mit dem gsangl im nachtrag 74 stück. davon werden 59 als blattlische, 15 als phoromane lieder gedruckt. 30 aus der ersten gruppe entspricht F. Diers gewiss eine maßgebende persönlichkei, denn es ergiebt sich, welche grundsätzlich das echte volkslied pflegen, zur aufzucht; einige dieser lieder gehören zu unsern schönsten volksliedern, besonders die rein lyrischen, während eine, bei der der schlagart ton durchschlägt, schon beträchtlich zurücksteht, wiewohl es fast schnurren mit mehr oder weniger gutmütigem spott und satirer satire hat Blattl geremt. aus seinen gedichten spricht eine herzige, sinnige und sonnige natur, die sich nicht selbsternst, kummer und kleinmut kränkt, nicht bei jeder schwerer sache schon an ein unglück denkt' vgl. an 29. wiewohl die sammlung

an die hinfälligkeit alles irdischen schatten durch seine seele zieht, sucht er für sich und andere trost in religiösen gedanken. daraus entspringt der lehrhafte zug in solchen gedichten. das schwächste darunter ist zweifellos nr 36 'lied des sterbenden wildschützen Johann Schartner 1857', was bei einem so fruchtbaren motiv sehr auffällt. zwar ist die strophe ababccdd bei ihm beliebt, die melodie schön; allein die herstellung klingender reime durch anhängung eines sprachwidrigen *e* (*einnale*: *Quale* usw.) kann bei ihm sonst nicht nachgewiesen werden, auch starke rhythmische laxismen fallen auf. erklärt sich das aus dem alter des dichters oder aus der eile, mit der er diesmal dichtete, oder stammt nur die melodie von ihm, der text von einem andern? dies scheint das wahrscheinlichste.

Die äußere gewähr für Blattls eigentum fand Pommer bei den kindern Blattls, welche die väterlichen lieder von jugend auf bis heute gesungen haben, teils noch mit dem vater selbst (die älteste tochter war beim tode Blattls 20, der älteste sohn 17 jahre alt), dann noch lange mit einer schwester des vaters. die hauptsängerin, die tochter Lisei, ist blind, und blinde haben bekanntlich ein treues gedächtnis: so kennt und kann sie nicht nur diese lieder, sondern noch viele andere, gleichwol kommen gedächtnistäuschungen vor: die Blattlkinder beanspruchen lieder für ihren vater, die nachweisbar von andern verfassern stammen; bei einigen kamen Pommer noch in den anmerkungen zweifel an der echtheit; bei ein paar haben John Meier und GJungbauer nachträglich die verfasserschaft Blattls mit triftigen gründen verneint; noch ein halbes dutzend wird dasselbe schicksal erreichen, wie sich aus einer untersuchung ihrer sprache durch dr Johann Mair, die später veröffentlicht wird, ergibt; der hauptstock aber bleibt gewis bestehn.

Bei dieser sachlage wird nun auch die sicherheit der textüberlieferung in frage gestellt und erwächst der textkritik eine schwere aufgabe. die kronzeugin für die textgestalt ist die blinde sängerin Lisei. nun lässt sich leicht erweisen, dass sie den text verändert und zwar gegen das schriftdeutsche hin. ich ziehe gleich das erste gedicht in untersuchung. Pommer druckt es wie andere gedichte, leider einem weitverbreiteten misbrauche folgend, so in notenstropfen, dass versende und schluss der notenzeile nicht zusammenfallen; dadurch wird die übersicht über vers- und stropfenbau erschwert. in der ersten strophe beweisen die reime *anheut*: *wir sind* die verschriftdeutschung des mundartlichen *anheint*: *sein(t)*, während in der letzten strophe richtig *heint* (*t*: *freund* = *freint*) bewahrt geblieben ist; man vgl. dazu auch nr 25, str. 7 *Freund*: *seint*. desgleichen weist der reim *verlieh*: *dich* in der 2. strophe auf verschriftdeutschung, während in *erschein* (infinitiv): *ein* der 3. strophe die mundartliche form wider richtig aufscheint. bezeichnend für die neigung der Blattlkinder,

zeiten noch volkslieder entstehen. 2. es lässt die entstehung des volksliedes im volke selbst und seine verbreitung unter dem volke studieren. 3. es liefert wider greifbares beweismaterial gegen das unhaltbare gerede, 'die weit überwiegende mehrzahl unsrer volkslieder und die trefflichsten wol samt und sonders seien kunstdichtungen', ebenso gegen die behauptung, die volksdichtung lebe nur von den abgelegten moden der kunstdichtung. 4. anderseits beweist das buch neuerdings, wie ein kunstlied von volks-sängern aufgenommen und in der weise zurecht gesungen werden kann, dass selbst ein so gründlicher kenner des volksliedes wie Pommer dasselbe, wenn auch mit zweifeln, unter die Blattlieder, also unter volksentstandene lieder stellen mochte. 5. die echten Blattlieder zwingen uns, und das ist wol die wichtigste lehre, unsere vorstellungen vom gesichtskreis und gedankenreichtum, von der geistigen ausbildung und von der darstellungsfähigkeit bäuerlicher volksdichter zu erweitern. man glaubt gewöhnlich, derartige dichter könnten gar nicht oder nur notdürftig lesen und schreiben und müsten auch in ihren liedern stets in zwillich oder loden auftreten. gewis gab es und gibt es noch solche; daneben erscheinen jedoch andere, welche den dichtern aus der sphäre bewuster bildung wesentlich näher stehn. je mehr sich in unsern tagen die allgemeine schulbildung vertieft, je weiter das zeitung- und bücherlesen sich ausbreitet, um so häufiger werden sie werden.

VIII. Die ausgabe Meisingers ist sehr einfach gestaltet. ein kurzes vorwort erzählt, wie sie aus drei verschiedenen sammlungen vereinigt wurde: aus der Meisingers, aus der des vereins 'Badische Heimat' und aus der des musikers CAFöppl. es folgt der abdruck von 346 liedern und liedbruchstücken, meist mit der melodie. nach jedem lied wird angemerkt, wo es aufgezeichnet wurde und wo es in den bekannteren sammlungen bereits gedruckt steht; seltenen mundartwörtern wird in klammern der schriftdeutsche ausdruck beigefügt. ein verzeichnis der benutzten werke und der liedanfänge macht den beschluss. erklärende und kritische anmerkungen sucht man vergeblich, trotzdem sie oft notwendig wären: nr 188 zb. ist doch aus verschiedenen liedern zusammengesungen, die nachzuweisen sind; nr 335 gehört schwerlich zu nr 236; es erinnert inhaltlich mehr an Kohl, Echte Tiroler lieder, nr 16; doch hat Meisinger diese Kohlsche sammlung überhaupt nicht benutzt, sondern nur die schwächere von Greinz und Kapferer. das volkstümliche lied nr 247 hat Grolzhamer zum verfasser und erschien in Vosses Musenalmanach 1787 als 'Lied eines alten Tagelöhners am Feierabend', wie schon von anderer seite nachgewiesen wurde; es erhält dadurch besondere bedeutung, dass Andreas Hofer als commandant von Tirol es abends gern mit seinen bauern sang (vgl. JHirn, Tirols erhebung s. 636); das 1787 in Hamburg gedruckte gedicht war

also nach zwei jahrzehnten in Tirol schon volksläufig. Was unter 'rappeditzli' und 'schnörkeli' zu verstehen ist, werden die meisten leser nicht wissen; man muss es ihnen daher erklären, diese gedichtgattung charakterisieren und ihre grenzen bestimmen.

Innsbruck

J. E. Wackernell.

Die anfänge der theaterkritik in Deutschland, von Friedrich Michael. Leipzig, Haessel 1918. vi u. 110 ss. 8^o. 4 m.

Theaterkritik ist der journalistische niedererschlag des unmittelbaren eindruckes einer dramatischen aufführung. ihre aufgabe ist es, über das angeführte drama als dichtung und über die aufführung als dramatische kunstleistung zu berichten. sie beruht auf der einmaligkeit der aufführung und ist in erster linie für leute geschrieben, die diese selbst angesehen haben, oder doch beabsichtigen sie sich später anzusehen. der kritiker von heute schreibt berufsmässig; er will und kann gar nicht seine tiefsten inneren eindrücke verewigen, sondern hat die aufgabe, seinen ersten und unmittelbaren eindruck von drama und aufführung in öffentliche meinung umzusetzen.

Sonach kann man von theaterkritik in dem sinne wie sie heute verstanden wird, erst sprechen seit es einen journalismus gibt, d. h. seit der mitte des 18 jh.s. in dem vorliegenden buche hat sich nun Friedrich Michael die aufgabe gestellt, zu untersuchen, welche ansätze zur kritik schon in früherer zeitungslosen zeit vorhanden sind, und aus welchen gegebenen bedingungen heraus die theaterkritik des 18 jh.s entstanden ist. diese bedingungen liegen in der kritischen stellung des publicums gegen über der theatralischen aufführung, wie sie in gelegentlichen berichten einzelner personen, in wissenschaftlichen poetiken und ästhetischen betrachtungen, ab und zu auch in behördlichen verordnungen und verboten zum ausdruck kommt. das material fließt nicht gerade allzu reichlich. der verf. hat aber die vorhandenen zeugnisse mit sorgfalt zusammengetragen und zu einem ansehnlichen bilde abgerundet, wobei vielleicht nur das kritische moment, das in den ratsverordnungen über komödiendarbietungen steht wie wir sie bei Bolte (Danziger theater), Gaudetz (Dresden, Hildesheim etc.), Hampe (Entwicklung des theaterwesens in Nürnberg) und vielen andern, nicht zuletzt bei Gaudetz (l. II, S. 105) finden, eine grössere berücksichtigung hätte finden können. man merkt dass der verf. aus tüchtiger theatergeschichtlicher eife kommt. er weiß dass es die erste bedingung war, dass 1691 für theatergeschichte ist, das drama als reines literaturereignis, von dem drama als gegenstand theatralischer aufführung, und dass eine unterscheidung die man in der dilettantisch betriebenen theatergeschichte bisher so oft vergeldlich gesucht hat, da die

mühungen von männern wie Albert Köster, Georg Witkowski, Max Herrmann u. a. um eine exacte wissenschaftliche theatergeschichte beginnen ihre früchte zu tragen. für Michael lag die gefahr, die eigentliche theaterkritik und die rein litterarische kritik eines dramatischen kunstwerkes zu vermengen, besonders nahe. er ist dieser versuchung nicht verfallen und sich des unterschiedes stets bewußt geblieben.

Dem ältesten drama, so führt er aus, steht keineswegs ein kritisch gestimmtes publicum gegenüber. das liturgische drama wird gläubig, aber nicht kritisch hingenommen, und das ganze mittelalter hindurch fehlt der für die kritik nötige abstand des betrachters zum object. ansätze zur kritik, die sich bei Herrad von Landsberg und Gerhoh von Reichenberg finden, sind moral-kritik, nicht kunstbetrachtung. bürgerliche chroniken, die über aufführungen berichten, referieren, aber kritisieren nicht. lediglich in Frankreich, wo die entwicklung frühzeitig vom bürgerspiel zum selbständigen theater drängte, zeigen sich in den chroniken anfänge einer wirklichen kritischen beurteilung theatralischer darbietungen.

Der abstand zwischen theater und publicum, die notwendige voraussetzung der kritischen betrachtung, wird erst in der zeit der renaissance hergestellt. über Greffs kritik des Freiburger osterspiels, Marx Mangolds gereimte schilderung der englischen komödianten, Fynes Morisons reisebericht, Aegidius Albertinus, Hippolytus Guarinonius, Jodocus Willich, Scaliger, Harsdörffer und Sigmund von Birken führt uns der verf. in die zeit in der der siegeszug der oper beginnt. wir lernen den Hamburger Barthold Feind in seinen 'Gedanken von der Opera' kennen, dem zum modernen theaterkritiker nur die zeitung als organ seiner kritik fehlt, und seinen landsmann Georg Uffenbach, dessen 'Merkwürdige reisen durch Niedersachsen, Holland und Engelland' ein überraschend reiches theaterkritisches material enthalten. ins 17 jh. zurück führen uns dann die namen von Hallmann, Christian Weise, Wernicke und Rist, die sich über die zeitgenössische dramatische und theatralische production in gelegentlichen bemerkungen kritisch aussprechen. Wernicke war der erste 'bewusste kritiker', er erkannte den wert der kritik, wie sie in Frankreich bereits zur ausbildung gelangt war.

Im jahre 1730 erschien Gottscheds Kritische Dichtkunst. auch er muß seine theaterkritischen gedanken zunächst noch in die buchform der poetik bannen. aber es dauerte nicht mehr lange, so fand er 'das organ, das dem einzelnen ereignis einer theateraufführung gerecht werden konnte': die zeitschrift. schon in der theorie der Kritischen Dichtkunst stellt er 'den schauspieler als nahezu gleichwertigen factor neben die dichtung'. Gottsched, der zeitschriftengründer, ist somit der eigentliche schöpfer der modernen theaterkritik.

Der verf. wirft schließlich noch einen blick auf die anfänge des zeitungswesens in der flugschriftenliteratur des 16. und 17. 'Theatrum Europaeum' des 17. jhs., er findet hier nur tatenberichte, aber keine kritik, die gelehrten journaux von der art der 'Acta eruditorum' befassen sich nur mit den draussen als dichterischen erzeugnissen, nicht aber mit der aufführung. Die 'Vernünftigen Tadelrinnen' sind die erste zeitschrift, in der die theaterkritik in neuzeitlichem sinne zu worte kommt. mit der betrachtung der zeitschriften, die allenthalben durch das Gottschedsche beispiel angeregt ans licht traten, lenkt die darstellung ein in das gebiet, dem Wilhelm Hill in seinem tüchtigen buche 'Die deutschen theaterzeitschriften des 18. jhs.' (Forschungen z. neueren literaturgesch. hrsg. von Frz. Muncker bd. 19, Weimar 1915) eine eingehende untersuchung gewidmet hat.

Richtige erfassung des problems und umfassende kenntnis des stoffes zeichnen das buch aus, was um so höher anzuerkennen ist, als der verf., wie aus dem vorwort hervorgeht, als kriegsteilnehmer fern von den bibliotheken und stätten der wissenschaft große schwierigkeiten zu überwinden hatte.

Berlin-Friedenau, im juni 1919.

C. Kaulfuß-Diesch

Goethes und Herders anteil an dem jahrgang 1772 der Frankfurter Gelehrten Anzeigen von Max Morris. Stuttgart und Berlin, Cotta. [1. aufl. 1909, 2. veränderte aufl. 1912] 3. veränderte aufl. 1915. 352 ss. 8°. geh. m. 7,50

Goethe selbst hat auf die notwendigkeit hingewiesen, die FGA nicht nur als eine kritische zeitschrift anzusehen, darin sieht die geistige haltung eines neuen geschlechtes verheissungsvoll aus, spricht, sondern darüber hinaus nach den anteilern der einzelnen beiträger zu fahnden, als er es gewohnt war, sich selbst historisch zu nehmen, verhiess er 1821 in 'Kunst und Altertum', dass seine recensionen für die FGA, der ausgabe letzter hand ein verleibt werden sollten, in dieser lesenswerten ankündigung lesenswert deshalb weil sie den jungen Goethe als kritiker vor das treffendste charakterisiert, schreibt er unter anderem: *'Und da nun ferner meine ganze Gesinnungsweise durch diese Recensionen überall ohne Rückhalt leidenschaftlich gelehrt, sich in alle zufälligen Richtungen meiner Natur hinworf, und vor mir vor Augen und demnach möchten sie auch bei Ihnen vor mir und meinen Leistungen einen weiten Aufbruch finden, ohne einigcs Interesse sehr.'*

Da sich jedoch die wol in erster linie von 1772 bis 1776 sorgte answahl der 34 Goetheschen recensionen in 1914 in der ausgabe i. h. bei genauerer prüfung als unzuverlässig erwies, so erstand dem kritischen bearbeiter von Goethes werken das

mal von neuem die aufgabe, sich mit der gesamtheit der FGA. auseinanderzusetzen. aber während sich die meisten herausgeber, so besonders Witkowski (W. A. bd. 37 u. 38) sehr vorsichtig verhielten, versuchte Max Morris im anschluss an seine ausgabe des 'Jungen Goethe' nicht nur dessen, sondern den anteil sämtlicher mitarbeiter im jahrgang 1772 der FGA. endgültig klarzustellen. und da trotz dem verhältnismässig reichen, schon von Scherer vielfach herangezogenen briefwechsel der zeitgenossen über die Frankfurter recensentenschar selbstverständlich nur ein kleiner teil der besprechungen durch sichere zeugnisse identifiziert werden konnte, so wandte Morris hauptsächlich das mittel der stildiagnose an.

Die ergebnisse seiner arbeit liegen nun in der 3 auflage vor, und zwar zeigt sich, wenn wir die vier wichtigsten beiträger heranziehen, folgendes bild. es lieferten an recensionen (außer an redactionellen und kupferstichanzeigen):

	1 aufl. 09	2 aufl. 12	3 aufl. 15
Goethe	10 2 fragliche	18 2 fragliche	120 1 fragliche
Herder	250	14	33 1 fragliche
Merck	22	201 6 fragliche	97
Schlosser	30	30	48

es war also nach der 1 auflage Herder der chorführer, nach der zweiten Merck, nach der dritten Goethe. in der durch Morris hinscheiden freilich nicht mehr möglichen vierten auflage käme nun vielleicht Schlosser an die reihe; eine aufwärtsbewegung ist ja bereits bei ihm festzustellen. und dass Schlosser das meiste geliefert habe, versichert ja sogar Höpfner in einem freilich sehr vorsichtig aufzunehmenden brief an Nicolai (Goethe-jahrbuch 8, 125).

Angesichts dieses tatbestandes ist es klar, dass eine besprechung der letzten ausgabe des Morrisschen werkes von anderen gesichtspunkten ausgehen muss, als sonst eine ankündigung einer 'dritten, veränderten auflage'. es erhebt sich die frage: sind in der 3 auflage grundsätzlich andere methoden angewandt worden als in der ersten und zweiten? und wenn nicht, sind sie wesentlich verfeinert worden? ist beides nicht der fall, dann dürfte das ergebnis von 1915 genau so auf einem zufall beruhen, genau so sehr überraschenden änderungen ausgesetzt sein, wie das von 1912 und 1909.

Diese vermutung lässt sich auf grund einer vergleichung der drei auflagen kaum von der hand weisen. zwar hat der

verf. durch die auseinandersetzung mit schon kritikerlg. v. herder, besonders Modiek, Bräuning-Oktavio und Witke was in herders sind, mancherlei berichtigt und in vorurteilsloser und zurechtend die alten ergebnisse jedesmal völlig verändert, aber nicht haben wir die gleichen und, um es von verheerend z. sagen, viel zu rohen forschungsmethoden vor uns.

Es ist natürlich unmöglich, hier auf einzelheiten einzugehen, das gäbe ein neues buch — nur zur methode an sich soll etwas gesagt werden.

Was M. leider fast durchgängig versäumt hat, das ist die angabe der wahrscheinlichkeit seiner urteile — er setzt zwar bei jedem der mitarbeiter die durch zeugnisse festzustellenden kritiken voran, auch bezeichnet er es bei einer recensien als möglich, ob sie Goethe, bei einer anderen, ob sie Herder zugewiesen werden darf, aber dazwischen gibt es doch noch eine große anzahl von wahrscheinlichkeitsgraden kritisch-historischer feststellung.

So müste schon mit der bewertung der zeugnisse selbst genauer verfahren werden, als dies M. trotz manchen ansätzen zu kritik der quellen in wirklichkeit tut. briefliche äusserungen sind nur mit allergröster vorsicht zu behandeln, schon Scherer weist in seiner einleitung zu Senfferts neudruck der FGA, von 1772 (s. XLVI) auf die gewohnheit des 18. ds. hin, die autorschaft an kritiken abzuleugnen. M. selbst hat von dieser tatsache in der ersten auflage seines werkes — neilich in gänzlich übertriebener weise — gebrauch gemacht, wenn er eine ganze reihe von briefen Herders, darunter sogar einen an Kardine, für beabsichtigte mystificationen hält, einfach weil diese briete mit seinen stildiagnostischen ergebnissen nicht übereinstimmen wollen, aber auch in der dritten auflage wird die frage der glaubwürdigkeit oder unzuverlässigkeit von brietstellen noch viel zu sehr zufälligem gutdünken anheimgegeben, oder vielmehr nach den zweifelhaften ergebnissen der stildiagnose gemodelt, es muß aber das verhältnis des brietschreibers zum empfänger, sowie die stellung des empfängers innerhalb des litterarischen blats klar gestellt werden, bevor an die kritik der briete herangezogen wird, denn nur auf diese weise lässt sich wenigstens annähernd feststellen, ob der brietschreiber grund hatte, etwas zu verheimlichen oder nicht.

Wenn es dagegen einfach (s. 108) als von damals üblicher recensentenbrauch hingestellt wird, dass Goethe in einem brief an Salzmann vom 3 febr. 1772 einen zusammenhang mit der FGA, in abrede stellt, so genügt das nicht, denn dass schon in der nummer vom 7 febr. eine recensien Goethes zu bezeichnen sein brief an Salzmann eine bewusste irrtüherung ist, ist nicht bewiesen, sondern stildiagnostisch erschlossen, der widerspruch zwischen diesem hypothetischen ergebnis und Goethes selbstzeugnis des vermeintlichen verfassers der recensien vom 7 febr.

lässt sich aber nicht mit einer handbewegung erledigen. wie unsicher für M. selbst diese frage gewesen ist, zeigt sich daraus, dass er in der ersten auflage (s. 486) von ebenderselben ablehnung erklärt: sie ist 'vielleicht etwas mehr als ein damals üblicher recensentenbrauch, denn die gegenwärtige untersuchung ergibt, dass im ersten viertel des jahrgangs sich kein sicherer beitrage Goethes vorfindet'. in der zweiten auflage (s. 129) ist es nicht nur 'vielleicht etwas mehr', sondern 'gewis mehr als ein damals üblicher recensentenbrauch'. es zeigt sich also, dass M. für die kritik der zeugnisse aus den fehlern der 1 u. 2 auflage nichts gelernt hat.

Auch in anderer beziehung scheint mir M. trotz früher begangenen irrwegen noch immer allzusehr seinem stern zu trauen. zweifellos lässt sich das vorhandensein ausgesprochener fachrecensionen für die frage der verfasserschaft verwerten. aber mit einiger — selbst hier nicht mit absoluter — bestimmtheit lässt sich doch beispielsweise nur sagen: diese fachliche nationalökonomische recension kann der oder jener nicht geschrieben haben, weil er der volkswirtschaft durchaus fernstand. und mit dieser feststellung ist doch nur sehr bescheidenes gewonnen! nun hilft sich aber Morris einfach mit der behauptung (s. 68), dass Schlosser 'der einzige für nationalökonomie interessierte mitarbeiter war', dass daher auch die nationalökonomischen recensionen wahrscheinlich von ihm stammten. aber wer beweist uns denn diese einzigkeit Schlossers: wer beweist vor allem — und dieser einwand rührt auch sonst an die grundlagen der Mschen untersuchung —, dass wir alle, ohne ausnahme alle mitarbeiter an den FAG. von 1772 kennen, dass nicht ein noch bisher ungenannter gelehrter vielleicht gerade eine nationalökonomische recension geschrieben hat? die zeugnisse ergeben zwar, dass sich eine ziemlich kleine und sich als zusammengehörig fühlende mitarbeiterschar um die FGA. von 1772 gruppierte, aber warum soll das eine undurchbrechliche phalanx gewesen sein? das ligt doch gar nicht im wesen einer gutgeleiteten redaction! fest steht, um auf Schlosser zurückzukommen, nur, dass die nationalökonomie 'sein eigentliches interessengebiet' (s. 68) war. zwischen diesem satz und der behauptung, nur Schlosser und kein anderer mitarbeiter habe sich für nationalökonomie interessiert, gibt es noch viele möglichkeiten. um eine sehr naheliegende heranzuziehen: wenn der nationalökonom Schlosser (s. 69) auch eine große anzahl juristischer bücher besprochen haben soll, warum sollte da der jurist Goethe, der doch später als weimarerischer minister seine sache ganz gut machte, nicht auch einmal ein national-ökonomisches werk besprochen haben?

Man ist ja in der absteckung der kompetenzen noch viel, viel weitherziger! denn es handelt sich, das lehrt ein blick in die FGA., hier großenteils um einen ganz anderen typus von

recensionen, als wir ihn von unseren lehrzeitgenossen abheben sind, oder wenigstens meist verlangen, daß sie „*in der gewöhnlich hausarzmäßsig*“ schreibt Merck einmal zu beginn der abhandlung über Karl Friedrich Bahrdt — oder, um das herzerregende zu betonen, gerade von den bedeutendsten mitarbeitern wird die spätere literatur nicht fachlich und sachlich betrachtet, sondern gerade wie sie auf deren neues und sich als regulativ betonen können gefühl wirkt oder nicht.

Eine andere fehlerquelle, die von anfang an eine große schlacken in M.s beweisführung geschleudert hat, liegt in der methode, stilistisch anscheinend zusammengehörige teile unter sich zu verknüpfen und diesen block dann irgend einem der hauptbeiträger zuzuschreiben, nehmen wir einmal an, die verknüpfung eines teiles der recensionen unter sich wäre gelungen — und mir scheint dass M. hier ab und zu nicht unglücklich gearbeitet hat —, so setzt die hauptschwierigkeit in der der zuweisung des rein durch innere analyse als zusammengehörig erwiesenen complexes an einen der anonymen verlasser, und von diesen stand zB. Goethe gedanklich und stilistisch unter dem einfluss Herders, der seinerseits wider stark von Hamann beeinflusst war, während die außerordentlich interessante und geschichtlich durchaus noch nicht geklärte gestalt Mercks ihrerseits widerum unter der bekantschaft Herder-Goethes eine umschichtung aus dem rationalismus in die gefühlswelt und damit in die sprache des sturms und drangs erlebte, sodass also zwischen Goethe-Herder-Merck eine ganz unentwirrbare fülle von beziehungen besteht, dazu kommt noch, dass wir bis zum jahre 1772 von Goethe viel zu wenig prosa besitzen, um seine sprachlichen möglichkeiten bis in einzelheiten hinein nachweisen zu können.

M. selbst hat sich nach dem erscheinen seiner ersten vorgelege in einem ansatz (Euph. bd 16, 1992, s. 834), in dem er einige zuweisungen an Herder zurückziehen muss, offen über die gefährlichkeit seines zuweisungsverfahrens rechenschaft gegeben, er hat hier, ich wiederhole seine eigene darstellung, gemeint eine gruppe von recensionen, nennen wir sie A, als in sich zusammengehörig erwiesen zu haben, dh. es lassen seiner ansicht nach typische wendungen und wiederholte liebblingsgedanken der recensenten schliessen, auf welchen, ist noch unbestimmt, man findet sich in anderen kritiken, nennen wir sie H, die M. bereits als herderisch erwiesen zu haben glaubt, enthält wendungen wie in dem complex A, in der gruppe A steht aber eine wendung wie: *„um erlauben zu bitten“* (Euph. 1772, 1773) und in einer der kritiken H steht die wendung: *„ich habe mir unsre Leser herzuschau“* und *„hat es nicht verdient“* (Euph. 1772) nach Morris die gruppe A und die Gruppe H in an sich verknüpfen, dh. an Herder, es hat sich nun der nichttriviale ergebnis

schriftlicher belege gezeigt, dass die betreffenden kritiken H, auf grund deren jedesmal ein ganzer block von recensionen an Herder gewiesen wurde, gar nicht zu Herder gehörten, sondern irgend-einem andern beiträger. hätte man diese zeugnisse nicht gefunden — und wie viele sind verloren gegangen —, so behauptete M. heute noch, die recensionsgruppe A sei herderisch.

Aber nun einmal ganz abgesehen davon dass man auf unerwiesenes nicht bauen kann, wie kann man denn überhaupt durch so naheliegende wendungen, wie es die einföhrung eines citats oder der ausdrück einer billigung ist, zwischen zwei bisher getrennten puncten eine feste brücke herzustellen glauben! (vgl. hierzu auch Morris, Euph. 19, 1912, s. 414).

Das gleiche verfahren wendet aber M. in der dritten auf-lage immer und immer wider an. man vergleiche zb. in dem capitel über Goethe eine gedankenfolge wie diese (s. 111 ff): 'ja gerade die winzigsten äußerlichkeiten sind für unsere zwecke besonders brauchbar, sofern sie sich nur als Goethe ausschließ-lich eigen erweisen'. diese ausschließlichkeit wäre aber doch nur dann erwiesen, wenn jede der vielen recensionen der FGA. von 1772 bereits ihren verf. fest zugewiesen bekommen hätte, aber nicht vorher auf grund einiger hypothetischer annahmen. oder: . . . 'als ein vortreffliches hilfsmittel zum scheiden von Goethes und Mercks anteil erweist sich die von Goethe gern gebrauchte winzige formel 'u. d. gl.' (vgl. dieses stichwort im glossar), denn Merck verwendet sie nie, sondern sagt immer nur 'u. s. w.' dass Merck diese formel nie verwendet, ist ebenfalls nur nach dem völligen abschluss der untersuchung zu sagen, nicht eher — oder es wird widerum auf sand gebaut. und genau so wird das erst noch zu beweisende ende schlankweg als sicher postuliert und als tragendes glied in die mitte der beweiskette verlegt, wenn M. behauptet, in einem falle lasse sich die interpunction zur entscheidung über eine zwischen Goethe und Schlosser streitige anzeige verwenden, denn Schlosser grenze gewisse einschaltungen immer durch zwei paare von doppelten gedankenstrichen ab, während Goethe neben den doppelten auch die einfachen gedankenstriche dazu verende.

Übrigens sollte diese ganze heranziehung von kleinigkeiten wie interpunction, rechtschreibung, apokope schon deshalb zu denken geben, weil da ja manches auf das conto des setzers oder des correctors kommen kann und sicher auch gekommen ist. denn zweifellos haben die verfasser selbst die correcturen nicht gelesen, vgl. einen brief Mercks vom 30 januar 1772: '*Druckfehler hat es bisher noch schrecklich viele gegeben, weil der Corrector ein Halbgelehrter ist und das, was er nicht dechiffriren konnte, geändert hat. Indessen, wenn die Manuskripte nur künftig lesertlicher eingeschickt werden, so wird sich diesem Haus-Creuz auch abhelfen lassen*'. — — —

Das von M. ausgiebigst verwandte mittel zur identifizierung der recensionen ist sein glossar, das den einem autor eigentümlichen sprachschatz soweit festlegen soll, dass mit seiner hilfe die fraglichen kritiken als diesem oder jenem verfasser zugehört, erwiesen werden können. auch hier müssen wir den schon in früheren würdigungen des M. sehen versuches erwähnten nahen zusammenhang zwischen der sprache Goethes, Herders und Mercks die tatsache des geniestils, als ungeheuer erschwerend geltend machen. wenn jedoch M., im gedanken an dies hindernis, in der 3. aufl. (s. 87) erklärt: 'wir müssen hier alles beiseite lassen, was dem geniestil dieser jahre angehört, der Herder und Goethe gemeinsam ist', so ist das nichts anderes als eine zwar subjectiv ehrliche, aber objectiv bedeutungslose phrase. denn um sie wahr zu machen, müste doch M. zunächst einmal ein glossar des geniestils aufstellen und dessen wortschatz vom Goethe- und Herderglossar abziehen. aber nicht nur dass M. dies nicht tut, — es ist ja auch ganz unmöglich! man kann die lebendige sprache eines schriftstellers nicht nach ihren genie- und ihren, ja was denn: vielleicht rationalistischen alltagsbestandteilen trennen, vivisection in allen ehren, aber sie hat ihre grenzen.

Der zweite fehler des glossars ligt in einer methode, deren fehlerhaftigkeit wir schon in der frage der zuweisung von recensionen an beispielen erläutert haben. um den wortschatz eines beiträgers zu gewinnen, werden groisenteils recensionen herangezogen, deren verfasser erst durch vorhergehende, durchaus unbewiesene stildiagnostische untersuchungen erschlossen werden ist. es dient also zu beweisendes dauernd als beweismaterial. das glossar ist daher meiner ansicht nach, obgleich sich nur die sprache um 1770 vieles und schönes daraus leimen lässt, für den von M. beabsichtigten zweck unbrauchbar.

M. ist ja nicht einmal, in seinen an und tür sich schon anfechtbaren bahnen, bis zum notwendigen ende gegangen. bei seiner mechanistischen auffassung des stilbegriffs, die ich, ohne es hier genauer darlegen zu wollen, principiell für verderblich halte, musste er sich doch wenigstens sagen, dass auf den stil und vor allem auf den wortschatz einer recension auch der stil und der wortschatz des recensierten buches einwirken. jeder der nicht immer werke ein und desselben schlagtes bespricht wird dies an der hand von proben leicht nachweisen können, also müsten nicht nur die recensionen unter sich und mit der sonstigen schriftlichen äufserungen des vermeintlichen mitarbeiters sondern auch noch mit dem kritisierten buche bis in alle einzelheiten hinein verglichen werden. hier ruht sich glücklicherweise diese methode selbst ad absurdum.

Max Morris ganze arbeit krankt eben, um es zusammenzufassen, von der ersten bis zur letzten seite daran, dass er sich trotz all seinem theise doch niemals über die methode be-

voransetzungen und erfolgsbedingungen seines bemüehens klar geworden ist. wir haben hier ein in der philologie leider nicht vereinzelttes beispiel dafür. wie der mangel an logischer besinnung jahrelange arbeit um den wolverdienten lohn betrügt. (es ist übrigens auffällig, dass meistens mediciner die opfer sind).

Denn dass M. in der 3. auflage widerum in die irre geht, das erhellt, glaube ich, ganz abgesehen von den principiellen methodischen einwendungen, aus dem ergebnis. 120 recensionen soll danach Goethe, dazu noch in seiner geniezeit, in einem zeitraume von höchstens 11 monaten verfasst haben. das sind beinahe drei kritiken in jeder woche und nicht nur drei kritiken, sondern auch drei gelesene, oder, wenn wir die damalige leichtigkeit Goethischer production zugeben, mindestens angelesene bücher! das glaube wer es mag. das stimmt auch nicht mit Goethes selbstzeugnissen überein. auf die auswahl der 34 recensionen von Goethe-Eckermann ist ja nichts zu geben, obgleich immerhin gesagt werden muss, dass zwischen 120 und 34 doch ein gewaltiger unterschied besteht, und dass eine so ausgiebige recensententätigkeit, wie die von Morris vermutete, bei sonst leidlicher fähigkeit der erinnerung sich doch einigermaßen im gedächtnis erhalten haben dürfte. aber mit den zeugnissen in Dichtung und Wahrheit sollte man nicht so leicht umspringen. denn dichtung wurde dies erinnerungswerk immer dort, wo sich unbewuster irrthum, anlass zur verschleierung oder der reiz zur poetischen ausschmückung der ereignisse vorfindet. aber wer einmal die stelle über die FGA. im 12. buche aufmerksam durchlist, wird hier alle drei factoren nicht für gegeben halten. die sätze: *‘meine Freunde erlaubten mir auch innerhalb ihrer Arbeiten zu scherzen und sodann bei Gegenständen, denen ich mich gewachsen fühlte, die mir besonders am Herzen lagen, selbständig aufzutreten’*. das sind nicht diejenigen die Goethe, der sich bis in sein hohes alter so ganz besonders für die FGA. interessierte, gebraucht hätte, wenn er ‘der chorführer’ unter seinen mitarbeitern gewesen wäre. höchstens ein brief Goethes vom 25. dec. 1772 an Kestner könnte M.s ansicht unterstützen: *‘Leider muss ich nun die schönen Stunden mit Rezensiren verderben ich tuhs aber mit gutem Muth denn es ist fürs letzte Blatt’*. jedoch gar zu kühne vermutungen dürfen wir auch nicht an diesen, übrigens von M. nicht einmal angeführten brief knüpfen.

Vor allem aber widerspricht die ansicht, die viele von der geistigen structur des jungen Goethe haben werden, dem glauben, dass er fast ein jahr lang alle 2—3 tage ein buch gelesen und recensiert hat. wenn sich irgendein charakterzug durch alle entwicklungsstufen Goethes hindurchzieht, so ist es seine entschiedene abneigung gegen alle entpersönlichende wissenschaftshäufung, gegen alle bloße hirnarbeit, die nur belehrt, ohne

innerlich zu bereichern — und zudem, wie soll — leben — ohne
 hoockerischer massenconsum 'ergießungen eines jugendlichen
 mütes' erzeugen? diese lassen sich nicht alle paar tage 'erzue-
 dieren, im gegenteil: ein zu wilden ergießungen geneigte menschen
 bäumt sich auf gegen alle massenreception von fremdem ge-
 tum — oder es erstickt darin'

Also auch von dieser seite aus gesehen erscheinen die M. sch.
 ergebnisse zum mindesten sehr zweifelhaft — inwiefern hat die ar-
 beit ihre bedeutung. erstens einmal ist sie, wenn auch nicht
 in negativem sinne, methodisch sehr lehrreich, ein vorzueben, der
 in drei auflagen wäre ein vorzüglich schulendes thema für einen
 fortgeschrittenen germanisten. zweitens hat M. sch. lühner vorstons
 die discussion über die FGA. stark in fluss gebracht und dabei
 mittelbar noch dies oder jenes sichere zeugnis zu tage fördern
 helfen. und dass wir, neben den überwiegenden unsteinerten
 resultaten auch die wenigen sicheren ergebnisse und zeugnisse in
 der 3. aufgabe des M. schen werkes gesammelt vorfinden, das wird
 es immer für weitere untersuchungen als nützlich erscheinen
 lassen.

Freilich wäre dieser vorteil einfacher zu erreichen ge-
 wesen.

Leipzig.

Robert Ulich

Zur sprache des alten Goethe, ein versuch über die sprache des
 einzelnen, von Ernst Lewy. Berlin, Cassier, 1911. Cass.
 gr. 8°. - 1,50 m.

Diese schrift will nach der verlagsanzeige trotz ihrer kurze
 'mehr als nur ein programm der neuen sprachwissenschaft sein,
 die sich bewusst in gegensatz zu der herrschenden historischen
 und philologischen sprachbetrachtung stellt' wenn auf 29 text-
 seiten auch nur ein solches programm erstrebt wäre, so würde
 sich die schrift schon epochemachend genug darstellen lassen
 wir den zu präventösen und das persönliche über gebühr in den
 vordergrund schiebenden ton auch des büchleins selbst abseits
 und halten wir uns an die sache. L. geht von dem gefühl aus,
 dass zwischen der geistigen und sprachlichen eigentümlich-
 keit des individuum doch weitestlos zusammenhänge bestehn müssen,
 die schwierigkeit diese zu erfassen, so meint er, kann behoben
 werden in dem augenblick, wo es gelinge, zu der nachweis der
 geistigen entwicklung des individuum eine parallele entwick-
 lung auch seiner sprachlichen eigentümlichkeiten festzu-
 stellen. das geeignete objekt zu beobachtungen dieser art bietet
 ihm der alte Goethe, eine reihe von eigentümlichkeiten seiner
 alterssprache, die L. gröstenteils älteren zusammenstellungen ent-
 entnimmt, wird hier durchgeprüft, und das resultat ist, dass
 sprache im alter weicht von der seiner jugend sehr beträchtlich

ab. der grund kann nur darin liegen dass der dichter eben alt geworden ist, dh. in einer völligen änderung seines temperaments. die eigentümlichkeiten seiner sprache stimmen nun zu denen teils des grönländischen, teils des türkischen, teils des indischen sprachtypus. mit allen diesen völkern teilt der alte Goethe aber offenbar die eigentümlichkeit, dass er eine allzugroße activität schent, dass er durch und durch contemplativ ist. und damit ist der zusammenhang zwischen temperament und sprache auf das einleuchtendste nachgewiesen.

Das bedenklliche der methode, die hier zur anwendung kommt, ligt zunächst darin, dass die sprache des einzelnen mit der eines ganzen volksstammes in parallele gesetzt wird. also der Grönländer, der Türke und, was das verwunderlichste ist, auch der Hindu hat einerlei temperament und infolge davon auch einerlei sprachtypus, während der alte Goethe einen solchen für sich allein beanspruchen kann. oder nähert sich vielleicht jeder älter werdende manü (oder jeder älter werdende vertreter des germanischen typus), in dem mafs als sich die activität des temperaments bei ihm verliert, dem betr. typus an? oder ist es nur dem genie vorbehalten, sich so zu wandeln? und wenn die lebensalter auf den sprachtypus so starken einfluss ausüben, wie spricht dann der junge Hindu, der junge Türke? für welches lebensalter sind die von Fink aufgestellten typen dann überhaupt verbindlich?

Weiterhin ligt doch eine sehr starke oberflächlichkeit in der kennzeichnung so grundverschiedener temperamente mit dem ausdruck 'beschaulich'. den alten Goethe einem beschaulichen Brahmanen an die seite gesetzt zu sehen, ergibt ja noch ein ganz anmutendes bild. nicht so der vergleich der beiden mit einem stumpfsinnigen Grönländer. was heift contemplativ? ligt in diesem begriff nicht die vorstellung einer geistigen reife, die eben etwas zu betrachten hat, sei es in sich, sei es aufser sich? Lewy begeht bei der unbedenklichen gleichsetzung der temperamente der drei völker überhaupt den fehler, dass er das 'temperament' in viel zu äufserlichem sinne auffasst. dass nur die äufere agilität eines volkstypus für seine sprache mafsgebend geworden ist, glaubt niemand. L. selbst spricht von geistigen eigentümlichkeiten, die denen der sprache parallel laufen sollen. dazu gehört doch wol vor allem das allgemeine geistige niveau, das sich in einer sprache und deren bildung widerspiegelt. dann aber ist eine parallele zwischen der sprache eines primitiven volkes und einem so künstlichen und aus geistigem hochstand hervorgegangenen idiom wie dem Sanskrit von vornherein als müfsig abzulehnen.

Wie steht es nun aber mit den einzelnen feststellungen von ähnlichkeiten zwischen der goethischen alterssprache und jenen typen? vor allem sind die prämissen zu bestreiten. eine reihe

von änderungen in Goethes sprachgebrauch kann. Von weniger leuchtenderen gründen abgeleitet werden auch im dritten teil litterarischen einflüssen sprachlicher art unterlegen, was der besten der Divan beweist; die erste aufgabe wäre also, gewisse derartigen von außen an den dichter herantretenden veranlassungen zur annahme neuer sprachlicher eigenheiten nachzuforschen. (was Knauth s. 12 ff. in diesem sinn zusammenfaßt, ist erspriefslicher als Lewys schrift: wir bemühen uns, dies auch sonst, beim eindringen fremdartiger elemente in die sprache eines dichters deren litterarischem ursprung nachzuforschen, wie z. b. beim participialgebrauch; bei Kleist führen wir diesen von französischen einfluss zurück, in der zeit der Hellenenknappung erscheint er als gräcisierende marotte, und bei Goethe selbst der grund seines eindringens nur im 'altwerden' des dichters liegen?)

Noch bedenklicher mutet freilich eine weitere behauptung L.s an: dass nämlich die sämtlichen von ihm gebrauchten erscheinungen in der sprache des früheren, speziell des jungen Goethe keine entsprechung haben. zweifellos hebt er mit recht etwa die neigung zur bildung von compositen als eine der schamtesten gepflogenheiten des G.ischen alters hervor, aber mit genauerer einsicht in das material würde L. wohl kaum behauptung anfrecht erhalten, dass derartiges der späten periode unangeeignet. wer einigermaßen mit der sprache des jungen Goethe vertraut ist, der wird den compositenbildungen *Uebungsgaukelspiel*, *Fetthauch-Kraumbain-Schlume* sofort die reiferen und kühneren der jugend entgegenstellen: *Bräuselocher*, *Blüten- und Knabenmorgen-Blütenstraum*. man kann sich getrost auf L. auf den Faust berufen, weil dieser partien aus der schaffensperiode enthält: schon ein blick in die 'edekleinensammensetzungen', die das durch vollständigkeit nicht ausgezeichnete Faustlexikon von Strehlke s. 155 ff. gibt, hätte lehren müssen, dass originelle bildungen dieser art wirklich das ganze werk durchziehen, freilich den Urfaust und den zweiten teil in besonderem mafe auszeichnen, aber bei *Uebungssphären-Wettgesang* gehört der mittleren periode an, und bei anderen erscheinungen ließen sich aus der frühzeitige nach auffinden, so zu der angeblich erst im alter entstandenen liebe für widerholungen, nach dem muster des *Waldesboten* botenen beispieles: *Mit Deutsche man die Dämonen*, *Die Satyros* heißt es: *Sich loh Kraft in Kraft*, *in Kraft in Kraft*, *in Kraft in Kraft* usw. wenn wir also die dichter in seiner mittleren periode von sprachlichen eigenheiten mancherlei art freigehalten hat, was der nicht nur in einzelnen gehende untersuchung behauptet werden kann, so können wir auch in dieser hinsicht im alter nichts besonderes entdecken von jugendeigenheiten, die als sprachliche eigenheiten

würde zu dem in späterer zeit ja wider stärkeren hervortreten des heimischen dialects.

So bequem greifbar auf der oberfläche, wie dies in L.s darstellung erscheinen möchte, liegen die dinge also keineswegs, es bedürfte vor allem einer weit gründlicheren durchforschung des vorliegenden sprachlichen materials, um zur alterssprache Goethes die richtige stellung zu gewinnen. mit einem gering-schätzigen seitenblick auf den 'beträchtlichen denkfehler' der leute, 'denen unwissend und unphilologisch dasselbe bedeutet', ist nichts gedient. die wichtigkeit der aufgabe die L. sich gestellt hat, ist ebensowenig zu verkennen, wie die unzulänglich-keit der zu ihrer lösung gebrauchten mittel.

Berlin, 26 juli 1914.

Hermann Schneider.

LITTERATURNOTIZEN.

Bedeutungsentwicklung unseres wortschatzes, ein blick in das seelenleben der wörter. von geh. hofrat dr **Albert Waag**. 3 verm. aufl. Lahr i. B., Schauenburg 1915. xvii u. 192 ss. 8^o. 3 m. — 'Auch in dieser neuen auflage glaubte ich, anlage und anordnung nicht ändern zu sollen, nachdem die zweite auflage wiederum so vielseitigen beifall finden durfte' schreibt der verf. in der vorrede, und so ist sein buch im wesentlichen wider eine nach Pauls 'Prinzipien' geordnete, auf Pauls Wörterbuch beruhende sammlung von beispielen zu den verschiedenen arten der bedeutungsentwicklung im deutschen. die theoretischen erwägungen kommen auch stilistisch über ein der trefflichen disposition entsprechendes aneinanderreihen nicht viel hinaus (vgl. zb. die anfänge der absätze s. 163 ff: 'reihen wir — an', 'weiterhin — auch', 'ebenso', 'auch', 'so — auch', 'aber — auch', 'aber nicht nur', 'geradeso', 'was sodann weiter - betrifft', 'wenden wir uns schliefslich!'): man hätte doch gern, etwa am schlusse, eine zusammenfassende darlegung und auch eine antwort auf die frage, was sich nun als charakteristisch deutsch ergibt. denn dass jetzt zu den französischen und englischen auch niederländische parallelen gesellt (und schliefslich dankenswerterweise in einer liste vereinigt) werden, besagt doch nur, dass zu beispielen neue beispiele kommen. nun wendet sich ja Waag an alle gebildeten, und es ist kein zweifel, dass er vielen die augen geöffnet hat für die beiträge zum vergnügen des verstandes und witzes, die ihnen verborgen lagen. und ich glaube, dass er namentlich durch die oberlehrer und lehrer hindurch in der schule freude und nutzen gebracht hat, aber in dieser zeitschrift muss ich doch den wunsch vertreten, dass der besitzer einer solchen sammlung sich reizen lassen möchte, nach vermögen endlich auch im theoretischen weiterzuschreiten.

Sachlich neues eigenes bringen die beispieldarstellungen nicht, hier und da auf dem gebiete der umgangssprache (dafür ist er sehr verständlich und zuverlässig, was bei einer rechtlichen oder männlichen darstellung doppelt wertvoll ist), zu beachtenswerter verf. von den folgenden bemerkungen etwas erwarten zu können.

Nr 73. *Er ist von Familie, von Stand* bezeichnet nicht eine *gute, geachtete Familie* (aus der man dienstmadchen und kochinnen nimmt), sondern sehr viel mehr. — 131. *Genie* ist nicht der sozialdemokratischen gebrauch von *Gefahrts* abgetrennt. — 132. dass *Tier* im deutschen je auf wilde vierfüßler beschränkt zu wird schwer glaublich zu machen sein; schon Notker übersetzt *animal* mit *tier* und *bestiae* mit *unwildtier*. — 191. *ein* kommt schon im ahd. als adjectiv vor. — 232. die *Batz* = kerngehäuse hat man *Batze* = kerngehäuse schwerlich zu tun; vgl. Heynes wörterbuch — 216. *Launke* ist als metrischer terminus wiedergegeben; 21 Sarans Verlehnre. — 258. dass *hie und da* fast nur zeitlich gebraucht würde, ist doch wol unrichtig. — 273. *Würfelspiel* = *Würflieder* würde ich statt vom würfelspiele vom faltenwerfen herleiten; vgl. *Schmiss haben* von einer zeichnung, die schneidig hergeworfen ist. — 296. *süß* ist nicht erst unter einfluss des englischen *sweet* von frauen gesagt worden, es ist schon uld fr. vgl. auch *suoze ist unser trecken* N. — 314. die dichterische belebung des leblosen, die einfühlung usw. könnte doch schon viel eingängiger und fruchtbarer behandelt werden. — 329. *die Bildsäule* und *Bildstock* ursprünglich nur träger eines bildes sein, wird ein mythologe nicht zugeben. — 381. *Braut* ist bodenrecht nicht brautzug, sondern lauf nach der braut. — 399. unter *zweifelhaft* versteht man im mittelalter über sprache hinaus auch *zweifelhaft*. — 434. in *Tausendfuß* ist *-fuß* nicht einzahl, hat überhaupt keine numerus. — 471. dass *Abort* abgelegeter ort bedeutet, ersieht man zweifelhaft; vgl. *Abgott, Abgötze, Abgötze*, die 212, 213, 217 euphemismen sind etwas zu kurz gekommen, und so haben die 217 für Waags thema ein besonderes interesse, weil da der beizentwandel bewußt beschleunigt wird und die sprache so sehr den gesellschaftscharakter einbüßt, dass sie vielmehr die e. verhältnisse mit bezeichnungen von familie zu familie anders gestaltet, als nicht wider unverständlich erhält. — 476 ff. in der obigen bezeichnung der besprechung von *Herr, Frau, Fräulein* usw. fehlt teilweise *Fräulein, Junker, Landjunker, Krautjunker*. — 487. *Genie* der bezeichnung für das gesetzmäßige sinken von nicht bildl. ins bildl. — *Wirkliche Geheimrat*, der besagt, dass *Genie* nicht bildl. ist. — 485. *Was befehlen die Herr Herr* ist eine euphemistische nicht die letzte verhöfflichung der anrede; vgl. *Herr Herr* = *Herr Herr* *fehlen ein Knopf* u dgl. — 514. das norddeutsche *Heer* bezeichnet nicht besondere vertraulichkeit, sondern die vertraulichkeit wird etwa an einen durchschauten gerichtet. — 522. *Heer* = *Heer* heißt nicht ursprünglich mit beer überzogen, sondern mit beer

zerstören. — 548 ff. bei den sog. modalen hilfszeitwörtern (*können, dürfen, müssen* usw.) wäre zu zeigen, wie sie ihre bedeutung mit- und durcheinander entwickeln. — 566. *Onkel* reden die Braunschweiger und Göttinger kinder jeden fremden erwachsenen an. 570 statt *Johann* ist in Ostpreussen *Friedrich* appellativbezeichnung für hoteldiener. — 573. dass *Führich* und *Wüterich* nach *Friedrich* gebildet wären, glaub ich nicht. es wird vielmehr *-erich* von *Euterich* (statt *Ent-terich*, ahd. *anetrecho* Gl. nr 57. 7 Summ. Henr., vgl. nd. *Drake*) zu *Gänserich* und *Tüberich* gekommen und dann überhaupt zu masculinbildungen benutzt sein. (vgl. Kluge *Etymologisches wörterbuch* unter *Euterich*, Grimm Gr. III 516.). — 573. Zu *Trunkenbold, Raufbold* u. dgl. stellen sich auch *Marken-, Münzbold* = eifriger marken-, münzensammler. — 575. dass in *Nickelmann* der eigennamen *Nikolaus* steckt, glaube ich nicht; es ist wol moviertes femininum *Nixe*. — 584. zu den eigennamen als tierbezeichnungen siehe noch Kluge aao. s. 272. — 602. in der wendung *einen Narren gefressen haben* bezeichnet der zusatz *an jen.* nicht das aufgeben, sondern das festhalten des ursprünglichen bildes. — 610. nicht der kopf, sondern der mann *springt über die Klinge*: siehe die beispiele bei Grimm. — 653. zu *schwanen* vgl. noch PBeitr. 38. 329 ff und 500.

Königsberg, 4. 11 18.

Georg Baesecke.

Nomina agentis des schweizerdeutschen in ihrer bedeutungsentfaltung von **Manfred Szadowsky** [= Beiträge zur schweizerdeutschen grammatik hrsg. von A. Bachmann XII]. Frauenfeld, Huber u. co. 1918. 170 ss. 80. 7 m. — Die deutschen mundarten der Schweiz besitzen einen starken formtrieb. diese veranlagung hat bereits die arbeit WHodlers, die ich Anz. xxxvii 122 ff. ausführlich gewürdigt habe, aufgewiesen. darum eignet untersuchungen dieser eigenschaft ein bedeutender wert für die deutsche grammatik, da es möglich erscheint, hier an das sprachliche leben unserer älteren dialekte heranzukommen. freilich vermischen wir bei beiden arbeiten die hervorkehrung des geschichtlichen gesichtspunctes; indessen ergeben sich doch auch aus der betrachtung des gegenwärtigen zustandes gewisse anhalte für die beurteilung der in der vorzeit wirkenden bildungsgesetze.

Wie aber in jeder mundart vorab die frage zu stellen ist, ob dem einzelnen worte eine allgemeine verbreitung zukommt, so gilt auch in den gruppen der nomina agentis, dass nur ein teil, wenn auch bei weitem der gröfsere, volle lebenskraft besitzt, dh. dass die wortschöpfung 'existiert', welche unbeschränkt wiederholt werden kann. nichtsdestoweniger aber bedeuten auch gelegenheitsbildungen oder örtlich beschränkte formen für den sprachpsychologen ein wertvolles studienobject.

nissen. m. 4.50. geb. m. 6.—. — Richard M. Meyers hinterlassenes werk lässt die schriftstellerische eigenart des vielbelesenen und geistreichen forschers noch einmal hell und wirkungsvoll aufleuchten. von dem werk über die litteratur des XIX Jahrhunderts, zu dem das vorliegende äusserlich in parallele tritt, unterscheidet es sich nicht unwesentlich und vorteilhaft. war jenes ein erster kecker wurf, der nicht durchaus geglückt ist, so knüpft der verfasser hier an dankbar benutzte vorgänger. das gibt ihm im aufbau wie in den einzelheiten grössere sicherheit. er schreibt knapp und anschaulich und gibt überall gute, nur hier und da etwas rasch und spitzig formulierte charakteristiken.

Die 'methode der wechselseitigen erhellung' hat er bis zur grössten virtuosität ausgebildet, wobei freilich nicht verschwiegen werden darf, dass die vergleiche oft mehr blenden als erhellen. so wenn Meyer den stil des Rolandsliedes mit dem der brüder Goncourt oder die behandlung der reime in der frühmittelhochdeutschen poesie mit der bei Freiligrath oder Rainer Maria Rilke vergleicht (um nur zwei ganz beliebig herausgegriffene beispiele aus unendlich vielen zu wählen). und ist man immer wider erstaunt, wieviel Meyer auf schritt und tritt einfällt, so muss es doch anderseits verdriessen, ihn auch reine äusserlichkeiten in parallele setzen zu sehen, wie dass der sog. Seifried Helbling 15 satiren umfasst und dass Eberlin von Günzburg (ein viel citierter lieblich) 15 'Bundesgenossen' hat aufmarschieren lassen.

Im aufbau seines buches folgt der verfasser bis 1500 den üblichen sprachperioden; dann folgen: Das zeitalter der reformation (1500—1600); Nenaufbau der litteratur (1600—1700); Der weg zu Goethe (1700—1750); Lessing, Herder, Wieland, Goethe; Schiller; Fortschreitende universalpoesie.

Das unvollendete schlusscapitel hat der herausgeber Pniower ergänzt. in der chronologie begegnen einige sonderbarkeiten: Angelus Silesius wird vor Opitz, Höck nach diesem, Heine vor Wieland und vor dem Sturm und Drang, Lessing hinter Lichtenberg und Forster, dem Göttinger Hain und Matthisson besprochen. gelegentlich hat die anordnung auch einen lapsus calami oder doch mindestens einen misverständlichen ausdruck verschuldet. s. 477 heisst es im anschluss an den Werther: 'selbst Heine hatte sich noch von den theoretikern des romans abhängig gemacht; Goethe lernt, aber für seine eigene kunst'. das 'hatte' verlegt Heines romane, die schon 40 seiten vorher besprochen sind, vor den Werther! auch sonst fehlt es nicht an grösseren und kleineren versehen.

Bemerkenswert für den erfolgreichen biographen Goethes ist die liebevolle behandlung Schillers, über den sich einige sehr hübsche bemerkungen finden. sonst erscheint Jean Paul als besonderer lieblich des verfassers. dass Meyer einer der besten kenner unserer zeitgenössischen litteratur war, macht sich mehr-

fach geltend, er betont stark die entwicklung und den einfluss aus der gegenwart die maßstäbe für die litteraturwissenschaftliche zeit zu holen. ich kann ihm darin nicht folgen, denn ich bin überzeugt, dass wir der litteratur der gegenwart noch zu nahe stehen, um sie ganz unbefangenen würdigen zu können. wir sind heute, glaube ich, geneigt, den wert technischer fertigkeiten zu überschätzen, und geben auch in der litteratur zu viel auf die überaus genaue handhabung gewisser schriftstellerischer kunstmittel, durch die wir oft recht dürftige personen in ein publicum schaffen.

Jena,

Victor Michels.

Literaturgeschichte der deutschen Schweiz im mittelalter, ein vortrag mit ausschließenden ausführungen und erläuterungen von dr. Samuel Singer, ord. prof. an der universität Bern. Bern, A. Francke 1916. 52 ss., 8°. 2 m. Der hauptwert der arbeit, die als ergänzung zu Baitholds grossen werk gedacht ist, liegt in den reichhaltigen anmerkungen. Besprochen werden Notker Balbulus, Tutilo und Ekkehard IV als vertreter der ersten periode im wesentlichen nach Wilhelm Meyer und vWinterfeld, Hartmann vAue (den Singer mit schuld für einen Schweizer hält), Rudolf vEms, der verfasser des Osterspiels von Muri, Ulrich vZazikhoven, Konrad Flok, Rudolf vEms, Konrad vWürzburg, der vert. des Reinrid von Brunschweig und einige Schweizer minnesinger als solche der zweiten Elsbeth Stigel, Konrad vAnnenhausen, Bener, Konrad vHelmsdorf und Heinrich vLaufenberg, die verfasser historischer volkslieder, Steinmar, Hadlaub, Heinrich vWittenwiler als der dritten. Notker Laboe ist nur erwähnt, da er nicht in eine geschichte der schönen litteratur gehöre, zum mindesten stark übertrieben scheint es mir, wenn es von Hartmann heisst, er habe es verstanden eine gemeinde von ästhetern zu bilden, denen jede abweichung von dem feinen conversationston ein grenzverbrechen vor jedem falschen reim nervenzuckungen bekamen, nur bedingt richtig, daß Rudolf vEms führer einer literarischen schule gewesen sei.

In den anmerkungen wird s. 39 hervorgehoben, dass die religiöse und die lehrhafte poesie im 13. h. n. der Schweiz fehlt, und dass kein einziges gedicht der höfensgattung nachgewiesen werden kann, während Heinrich vWittenwiler zeigt dass im 11. jh. Eckenlied, Laurin und Nibelungenlied nach dem hin wanderten! (s. 11 werden einige textausgaben des osterspiel von Muri gegeben, s. 42 wird die vortragspriorität von Erec und Lanzelot erörtert, eine reihe anderer beiträge gelten der von Bartsch herübergebrachten Schweizer minnesingern, von denen der Laboe und Konrad vWürzburg

die Nibelungen des ABC (anonym) 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 2681, 2682, 2683, 2684, 2685, 2686, 2687, 2688, 2689, 2690, 2691, 2692, 2693, 2694, 2695, 2696, 2697, 2698, 2699, 2700, 2701, 2702, 2703, 2704, 2705, 2706, 2707, 2708, 2709, 2710, 2711, 2712, 2713, 2714, 2715, 2716, 2717, 2718, 2719, 2720, 2721, 2722, 2723, 2724, 2725, 2726, 2727, 2728, 2729, 2730, 2731, 2732, 2733, 2734, 2735, 2736, 2737, 2738, 2739, 2740, 2741, 2742, 2743, 2744, 2745, 2746, 2747, 2748, 2749, 2750, 2751, 2752, 2753, 2754, 2755, 2756, 2757, 2758, 2759, 2760, 2761, 2762, 2763, 2764, 2765, 2766, 2767, 2768, 2769, 2770, 2771, 2772, 2773, 2774, 2775, 2776, 2777, 2778, 2779, 2780, 2781, 2782, 2783, 2784, 2785, 2786, 2787, 2788, 2789, 2790, 2791, 2792, 2793, 2794, 2795, 2796, 2797, 2798, 2799, 2800, 2801, 2802, 2803, 2804, 2805, 2806, 2807, 2808, 2809, 2810, 2811, 2812, 2813, 2814, 2815, 2816, 2817, 2818, 2819, 2820, 2821, 2822, 2823, 2824, 2825, 2826, 2827, 2828, 2829, 2830, 2831, 2832, 2833, 2834, 2835, 2836, 2837, 2838, 2839, 2840, 2841, 2842, 2843, 2844, 2845, 2846, 2847, 2848, 2849, 2850, 2851, 2852, 2853, 2854, 2855, 2856, 2857, 2858, 2859, 2860, 2861, 2862, 2863, 2864, 2865, 2866, 2867, 2868, 2869, 2870, 2871, 2872, 2873, 2874, 2875, 2876, 2877, 2878, 2879, 2880, 2881, 2882, 2883, 2884, 2885, 2886, 2887, 2888, 2889, 2890, 2891, 2892, 2893, 2894, 2895, 2896, 2897, 2898, 2899, 2900, 2901, 2902, 2903, 2904, 2905, 2906, 2907, 2908, 2909, 2910, 2911, 2912, 2913, 2914, 2915, 2916, 2917, 2918, 2919, 2920, 2921, 2922, 2923, 2924, 2925, 2926, 2927, 2928, 2929, 2930, 2931, 2932, 2933, 2934, 2935, 2936, 2937, 2938, 2939, 2940, 2941, 2942, 2943, 2944, 2945, 2946, 2947, 2948, 2949, 2950, 2951, 2952, 2953, 2954, 2955, 2956, 2957, 2958, 2959, 2960, 2961, 2962, 2963, 2964, 2965, 2966, 2967, 2968, 2969, 2970, 2971, 2972, 2973, 2974, 2975, 2976, 2977, 2978, 2979, 2980, 2981, 2982, 2983, 2984, 2985, 2986, 2987, 2988, 2989, 2990, 2991, 2992, 2993, 2994, 2995, 2996, 2997, 2998, 2999, 3000, 3001, 3002, 3003, 3004, 3005, 3006, 3007, 3008, 3009, 3010, 3011, 3012, 3013, 3014, 3015, 3016, 3017, 3018, 3019, 3020, 3021, 3022, 3023, 3024, 3025, 3026, 3027, 3028, 3029, 3030, 3031, 3032, 3033, 3034, 3035, 3036, 3037, 3038, 3039, 3040, 3041, 3042, 3043, 3044, 3045, 3046, 3047, 3048, 3049, 3050, 3051, 3052, 3053, 3054, 3055, 3056, 3057, 3058, 3059, 3060, 3061, 3062, 3063, 3064, 3065, 3066, 3067, 3068, 3069, 3070, 3071, 3072, 3073, 3074, 3075, 3076, 3077, 3078, 3079, 3080, 3081, 3082, 3083, 3084, 3085, 3086, 3087, 3088, 3089, 3090, 3091, 3092, 3093, 3094, 3095, 3096, 3097, 3098, 3099, 3100, 3101, 3102, 3103, 3104, 3105, 3106, 3107, 3108, 3109, 3110, 3111, 3112, 3113, 3114, 3115, 3116, 3117, 3118, 3119, 3120, 3121, 3122, 3123, 3124, 3125, 3126, 3127, 3128, 3129, 3130, 3131, 3132, 3133, 3134, 3135, 3136, 3137, 3138, 3139, 3140, 3141, 3142, 3143, 3144, 3145, 3146, 3147, 3148, 3149, 3150, 3151, 3152, 3153, 3154, 3155, 3156, 3157, 3158, 3159, 3160, 3161, 3162, 3163, 3164, 3165, 3166, 3167, 3168, 3169, 3170, 3171, 3172, 3173, 3174, 3175, 3176, 3177, 3178, 3179, 3180, 3181, 3182, 3183, 3184, 3185, 3186, 3187, 3188, 3189, 3190, 3191, 3192, 3193, 3194, 3195, 3196, 3197, 3198, 3199, 3200, 3201, 3202, 3203, 3204, 3205, 3206, 3207, 3208, 3209, 3210, 3211, 3212, 3213, 3214, 3215, 3216, 3217, 3218, 3219, 3220, 3221, 3222, 3223, 3224, 3225, 3226, 3227, 3228, 3229, 3230, 3231, 3232, 3233, 3234, 3235, 3236, 3237, 3238, 3239, 3240, 3241, 3242, 3243, 3244, 3245, 3246, 3247, 3248, 3249, 3250, 3251, 3252, 3253, 3254, 3255, 3256, 3257, 3258, 3259, 3260, 3261, 3262, 3263, 3264, 3265, 3266, 3267, 3268, 3269, 3270, 3271, 3272, 3273, 3274, 3275, 3276, 3277, 3278, 3279, 3280, 3281, 3282, 3283, 3284, 3285, 3286, 3287, 3288, 3289, 3290, 3291, 3292, 3293, 3294, 3295, 3296, 3297, 3298, 3299, 3300, 3301, 3302, 3303, 3304, 3305, 3306, 3307, 3308, 3309, 3310, 3311, 3312, 3313, 3314, 3315, 3316, 3317, 3318, 3319, 3320, 3321, 3322, 3323, 3324, 3325, 3326, 3327, 3328, 3329, 3330, 3331, 3332, 3333, 3334, 3335, 3336, 3337, 3338, 3339, 3340, 3341, 3342, 3343, 3344, 3345, 3346, 3347, 3348, 3349, 3350, 3351, 3352, 3353, 3354, 3355, 3356, 3357, 3358, 3359, 3360, 3361, 3362, 3363, 3364, 3365, 3366, 3367, 3368, 3369, 3370, 3371, 3372, 3373, 3374, 3375, 3376, 3377, 3378, 3379, 3380, 3381, 3382, 3383, 3384, 3385, 3386, 3387, 3388, 3389, 3390, 3391, 3392, 3393, 3394, 3395, 3396, 3397, 3398, 3399, 3400, 3401, 3402, 3403, 3404, 3405, 3406, 3407, 3408, 3409, 3410, 3411, 3412, 3413, 3414, 3415, 3416, 3417, 3418, 3419, 3420, 3421, 3422, 3423, 3424, 3425, 3426, 3427, 3428, 3429, 3430, 3431, 3432, 3433, 3434, 3435, 3436, 3437, 3438, 3439, 3440, 3441, 3442, 3443, 3444, 3445, 3446, 3447, 3448, 3449, 3450, 3451, 3452, 3453, 3454, 3455, 3456, 3457, 3458, 3459, 3460, 3461, 3462, 3463, 3464, 3465, 3466, 3467, 3468, 3469, 3470, 3471, 3472, 3473, 3474, 3475, 3476, 3477, 3478, 3479, 3480, 3481, 3482, 3483, 3484, 3485, 3486, 3487, 3488, 3489, 3490, 3491, 3492, 3493, 3494, 3495, 3496, 3497, 3498, 3499, 3500, 3501, 3502, 3503, 3504, 3505, 3506, 3507, 3508, 3509, 3510, 3511, 3512, 3513, 3514, 3515, 3516, 3517, 3518, 3519, 3520, 3521, 3522, 3523, 3524, 3525, 3526, 3527, 3528, 3529, 3530, 3531, 3532, 3533, 3534, 3535, 3536, 3537, 3538, 3539, 3540, 3541, 3542, 3543, 3544, 3545, 3546, 3547, 3548, 3549, 3550, 3551, 3552, 3553, 3554, 3555, 3556, 3557, 3558, 3559, 3560, 3561, 3562, 3563, 3564, 3565, 3566, 3567, 3568, 3569, 3570, 3571, 3572, 3573, 3574, 3575, 3576, 3577, 3578, 3579, 3580, 3581, 3582, 3583, 3584, 3585, 3586, 3587, 3588, 3589, 3590, 3591, 3592, 3593, 3594, 3595, 3596, 3597, 3598, 3599, 3600, 3601, 3602, 3603, 3604, 3605, 3606, 3607, 3608, 3609, 3610, 3611, 3612, 3613, 3614, 3615, 3616, 3617, 3618, 3619, 3620, 3621, 3622, 3623, 3624, 3625, 3626, 3627, 3628, 3629, 3630, 3631, 3632, 3633, 3634, 3635, 3636, 3637, 3638, 3639, 3640, 3641, 3642, 3643, 3644, 3645, 3646, 3647, 3648, 3649, 3650, 3651, 3652, 3653, 3654, 3655, 3656, 3657, 3658, 3659, 3660, 3661, 3662, 3663, 3664, 3665, 3666, 3667, 3668, 3669, 3670, 3671, 3672, 3673, 3674, 3675, 3676, 3677, 3678, 3679, 3680, 3681, 3682, 3683, 3684, 3685, 3686, 3687, 3688, 3689, 3690, 3691, 3692, 3693, 3694, 3695, 3696, 3697, 3698, 3699, 3700, 3701, 3702, 3703, 3704, 3705, 3706, 3707, 3708, 3709, 3710, 3711, 3712, 3713, 3714, 3715, 3716, 3717, 3718, 3719, 3720, 3721, 3722, 3723, 3724, 3725, 3726, 3727, 3728, 3729, 3730, 3731, 3732, 3733, 3734, 3735, 3736, 3737, 3738, 3739, 3740, 3741, 3742, 3743, 3744, 3745, 3746, 3747, 3748, 3749, 3750, 3751, 3752, 3753, 3754, 3755, 3756, 3757, 3758, 3759, 3760, 3761, 3

Turne s. 45, der von Bnwenburg, der von Trostberg s. 51 ausgeschieden, Rudolf von Rotenburg s. 44 und der bei Bartsch fehlende Hardecker s. 46 aber ihnen zugerechnet werden. — s. 44 wird der spottname *her Portenschei* beim Taler mit dem familiennamen *Türlichyger* zusammengestellt und wie *Türlistock* als bezeichnung eines ungeschickten menschen erklärt: zu *porte* = pforte und *schê* 'pfahl'.

Jena.

Victor Michels.

The sources of the British chronicle history in Spenser's Faerie Queene by Carrie Anna Harper. Bryn Mawr college monographs. Monograph series vol. vii. Philadelphia, the John C. Winston co., 1910, viii u. 190 ss. S^o. — 1 dollar. — Die verfasserin sucht an erster stelle genauer als ihre vorgänger die quellen zu bestimmen, aus denen Edmund Spenser den geschichtlichen stoff für buch II canto 10, buch III canto 3 und ein paar strophen aus buch III canto 9 seiner Feenkönigin bezog. diese canti enthalten bekanntlich eine fast vollständige gereimte chronik der brittannischen könige von Brutus bis zu dem letzten, Cadwallader. besonders lehrreich ist diese studie, weil sie einen einblick in Spensers arbeitsmethode und in seinen gewissenhaften sinn gegenüber solcher materie gewährt. die gereimte chronik scheint wenigstens zum grösten teil eine arbeit für sich gewesen zu sein und erst nachher einen platz in der composition des grofsen gedichtes gefunden zu haben, ein verfahren das sich auch sonst bei Spenser nachweisen lässt. die beiden canti zeigen nicht denselben charakter: II 10 ist sorgfältig ausgearbeitet im anschluss an die quellen, III 3 verrät eine gewisse flüchtigkeit. — Spenser folgt für das ganze und den gang seiner darstellung der Historia des Galfrid von Monmouth, die zu seiner (Spensers) zeit als die hauptquelle der geschichte der Brittannier galt und sowol gedruckt als in hss. vorlag. die gestalt der personennamen (vgl. das verzeichnis s. 33—36) macht es wahrscheinlich, dass Spenser Galfrid in einer hs. benutzte, wenigstens findet sie sich so nicht in den beiden Pariser drucken von 1508 und 1517. San Martes ausgabe der Historia bietet dieselbe namengestalt wie Spenser. — in der wiedergabe des einzelnen zeigt Spenser manche abweichung von Galfrid. diese abweichungen sind jedoch keine willkürlichen erfindungen der phantasie des dichters. es ist der verf. gelungen, bis auf wenige fälle die autoren anzugeben, bei denen sich diese von Galfrid abweichenden änderungen finden. insbesondere hat Spenser sich gerichtet nach Holinshed und Stow, nach Hardyng und dem 'Mirror for magistrates', aber auferdem noch andere zu rate gezogen. diese methode Spensers sich an eine einzige quelle für den gang seiner darstellung zu halten, aber darin nach anderen quellen zu ändern oder zu ergänzen, findet sich auch in seinen nicht-poetischen werken. der grund weshalb

Spenser diese oder jene angabe bevorzugte, laßt sich natürlich im einzelnen nicht immer vermuten, er mag, das ich geglaubt haben dasjenige zu geben, was er für das richtige hielt, und in diesen zug wird freilich nicht jede änderung oder vertauschung bemerkenswert ist, dass Spenser in dieser historischen dichtung keinen zweifel kennt oder sich auch nur vermuten laßt, und dass er sich regelmäßig auf die brittannische sage stützt, nur in III 3 glaubt verf. einige willkürliche änderungen zu decken, indem Spenser aus poetischen gründen seine Pirtwart besonders herausarbeiten wollte. nach Spenser kamtessast stammte Elisabeth, seine 'most dreaded sovereign' sowohl von den vorfahren Arthurs als von den nachkommen der Britenart ahnen wodurch sie alle irdischen türsten weit übertrifft. III 9, 1, sowol am anfang von II 10 als von III 3 betort er diese abstammung.

Die untersuchung als ganzes und die behandlung der einzelnen strophen zeugen von fleiß, sorgfalt und gesunden kritischen principien.

Tilburg i. Holland.

J. F. D. Blote.

Das naturgefühl im mittelalter von Wilhelm Gatzemüller. [Beitr. z. kulturgesch. des mittelalters. 1. ser. v. Gesell. bd. 18.] Leipzig, Teubner 1911. 8°. 12 m. — Wenn die aufgabe einer wissenschaftlichen arbeit darauf beschrankt wäre für das gestellte thema innerhalb der gesteckten zeitlichen und örtlichen grenzen möglichst erschöpfend den stoff zu durchforschen, keine mühe zu scheuen, um auch entlegene quellen zu erschließen, und nun die reiche beute von ersatzungen aus so vielen quellen auseinanderzulegen und nach gewissen nachher weniger zufällig gewählten, in jedem zeitabschnitt wiederkehrenden gruppen anzuordnen, so wäre sie in der vorliegenden arbeit vielleicht als erfüllt zu betrachten, der verf. faßt sich ihnen vielmehr ein problem der form und stellt die frage: welches verhältnis bestand im mittelalter zwischen mensch und natur? und woher taucht sich in der litteratur ausgeprägt? einsetzend mit dem vorchristlichen naturgefühl verfolgt G. eine entwicklungsreihe durch die ausgehende altertum, die kirchenväter des 9. und 7. jhs., die Karolinger, Germanen, Karolinger bis hinab zum 17. jhr. des mittelalters. die innerhalb eines jeden solchen zeitraums getroffene sachliche aufteilung des stoffes ist zu vergleichen mit wörtern wie den folgenden: tageszeiten, jahreszeiten, wald, gebirge, sonne, wiese, paradies, planzen, tierwelt, menschen, parallelismus, typologische behandlung, teilnehmendes naturgefühl, der verf. bringt zum schluss eine zusatzfrage, die sich auf die bestanden eines bestimmten geschwads bezieht, und stellt den typus von landschaft für den behandelten zeitraum auf. das naturgefühl betrachtet wissen als spezialwissenschaft, die werte, die an dem geistigen horizonz einer zeit und eines ortes

bilden. so sucht er am naturgefühl die beiden großen einschläge aufzuweisen, die das geistige leben des mittelalters am stärksten bestimmt haben, den christlichen und den antiken. die ausdrucksformen hat das mittelalter dem ausgehenden altertum entnommen. 'je schwächer die religiosität ist, um so mehr bleibt das alte unverändert, je stärker sie ist, um so mehr wird in der alten form neuer inhalt geboten'. in den ausdrucksformen ist der kampf zwischen antike und christentum ständig fühlbar geblieben. in der karolingischen renaissance und der mittelalterlichen aufklärung sieht G. höhepunkte des antiken, in den kirchenvätern und den großen mystikern des 12 und 13 jhs höhepunkte des christlichen einflusses auf das naturgefühl. von der höchsten steigerung des 'objectiv symbolischen' naturgefühls, wie sie Franz von Assisi darstellt, sieht verf. keinen weg zum 'subjectiv-sachlichen' naturgefühl der neuzeit führen, dessen wurzeln er vielmehr teils in der mittelalterlichen aufklärung (schulpoeten), teils in der minnedichtung des ritterstandes zu finden glaubt.

Nach der hier angedeuteten anlage der arbeit sollte man erwarten, dass ihr eine bestimmung der begriffe natur und naturgefühl zugrunde gelegt sei. dies ist leider nicht geschehen. es wird vielmehr einfach festgestellt, dass im begriff naturgefühl ausschließung sowohl der wissenschaftlichen betrachtung der natur als ihrer behandlung in der kunst begründet sei. hier liegt m. e. ein logischer fehler vor. denn wenn, wie verf. richtig behauptet, nachbildung der natur nicht die aufgabe der bildenden kunst ist, und diese deshalb außerhalb des rahmens der arbeit geblieben ist, so ist solche nachbildung ganz gewis ebenso wenig aufgabe der dichtenden kunst oder der litteratur, die vor allem vom verf. der darstellung zugrunde gelegt ist.

Das buch als ganzes betrachtet ist sehr viel mehr fleißige sammelarbeit als wirkliche wissenschaftliche leistung. es hätte gern weniger stoff ausgebreitet werden können — der arbeit wäre dadurch viel von ihrer schwerfälligkeit genommen worden. keinesfalls durfte aber auf lockerung und systematische durchdringung des stoffes verzichtet werden. der stoff lastet, statt dass er getragen wird. es wäre nicht nötig gewesen, dies als mangel besonders hervorzuheben, wenn die darstellung mit bescheideneren ansprüchen aufgetreten wäre. wenn dagegen verf. erklärt, nicht von außen her, durch vergleich mit altertum und neuzeit, sondern von innen heraus, aus der geistigen eigenart des mittelalters wolle dessen naturgefühl verstanden sein, und es bedürfe zu dessen sachgemäßer würdigung eines 'congenialen' verständnisses, so will er mit dem maß gemessen sein, das eine ernste und bauende wissenschaft fordert. wenn verf. danach in seiner wissenschaftlichen kritik zu sätzen herabsteigt wie diesen: 'die beschreibung (des meeres bei Dracontius) ist ja nicht übel, aber der eindruck ist doch nicht persönlich genug verarbeitet' (s. 20), oder über eine frühlings-

schilderung des Fortunatus: 'leider stört hier im an-seh empfunden eine bemerkung über die angebliche keuschheit der bienen' = 13. so zeugt das nicht gerade von congenialem verstande' — 'wer darf überhaupt wagen, sich ein solches zuzutrauen?' und wenn endlich verf. in herablassendem tone über verschiedene immerhin verdienstvolle, wenn auch in mancher hinsicht (zu reichende und anfechtbare vorarbeiten (Biese, Stockmayer) spricht so sollte man zum mindesten voraussetzen dürfen, dass er sich in der über die geschichte des naturgefühls bisher erschienenen literatur gründlich umgetan hätte. dies ist aber nicht der fall. verf. hat sich mit einer anzahl aufschlussreicher, z. t. auch systematisch beachtenswerter einzelarbeiten nicht auseinandergesetzt (zb. Lüning)¹. eine arbeit wie die vorliegende fördert die geschichtswissenschaft nicht, wenn sie sich nicht als deren dienendes glied fühlt und die organische verbindung sucht mit allem was in gleicher richtung gebaut oder entworfen worden ist.

Friedrich Kammerer, zurzeit Vroenhoven (Belgien)

S. Gallische geschichtsquellen, neu herausgegeben von G. Meyer von Knonau, VI. Monachus Sangallensis Notkerus Balbulus) de Carolo Magno. [sic aus Mitteilungen z. vaterländ. geschichte hrsg. vom Hist. verein des kantons St. Gallen bd xxxvi]. St. Gallen, Fehr 1918. xv u. 64 ss. S⁰. 2 fr. — Das köstliche anekdotenbüchlein des 'Monchs von SGallen' aus den tagen Karls d. Gr. hätte längst jeder germanist gern in seiner bücherei gehabt, zumal seit ihm KZ immer allen zweifeln zum trotz die vertasserschaft Notkers gesichert hatte. aber seither war es nur in den Mon. Germ. hist. 8 rpt II und in Jaffé's Bibliotheca rer. Germ. IV zu finden, eine landliche ausgabe erhalten wir erst durch Meyer von Knonau, und sie ist so sauber hergerichtet und so reich mit zuverlässigen und nützlichen anmerkungen ausgestattet, wie wir es bei diesem gelehrten gewöhnt sind. der text gibt keine neue recension, sondern schließt sich an den von Jaffé auf grund der hss von Zwifalten und Wiblingen hergestellten an, wobei MVK in einem falle, am schlusse von l. l. c. X (s. 49) den bericht über den sänger Petrus als zusatz aus Ekkehart iv einklammert. unmittelbar vorher steht die bekannte wunderliche gyno-logie, welche den deutschen namen der 'matutina' o. h. von 'Motesit' ableitet. ist diese form *moth* für das ahd. der Karolingerzeit nicht sonderbar, wo Notker in gar noch *moth* schreibt?

F. S.

¹ Die bis 1909 erschienenen literaturtitel sind in der 2. auflage im anhang meiner schrift 'Zur geschichte des Fachs' (ZfPh 38, 1909) Berlin (1909), Calvary, die literaturtitel sind in der 2. auflage des 'ZfPh' wachsen.

Lamprechts Alexander. lautlehre und untersuchung der verfassersfrage nach den reimen. Greifswalder dissertation von **Joachim Kuhnt**. Halle 1915. 106 ss. 8^o. — Einer der letzten schüler von Wilmanns bringt hier die wichtige frage zum vorläufigen abschluss, die genau ein menschenalter früher durch seinen lehrer angeschnitten wurde — von Zwierzina haben wir diesen abschluss vergeblich erwartet, nachdem er 1901 auf der Strafsburger philologenversammlung als erster die these von Wilmanns mit sprachlichen und reimtechnischen gründen gestützt hatte. ich habe mich damals im anschluss an Z.s vortrag und weiterhin aus mehrfachen seminararbeiten meiner schüler überzeugt, dass meine einwendungen gegen Wilmanns nicht stand hielten, obwol die tatsache, dass sich der reimgebrauch von S erst im verlaufe der fortsetzung festigt, auch jetzt bestehen bleibt. so sagen mir die sorgfältigen untersuchungen von K. kaum mehr etwas neues, obwol ihnen unbedingt das verdienst zukommt, die sprachliche scheidung zwischen Lamprecht (V) und seinem überarbeiter und fortsetzer (S) festgelegt zu haben. es war ein misgeschick, dass K. seine arbeit eben im druck abgeschlossen hatte, als Degering die fragmente von Lamprechts Tobias veröffentlichte und damit der frage eine kaum für möglich gehaltene feste unterlage gab. — als Lamprechts heimat scheint durch K. endgültig Moselfranken gesichert, den fortsetzer S sucht er im 'südlichen Hessen', was wol sagen will in der Wetterau oder in Nassau; hier scheint das letzte wort noch nicht gesprochen zu sein.

E. S.

Die herkunft und die persönlichkeitsfrage des deutschordensdichters Heinrich von Hesler von dr. **C. Krollmann**, sa. aus der Zeitschr. d. Westpreuss. geschichtsvereins, heft 58 (1918) s. 95—110. — Kr. hält sich an die aussagen des dichters und das was die urkunden ergeben: er identifiziert unbedenklich den von mir Zs. 53, 400 z. j. 1333 als propst, für 1341/42 als propst und comtur von Zschillen nachgewiesenen Heinrich von Hesler mit dem autor der 'Apokalypse' und des 'Nikodemusevangeliums', weist ihn dem thüringischen geschlechte zu und sucht infolgedessen auch das Apok. 16471 genannte 'Nebre' nicht in Westpreußen, sondern findet es überzeugend in dem Unstrutstädtchen Nebra, das etwa drei meilen nördlich von Kloster Häsel und Burg Häsel liegt. dorthin wird also auch die entstehung der Apokalypse und jene anfechtung der übersetzung verlegt, von welcher die angeführte stelle berichtet. dem verf. erscheinen die urkundlichen zeugnisse für die thüringische herkunft des dichters und seines hauptwerkes so gewichtig, dass er die bedenken der germanisten gegenüber der sprache, die unserem bilde vom altthüringischen ganz und gar nicht entspricht, zurückweist und, um sie zu beheben, die besonderen siedelungsverhältnisse von Heinrichs heimatgegend betont. ich stimme ihm darin bei,

dass wir im angesicht von historischen zeugnissen, wie sie hier sich mit der geographischen nachbarschaft von Hessler und Nebra vereinigen, uns nicht auf unser immerhin recht betrübliches wissen von den mittelalterlichen dialekten verstoßen dürfen. seit es mir gelungen war, einen der zeit nach wol nachlässigen deutschordensritter Heinrich von Hessler im Osterlande anzutreffen, bin ich selbstverständlich nicht bei der ablehnung der thüringischen heimat stehn geblieben, und es ist etwas sonderbar, dass K., der gegen meinen älteren aufsatz Zs. 43, 183 u lebhaft polemisiert (s. 97 ff), die 13 jahre später von mir gelieferten nachweise aus Zschillen und Mühlhausen, ohne sie zu vermehren, einfach übernimmt, indem er hier meinen namen verschweigt (s. 105 f). die zugehörigkeit der werke Heinrichs von Hessler zur deutschordenslitteratur bleibt unbestritten, und gerade nach dieser seite bedeutet die nützliche schritt des Königsberger stadtbibliothekars keinen fortschritt; urkundliche zeugnisse für einen aufenthalt Heinrichs in Preussen fehlen nach wie vor, hier kann also vorläufig — und vielleicht für immer — nur die litteraturgeschichte ein wort sprechen.

E. S.

Leonhard Stöckels Susanna-drama und die Bartfelder deutsche schaubühne im XVI jahrhundert: neudruck von Stöckels Historia von Susanna eingeleitet und herausgegeben von Klara Szilasi. [in ungarischer sprache, als heft xxii der 'Német philologiai dolgozatok' — szerkesztik: Petz Gedeon, Bleyer Jakob, Schmidt Henrik]. Budapest, Ferd. Proyer 1918. 127 ss. gr. 8°. 5,50 kr. Da ich ausserhalb Budapests keinen der ungarischen sprache kundigen referenten habe finden können, will ich wenigstens auf das vorhandensein dieses neudrucks hinweisen, der uns ein als unique überliefertes schauspiel der reformationzeit, das wir bisher nur aus Filgers monographie über das Susanna-drama kannten, zugänglich macht. Die einleitung, über die ein beigelegter auszug in deutscher sprache knapp orientiert, berichtet über Stöckels leben, der in Bartfeld in Oberungarn 1510 geboren und hier humanistisch erzogen, aus dem Breslauer Elisabethkloster 1530 nach Wittenberg kam, 1536 von Luther als rector nach Eisleben empfohlen ward, und nach einem zweiten Wittenberger aufenthalt 1540 als rector in seine vaterstadt zurückkehrte, wo er bis zu seinem tode 1550 gewürkt hat; die spätlichen daten über schweinfurt, die nach Bartfeld vor und nach Stöckel werden gesammelt, sind nicht in der originalsprache mitgeteilt zu und auf eine gewisse weise gehandelt, die uns offensichtlich nicht befriedigen dürfte. den neudruck (s. 51—127) hab ich nach stadt und ort des einzigen erhaltenen druckexemplars (Bartfeld 1540) mit dem k verglichen und wol brauchbar, aber doch nicht ganz ohne weiteres immer zuverlässig gefunden; so ist meiste ANNO 1540 nicht in den lateinischen distichen (dunkelher) richtig gegeben.

sichtige satzfehler, in der widmung stört schon in der 3 zeile 'bis' st. 'dis', im personenverzeichnis fehlt bei '4. Ratsherrn' die zahl, und dann enthält der alte druck nicht wenige druckfehler, die auch eine anspruchslose widergabe beseitigen müste: so gleich das 'weishit' der widmung. von besonderem interesse ist es, dass dies reformationsdrama als volksspiel festgelebt hat und so noch in einer handschrift aus dem vorigen jahrhundert erhalten ist, deren abweichungen, besonders kürzungen, unter dem text notiert sind.

E. S.

Eine mittelniederdeutsche paraphrase des Hohenliedes, untersucht und herausgegeben von Johanna Lürssen. Breslau, MuH Marcus 1917. [Germanist. abhandlungen hsg. von F Vogt heft 49.] VIII u. 242 ss. 9 m. — Die fleißige, aber sehr einseitige arbeit bietet ausgabe und grammatische analyse. die verf. kennt fünf hss., von denen sie das Mscr. theol. 40 der Rostocker universitätsbibliothek (R) getreu abdruckt, während die anmerkungen wesentlich die abweichungen bringen, in denen die übrigen vier hss. gegen R übereinstimmen. ich will gegen diese verkürzung des variantenapparates nichts einwenden, wenn es dadurch auch unmöglich wird, die untersuchungen über das verhältnis der handschriften nachzuprüfen: zweifel bestehn höchstens bei w (Wolfenbüttler hs. Helmst. 1121). die sauberkeit des abdrucks zu bemängeln, hab ich keinen anlass: aber warum weicht die druckeinrichtung von den 'Deutschen texten des mittelalters' ab, deren vorbild bei solcher ausgabe am 'nächsten lag?' und warum hat die verf. versäumt, auf dem handschriftenarchiv der Akademie der wissenschaften nachzufragen? sie hätte dort erfahren, dass die Lübecker stadtbibliothek in ihren Codices theol. germ. fol. 6 und 40 26 noch zwei weitere handschriften derselben paraphrase besitzt, die sprachlich der Kopenhagener hs. vielleicht etwas näher stehn als der Rostocker und unter sich ganz eng verwant sind: die worte *desse hemmelschen ere* (R 139^a) fehlen beiden. für den text hätten sie freilich keinen größeren ertrag bedeutet. — die wenig ergiebige lautbeschreibung des nicht gerade interessanten textes bespricht alle fünf hss. gleichzeitig, was raum spart, aber sonst mehr verwirrt als klärt. hochdeutsche elemente, nach denen sorgsam gesucht wird, bietet die spätmd. prosa kaum; die heimatbestimmung konnte nur sehr vage und unsicher ausfallen. dass auf syntax und stil nicht eingegangen wird, ist man gewöhnt. aber dass, soviel ich sah, nicht mit einer silbe die frage berührt wird, ob wir ein md. original vor uns haben, ob eine übertragung oder bearbeitung lateinischer quellen, ja dass nicht der bescheidenste anlauf zu einer litterarischen würdigung genommen wird, das ist doch gar zu dürftig. den einzig wertvollen beitrag zum gedanklichen verständnis der schrift liefert Vogt in einem nachtrag s. 231, wo er *sinderosis* 90a erklärt; die verf. interessierten anscheinend nur die buchstaben, laute oder allenfalls die worte.

R.

Christian Weises dramen Regnerus und Uvada nebst einer abhandlung zur schwedischen und deutschen litteraturgeschichte hrsg. von Wolf von Unwerth (Germanistische abhandlungen hrsg. von Friedrich Vogt, h. 16.) Boston, Mass. H. Marcus 1914. viii u. 296 ss. 8^o. 19 m. Die sorgfältige und wertvolle ausgabe der beiden Weisischen dramen hatte an dieser stelle eine ausführlichere besprechung verdient — der referent, dem das buch kurz vor kriegsausbruch zuzieng, wurde durch seine teilnahme am feldzuge daran verhindert — unterdessen ist die eingehende, in vielen puncten ablehnende besprechung Werner Richters in Herrigs Archiv (bd 154, s. 215 ff) erschienen, die teils wegen ihres inhalts, teils wegen ihrer verletzenden form eine schärfere erwidderung WvUnwerths in der Zs. f. d. phil. bd 17, 370 ff herausgefordert hat, wol das letzte was Unwerth vor seinem viel zu frühen tode geschrieben hat. es erübrigt sich daher, alle hier schon ausführlich erörterten puncte nochmals anzuschneiden.

Die untersuchung über die quellen der Weisischen dramen insbesondere die behauptung, dass deutsche komödianten bei ihren gastspielreisen in Schweden das drama Svanhuita des schwedischen dichters Johannes Messenius aufgenommen hätten, und dass diese hypothetische bandenstück die dichterische quelle für Weise und andere bearbeiter des stoffes geworden wäre, vermag auch mich nicht völlig zu überzeugen. was dagegen die textgestaltung in der ausgabe der beiden dramen anbetrifft, so stelle ich mich ganz auf Unwerths standpunct. gewis begegnet die herausgabe eines textes des 17 jhs oftmals schwierigkeiten, die großen sind, ob die herausgabe eines mittelhochdeutschen textes, weil für die sprache jener zeit noch immer die philologische tradition fehlt, die die ältere periode seit Lachmann besitzt, wenn die exakte philologische durchbildung fehlt, der soll ja von einer solchen aufgabe die finger lassen, und leider fehlt den litterarhistorikern diese durchbildung recht oft, sehr zum schaden des wissenschaftlichen rufes der jünger der neueren litteraturgeschichte, im vorliegenden fall aber scheint mir WvUnwerth durchaus das richtige getroffen zu haben. ich halte es für wissenschaftlich höchst bedenklich, das verfahren Ludwig Fuldas bei seiner ausgabe zweier Weisischer dramen in der Deutschen National Litteratur, bei 370, es das bessere hinzustellen. die bedingungen sind in jedem fall verschieden, wenn auch das normalisierende verfahren Fuldas das aus seine berechtigung hat — es kommt ganz darauf an, zu welchem zwecke die ausgabe gemacht wird — es bedarf hier wol kein zweifel darüber, dass die grundsätze der Hildbranddrucke wissenschaftlich vorzuziehen sind — diese sind aber nicht in streng wissenschaftlichen ausgaben bisher stets befolgt worden, und es ist unverständlich, wie eine wissenschaftliche ausgabe von so persönlichkeit wie Werner Richter hiervon abgehen konnte.

Das bedauerlichste jedoch ist, dass Richter sich nicht mit

gleisung hat hinreissen lassen, die wissenschaftliche zuverlässigkeit Unwerths in zweifel zu ziehen und ihm den ganz unbewiesenen und unbeweisbaren vorwurf zu machen, er habe die handschrift ungenau widergegeben, blofs weil sie mit einer von Fulda mitgetheilten probe nicht übereinstimmt. es wäre dringend zu wünschen, dass diese journalistensitten in unsere wissenschaft keinen eingang fänden. die zeiten des Nibelungenstreites wollen wir doch nicht wider heraufbeschwören!

Auf die litterarhistorische bedeutung der beiden dramen, die leider ihren einfluss nicht auswürken konnten, weil sie eben ungedruckt blieben, hat schon Fulda hingewiesen. so begrüßen wir es dankbar, dass sie durch die vorliegende ausgabe zugänglich gemacht worden sind. es wäre erfreulich, wenn noch mehrere der schwer erreichbaren und doch nicht nur für die litteraturgeschichte, sondern auch für die erziehungs- und schulgeschichte des 17 jhs so wichtigen dramen des Zittauer rector's durch neudrucke der bequemen wissenschaftlichen benutzung erschlossen würden.

Berlin-Friedenau, im mai 1919.

C. Kaulfuss-Diesch.

Die romantische schule. ein beitrage zur geschichte des deutschen geistes von **Rudolf Haym**. dritte auflage, besorgt von **Oskar Walzel**. Berlin, Weidmann 1914. XII u. 959 ss. 80. 18 m. — Da sich jeder germanist einmal einige monate mit Haym beschäftigen muss, war eine neue ausgabe dringend notwendig. sie konnte keinem andern übertragen werden als Walzel. er allein verfügt über die genaue kenntnis aller einschlägigen probleme. trotzdem war die aufgabe auch für ihn eine schwere, weil seine stellung gegenüber der romantik eine ganz andere ist. anpassungsfähigkeit und einführendes nacherleben sind ihm die hauptsache; er ruht nicht, bis er auch den erscheinungen, die auf den ersten blick befremden oder abstossen, so nahe gekommen ist, dass er sie begreifen und würdigen kann. Haym verstand unter 'rein historischer haltung' genau das gegenteil: eine kühle kritische wertung, die das bleibende vom vergänglichlichen scheidet. Walzel absolviert die poetischen sünden nicht nur, sondern wird gewissermassen mitschuldig, indem er ihr seelenleben zeitweilig zu seinem eigenen macht. Haym schrieb in einer zeit, die nichts von der romantik wissen wollte, sie aber auch nicht mehr bekämpfte, sondern als völlig erledigt, als eine längst verschwundene geistesbewegung betrachtete. Walzel hat selbst sehr erheblich zu ihrer neubelebung beigetragen. zwischen beiden forschern ligt die philosophie Nietzsches, dessen geistesverwantschaft mit den romantikern grade Walzel gern betont. hätte das Haym getan, dann würde er wol von den aphorismen des adelsphilosophen wie von der ästhetik Friedrich Schlegels gesagt haben, 'dass es ein vielfach unreifer, unbestimmter, unfertiger inhalt ist, der nur in der fertigsten, resolutesten und schneidendsten form sich hervorwagt'. ein

einigendes moment ligt gewis darin, dass Walzel genau wo Haym niemals den zusammenhang zwischen religion, phil. opht. und dichtung aus dem auge verliert, aber er ist auch hier wärmer, er beobachtet die romantische natursymbolik nicht nur, sondern ist von ihr entzückt. er fühlt sich Novalis verwandt, weshalb Haym den 'Heinrich von Ofterdingen' einfach 'ein traumhaft verworrenes gebilde' nennt. in Walzels verdrängung des symbolis verrät sich der einfluss des gegen ende der neunziger jahre auch unsere dichtung beherrschenden symbolismus, so tritt immer wieder zu tage, dass es sich nicht nur um zwei der veranlagung nach völlig verschiedene forser handelt, sondern dass hier auch noch zwei zeitalter sprechen.

Demnach war eine vergleichende überarbeitung unzulässig, auch widerstand es Walzels pietätvoller art durchaus, den text seines vorgängers zu verzerren, daher hat er sich auch nicht eingelebt, ihn in einer feinsinnigen vorrede gewundert und es einfach für seine pflicht erklärt, 'Hayms worte zu wahren und zu schützen', da er seine ergänzungen nunmehr nur als nachträge geben konnte, musste der schluss von Hayms eigenen nachträgen befreit werden, sie wurden daher dem texte eingetragt — ein wagnis das notwendig war, wenn das buch nicht ein monströses aussuchen bekommen sollte, den anmerkungen Hayms sind [in eckigen klammern] die inzwischen erschienenen nachgaben beigefügt, auch das war nötig, es hat keinen zweck, schwer erreichbare texte zu verweisen, wenn es leicht zu erreichen gibt, der bibliographische anhang verzeichnet 1914 und charakterisiert alle wichtigen werke, die inzwischen über die von Haym behandelten probleme erschienen sind. hier werden auch sachlicher kürze einwände gegen Hayms wertsurteilung mitgeteilt, hier kommen Dilthey, Minor, Joel, Kircher, Brecht, Alt, Pöhlmann, Houben, Spranger, Heilborn, Ricarda Hügel, Marz, Dehnbach, Dege usw. zu ihrem rechte, in viel zu bescheidenem wesen, denn Walzel selbst.

So ist die schwierige aufgabe, aufs glückliche zu lösen, nicht gleich bewundernswert, sondern nur die wissenschaftliche gründlichkeit und die tactvolle art Walzels, der sich nicht scheut, ohne jemals dem älteren forser ins wort zu greifen, zu zeigen, dass es unmittelbar über den gegenwärtigen stand der wissenschaft unterrichtet, kann man beschreiben, wenn man nicht sein, von dessen denkweise man sich abwaschen will, wenn man trennt fühlt?

Leipzig

Rob. Rüdiger

Heinrich Zschokkes ungenügend

bis 1798, ein beitrag zu schenker, fischer, schubert, schlegel, gütther, Günther. Aarau, H. R. Sauerländer, 1908, 128 s., 10 kr., 17 cm., 7 m. Eine biograph. Zschokkes ist nicht zu schreiben, denn was bis jetzt über ihn bekanntes, ist in der

alles an verschiedenen mängeln, deren geringster ungenügendes material ist. dieses gebrechen haftet auch noch dem lebensabriss an, den Hans Bodmer seiner ausgabe von Zschokkes schriften (Bong) vorausgeschickt hat. bedenklicher ist die gewollte einseitigkeit CWüests (HZschokke, HPestalozzi und HKleist 1910).

In gewissem sinne ist allerdings Zschokke selbst schuld an diesen schwierigkeiten. indem er, kaum Schweizerbürger geworden, sofort tätig in die politik eingriff und sich dazu noch zur partei der eindringlinge, der Franzosen, schlug, hat er sich auf lange zeit hinaus die sympathieen mancher kreise verscherzt. dies hat auch manche scharfe urteile von zeitgenossen über ihn verschuldet (vgl. G. s. 2). lehrreich auch noch für unsere zeit scheint mir, dass UHegner, solange er Zsch. nur aus dessen schriften kannte, eine abneigung gegen ihn hatte, sie dann aber bei persönlicher bekanntschaft. ablegte (vgl. HWaser UHegner s. 254 f.). ferner hat Zschokke mit so sorgloser ungenauigkeit sein leben in der Selbstschau beschrieben, dass es nicht verwunderlich ist, wenn man ihm fälschung vorgeworfen hat, besonders wenn man beobachtet, dass die meisten fehler änderungen zu seinen gunsten sind.

So bestand denn die erste aufgabe des verfassers darin, neue, zuverlässigere quellen aufzusuchen. trotz seinen redlichen bemühungen konnte ihm dies leider nicht überall gelingen, so besonders bei der jugendzeit; hiefür sieht er sich meist einzig auf Zschokkes autobiographische schriften angewiesen. dies bringt leider da und dort eine gewisse unsicherheit in die beschreibung. die der verf. aber auch ehrlich zugibt, freilich nicht immer zum vorteil der darstellung (vgl. s. 27: 'soll', 'scheint', 'vielleicht'). in manchen wichtigen puncten ist es dem verf. gelungen die Selbstschau zu berichtigen (die wichtigsten stellen: s. 76. 122 f. 164. 183. 202). hier wird besonders deutlich, wie sich in Zschokkes erinnerung alles zu seinen gunsten verschob. dass dabei nirgends einige absicht mitspielte (G. s. 2 f.). will mir nicht recht glaubhaft erscheinen; denn Zsch. hat zb. in der Selbstschau eine ernsthafte jugendliebe vollständig übergangen (s. 119), ja sogar, wie mir scheint, absichtlich die liebe durch eine allgemein gehaltene schilderung von liebeleien verdeckt. wenn wir auch an einigen wendepuncten von Zschokkes leben über seine beweggründe noch im unklaren bleiben, so ist es doch dem verf. gelungen, in die Graubündener zeit, besonders mit hilfe des Tscharnerschen familienarchivs, viel licht zu bringen. diese partie der arbeit scheint mir am besten gelungen zu sein, weil der verf., wie es seine absicht war, hier besonders gut die schilderung der umgebung und der zustände jener zeit einflocht. mit recht verzichtete er aber darauf, auf die litterarischen producte der frühzeit gründlicher einzugehn, weil sie es nicht

verdienen (schon Zsch. selbst stand ihnen antaübend kühn gegenüber; vgl. s. 102 das geständnis, dass er nur des geldes wegen schreibe). hervorzuheben wäre hier nur, dass Zsch. wohl nicht des frühen todes seiner mutter auch die dichterische gestalt der mutter nicht kennt, ferner dass er im einklang mit einer ästhetischen ansichten (s. 113) auch in seinen dichtungen moralische wirkung sucht; das weist schon auf den späteren völkerschriftsteller hin. schliesslich gewährt der erfolg seiner schritte auch einen einblick in den geschmack des grossen publikums jener zeit.

Auf s. 84 hat der vert. gerecht die vorzüge und mangel des jungen Zsch. gegeneinander abgewogen: auf der einen seite ehrgeiz, drang etwas nützlichcs zu schaffen, journalistische begabung, anpassungsfähigkeit; auf der andern seite mangel an originalität und tiefer künstlerischer begabung.

Schliesslich will ich nicht vergessen zu erwähnen, dass der vert. in seiner arbeit (sie ist als Zürcher dissertation erschienen) wo es immer möglich war, genaue angaben gesammelt und manche ungenauigkeiten der früheren biographie corrigiert hat.

Riehen bei Basel.

Paul Geiger.

Das gerettete Venedig, eine vergleichende studie von **Fritz Winther**. [University of California publications in modern philosophy, vol. 3, nr. 2 pp. 87—246. Berkeley, Univ. of Cal. press 1913. S. 0. 1.50 doll.] Die verschwörung zu Venedig vom jahre 1618 hat Ranke in einer denkwürdigen studie rechtzeitig verhinderten abenteuerstreich von geringer tragweite verifiziert, doch seit der phantasi-vollen und lebhaften schilderung des den germanisten mindestens durch Schiller vertrauten abbé de St. Réal haben dichter aller arten und völker diesen stoff mannigfach umworben. in einer Rostocker dissertation hat Healy 1906 die bearbeitungen des 'geretteten Venedig' schlecht und recht gewürdigt. der vert. vorliegender arbeit musste sich als

eine andere aufgabe stellen: er nahm ohne unsere netzigung drei stücke aus der liste seines vorgängers heraus und verglich sie nach psychologischer methode. Orway, dessen *Venice preserved* das bedeutendste englische drama zwischen Shakespeare und Shelley genannt wird, Antoine de la Fosse, ein epigone der französischen classischen tragödie, und Hofmannsthal sind die drei. Ettore Grillparzers anziehendes fragment bleibt unberücksichtigt. wir erfahren, dass den Engländer eine den verstand bereits über die einbildungskraft, den Franzosen um die phantasie mit der kraft der verstand und den Deutschen die vermittlung zwischen phantasie und phantasie auszeichnet. nach solchen, nur wenig schätzbaren einflössenden grundthesen legt der vert. auf der ersten seite mit splendidem abdruck ganzer replikensammlungen, auf denjenigen triebfedern der gestalten, die zwar verschiedenartig, von menschen gemeinsam sind, in einem bildlichen zusammen-

beschreibenden primaneraufsatzstil werden die freundschaft und die ehe mit trivialen randbemerkungen über die wandlung des deutschen frauenideals abgehandelt. gegenüber dem sentimental Franzosen zeichnet Hofmannsthal die heldin ohne rührscenen: 'denn das moderne Deutschland mit seiner herrenmoral, seinem brutalen protzcentum . . . , das statt der Fliegenden blätter und Gartenlaube die Jugend und den Simplizissimus liest, ist endlich die (!) sentimentalität des vorherigen geschlechtes überdrüssig geworden!' in diesem stil kriecht die abhandlung in sattsamer umschreibung des inhalts der zu vergleichenden stücke dahin. in den weiteren abschnitten betrachtet Winther das gewissen und die moralischen begriffe der personen, als lebten sie in urprosaischer atmosphäre, nicht wie dichtergestalten, sondern wie menschen des realen lebens. die berufung auf den vergleichenden litterarhistoriker Wetz und seinen ausdruck 'zwangslagenconflict' drückt dem leser den schlüssel zum verständnis des ganzen buches in die hand, das gegen den schluss hin manches kluge wort über Hofmannsthal bringt, der W. eben im grunde viel wichtiger ist, als Otway und de la Fosse. doch auch hierbei fehlt der farbige hintergrund, trotzdem es nah genug lag, Hofmannsthals liebe zur renaissance zu zeitgenössischen dramen in beziehung zu setzen. es wimmelt in dieser citatenreichen studie an schiefen und voreiligen verallgemeinerungen: 'fast alle großen deutschen dichter waren zum mindesten auch lyriker' (s. 221), 'die darstellung des ich ist ein merkstein im gedankenreich des jetzt' (s. 215).

Die leser des Anz. f. d. a. haben besseres zu tun als sich mit der faden abgeschmackten schöngesterei dieses buches abzugeben, und so bemerke ich nur noch abschließend, dass sein verf. die deutsche sprache wie ein ausländer handhabt. unter der fülle der grammatischen und stilistischen misverständnisse bezeichnen den höhepunkt (s. 90): 'eine handlung, welche die noch zuckenden fetzen des lebens aneinanderreicht' und s. 146: 'man stelle sich unter Hofmannsthals Belvidera . . . keine zum äufsersten drängende pionier-frau vor. ihre umrisslinie behält . . . immer eine schöne rundung!'

Greifswald.

Werner Richter.

Das martyrium der Charlotte von Stein. versuch ihrer rechtfertigung von Ida Boy-Ed. Stuttg. u. Berlin, JG Cotta nachf. 1916. — Hat frau von Stein sich dem geliebten ganz geschenkt? die frage ist gewis nicht gleichgiltig. die verf. sucht sie in feinen und lebhaften darlegungen aus persönlichem einfühlen und nach-erleben zu bejahen: so persönlich wie Ricarda Huch sich mit den romantikern und etwa auch Gundolf mit Goethe nachschaffend auseinandersetzt. diese art ist nicht rein wissenschaftlich; aber das urteil einer kräftig mit der frau empfindenden frau ist hier trotz-

dem von belang; ihr hauptargument gibt die verhaltenis und der tiefe groff her, mit dem frau von Stein den freund nach an heinkuhr aus Italien, zunaeh nach seinem bunde mit Clartine be- handelt, statt die seelische freundschaft weiter zu pflegen, die ihr nicht versagt ward, 'ein rückschlag von solcher stärke ist nach der zerstörung eines seelenbündnisses nicht möglich' (S. 79), aber dies verhältnis ist nicht typisch, darf nicht mit dem genau gültigen maßstab gemessen werden, und der versuch der beweis- führung aus bekannten briefstellen versagt. es gab zeiten, wo es mir erlösend gewesen wäre, den unnatürlichen platonischen liebes- bund widerlegt zu sehen; briefe und zeugnisse haben mich doch immer wider zu ihm zurückgeführt, und die verf. urteilt weniger nach den objectiven belegen als nach eigener innerer gewissenheit aus solichem mitleben fällt manches glückliche licht auf phasen dieser übersinnlich-sinnlichen liebe; aber was bewiesen werden sollte, lässt sich so nicht beweisen. der ungewöhnliche bund zweier ungewöhnlichen menschen hat seine eignen gesetze. R

Deutsche eigenart und deutsche schicksale. zwölf bücher von prof. dr. Karl Fischer. abteilung I. Berlin, CASchwetschke & sohn (1917). 161 ss., gr. 8^o, 3 m. Der große historiker hoffte seines volkes innere kraft für den weltkrieg zu stärken, indem er ihm seine geschichte als eindringliche belehrung in knappen hauptzügen nahebrachte. von den 3 heften, die das ganze fassen soll, reicht das erste, mir vorliegende nur bis zum ende der Karolinger: die frühzeit ist räumlich stark bevorzugt, weil hier reiches bildes der 'schicksale' die schwächere directe beziehung der gegenwart ersetzen müssen. der stoff wird geschickt in einzelbildes zerlegt, die doch des zusammenhangs nicht entbehren; die darstellung ist recht anschaulich und namentlich dadurch wirksam, dass die quellen- schriftsteller, Tacitus und Ammian, die Vita Severini und Gregor von Tours, Beowulf und Heland und wie sie heißen, von ihrem stil und wortlaut mit recht manches herleihen müssen, aber abschneidet über 'deutsche frölkultur', der zeugnisse und zeiten, deutsches und nordisches, wunderlich mischt, und namentlich aber die ruhen allerlei bedenckliches aussagt, vertrat trotzdem, aber verfassers nicht eigentlich philologe ist. absichtlich bleibt er die beiseite: Ermannich kommt überhaupt nicht vor, aber auch Dietrich von Bern und die Langobarden fahren schlecht weg, die Langobarden rückt in eine allzu bevorzugte stellung, aber auch Karolinger und Gregor tritt nicht in voller große und runding ein, was sich aber nicht durch den verfall überschattet, der bei den karolingern beginnt, auch weltgeschichtlich würde ich die frölkultur für die entscheidende herausheben, aber vielleicht wollte Fischer belehren, nicht belehren den 'schicksale' belehren, die an den 21. februar 1917, die kriegszeiten, aber ins verderben rissen. die lehrzeit um 1917, die lehrzeit, die manen der völkerwanderung hatten uns wieder, die lehrzeit, wann hat je ein volk aus der geschichte gelernt, was es nicht

heil ihm diese schule aufzwang? also zu spät: wenn es je zu spät wäre zu lernen.

R.

Der deutsche gedanke bei Jakob Grimm, in Grimms eignen worten dargestellt von **Theodor Matthias**. Leipzig, RVoigtländer 1915. 134 ss. 8^o. 2 m. — Durch diese auswahl erquickender deutscher worte, die dem andenken des gefallenen sohnes gewidmet ist, hoffte M. 'dem kommenden gröfseren Deutschland' geistig zu helfen. es ist anders geworden: wir haben nicht nur den krieg, sondern fast schon den glauben an unser volk verloren. um so woltätiger kann diese gute sammlung wirken, die in jeder silbe ein warmes selichtes bekenntnis zum deutschen volke bedeutet: 'ich liebe mein vaterland, mein vaterland ist mir über alles gegangen', dies einfache geständnis, das der ehrwürdige mann 1847 auf der Lübecker germanistenversammlung unter tränen aussprach, könnte als motto voranstehn. jede seite der trefflichen lese bewegt uns das herz; gutes und gesundes empfinden hat den verdienten herausgeber geleitet. schade nur, dass er, sonst mit eignem sehr zurückhaltend, es doch nicht lassen konnte, einer an sich unbefangenen gewählten reihe von äufserungen JGrimms über die deutsche sprache den üblichen werbeartikel für den deutschen sprachverein anzuschließen. und ist ihm wirklich bei der 'deutschwissenschaft' (s. 6) wol? JGrimm sagt s. 105 im gleichen sinne 'deutsche wissenschaft'. im vaterländischen geiste betont JGrimm wider und wider den wert der vergangenheit, der geschichte: ernste mahnungen, die uns heute besonders not tun. den schwachmütigen, die sich damit trösten, wir könnten abermals das volk der dichter und denker werden, empfehle ich das wort s. 112, das 'ein stolzes bewusstsein der stärke und der macht des vaterlandes' verlangt 'als eines bodens, von dem der geist sich schwingen, auf dem er weilend sich niederlassen könne'. und der grofse gelehrte, der so tief in seinem volke wurzelt, verkennt doch keinen augenblick die oligarchie des geistes, bekennt sich zur freiheit, lehnt aber die gleichheit und selbst die brüderlichkeit ab, und warnt 1845 hart vor den selbstsüchtigen, die es gelüftet 'nach dem bodenlosen meer einer allgemeinheit, das alle länder überfluten soll'. auch philologen empfehle ich das heftehen, auf dass es sie zu den reden und vorreden selbst weiterleite, aus denen M. die erlesenen sätze entnommen hat. leider macht er es nicht eben leicht, sie an ihrer stelle aufzufinden.

R.

Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln begründet von Konstantin Höhlbaum fortgesetzt von Joseph Hansen. xv band (heft 36 u. 37). mit unterstützung der stadt Köln. Köln, Du Mont-Schauberg 1915. x u. 608 ss. 8^o. 26,40 m. — Dieser stattliche band enthält Regesten und auszüge zur geschichte der universität Köln 1388—1559 von **Herm. Keussen**. der unermüdliche fleifs und die ordnende gelehrsamkeit des verdienten herausgebers der matrikel und verfassers der topo-

graphie von Aitk6hn haben hier chronologisch angeordnet, nicht nur was die urkunden und acten des K6lner stadtraths zur geschichte der alten universit6t hergeben, sondern alles einschlagende was ihm in langj6hriger sammelarbeit in zahlreichen archiven und druckwerken begegnet ist. 6ber die erhaltenen und verloreuen acten der universit6t: antzeichnungen des rectoris und anderer bedelle, decanats- und facult6tsb6cher, acten der gymnasien und stiftungen berichtet in knappster form die einleitung — mit besonderem interesse erfahren wir hier s. ix, dass es K6 gelungen ist, auch die restst6cke des von ihm 1899 zur h6lfte publizierten bibliothekskatalogs der artistenfacult6t von 1474 anzutreffen. die regestenform des werkes k6nnte eine gefahr fur den stoff werden, dessen interesse zum nicht geringen teil ein culturgeschichtliches ist: dass aller raumsparrung zum trotz diese s6tze voll zur geltung kommt, daf6r sorgt die unmassende geschichtliche bildung des bearbeiters. ein besuch ist nat6rlich daraus nicht geworden, obwohl der kundige geschichtsfreund gern ein paar seiten hintereinander lesen wird — so sind denn die von Phil. Nottbrock bearbeiteten register, deren zuverl6ssigkeit ich ausreichend gepr6uft habe, ein wertvoller bestandteil des bandes: auf den artikel 'K6ln, stadt' s. 575—581 weis ich ausdr6cklich hin, weil man hier manches findet was man sonst vergeblich sucht: so auch den sonderabschnitt 'universit6t' s. 579—581, unter den personenamen steckt eine f6lle von material zur gelehrten-geschichte, das sachregister s. 607, 608 ist etwas mager ausgefallen: man darf hier nicht etwa historische beziehungen suchen, wie die der universit6t zu den 'condemni', 'dievielmehr unter 'Basel', 'Konstanz', 'Huss' und 'Hussiten', 'Trent' zu finden sind, sondern ausschliesslich das culturgeschichtliche und das was sich (wie die hausetage unter keinen orts- oder personenamen unterbringen liess, ich notiere die artikel 'buchdrucker', 'b6cherverzeichnisse', 'judenb6cher', 'ketzer', 'Schand-schriften' und die einzige theaterauf-f6hrung s. 17, ant 1509—1553 wollen studenten ein spiel von Judith und Holofernes auf dem Altenmarkt auf-f6hren, werden aber in des kloster Mariengreden verwiesen, wo sie dann wahrsch6nlich 'die dielen' agiert haben, erfolglos gesucht habe ich den artikel 'Koelhoff', ant den doch s. 607 unter buchdrucker zu stehen wird.

— F. S.

Bilderatlas zur geschichte der Stadt Frankfurt am Main von Bernhard M6ller herausgegeben von der historischen kommission — Geschichte der Stadt Frankfurt a. M. in wort und bild bd IIa1. Frankfurt a. M. 1916. 120 seiten, 100 bild. Moritz Diesterweg 1916. vrn. ss. n. 133. 120 seiten, 100 bild. 8 m., geb. 10 m. — Dieser atlas geht vornehmlich auf erl6uterungen von prof. dr. ErBothe hinaus, nicht bloss was die art den u. bd des gesamtwerks bildet, sondern auch was die

xxxvii 55); auf diesen commentar, den die nicht-Frankfurter noch schmerzlicher vermissen als die 'hiesige', müssen wir warten, bis prof. Bothe aus dem kriege heimgekehrt sein wird, aber inzwischen dürfen wir uns an dem staunenswerten reichthum dieser schönen bildertafeln erfreuen, denen nur allenfalls Strafsburg mit dem wundervollen werke von Seyboth den rang abzulaufen vermag. der rahmen der illustrationen ist hier allerdings zeitlich und stofflich weiter gespannt als im 'Alten Strafsburg'. auf den ersten 9 tafeln lernen wir die bodenfunde der vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen zeit kennen: von der jüngern steinzeit bis ins 8 jh. und dann tun wir freilich einen sprung von 7—8 jahrhunderten, denn da 'die vergangenheit der stadt in ihrer eigenen darstellung erscheinen' soll, das mittelalter uns aber wol viele banten und sonstige werke der grofsen und kleinen kunst, aber keine darstellungen überliefert hat, so beginnen die pläne und ansichten (taf. 10—25) erst mit dem j. 1492 oder eigentlich erst mit 1535, um dann bis zum j. 1866, dem endpunct des werkes herunterzureichen. mit den 'befestigungen und militärischen bauten' (taf. 26—39) betreten wir zuerst ein gebiet, auf dem der besondere vorzug des werkes sich geltend macht. jeder Goethefreund kennt ja die anheimelnden zeichnungen und aquarellbilder, auf denen CThReiffenstein in den 1850er und 1860er jahren die malerischen reize des alten Frankfurt festgehalten hat; aus dem 1 bande des werkes wissen wir bereits, dass Reiffenstein zwar der liebenswürdigste, aber doch nur einer von vielen Frankfurter künstlern ist, die vor, neben und nach ihm die alten bauten und die baulichen winkel der innenstadt, die höfe und landsitze vor den toren, die schönheit des Mainufers mit griffel und stift, pinsel und nadel gebannt haben, und der kundige hüter und mehrer des historischen museums, der jetzt ungeahnte schätze ausschüttet, versichert uns, es wäre ihm ein leichtes gewesen, den atlas auf den dreifachen umfang zu bringen. so ziehen denn nach den festungswerken alle arten von öffentlichen und privaten bauten. mit der alten brücke beginnend und mit dem judenviertel schließend, an uns vorüber (taf. 26—84). dann folgen 'ereignisse' (taf. 85—100): an der spitze ein ölgemälde des 16 jh.s, das die schlacht bei Cronberg 1529 darzustellen versucht, am schluss der einzug der Preußen am 16 juli 1866. den kaiserkrönungen sind im anschluss daran drei weitere tafeln gewidmet (101—103). der gröste Frankfurter, Goethe, beansprucht taf. 104 u. 105. es folgen das Frankfurter militär und schützenwesen (106—109), das handwerk, seine feste und zunftaltertümer (109—111); weiter münzen und denkmünzen (112, 113), bildnisse berühmter Frankfurter von Jacob Heller bis auf FrStolze und den Strawelpeter-Hoffmann herab (114—118), fayence und porcellan von Frankfurt und Höchst aus dem 18 jh. (119), schließlich möbel und allerlei

'verschiedenes' (120—123) die ausstattung des anzeigerlenzen; wertvollen werkes hat in keiner weise unter dem kriege gelitten und der niedrige preis ist nur durch die munificenz der stadt zu erklären, die hier ein einzigartiges bildliches arkundentum ihrer geschichte gefördert und allen mitbürgern zugänglich gemacht hat.

L. S.

Die berufe der stadt Frankfurt a. M. im mittelalter von **Karl Bücher** [Abhandlungen der phil.-hist. cl. d. Kgl. sächs. ges. d. wiss. bd xxx nr 3]. Leipzig, Teubner 1914. 113 ss., 20 St., 4,50 m. — Indem Bücher seine durch mehr als ein menschenalter betriebenen social statistischen studien über die bevölkerung des mittelalterlichen Frankfurt zum abschluss brachte, hat er sich entschlossen, einen wesentlichen teil seiner ergebnisse in einem 'berufswörterbuch' zusammenzufassen, das also keineswegs eine nebenfrucht darstellt, und am wenigsten eine leichtgewonnene, denn es ist die ungeheuer mühselige arbeit langer jahre darauf verwendet worden. was hier vorliegt ist eine leistung wie sie bisher weder die nationalökonomie noch die lexikographie anzuweisen hat, ein werk von verblüffendem reichum und staunenswerter akribie, ein buch in dem der philologe alle sittlichen und methodischen grundsätze seiner wissenschaft vorbildlich durchgeführt sieht, der vorf. lehnt es mit recht ab, etymologie zu treiben. sie würde hier auch wenig sinn und zweck haben; aber für alle seiten der wortgeschichte hat er einen scharfen blick; die morphologie, die biologie und die chronologie der hier in betracht kommenden wortgruppen, das zeitliche nacheinander und nebeneinander hat er beständig im auge, nicht nur in der für den sprachforscher höchst lehrreichen einleitung (s. 1—20), sondern auch überall im wörterbuche selbst, alle schwierigkeiten der deutung, die trennung von echten berufs-namen, zunamen, werdenden familiennamen, sind ihm gegenwart, und im einzelnen hat er eine fülle neuer und sicherer deutungen gewonnen, gerade dadurch dass er ein zeitlich und örtlich beschränktes, aber innerhalb dieser grenzen überquellend reiches material verarbeitet. so bietet dies werk nicht nur dem deutschen wörterbuche und der wortbildungslehre, sondern vor allem auch der erforschung der familiennamen, ihrer deutung und geschichte, wertvollen stoff, und zwar keineswegs rohstoff dar.

Die zahl der hier vereinigten und arkundlich mit alten urteilen bezugten namen von berufen, gewerben und arbeitsarten reicht etwa 1800, die bekannte tatsache der weitgehenden aufteilung im männlichen gewerbe wird hier etwa tabellarisch aus dem alten schmiedegewerbe 15 berufsarten abgeleitet, wobei (s. 72) bes. lehrreich der artikel — *see* s. 116; d. u. gewerbe hat eine arbeitsteilung nur eben in der wollweberei plat, deren verlauf im laufe des 14 jhs zu 19 verschiedenen berufen geteilt ist, was für die geschichte der technik fallt allerley interressante beispiele, so sind *rahtspinnereien* s. 97 seit 1378 *boze* s. 107 *weber* s. 115.

conversationslexikon belehrt, das spinnrad sei um 1520 zu Wolfenbüttel erfunden! [doch vgl. DWb. X 2544.] merkwürdig zahlreich sind die gewerbe welche die vorbereitung des buchdrucks bekunden (s. 16). für die öffentliche dirne gibt es 18, für den abtrittsfeger 6 verschiedene bezeichnungen usw.

In dem wörterbuch selbst zu lesen ist ein genuss, den sich kein freund der deutschen sprache und culturgeschichte sollte entgehn lassen. im einzelnen bleiben noch manche zweifel, aber nur wenige die nicht B. selbst empfunden hat. die beiden *reiner* von aa. 1417. 1119 (s. 98) müssen zu *reim* 'tendicula' gehören, sie können mit *romen* nichts zu tun haben; um so sicherer gehört der litteratur *Erbode der sprecher* a. 1358 (s. 120), der sich schon durch seinen namen verrät. wenn auch *schuchworte* zum ersten male 1508 durch *schuster* ersetzt wird, *schuchter* (s. 109) ist doch auch auf *schuohster* zurückzuführen (vgl. *schter* < *sehster*). können nicht die beiden *pifendreuer* (s. 93) auch bohrer von brunnenröhren sein? für den *pfeiffentreier* von Lüneburg im Ulensp. hist. 66 freilich, der 'ein landfahrer gewesen und mit dem lotterholz umgelaufen war', trifft gewis Büchers deutung allein zu.

E. S.

Das städtische beamtentum im mittelalter. vortrag gehalten in der Gehe-stiftung zu Dresden am 10 october 1914 von prof dr Karl Bücher [Vorträge der Gehe-stiftung zu Dresden bd VII heft 1]. Leipzig u. Dresden, B. G. Teubner 1915. 22 ss. 8°. 0,80 m. — Auch in diesem höchst lesenswerten vortrag steht Bücher auf seinem wissenschaftlichen heimatsboden: es ist das Frankfurt des 14 u. 15 jhs., dessen reiches archivalisches material er inzwischen in den 'Frankfurter amtsurkunden' (Frkf. 1915) veröffentlicht hat. die üppige entwicklung dieses städtischen unterbeamtentums, seine gliederung, sein verhältnis zu rat und publicum, seine materielle stellung werden dargelegt, die durchgreifenden unterschiede zwischen dem beamtentum der mittelalterlichen stadt und dem des modernen staates, dessen anfänge doch in den städten des mittelalters liegen, aufgedeckt, eine lehrreiche parallele zwischen den beamten und den zünftigen gezogen. beiden gemeinsam ist von haus aus 'als vornehmster gedanke der vom gemeinwol, vom allgemen besten. für das gewerbe hat eine spätere zeit ihn fallen gelassen; aber für das beamtentum ist er mit immer größerer schärfe durchgebildet worden und wird ihm niemals verloren gehn können'. — dürfen wir das auch heute noch hoffen? E. S.

Unerklärte niederdeutsche strafsennamen in Hamburg und anderswo. ein beitrage zum alten deutschen städtewesen von Erwin Volckmann. Hamburg, Ackermann & Wulff nachf. 1917. 54 ss. 8°. 1,50 m. — Das von einem historisch gebildeten verfasser mit eindringlicher beredsamkeit geschriebene büchlein schürft tiefer als das Quickbornheft von

Schmidtger, Plattdeutsche strassennamen in Hamburg, gelangt aber gerade in der hauptsache wider nicht zu überzeugenden ergebnissen. *Kattrepel* (ich füge zu der liste über die verarbeitung s. 10 hinzu: Königslutter) wird als bedeutungsgleich mit *Katthagen* u. ä. hingestellt, wobei *repel* als ein ahd. *reipf* gedeutet wird; dies *reipf* ist aber nur in der bedeutung 'subsellium' vorhanden! V. bezieht alle *Kattrepel* und *Katthagen* s. 10 auf alte hollwerke, nimmt also *katte* in der bedeutung 'ballistarium' — dabei übersieht er, dass die *katte* zunächst ein belagerungs-, nicht ein verteidigungsinstrument ist und dass die dortnamen allein schon diese deutung bedenklich machen; er begeht außerdem hier wie im folgenden den fehler, den ausdruck überall wo er vorkommt, wenn nicht als bodenständig, so doch als sinnvoll zu betrachten, während doch die strassennamen wie die siedlungsnamen recht oft einfach übertragen sind. — *Schoppschel* (s. 31 ff.)

auf diese form weisen alle vorkommen hin! könnte man nur durch eine scherzhafte umstellung allentfalls aus *Schoppschel* ableiten; diese spielerci halte ich nicht für unmöglich (vgl. thüringische vogelnamen wie *Zahlredelon* = *Radzschelon*), aber sie könnte doch nur einmal vorgekommen sein, und in dieser umwandlung wäre dann der name (von Hamburg aus;) gewandert, vorläufig ziehe ich die erklärung 'stiel einer *schopa* = schopfkelle' vor; sie ist ebensowenig anstößig wie das häufige 'Schlüssel für ein schlüsselartig geformtes flurstück; vgl. auch den strassennamen *Pfannstiel* in Augsburg. — die nur in Hamburg vorkommenden *Raboyson* mögen immertin mit dem für Gent bezeugten franz. *rabol* für eine schleuse zusammenhängen, obwol nur die verwendung eiserner 'schützen' in so früher zeit erst bewiesen werden müste. — den im ehemals slavischen nordosten von Hamburg bis Pommern und Meissen vielbezeugten namen *Grömen* (s. 25 ff.) kann ich mich nicht entschließen mit dem deutschen adj. *grüem* 'sehr zornig, schrecklich, wild' zusammenzubringen, bloß weil es möglich ist, ihn überall auf 'wüstes, unbefestetes gelände' zu beziehen, am ende hängt er mit dem von V. selbst als slavisch anerkannten *Grömon* (s. 51 ff.) zusammen, für dessen verbreitung ich noch das vorkommen als humbergsches s. 8 adss. name (Vogel Geschichte d. d. seeschiffahrt 1. 190. Grömon) und anderseits den ortsnamen 'Kremen an der hyal' (V. antike d. s. 8.)

Wissenschaftliche beihefte zur deutschen alpenforschung herausgegeben vom Bunde der sprachforschenden. 3. heft. Leipzig, verlag d. Mitteilungen-Bund der sprachforschenden 1918. 54 ss., 8^o 0,80 m. — Etwas wissenschaftliches wird man in dem wunderlich angeordneten hefte vergeblich suchen: der verfasser, herr ABass, versteht nämlich wahrscheinlich den 'Schrittmaßweis', der s. 5 f. über die literatur über die sprachinseln chronologisch, aber unvollständig und

kritiklos aufreißt, worauf dann s. 20—24 noch geologische und paläontologische litteratur über das gebiet der sieben gemeinden folgt. als besonderes curiosum sei noch erwähnt, dass herr Bass s. 16 unten ratschläge für junge doctoranden gibt. E. S.

Berichte aus dem Knopf-museum Heinrich Waldes, Prag-Wrschowitz. illustrierte vierteljahrschrift, herausgeber: Knopf-museum Heinrich Waldes, sammlung von kleiderverschlüssen aller arten und zeiten. jahrgang I 1916 mit 55 abbildungen u. 6 tafeln. 55 ss. 8^o; jahrgang II 1917 mit 44 abbildungen u. 4 tafeln. 72 ss. 4^o. Prag-Wrschowitz, selbstverlag 1916, 1917. — Das Knopf-museum ist die gründung eines industriellen, der die mittel welche er durch die vertreibung des druckknopfes gewonnen hat, teilweise in den dienst der wissenschaft stellt; er strebt die wissenschaftliche erforschung der kleiderverschlüsse aller länder, völker und zeiten an und vereinigt in einem museum gegenständlich und bildlich ein rasch anwachsendes anschauungsmaterial, zu dem er selbst den grundstock auf langjährigen reisen gesammelt hat. über das culturgeschichtliche interesse der mit dem knopf zusammenhangenden fragen hat er sich nicht getäuscht: große und kleine museen haben ihn und seine wissenschaftlichen mitarbeiter gern unterstützt, und gelehrte von ruf veröffentlichen wertvolle beiträge in den Berichten: so P Wolters: Wie hieß der knopf bei den Griechen? I 66 ff, R Förrer: Über knöpfe und knöpfung im römischen Ägypten I 29 ff — oder gestatten deren widerabdruck, wie Flinders Petrie: Frühägyptische knöpfe I 25 ff. eine reihe von aufsätzen behandelt die technologie des knopfes, so bes. K Firbas I 13 ff. 40 ff. 71 ff, und das alte knopfmacher-gewerbe I 15 ff. 18 ff. 44 ff. 74 ff. ein lieblingsfeld verspricht diese fröhliche wissenschaft für die damen zu werden: Leopoldine Auzinger führt uns auf wanderungen durch die Berliner museen, vom völkermuseum bis zur gemäldegalerie: I 3 ff. 31 ff. 60 ff, Rose Julien behandelt den knopf in der volkstracht I 49 ff. beide abhandlungen sind reich mit abbildungen geschmückt. — dass die von dem gründer des museums in auftrag gegebene geschichte des knopfes durch den tod des dr EMSchränka vorläufig hinausgeschoben wird, hat die wissenschaft gewis nicht zu bedauern, denn die 'monographien' dieses schriftstellers stehn durchweg nicht auf dem niveau, zu dem sich die Berichte sichtlich emporarbeiten. dies bezeugt auch der inzwischen erschienene II jahrgang, der übrigens — mitten im kriege — in vergrößertem format und noch reicherer ausstattung erschienen ist und von den eigenen beständen des museums vielfach kunde gibt. daneben haben das Grüne gewölbe und die unerschöpflichen sammlungen Förrers wertvollen stoff geliefert. E. S.

Aus leben und sprache des Schweizer soldaten. proben aus den einsendungen schweizerischer wehrmänner zu-

sammengestellt von **Hanns Bächtold** [1 u. 5 stark verm. tausend der 'Volkskundl. mitteilungen aus dem Schweiz. soldatenleben'. Basel, Verlag der Schweiz. gesellschaft f. volkskunde 1916. 78 ss. 8^o. 2 fr. — Die moderne Schweiz kennt einen soldatenstand, ein soldatenleben und damit eine soldatensprache eigentlich erst, seitdem der weltkrieg ihren waffenfähigen söhnen einen nun schon jahre andauernden grenzdienst auferlegt hat. mit einem male hat sich hier der Schweiz. gesellschaft für volkskunde ein neues arbeitsgebiet erschlossen, und sie hat es mit dem geschick und der energie in angriff genommen, die wir an ihren leitern gewohnt sind. in dem vorliegenden heft erhalten wir zunächst proben, die aber gleich das ganze gebiet der soldatischen volkskunde, von deutscher und französischer seite, umspannen und, mit gutem geschmack ausgewählt, zugleich zu einer werbeschrift verarbeitet sind. das interesse an glauben und brauch, lied und spruch, humor und wortschatz des schweizerischen militärs ist für uns und die wissenschaft ein doppeltes: einmal sehen wir hier eine neue u. zw. eine doppelte standessprache im entstehen, und dann ist es von wert festzustellen, was sie mit der deutschen soldatensprache und dem 'argot du poilu' gemeinsam hat aus den gleichen realen und psychologischen quellen, und weiter was sie von den nachbarn und stammesgenossen im norden und westen direct entlehnt, obwol der verkehr gewis nur durch schmal-kanäle läuft. natürlich geht dies probiert auf derartige fragen, die sich jedem kundigen auf deutscher wie französischer seite aufdrängen, zunächst nicht ein; es gibt eine answahl aus dem zurzeit vorliegenden material, soweit es geordnet ist, und diese ist mit mehr tact und mit weniger wichtigtuerei getrieben, als wir sie in der kriegslitteratur der kämpfenden parteien gewohnt sind. besonders hervorgehoben seien die alten und neuen soldatenlieder s. 33—48, vgl. s. 50—53. L. S.

EIN UNGEDRUCKTER BRIEF JACOB GRIMMS

Am 9 februar 1919 starb Auguste Grimm, Stricker, das letzte kind Wilhelm Grimms, ein alle dinge kriegs- und erquickende trooper der Grimmschen familie, ein kriegs- und ein rechte verkörperung des gemittelten, unpolitischen, unpolitischen, noch keine blophone, flugzeug und arbeit, ein kriegs- und ein mir diesen brief, den einst der sprachwissenschaftler, der nichtlichen geschrieben hatte, als sein letztes testament, so sehr die Gasthaus als der gute familie, ein kriegs- und ein Grimmisch, ist der brief noch nicht, ist der kriegs- und ein guss, episch, nicht lyrisch, grenzen sich, ein kriegs- und ein blümchen, von einem papierstricken mit kriegs- und ein kriegs-

festgehalten, der beobachter von land und volk gibt sich hier im hansroek und scheint die meinung widerlegen zu wollen, als schäme sich der Deutsche vom essen zu erzählen. man nehme das blatt als eine harmlos-häusliche ergänzung zu den 'Scandinavischen eindrücken', die Grimm in der Berliner akademie vorlas und die sich an der stelle über die Däninnen mit dem brief berühren (Kleinere schriften I 78).

Die vorlesung vor dem Kgl. Nordiske Oldskriftselskab behandelte die nordischen namen des Reichenauer nekrologs und ist gedruckt Kl. schr. V 349 ff. mit Müller muss wol der theologe Julius M. gemeint sein, Karl Otfrieds jüngerer bruder, der in Göttingen 1834f mit den Grimms zusammen war und 1839—78 in Halle lebte. Lützow scheint, nach dem todesjahr 1844, der generalleutnant Leo freiherr v. L. zu sein, bruder des freischarenführers; ebenfalls eine Göttinger bekanntschaft? Engelstoft ist der historiker Laurids E. 1774—1851. die übrigen sind bekannt bis auf pastor Johansen, den ich nicht nachweisen kann.

Berlin, april 1919.

A. Heusler.

Copenhagen 18 sept. 1844.

Liebe Gustelmaus, ich habe ein paar tage länger den brief aufgeschoben, weil ich euch bestimmte nachricht über meine rückreise geben wollte und bisher noch unentschlossen war, welchen weg ich einzuschlagen hätte. Nachdem ich zuletzt auf ofnem meer ein paar zeilen geschrieben hatte, die schon ein paar tage darauf in euern händen waren, landete ich in Ystad, und miethete einen schlechten, unbedeckten wagen um nach Lund zu fahren, denn es war schönes, warmes wetter, aber diese reise gieng langsam und nahm einen vollen tag weg. die gegend ist gut angebaut und hügelig, die bauernhäuser sind nicht mehr auf schwedische art roth, sondern auf dänische weiss oder gran. In Lund blieb ich zwei tage und war jeden tag zum essen eingeladen, den zweiten tag unter dem champagner trinken brach ein so heftiges gewitter aus, wie ich nie erlebt habe, die blitze schnell hintereinander und zuweilen ohne donnerschlag. Denselben abend noch fuhr ich in der diligence, welches aber eine art omnibus ist, wie sie von Cassel nach Göttingen giengen, nach Malmö, einer lebhaften handelsstadt, die die grösste stadt in Schonen ist, ungefähr von 14000 einwohnern. Den folgenden morgen 6 uhr auf dem dampfschif nach Copenhagen, das schon um 9 uhr erreicht war. Seit der zeit bin ich hier.

Schon zu Lund erfuhr ich aus den zeitungens die drei todesfälle von Kopitar, Benecke und Lützow, die mir nachher eure briefe bestätigten. Zu Stockholm noch sprach ich prof. Tholuck aus Halle, der Müllers zustand für bedenklich, für noch gefährlicher aber den der frau Müller in Halle hält, deren halsschwindsucht

schwerlich geheilt werden könne. Das sind heute leidensvolle aussichten für die armen kinder.

Zu Stockholm war mir im schönen thiergarten (djarvorden, sprich juhrgorden) ein abschiedsfest gegeben, von welchem ich $1\frac{1}{2}$ uhr nachts unter sternhimmel und schwedischem gesang auf dem mälaressee auf einem nachen zurückkam, es war dabei etwas kalt; doch wenn man das weiss und sich in acht nimmt verkältet man sich nicht.

Copenhagen darf sich nicht mit Stockholm messen, das weit edler und grossartiger aussieht, auch unmittelbar überall durch meer und seen belebt wird. hier in Copenhagen stösst das meer nicht unmittelbar an die strassen und man muss erst in den hafen gehn, um es zu erblicken. nur ein schmaler canal reicht in die stadt, deren strassen mir auch nicht sehr gefallen. Doch ist ein grosser unregelmässiger platz da und ein schöner garten um ein schloss (die Rosenburg), wo kindermädchen mit rothen bändern die kleinen kinder herum tragen. Die Däninnen scheinen mir weniger hübsch als die Schwedinnen, nur sehen sie gesunder und frischer aus.

Ich war im theater und sah Molières Don Juan und ein ballet zu ehren des schwed dichters Bellmann, es wurde beides gut gespielt und gut getautzt und das ballet hätte dir anzusehn gewis freude gemacht.

Ich werde hier oft zum essen eingeladen, gestern war ich bei pastor Grundvig (eine meile weit auf dem land, den sonntag bei prof. Kolderup Rosenvinge zu Lyngbye drei stunden weit, noch mals bei Molbech, morgen soll ich bei conferentsrath Engelstoft und übermorgen bei pastor Johansen einem Holsteiner, der uns einmal in Cassel besuchte,) essen *oder abid*. Im gasthof ist aber das essen besser als in solchen gesellschaften — niemals und nirgends fehlt aber die von Dahlmanns her bekannte rothe gütze mit rahm, der hier und in Schweden überall sehr gut ist. Sonst ist die dänische speise schon mehr auf unsre art als die schwedische, bei der es mir einigemal unheimlich ward.

Dem könig kann ich mich hier nicht vorstellen lassen, da er in Jütland ist, und erst ende des monats wieder kommt. Der könig von Schweden fand ich nach stattgehabter vorstellung noch mals im garten des schlosses Haga, wo er mich erkannte, an redete und der königin vorstellte. beide majestäten sprechen recht gut deutsch.

Schade dass ich Gervinzens nicht zu sehr bekann war, ich konnte nicht frühe genug abreisen, weil ich in der stadt die Nord. alterthumsgesellschaft, etwas vorzulesen vor mich hatte und das ist erst gestern abend geschehn. Nanke kann ich nicht nächsten tagen fort, aber das Stettiner dampfschiff, das erst wider dienstag und wollte ich über Kiel, so ganz den ort zu verlassen Hamburg noch längern aufenthalt. Die letzte wache ist hier

schon recht kühl oder gar kalt, welcher abstand, wenn ich das zu der milden wärme in Florenz voriges jahr zu derselben zeit halte. ich fange an die vielen besuche und einladungen müde zu werden, und müste in Kiel das hier beendigte von neuem anfangen. So habe ich mich also gestern abend im bett dafür entschieden, nicht nach Kiel zu gehn, sondern bis dienstag den 24 hier zu bleiben, wo der Stettiner vapore 1 uhr nachmittags abfährt. so bin ich dann, wenn nichts dazwischen tritt, mittwoch (hent über acht tage) den 25 abends wieder bei euch, worauf ich mich sehr freue. Gervinus wird dann längst fort sein.

Liebes kind, ich danke dir und der mutter und Rudolf für die hübschen briefe, die mir richtig zugekommen sind, ich hoffe das ganze haus gesund wieder zu sehn, wenn Dortchen doch auch die bessern tage zu einer erholenden ausfahrt genutzt hat. Wer weiss, ist das wetter im nächsten monat noch besser als jetzt, so kann ich vielleicht dabei sein, wenn noch etwas unternommen wird.

Seid alle von herzen gegrüsst bis zu frohem wiedersehn.

Dein treuer Jacob Grimm

dies kräutchen ist aus
dem schwedischen meer.

Fräulein Auguste Grimm

Berlin

Lennestrasse 5.

MITTEILUNGEN.

UNIVERSITÄT BASEL. Die Akademische gesellschaft in Basel hat zu beginn dieses jahres aus den erträgnissen der 1869 errichteten 'Waekernagel-stiftung' ein 'Waekernagelstipendium' im betrag von frs. 1000 jährlich gestiftet, das an jüngere germanisten vergeben werden soll, die während wenigstens vier semestern an der universität Basel germanistischen studien obgelegen haben; bei bürgern von Baselstadt gilt diese bedingung nicht, sondern genügt auch ein sonstiger ausweis über germanistische studien. zweck des stipendiums ist, dem stipendiaten förderung und abschluss seiner studien zu ermöglichen. insbesondere kommen dabei der besuch auswärtiger bildungsanstalten und bibliotheken, reisen für forschungszwecke und ähnliche wissenschaftliche unternehmungen in betracht.

Das stipendium wird alljährlich zur bewerbung ausgeschrieben; es wird von einer commission vergeben, der sämtliche in Basel lehrende professoren der deutschen philologie angehören.

GREIFSWALDER PREISAUFGABE. Herr Rittergutsbesitzer Baron Boltenhagen hat seine Liebe zur Heimat und den wissenschaftlichen erforschung ihrer vergangenheit zu fördern, dadurch bezeugt, dass er der philosophischen facultät der universität Greifswald die summe von 1500 m. zur ausschreibung einer preisaufgabe aus dem gebiete der ortsnamenforschung zur verfügung gestellt hat. die näheren bedingungen für arbeit und die ausführlichere umschreibung der aufgabe sind bei dem deean der philosophischen facultät der universität Greifswald zu erfahren. bewerbungen sind bis zum 15 mai 1922 an demselben ort und zwar in der für preisarbeiten üblichen form kennwort auf der arbeit, name des verfassers in verschlossenem briefumschlage einzureichen.

SPRACHATLAS. Von G. Wenker, Sprachatlas von Nord- und Mittelddeutschland, 1. abteil, 1. lief., 6 blätter und einleitung, Straßburg 1881, 20 m., ist noch ein restbestand vorhanden, der unter ausschluß jeder buchhändlerischen speculation an fachgenossen und sonstige interessenten, auch an seminare und bibliotheken zu ermäßigtem preise abgegeben werden kann. ich erbitte meldungen mit genauer persönlicher adresse und werde dann an diese je ein exemplar gegen postnahme von 3,50 m. abgehen lassen.

Prof. Wrede, Marburg i. H., Gassebergstr. 19.

PERSONALIENNOTIZEN

Am 12 aug. 1918 starb in Kopenhagen 54 jährig Jónas JAKOBSEN, ein Faering, nach dem tode des papstes Helgi, ein häub der ausgezeichnetste kenner von sprache und geschichte seiner heimat wie der Shetlands- und Orkneyinseln. Er starb am 19 jan. 1919 verschied, 68 jahre alt, Einar Magnússon Orkney, der größte vertreter der isländischen sprache und culturgesamtheit, der 1911 neu errichteten universität Reykjavik.

Am 11 jan. 1919 starb 70 jährig Werner G. S. Schwanitz, besonders die altniederdeutschen studien betreffend, der die graphieen geordnet hat, ein gleiches die verfaßte geschichte der litteraturhistoriker L. v. d. Gabelentz, der 1871 geboren, am 13 mai der geschichtschreiber des drama, W. G. S. Schwanitz in Dresden.

Ein opter der Berliner revolutionäre bewegung, der 1871 geboren, 1919 der langjährige vorsitzende der Gesellschaft für germanische philologie Götternord Bornemann, geb. 1879, starb am 12 jan. über Wolfram von Eschenbach, der 1879 geboren, der 1919 starb.

Weiter wird gemeldet, daß am 12 jan. 1919 starb Dr. phil. MULLER, dem verdienste um die germanische literatur, der 1871 geboren, und kenner der hamburgischen litteratur, der 1919 starb.

der von PAUL STACHEL, dem verfasser der vortrefflichen monographie über Seneca und das renaissance-drama. der in Zürich 75-jährig verstorbene archäolog HUGO BLÜMNER stand uns durch seine arbeiten für Lessing und Winkelmann nahe.

Die englische philologie trauert um ERIC BJÖRKMAN, professor in Upsala, gest. 10 mai 1919; die vergleichende sprachwissenschaft beklagt den verlust von OTTO SCHRADER in Breslau und KARL BRUGMANN in Leipzig († 29 juni 1919).

An der neuerrichteten universität Hamburg wurde prof. CONRAD BORCHLING zum ordinarius für ältere deutsche sprache und litteratur, prof. OTTO LAUFFER, der director des Museums für hamburgische geschichte, zum ordinarius der deutschen altertums- und volkskunde ernannt; prof. ROBERT PETSCH von Posen wurde als ao. professor der neuern deutschen litteraturgeschichte dorthin berufen.

An die universität Heidelberg, wo W. BRAUNE vom lehramt zurücktritt, wurde prof. FRIEDRICH PANZER von Frankfurt a. M. berufen. — nachfolger O. BRENNERS in Würzburg, der gleichfalls in den ruhestand tritt, wurde prof. KARL HELM von Gießen. — an der universität Bonn wurde prof. THEODOR FRINGS zum ord. professor mit dem besonderen lehrauftrag für niederländische, niederdeutsche und rheinische sprache und litteratur ernannt.

Prof. MAX HERRMANN in Berlin erhielt die durch Geigers tod erledigte ao. professor für litteraturgeschichte der renaissance und des humanismus.

Auf den durch Vietors tod erledigten lehrstuhl der englischen philologie in Marburg wurde prof. MAX DEUTSCHEIN von Halle berufen.

Für neuere deutsche litteraturgeschichte haben sich habilitiert dr ADOLF VON GROLMAN in Gießen, dr ERNST BERTRAM in Bonn, dr WOLFGANG LIEPE in Halle.

An die universität Hamburg wurde der privatdocent dr HEINRICH JUNKER von Gießen als ao. professor der vgl. sprachwissenschaft berufen. — prof. dr HERMANN JACOBSON in Marburg wurde zum ordinarius befördert.

EHRENTAFEL IV.

Bereits am 14 dec. 1914 ist bei Flirey GUSTAV GRAU gefallen, der mit eindringendem scharfsinn die quellen der germanischen darstellungen des jüngsten gerichts aufsuchte. — am 28 aug. 1919 erlag den strapazen des feldzugs, nachdem er eine zweite, schwere verwundung glücklich überstanden hatte, im 28 lebensjahre KURT PLENIO, in dem unsere wissenschaft eine ihrer schönsten hoffnungen betrauert.

EINGEGANGENE LITTERATUR

- Wir werden von jetzt ab alle der redaction angelegene wissenschaftlichen buchhandlung für uns zugesandten schriften mit besprechung derjenigen welche verlegern oder autoren inzwischen zum druck vorgefertigt sind, an dieser stelle mit preisangabe verzeichnen. unsere besprechungen zu liefern oder andernfalls das buch zurückzusenden verpflichtet sind wir nur in dem falle, wo wir das recensens-exemplar angefordert haben.
- Vom 15 februar bis zum 30 september sind eingeliefert:
- Vom altertum zur gegenwart — die kulturzusammenhänge in den hauptepochen und auf den hauptgebieten — skizzen von F. E. C. Gurtius, A. Dopsch usw., Leipzig, Teubner 1919. VIII u. 108 ss., 8^o, 9 m., geb. 19,50 m.
- Lunds Universitets tryckskrift n. f., sonderabdruck aus Act. H. 14 Leipzig, Harrasowitz 1918. gr. 8^o:
- A. Kock, Attoidischer u-umlaut in ableitungs- und bündungsendingen. 30 ss., 1 kr.
- E. A. Kock, Jubilee jaunts and jottings. 250 contributions to the interpretation and prosody of old westsaxon adlaterative poetry. 82 ss., 2 kr. 75 öre.
- A. Lindquist, Ufg. DAGAN-DAGA in wörtern des typus add. *add. add.* mhd. *rihdarje*, an. *shildan* bzw. mhd. *reitas*. Fests. 34 kr. 50 öre.
- J. Sahlgren, Västgötska ortnamn av typen 'kolagard' och 'lamard' ortnamn som bekräftar om sekundär bebyggelse. 25 ss., 7 öre.
- E. Wigforss, De korta rotstavelsma i Sköndalen. 79 ss., 2 kr.
- C. Blümlein, Bilder aus dem römisch-germanischen Kulturleben nach Funden und Denkmälern. München, R. Oldenbourg 1918. 120 ss., 4^o, 5 m.
- Dahlerup, Jacobsen, Jensen, Ordbog over det danske sprog. III. Bind. København, Gyldendal 1919.
- K. Demeter, Studien zur Kürnainzer Kanzlersprache von 1490. 200 m. im Archiv für hessische geschichte u. altertumskunde n. f. Bd. XI Darmstadt 1919. s. 157—358.
- Deutschunterricht und Deutschkunde. Berlin 1919. 8 abt. 8^o. — à 1,60 m.
- h. 3: O. Weise, Deutsche heimat und stammesart im unterrichte der höheren schulen. 66 ss.
- h. 4: P. Herrmann, Glaube und brauch der alten Deutschen unter richt auf der oberstufe höherer schulen. 78 ss.
- h. 5: P. Herrmann, Einführung in die deutsche mythologie für lehrer an lehranstalten. 55 ss.
- H. Fischer, Schwäbisches wörterbuch. 58. lieferung. Tübingen, H. G. G. 1919. 1,10 m.
- Fontes rerum Austriacarum. Oesterreichs geschichte. 11. band. Der briefwechsel des Erasmi Silvius Piccolomini. H. G. G. 1. bd. Wien, A. Holder in comm. 1918. XX u. 643 ss., 1,20 m.
- P. Gaude, Das Odysseusthemat in der neuindischen literatur. Göttinger Göttinger dissertation. Halle a. S., Verlag d. Buchh. 1919.
- A. v. Grohman, Fr. Hollenias Hypertrophie der Schilddrüse als ein problem der entwicklung dienerische organisationsform. Halle a. S., C. F. Müller 1919. 94 ss., 8^o, 1,20 m.
- Jahrbuch der Goethe-gesellschaft. 1919. 1. band. Herausgegeben von Hans Goethe und Gertrude Goethe. Wien, der Goethe-gesellschaft, n. o. n. m. G. m. b. H. 1919. VIII u. 341 ss., 8^o, 1,40 m.
- A. Köster, Prolegomena zu einer auswertung der altindischen literatur. [Hier, ab. d. verh. d. Saechs. ges. d. wiss. 1919. 1. 1. 1919.] 73 ss., 8^o, 2,40 m.

- C. v. Kraus, Die lieder Reimars des Alten. I teil. Die einzelnen lieder. II teil. Die reihenfolge der lieder. [Abhandlungen der Bayr. akademie der wissenschaften. philos.-philolog. u. histor. klasse. XXX 4. 6.] München, G. Franz in comm. 1919. 90 ss. 67 ss. 4°.
- O. Lauffer, Das deutsche hans in dorf u. stadt [Wissenschaft u. Bildung nr 152]. Leipzig, Quelle & Meyer 1919. 126 ss. — 1,25 m.
- H. Logeman, A commentary, critical and explanatory, on the norwegian text of Henrik Ibsens Peer Gynt, its language, literary associations and folklore. Haag, Nijhoff 1917. XIV u. 484 ss. 8°. — 9 gld.
- Hundert jahre A. Marcus und E. Webers verlag. Bonn am Rhein 1919. VIII u. 392 ss.
- Neophilologische mitteilungen 1919 h. 1—4 (Helsingfors).
- A. Noreen, Vårt språk. 28 h. (bd. VII 6). Lund, Gleerup 1919. — 3,75 kr.
- E. Öhmann, Studien über die französischen worte im deutschen im 12 u. 13 jh. [dissertation von Helsingfors]. Helsinki 1918. 155 ss. 8°.
- G. Roethe, Deutsche dichter des 18 u. 19 jhs. und ihre politik [Staat, recht und volk, heft 1]. Berlin, Weidmann 1919. 30 ss. 8°. — 1 m.
- G. Roethe, Goethes Campagne in Frankreich 1792. eine philologische untersuchung ans dem weltkriege. Berlin, Weidmann 1919. 383 ss. 8°. — 17,60 m.
- E. Rooth, Eine westfälische Psalmenübersetzung aus der ersten hälfte des 14 jhs untersucht und herausgegeben. akademische abhandlung. Uppsala 1919. 17, cxxxiv u. 164 ss. 8°.
- M. Scherrer, Kampf und krieg im deutschen drama von Gottsched bis Kleist. zur form- und sachgeschichte der dramatischen dichtung. Zürich, Rascher & cie. 1919. 425 ss. 8°. — 8 m.
- K. Schiffmann, Die stationsnamen der bahn- und schiffabrtslinien in Oberösterreich erklärt. 4 aufl. Linz, selbstverlag 1919. 40 ss. 8°. — 2 kr.
- E. Schröder, Zwei altdutsche schwänke. Die böse Fran, der Weinschweg. 2 aufl. Leipzig, S. Hirzel 1919. 52 ss. — 3 m.
- C. Schuchhardt, Altenropa in seiner kultur- und stilentwicklung. mit 35 tafeln und 106 textabbildungen. Straßburg, Trübner 1919. XII u. 350 ss. 8°. — 17 m.
- E. Sievers, Metrische studien IV. Die altschwedischen Upplandslagh usw. II teil: texte. Leipzig, Teubner 1919. s. 265—620, gr. 8°.
- O. Skulerud, Catalogue of norske manuscripts in Edinburgh, Dublin and Manchester. Christiania, Dybwad 1919. V u. 76 ss. gr. 8°. — 8 kr.
- Sprak och Stil, bd XVIII, h. 4—5. Uppsala, A. B. Akademiska bokhandel 1919.
- Theodor Storms sämtliche werke in 8 bänden, herausgegeben von Albert Köster. I—III band. Leipzig, Insel-verlag 1919. 404. 339. 303 ss. 8°. — je 6 m., hl. 9 m.
- Werner, J., Aus Züricher hand-schriften. der versammlung der schweizerischen bibliothekare in Zürich mai 1919 gewidmet. Zürich, druck von F. Amberger vorm. D. Bürkli 1919. 80 ss. 8°.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITERATUR

XXXIX, 3. 4. april 1920

Grundriss zur geschichte der deutschen dichtung aus quellen von **Karl Goedeke** dritte neu bearbeitete auflage nach dem tode des verfassers in verbindung mit fachgenossen fortgeführt von **Edmund Goetze**, vierter band c. abteilung vom siebenjährigen bis zum weltkriege, sechstes buch, erste abteilung iii. teil. — vierter bd. iv. abteilung, nachträge, berichtigungen und register zu iv. bd., abteilung ii und iii. — zweite ganz neu bearbeitete auflage, zehnter band, vom weltfrieden bis zur französischen revolution 1830, achtes buch, dritte abteilung. — vierter bd. i. abteilung, vom siebenjährigen bis zum weltkriege, sechstes buch, erste abteilung i. teil. Die d. u. Lehmann, 1912. xvi u. 826 ss.; 1913. 321 ss.; 1914. 320 u. 684 ss.; 1916. viii u. 1232 ss.

Nach längerer pause (s. Anz. xxxvi 278) habe ich über vier inzwischen zum abschluss gekommene bände des neuen Goedeke zu berichten: über die neubearbeitung der paragraphen 291 — 292, die bis zu Goethes geburt führen und jetzt statt 118 (gegen die zweiten auflage 116) seiten in anspruch nehmen, über fortsatz und schluss der neuen Goethe-bibliographie nebst register sowie über die neugestaltung der paragraphen 332 und 333, in denen die romane und epopöen der jahre 1815 — 30 verzeichnet sind in dem ersten der hier zu besprechenden bände bilden Klopstock, Lavater, Lessing, Wieland, Herder, die Stürmer und drageon höhepunkte, vor allem ist Lessing durch München, der jetzt das ganze dritte capitel mit Klopstock (früher 18, jetzt 25 ss., dabei enger druck) und Lavater (s. 212 — 281 gegenüber zwei seiten in der 2. aufl.) übernommen hat, bei mustergültiger anordnung sorgfältigste revision — sie kam auch dem einleitenden lebensteil des dichters (s. 303 ff. zu gute — zu teil geworden, die früheren 26 ss. sind zu 171 angewachsen — auch die übersetzten Lessingseher werke in fremde sprachen haben eingehendste besichtigung gefunden, für Wieland, dessen leben gleichfalls München schon in der 2. aufl. neu geschildert hatte, konnte Goethe die bibliographische durch benutzung der sammlungen des gelehrten GStumme in Leipzig wesentlich vervollständigen — den II. paragraphen gegenüber früheren 25 jetzt 59 ss. 309 enthält auch Redlichs tode Ernst Naumann — die Stürmer und drageon § hat WStammler auf grund der reichen vorarbeiten und der unterstützung ASauers fertiggestellt, den abschnitt über Lessing selbstständig beigegeben, das einleitende literaturverzeichnis (s. 148) § umfasst jetzt 71 (früher 16) nr., die bibliographie (s. 150) §

almanache (§ 231) wurde von StHock erneuert, um die schon früher von ihnen bearbeiteten §§ 222 (popularphilosophen) und 224 (romane) haben auch jetzt wider DJacoby und KMüller-Fraureuth (sich verdient gemacht, im einzelnen ist überall das streben nach vervollständigung und, wenn nötig, richtigstellung der angaben über werke und lebensdaten der verfasser zu erkennen, man vgl. nur die artikel Gerstenberg, Zollikofer, Pfenninger, AlKarschin, AvThümmel, JJBode, AGMeissner, Wagenseil, vWestenrieder, Jünger, die dichter des Sturm und dranges und des Göttinger dichterbundes. frühere anonyma sind ihrem verfasser zugewiesen (s. 45 nr 23, 24, vgl. in der 2. aufl. s. 29 nr 22). eine gröfsere anzahl von schriftstellern wie JHess (s. 22), JCharlotte Unzerin (s. 109)¹, JFTiede (s. 119), EvRochow (s. 511, 1148, bearbeitet von FJonas), JGSchlosser (s. 513), JFSchiller (s. 620), LMeister (s. 622), EvOertel (s. 624), SFTrescho (s. 644, bearbeitet von JSembritzki) erscheint jetzt zum ersten male im Grundriss. § 219 (geistliche dichter) ist gleichfalls durch eine grofse menge neuer namen bereichert worden. der anteil Österreichs an der barden- und politischen gelegenheitsdichtung tritt stärker als bisher hervor, insbes. der sich um Denis scharende kreis (s. 193 ff.). schr willkommen sind die auszüge aus den bedeutenderen, tonangebenden sammelwerken und kritischen organen dieser zeit: die Bremer beyträge werden durch genaue inhaltsangabe s. 53—65 übersichtlich zur anschauung gebracht, von JHMereks recensionstätigkeit an den Frankfurter gelehrten anzeigen, der Allgemeinen deutschen bibliothek und dem Teutschen Merkur geben die auszüge aus den genannten zeitschriften (s. 749 ff) einen guten überblick, ein gleiches verfahren bringt uns die journalistische tätigkeit eines WLWekhrin (s. 534 ff) nahe. das schon für die 2 aufl. herangezogene briefmaterial hat sich inzwischen um vieles vermehrt; in der neubearbeitung ist es in ausgiebigstem mafse verwertet worden, so dass wir fast bei jedem bedeutenderen schriftsteller neben seinen werken auch seine correspondenz überblicken können, s. zb bei Ramler (s. 179), Gerstenberg (s. 189), Lavater (s. 252 ff), Zimmermann (s. 451), Mendelssohn (s. 456), Nicolai (s. 495), Garve (s. 505), den brüdern Jacobi (s. 668, 692), Böttiger (s. 677). dass da, wo wie bei Lessing (s. 340 f), bereits an anderem ort der briefwechsel in selbständiger publication vorliegt, sich der Grundriss auf kurze namensnennung des briefschreibers oder -empfängers beschränkt hat, wird man nur gutheifsen (s. vorwort s. VII), mit dem was EGoetze als gesamtredactor dieses bandes sonst im vorwort über die widergabe der büchertitel, über berüksichtigung der nachdrucke, über abkürzungen vorbringt, wird man sich einverstanden erklären dürfen. auch an andern stellen begegnen wir gelegentlich subjectiv gefärbten äufserungen des sonst völlig im hintergrund bleibenden herausgebers, s. s. 1104, 1116. — dass der einzelne in der lage sein

¹ [vgl. Allg. d. Biogr. 39, 331, R.]

wird, aus seinem speciellen arbeitsgebiet her und da nachträge zu liefern, ligt auf der hand; so konnte zB Petsch in der DLZ 1907 sp. 2912—5 bei den allgemeinen und theoretischen behandelnden §§ 201, 202 auf lücken aufmerksam machen, auch an der bibliographie vHallers und Gleims (§ 204, 205) einiges bemangeln wenn ich im folgenden meinerseits eine kleine nachlese mir gestatte, so geschieht es, um bei dieser gelegenheit einmal wieder auf die in der hallischen universitätsbibliothek aufgestellte vPonickausche büchersammlung hinzuweisen, die manches wertvolle, insbesondere auch aus dem hier interessierenden zeitabschnitt enthält.

§ 204 s. 22 zu vHaller: ERoth, AvH., Leopoldina heft 11, 1908 nr 9; WvArx, AvHs erste Alpenreise 1728, originalbericht des dichters zum ersten male mitgeteilt, Schweizerische landschau 2, 441, 533; RMWerners besprechung von 20, s. 24 in der Zs. f. d. österr. gymnasien 1884 s. 132—141, s. 32 zu JHErdmann Fabricius: WHartung, Ein verschollener magdeburger dichter aus dem 18 jh., Magdeburg. zeitung, montagsbl. 1911 nr 43—45; s. 34 zu EKReichard nr 9 Der Kenner; WHartung, Die erste moralische wochenschrift Magdeburgs, ebda 1911 nr 19, — § 205 s. 38 zu JEPhilippi (vgl. noch Allg. d. biogr. 26, 76: Sottises Champêtres oder Schäfer Gedicht des (Tit) Herrn Prof. Philippi seiner Seltenheit wegen zum Druck befördert, Leipzig 1733; Lebrecht Ehrenhold, Belustigender poetischen Schaubühne fernerer Aufzug vorstellend: I Frau Furia, Flavia und Mümmel, II Mr. Wudrian von Tieftruffer, III Mons. Kopfweg, IV Herrn Magister Tryphon, Cöthen und Dessau 1748 — zum einschreiten gegen den 'denunzianten' Philippi (Merseburg, 8. nov. 1734) enthält Ms Hist. 139 F der vPonickauschen bibliothek material, ebda auch ein Erfurt 1734 verfasstes, in Göttingen gedrucktes gedicht auf Ph. und dessen poetische beantwortung (Göttingen 1. oct. 1734); — s. 38 zu JChFrömer: Jean Chretien Toncement, Cuneus, Lob und Trauer-Red uf elm Verstorben vignette: Trompett auf sein Schwartz Rapp], Leipssigk 1734; — s. 40 zu GWRabener, WHartung, Die deutschen moralischen wochenschriften als vorbild GWRs (Hermæa IX), Halle 1911; derselbe, R. und die Leipz. 201 moralische wochenschrift Der Hofmeister, Euphonia 2, 17, 1912; handschriftliche aus anlass von R's tod im M. H. s. 1, 10 f. der vPonickauschen bibliothek. — § 206 s. 57 zu Brenner, poet. III 2 nr 2: Der Dichter Trefflichkeit die schwer zu beschreiben ist, auch als sonderdruck vor vPonickau H. 13273, 99, 8, W. 10, 10, Herr Theodor Lebrecht Pitscheln, bey Gelegenheit seines bey der Beynung im 1740 Jahre angenommenen Meisterschatz, bey dem ich überall mit Erklärungen und Anmerkungen, bey dem Göttinger Beniamin Straube, aus Breslau, Leipzig 1747, 1748, 1749, 1750, 1751, briefe, hslich vPonickau Misc. 2 f. 1, 10 WSt. 1, 10, 11, 12, 13, 14, 15, f. gesch. u. kunst 2, 247 ff. vordr. 1747, 1748, 1749, 1750, 1751, 1752, 1753, 1754, 1755, 1756, 1757, 1758, 1759, 1760, 1761, 1762, 1763, 1764, 1765, 1766, 1767, 1768, 1769, 1770, 1771, 1772, 1773, 1774, 1775, 1776, 1777, 1778, 1779, 1780, 1781, 1782, 1783, 1784, 1785, 1786, 1787, 1788, 1789, 1790, 1791, 1792, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1798, 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817, 1818, 1819, 1820, 1821, 1822, 1823, 1824, 1825, 1826, 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1849, 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 2681, 2682, 2683, 2684, 2685, 2686, 2687, 2688, 2689, 2690, 2691, 2692, 2693, 2694, 2695, 2696, 2697, 2698, 2699, 2700, 2701, 2702, 2703, 2704, 2705, 2706, 2707, 2708, 2709, 2710, 2711, 2712, 2713, 2714, 2715, 2716, 2717, 2718, 2719, 2720, 2721, 2722, 2723, 2724, 2725, 2726, 2727, 2728, 2729, 2730, 2731, 2732, 2733, 2734, 2735, 2736, 2737, 2738, 2739, 2740, 2741, 2742, 2743, 2744, 2745, 2746, 2747, 2748, 2749, 2750, 2751, 2752, 2753, 2754, 2755, 2756, 2757, 2758, 2759, 2760, 2761, 2762, 2763, 2764, 2765, 2766, 2767, 2768, 2769, 2770, 2771, 2772, 2773, 2774, 2775, 2776, 2777, 2778, 2779, 2780, 2781, 2782, 2783, 2784, 2785, 2786, 2787, 2788, 2789, 2790, 2791, 2792, 2793, 2794, 2795, 2796, 2797, 2798, 2799, 2800, 2801, 2802, 2803, 2804, 2805, 2806, 2807, 2808, 2809, 2810, 2811, 2812, 2813, 2814, 2815, 2816, 2817, 2818, 2819, 2820, 2821, 2822, 2823, 2824, 2825, 2826, 2827, 2828, 2829, 2830, 2831, 2832, 2833, 2834, 2835, 2836, 2837, 2838, 2839, 2840, 2841, 2842, 2843, 2844, 2845, 2846, 2847, 2848, 2849, 2850, 2851, 2852, 2853, 2854, 2855, 2856, 2857, 2858, 2859, 2860, 2861, 2862, 2863, 2864, 2865, 2866, 2867, 2868, 2869, 2870, 2871, 2872, 2873, 2874, 2875, 2876, 2877, 2878, 2879, 2880, 2881, 2882, 2883, 2884, 2885, 2886, 2887, 2888, 2889, 2890, 2891, 2892, 2893, 2894, 2895, 2896, 2897, 2898, 2899, 2900, 2901, 2902, 2903, 2904, 2905, 2906, 2907, 2908, 2909, 2910, 2911, 2912, 2913, 2914, 2915, 2916, 2917, 2918, 2919, 2920, 2921, 2922, 2923, 2924, 2925, 2926, 2927, 2928, 2929, 2930, 2931, 2932, 2933, 2934, 2935, 2936, 2937, 2938, 2939, 2940, 2941, 2942, 2943, 2944, 2945, 2946, 2947, 2948, 2949, 2950, 2951, 2952, 2953, 2954, 2955, 2956, 2957, 2958, 2959, 2960, 2961, 2962, 2963, 2964, 2965, 2966, 2967, 2968, 2969, 2970, 2971, 2972, 2973, 2974, 2975, 2976, 2977, 2978, 2979, 2980, 2981, 2982, 2983, 2984, 2985, 2986, 2987, 2988, 2989, 2990, 2991, 2992, 2993, 2994, 2995, 2996, 2997, 2998, 2999, 3000, 3001, 3002, 3003, 3004, 3005, 3006, 3007, 3008, 3009, 3010, 3011, 3012, 3013, 3014, 3015, 3016, 3017, 3018, 3019, 3020, 3021, 3022, 3023, 3024, 3025, 3026, 3027, 3028, 3029, 3030, 3031, 3032, 3033, 3034, 3035, 3036, 3037, 3038, 3039, 3040, 3041, 3042, 3043, 3044, 3045, 3046, 3047, 3048, 3049, 3050, 3051, 3052, 3053, 3054, 3055, 3056, 3057, 3058, 3059, 3060, 3061, 3062, 3063, 3064, 3065, 3066, 3067, 3068, 3069, 3070, 3071, 3072, 3073, 3074, 3075, 3076, 3077, 3078, 3079, 3080, 3081, 3082, 3083, 3084, 3085, 3086, 3087, 3088, 3089, 3090, 3091, 3092, 3093, 3094, 3095, 3096, 3097, 3098, 3099, 3100, 3101, 3102, 3103, 3104, 3105, 3106, 3107, 3108, 3109, 3110, 3111, 3112, 3113, 3114, 3115, 3116, 3117, 3118, 3119, 3120, 3121, 3122, 3123, 3124, 3125, 3126, 3127, 3128, 3129, 3130, 3131, 3132, 3133, 3134, 3135, 3136, 3137, 3138, 3139, 3140, 3141, 3142, 3143, 3144, 3145, 3146, 3147, 3148, 3149, 3150, 3151, 3152, 3153, 3154, 3155, 3156, 3157, 3158, 3159, 3160, 3161, 3162, 3163, 3164, 3165, 3166, 3167, 3168, 3169, 3170, 3171, 3172, 3173, 3174, 3175, 3176, 3177, 3178, 3179, 3180, 3181, 3182, 3183, 3184, 3185, 3186, 3187, 3188, 3189, 3190, 3191, 3192, 3193, 3194, 3195, 3196, 3197, 3198, 3199, 3200, 3201, 3202, 3203, 3204, 3205, 3206, 3207, 3208, 3209, 3210, 3211, 3212, 3213, 3214, 3215, 3216, 3217, 3218, 3219, 3220, 3221, 3222, 3223, 3224, 3225, 3226, 3227, 3228, 3229, 3230, 3231, 3232, 3233, 3234, 3235, 3236, 3237, 3238, 3239, 3240, 3241, 3242, 3243, 3244, 3245, 3246, 3247, 3248, 3249, 3250, 3251, 3252, 3253, 3254, 3255, 3256, 3257, 3258, 3259, 3260, 3261, 3262, 3263, 3264, 3265, 3266, 3267, 3268, 3269, 3270, 3271, 3272, 3273, 3274, 3275, 3276, 3277, 3278, 3279, 3280, 3281, 3282, 3283, 3284, 3285, 3286, 3287, 3288, 3289, 3290, 3291, 3292, 3293, 3294, 3295, 3296, 3297, 3298, 3299, 3300, 3301, 3302, 3303, 3304, 3305, 3306, 3307, 3308, 3309, 3310, 3311, 3312, 3313, 3314, 3315, 3316, 3317, 3318, 3319, 3320, 3321, 3322, 3323, 3324, 3325, 3326, 3327, 3328, 3329, 3330, 3331, 3332, 3333, 3334, 3335, 3336, 3337, 3338, 3339, 3340, 3341, 3342, 3343, 3344, 3345, 3346, 3347, 3348, 3349, 3350, 3351, 3352, 3353, 3354, 3355, 3356, 3357, 3358, 3359, 3360, 3361, 3362, 3363, 3364, 3365, 3366, 3367, 3368, 3369, 3370, 3371, 3372, 3373, 3374, 3375, 3376, 3377, 3378, 3379, 3380, 3381, 3382, 3383, 3384, 3385, 3386, 3387, 3388, 3389, 3390, 3391, 3392, 3393, 3394, 3395, 3396, 3397, 3398, 3399, 3400, 3401, 3402, 3403, 3404, 3405, 3406, 3407, 3408, 3409, 3410, 3411, 3412, 3413, 3414, 3415, 3416, 3417, 3418, 3419, 3420, 3421, 3422, 3423, 3424, 3425, 3426, 3427, 3428, 3429, 3430, 3431, 3432, 3433, 3434, 3435, 3436, 3437, 3438, 3439, 3440, 3441, 3442, 3443, 3444, 3445, 3446, 3447, 3448, 3449, 3450, 3451, 3452, 3453, 3454, 3455, 3456, 3457, 3458, 3459, 3460, 3461, 3462, 3463, 3464, 3465, 3466, 3467, 3468, 3469, 3470, 3471, 3472, 3473, 3474, 3475, 3476, 3477, 3478, 3479, 3480, 3481, 3482, 3483, 3484, 3485, 3486, 3487, 3488, 3489, 3490, 3491, 3492, 3493, 3494, 3495, 3496, 3497, 3498, 3499, 3500, 3501, 3502, 3503, 3504, 3505, 3506, 3507, 3508, 3509, 3510, 3511, 3512, 3513, 3514, 3515, 3516, 3517, 3518, 3519, 3520, 3521, 3522, 3523, 3524, 3525, 3526, 3527, 3528, 3529, 3530, 3531, 3532, 3533, 3534, 3535, 3536, 3537, 3538, 3539, 3540, 3541, 3542, 3543, 3544, 3545, 3546, 3547, 3548, 3549, 3550, 3551, 3552, 3553, 3554, 3555, 3556, 3557, 3558, 3559, 3560, 3561, 3562, 3563, 3564, 3565, 3566, 3567, 3568, 3569, 3570, 3571, 3572, 3573, 3574, 3575, 3576, 3577, 3578, 3579, 3580, 3581, 3582, 3583, 3584, 3585, 3586, 3587, 3588, 3589, 3590, 3591, 3592, 3593, 3594, 3595, 3596, 3597, 3598, 3599, 3600, 3601, 3602, 3603, 3604, 3605, 3606, 3607, 3608, 3609, 3610, 3611, 3612, 361

tesse svedoise ou memoires de madamè de G*** [traduite par JHSam. Formey]. tome I. II. Berlin 1754; s. 78 nr 201: Sammlung der sämtlichen schriften von hrn. CFGellert. IV. Wien 1765; vPonickau Zb. 2965 enthält 18 (recte 15) schriften auf G.stod 1770. — § 209 s. 83 zu Gleim: HPröhle, Vom preussischen grenadier (Gl.). sonntagsbeil. nr 41—43 zur Voss. zeitung 1857. — § 210 zur fabeldichtung: JChSt[eiger]. Sammlung vermischter gedichte. Leipzig 1770. — § 215 s. 147 zu FWWeisker: Euphorion 14, 225. — § 219 s. 254 zu Lavater: drei briefe L.s an den evang. reformierten prediger JMeßmer zu Dresden aus den j. 1772, 1774, 1775 in vPonickau Misc. 2^c, ebda 13 an denselben adressaten gerichtete briefe von GJZollikofer (s. 282) aus den j. 1772—1786. — § 223 s. 533 zu Wieland: BSeuffert, Ein gutachten über universitätswesen aus d. j. 1778. festgabe für FrvKrones. — § 224 s. 575: Lesenswürdige Geschichte des Durchlauchtigen und tapfern Prinzen Celindo. Oder Tugend und Klugheit als die sichersten und treuesten Führer der Unschuld und Redlichkeit. Frankfurt u. Leipzig 1755; s. 554 nr 28 zu HEvTeubern: Edward Youngs Gedanken über die originalwerke in einem schreiben an Samuel Richardson. übers. von HEvTeubern. hg. von KJahn. Bonn 1910 (Kleine texte 60). — § 226 s. 660 zu FWGötter: vom 1 bde der Gedichte (nr 31) besitze ich ein exemplar mit: Frankfurt am Main in der Herrmannischen buchhandlung 1787, gleichfalls xiv u. 298 ss., also übereinstimmend mit der 2. Gothaer ausgabe; s. 663 zu AMSprickmann: WHosäus, Aus den briefen AMSprickmanns an Jenny von Voigts, geb. Möser. Zs. f. geschichte und altertumskunde Westfalens 39, 3—49. — § 230 s. 740 Allgemeines zum geniewesen: s. auch Merschberger, Die anfänge Shakespeares auf der Hamburger bühne. progr. des realgymn. des Johanneums zu Hamburg. 1890. — § 232 s. 1034; bei Friedrich vStolberg nr 12 ist der hinweis auf Pröhles aufsatz Stolberg und die Insel Felsenburg nicht am platze; es handelt sich nicht um den dichter, sondern um Schnabels aufenthalt in Stolberg!

Die dritte abteilung des vierten bdes bringt in § 235—246 die Goethe-bibliographie in KKipkas reichhaltiger neubearbeitung zum abschluss, die im wesentlichen Goedekes anordnung beibehalten, diese jedoch weiter ausgestaltet hat. nur gelegentlich sind zweckmäßige umstellungen vorgenommen worden. so ist der ganze Wilhelm Meister jetzt den autobiographischen schriften vorausgeschickt und bildet mit diesen den § 241; der Faust ist gleichfalls in seinen einzelnen entwicklungsphasen, die früher über verschiedene §§ verstreut behandelt waren, nun einheitlich zu überblicken (§ 215), dabei hat auch nachträglich die geschichte der Faustsage, die Goedeke bereits im 2 bde § 173 bibliographisch verzeichnet hatte, vervollständigung erfahren (s. 772 ff). in ähnlicher weise ist bei den naturwissenschaftlichen schriften die gesonderte zusammenstellung bevorzugt worden (§ 244, vgl. s. v). —

die vierte abteilung trägt, hierfür namentlich nach wie immer zwischen erschienenen bedeutenderen antiquarischen katalogen, auctionskatalogen verschiedener privatbibliotheken, etc. zugekauft, was in den jahren 1910 bis anfang 1912 von Goetheantheil hinzugekommen ist und endet mit einem zufühlichen register, dessen reichhaltigkeit, zweckmäßigkeit und zuverlässigkeit sich schon jetzt für jeden, der sich über Goethe rat holen will, am äusserst brauchbar erwiesen hat und zu besonderm dank für die entsagungsvolle, und doch so wichtige arbeit verpflichtet ist, so wird sodann jeder benutzer begrüßen, dass bei den einzelnen nummern von Goethes werken nicht etwa nur die Weimarer ausgabe citirt ist, sondern regelmäsig auch aus der Kürschnerschen national-litteratur, der Cottaschen jubiläumsausgabe und der des bibliographischen instituts die belege gegeben sind — aus der hülle des neu hinzugekommenen hebe ich besonders den abschnitt über die deutschen und ausländischen Wertheriaden (s. 179—229, früher 6 ss.) hervor, wie denn überhaupt der bibliograph Goethes ein und nachwirkung auf die weltlitteratur niemals unberücksichtigt gelassen hat. dem gleichen zwecke dienen stoffgeschichtliche zusammenstellungen, wie zb. beim Tasso (s. 301—) die reichhaltigkeit des verarbeiteten materials veranschaulicht aber vielleicht am besten der Faustparagraph (s. 605—812). es wäre kleinlich, hier mit ein paar nachträgen aufwarten zu wollen.

Der zehnte band umfasst auf 657 ss. die romane und epopen aus dem zeitraum von 1815—1830, die in der ersten anlage nur 136 ss., auf § 332 und § 333 verteilt, in anspruch genommen hatten. der bearbeiter Alfred Rosenbaum hat nicht nur jedem einzelnen der von Goedeke aufgenommenen schriftsteller seine ne ermüdende sorgfalt bei der durchsicht und vervollständigung zuteil werden lassen (vgl. zb. Daniel Hermann Schütt s. 338—341 gegenüber s. 717—9 der ersten anlage), er hat auch unsere bibliographischen kenntnisse durch aufnahme zahlreicher, bisher nicht verzeichneter, oder nur beiläufig von Goedeke genannter personlichkeiten wesentlich bereichert, s. zb. Herbolssohn nr. 211, 187 ad nr. 221, die 111 nur beim roman haben, und zu 222 ad nr. 222 die 150 nur bei der epischen dichtung, zu 218 ad nr. 218 der paragraphen ist außerdem als einleitung s. 123—124 ein capitel über allgemeine hilfsmittel zur theorie, technic und geschichte des romans und der novelle vorausgeschickt, wobei 123—124 eine zusammenstellung der anonymen von theorie des romans schriftsteller und erzähler angeführt, deren namen und lebensdaten meist nicht zu ermitteln waren, 125—126 die reicher production, die stark unter dem einfluss der romantik, besonders Tiecks (s. FBulow nr. 211), stand, 127—128 die historische roman pflegte, hatte nicht nur in der romantik, sondern bleibendes geschaffen worden waren, 129—130 die würtigen litteratur nach waldemar Meißner (s. 129) und

sein? die jahrhundertprobe werden immer nur wenige bestehen. aus dem vorliegenden namengewirre ragt heute nur noch Zschokke (s. 58—114) als eine selbständigere schriftstellernatur hervor, Bührlen (nr 55), Baldamus (nr 98), Wilhelmi (nr 114), Spindler (nr 183) und einige wenige sonst noch können vielleicht beanspruchen, dass die forschung gelegentlich auf sie zurückkommt, die mehrzahl aber der in ihrer zeit besonders fruchtbaren und viel gelesenen autoren (nr 31. 50. 65. 74. 96. 124. 149. 167. 183. 190. 191. 192. 202) ist längst der vergessenheit anheimgefallen. erwähnt sei, dass auch Regina Froberg (nr 91), deren neffe Paul Heyse war, dem hier geschilderten kreise angehört, in dem ebenfalls Helmut von Moltke als verfasser der erzählung Die beiden freunde (nr 203) vertreten ist. — die grenzen zwischen § 332 und 333 sind nicht selten fließende, insofern ein und derselbe verfasser an beiden gattungen, der erzählungsprosa und der epischen dichtung, beteiligt ist. von größeren artikeln aus dem letzterem gebiete seien LPyrker (nr 39), Agnes Franz (nr 123), MENk von der Burg (nr 129; zu nr 14 Don Tiburzio vgl. Euphorion 7, 381), KEEbert (nr 156), Adelheid vStolterfoth (nr 202), AKahlerl (nr 269) hervorgehoben.

Möchte es Edmund Goetze beschieden sein, auch die weiteren hefte des neuen Goedeke in gleicher weise wie bisher mit rat und tat zu fördern!

Halle a/S., dec. 1917.

Philipp Strauch.

Metriske studier over ældre, tyske versformer. Von J. Chr. Bonnichsen. Kopenhagen, 1915. 128 ss. 8°.

Der verf. der vorliegenden abhandlung ist als musikalisch gebildet ein entschiedener anhänger der vor ihm auf germ. gebiete von AHeusler und dem ref. vertretenen musikalischen oder wirklich metrischen im gegensatz zur Sieversschen in des ref. augen unmetrischen metrik. ich bemerke, dass für meine metrischen anschauungen namentlich die Horazvorlesungen meines lehrers der classischen philologie in München WChrist beeinflussend gewesen sind, der seinerseits auf den schultern von Roszbach und Westphal stand.

Nach einer einleitenden übersicht über die geschichte der altgermanischen metrischen studien seit Lachmann (s. 5—25) geht Bonnichsen im hauptteile seines buches s. 25 ff über zu einer untersuchung der strophen und versformen der deutschen historischen volkslieder in der ersten hälfte des 16 jhs (1501—1554) auf grund der ausgabe (in bd 2—4) von RvLiliencron, indem er mit großem fleiße nacheinander den metrischen bau zunächst (s. 34—96) der 4- und 5- bis 8- und 9-zeiligen, darauf (s. 97) der 2- und 3-zeiligen, zuletzt (s. 98—102) der 10- bis 15 zeiligen strophen eingehend betrachtet ('zeile' hier überall in der bedeutung

setzt B. einen accent, wie er für die prosa in ordnung wäre, gegen den tact der melodie s. 49 Lil. 322, 17, wo zu lesen sein wird *Herzog Úolrich, den p̄iml des r̄eichs h̄astu geschm̄ächt*, nicht mit B. . . . *den p̄iml des r̄eichs hastu g.* ebenso nimmt er s. 93 für die 2. zeile von Lil. 604, 3, abweichend von allen andern 2. 4. 6. und 9. strophenzeilen des liedes, die sämtlich 3 hebungen haben, 4 hebungen an (*fünzf̄ehen h̄undert f̄ünfzig zw̄ei*) statt *fünzf̄ehen h̄undert f̄ünfzig zw̄ei*.

Wie B. in seinem schlussteil s. 110ff, wo er das nd. lied von Ermenrikes dot zur vergleihung in metrischer hinsicht heranzieht, den einzelnen verszeilen gegenüber kritik übt, was principiell richtig ist, auch wenn er hier vielleicht nicht überall das richtige trifft, so hätte er dasselbe auch in seinem hauptteile tun sollen: hier aber tut er solches nur sehr selten. s. 38 bemerkt er, dass Lil. 590 C möglicherweise nicht gesungen ist *O Magdeburg*, sondern *O Máidburg*. *hält dich f̄estē* nach der weise *Es wolt ein jeger jagen* (so dann überall *Maidburg* str. 4. 7. 10. 13). s. 79 will er Lil. 414, 22₁ lesen *zum stürme* (statt *stürm*) *trieb hinán*. s. 90 will er richtig Lil. 352, 7_s *in christlicher brüderlicher lieb* von den beiden überlieferten adjectiven das eine streichen (er bemerkt nicht, dass das eine adj. wol nur eine mit in den text geratene variante des andern ist). ebda will er Lil. 375, 12 lesen *Dar b̄i wil ichs lon bl̄eb̄en* statt *bet̄üb̄en* (*bleiben* wird durch Lil. 294, 19, von welchem liede 375 eine umdichtung ist, bestätigt) s. 48 will er die zeile 623, 3₁ bei Lil. bessern, trifft aber nicht das richtige, indem er lesen will *Am n̄unden Máie es gesch̄uch* (überliefert ist *Mai*; noch weniger richtig wäre es allerdings zu lesen *Am neunt̄en Mai es gesch̄uch*): das richtige ist hier die lat. form des gen. des monatsnamens *Maii*, wie *Junii* in str. 13 *Am n̄unden Junii es gesch̄uch* und 26 *Den dr̄eizeh̄enden Junii nách mitt̄ag*. im allgemeinen hält B. sich an den wortlaut, wie er, nicht immer in gleichzeitigem druck, sondern sehr häufig erst in jüngerem vorliegt, aber auch wo das lied in gleichzeitigem druck vorliegt, wurde sehr häufig eine andre, am häufigsten eine vollständigere form gedruckt als die welche wirklich gesungen wurde.

Die zeile Lil. 605, 7₉ ist jedenfalls nicht, wie B. s. 96 annimmt, gesungen *Conrát von H̄unstein ist er gen̄ant*, da alle andern 2. 4. 6. und 9. strophenzeilen des liedes nur 3 hebungen haben (17₉ natürlich gesungen *doch sch̄ofs er in̄geh̄ar*, nicht *geh̄ar*), sondern entweder mit dreisilbigem, oder mit nur zweisilbigem auftact *Curt von H̄unstein ist er gen̄ant*. es ist mir unklar, wie der verf. s. 38 zu str. 33 des liedes *O Magdeburg* (Lil. 590 C): *darwider w̄öln wir k̄ämpf̄en so l̄ang wirs l̄eben h̄án*, wo *w̄öln* nach den noten als viertelton gesungen ist, behaupten kann, dass *w̄öln* in wirklichkeit aus rein phonetischen gründen nur 'zweisilbig' gesungen werden könne. s. 43 will er Lil. 416, 11₃ mit zweisilbigem auftact gesungen wissen *ir m̄uthwillen th̄ittens*

fortlasse) in *'Allein gott in der höh sei chr'*, der hd. fassung von Nik. Decins' nd. übersetzung des alten Gloria in excelsis: 2₁ *Wir loben, preisn, anbeten dich*, 3 ganz unermessn ist deine macht, 3₅ *durch grofse martr und bittern lod* 6 *abwend all unsern jammr und not*, in Luthers *Ein feste burg* str. 1₉ *auf erd ist nicht seins gleichen* wird statt der alten starken form *erd* jetzt gesungen *auf erdn ist . . .*; in Luthers übersetzung von Notker Balbulus *'Media vita'* 1₃ (s. Neudr. 230 nr. 3) *Wen such* (und gedruckt *suchen*) *wyr der hülffe thu*, jetzt gesungen *Wen suchn* (einsilbig!) *wir der hülffe tu*, 3₃ *Wo soln* (in verschiedenen drucken *sollen*) *wir denn fliehen hyu* (jetzt *Wo solln wir denn fliehen hin*), in der vorliegenden arbeit finden sich sehr viele verszeilen aus den historischen volksliedern angeführt, die in metrischer hinsicht ein richtigeres aussehn bekommen würden, wenn B. in höherem grade diesen punct berücksichtigt hätte. die sänger haben unzweifelhaft in solchen fällen die überschüssigen vocale fortgelassen, auch wenn sie sie in ihren fliegenden blättern gedruckt sahen. ich führe nur einige wenige fälle an. Lil. 350, 11₅ ist sicher nicht gesungen mit zweisilbigem auftact, wie B. es für das wahrscheinlichste hält, *Ulrich von Huttlen ich sâgen*, sondern *Ulrich von Hütten . . .*¹ in der zeile Lil. 52S, 27₁, die B. s. 7S als *wagt recht lîb. gût und iuwer sîn* ansetzt, ligt die nebenhebung eher auf dem *und* (*euwer* kann hier einsilbig als *eur* gesungen sein). s. 66 sagt B., dass das lied Lil. 533 nur an einer einzigen stelle zweisilbigen auftact habe, str. 11₆ *deinr ôrdnung widerstreben*: er betrachtet also hier die überlieferte form *deinr* als notwendig zweisilbig. in meinen augen ist der auftact auch hier einsilbig. eine form wie *einr*, *deinr* usw. kann nicht allein wie hier vor vocal mit leichtigkeit, sondern auch für sich alleinstehend oder vor cons. als einsilbig, mit consonantischem *r* gesprochen werden, wenn auch allerdings die hervorbringung eines mitlautenden *r* nach cons. in einsilbigem wort in der praxis nicht jederzeit und für jeden sprechenden möglich ist und gewesen ist. im gotischen war eine form wie die des acc. *akr* mit dem nom. *akrs* einsilbig, ebenso *akr* im altnordischen, da sich in unsern got. texten und in altnordischer zeit in solchen formen nie und nimmer vor dem *r* ein hilfsvocal einstellt; ebenso sprechen die Franzosen wie bekannt heute eine form wie *notre* einsilbig, mit consonant. *r*, wenn sie auch aufser vor vocal die form als zweisilbig (*notrs*) singen. in alten deutschen kirchenliedern können formen der art auch noch heutzutage ein-

¹ s. 70 sagt B., dass die str. Lil. 501, 34 zweimal dreisilbigen auftact hat, zeile 3 *man hindersich ziehèn geschèn* (das er aber gleich darauf richtiger *man hindersich ziehen geschèn list*) und 7 *thet er an kâiser gnâd begêrn* (das aber *thet er an* zweisilbig gesungen sein wird); er rechnet hier also nicht zeile 4 *gen kleinen Câmern also spät* (vgl. 35_v *grofsen Câmern thêt er begêrn*), das allerdings *gen kleinen Câmern . . .* gesungen sein kann.

silbig gesungen werden, auch vor consonant, z. B. *Ich treue dich
aus herr bey deinem wort* (Nendr. 230 nr. 10), *Ich treue dich
vorch überbey sin auff erd*, so am häufigsten nach dem mittelhoch-
hd. fassung des Gloria in excelsis str. 12 *Ich treue dich*, die hier
hier wird heutzutage nach meiner beobachtung fast ausschließlich
weise einsilbig gesungen, dass die zungenspitze gegen den harten
gelegt wird, wenn auch meistens der *ch*-laut selbst nicht ausgesprochen
wird; wo derselbe gehört wird, geschieht es meistens auf $\frac{1}{2}$ des
des folgenden *h*, z. B. s. 77 sagt B., richtig, dass es kaum zweifelhaft
sei, dass die zeile Lil. 376, 2) *es leh keine so gelyt* *Ich nun ein
silbigen auftaet habe*, also nicht gesungen ist *es leh-keine*,
er meint hier, dass *keine* nur eine 'taetzeit' fülle, ein tempus
den vierten teil eines $\frac{1}{4}$ tacts, eine more, und in seinem schließ-
teil sagt er s. 106 von unsrer zeile, dass sie metrisch der halb-
zeile des Hildebrandsliedes *dat saghta mi* entspreche, damit will
er also nicht die auflösung des vierteltacts in zwei achtel, oder
 $\frac{3}{16} + \frac{1}{16}$.) für *keine* ausgeschlossen wissen. — Da leichter noch
als cons. + *e* ein *nn* (wie zb. in schwed. *hann* = *hann*) im ver-
laut eines einsilbigen wortes gesprochen und gesungen werden
kann, so kann zb. die zeile Lil. 150, 14. *er derhten er
knechten laid* (B. s. 67, wo *frömmen* gedruckt ist, sehr wohl
den frömm laidsknechten laid gesungen worden sein, — die dativ-
formen *ein, kein, diem* usw. begegnen häufig in den versen
des 16 jhs., auch in unsern historischen liedern; sie sind aber auch
sehr häufig gesungen worden, wo der geschriebene oder gedruckte
text die zweisilbige form *einem* usw. bietet — so ist zb. die von
B. s. 67 besprochene zeile Lil. 315, 13) gewis mit nur zweisilbigem
auftaet gesungen worden *hast dem freyheit* *ich* *einem* *hast*.

Wo der vocal der endung *en* nach *h*, *ch* oder *ff* folgt,
gieng der nasal in den der media homogenen nasal über, so
sich dann die media assimilierte, *schon im 13ten jhd.* (s. 22)
ich führe nur je ein beispiel an, s. 66 sagt B., dass das von
regelmäßige lied Lil. 533 (in dem wir lesen *ich wil dir
ströben*) nur an einer stelle zweisilbige senkung *Ich wil dir
bei deiner hildigen quen*, er will also *Ich wil dir bei deiner
hildigen quen* nicht geschrieben, in wirklichkeit haben wir hier eine
silbige senkung; es könnte hier *Ich wil dir bei deiner hildigen
quen* gesungen sein, wie häufig (s. u.), da aber das *schon im 13ten
ist*, so wird hier eher *hildig quen* gesungen sein, das *hildig
quen* geworden war wird mehrfach so geschrieben, z. B. Sachs
in seinem Hürnen Saufud z. 3. *ich wil dir bei deiner hildigen
quen* *zuechtling frauen*, — *schon im 13ten jhd.* (s. 22) nicht B.
meistersang unbeeinflasster sänger da, weil *Ich wil dir bei deiner
zweifelhaft nicht als *Ich wil dir bei deiner hildigen quen*
ir nit werden verlorren* vorgetragen habe, — *schon im 13ten
aber der vom meistersang unbeeinflasster sänger da, weil
auch ein meistersänger konnte schon im 13ten jhd. *Ich wil dir bei deiner**

und *wërden* einsilbig sein lassen, *wërdu* > *wërn*. — *-ben* > *m*. s. 77 meint der verf., dass die zeile Lil. 587, 37 deutlich zweisilbigen anfaet gehabt habe *und lust den lieben gott wältèn*, eher als dass *und lust den lieben gott wältèn* gesungen sei. dies ist völlig unrichtig¹. das letztere ist das einzig richtige, doch ist *lieben* gewis einsilbig gesungen. wie im nd. *bu* > *m* (Lil. 450 *bliren: riden*, gesungen *blm: r̄n*, s. u.), so ist in Norddeutschland auch im hd. der übergang *-ben* → *m* sehr gewöhnlich (das lied Lil. 587 ist in Magdeburg 1551 gedichtet). so wird auch in Bayern und Österreich hentzutage *bu* wie in *gebū* oder im part. *blibu* wie *m* gesungen².

S. 81 bespricht der verf. die zeile Lil. 536, 175 mit dem reim *künigin: gelingē*. es ist hier durchaus unrichtig, wie er will, *künigin* zu lesen, vielmehr ist in der endung *-ig-*, wie sehr häufig, das *i* vor dem *g* ausgefallen (s. u.), und das *ü* zu *i* geworden (wie str. 136 *zindt* 'zündet', vgl. zb. in Lil. 272, 12; *ein king von Fränkriech*): es ist also gesungen *Hilf Maria du edle kingin*³ mit im reim, wie häufig, überschüssigem *-n*.

(d. i. | ) statt $\frac{2}{1}$ (= | ) mit auflösung

der doppelmore ist eine form des klingenden ausgangs, die in einigen liedern, wie Lil. 572, 587 (s. B. s. 83, 81) viele male, in andern, wie Lil. 536 (B. s. 81) nur in zwei oder (Lil. 558) drei zeilen, in vielen andern gar nicht begegnet, die indessen principiell in gesungenen liedern überall vorkommen kann statt der gewöhnlichen. B. sagt in solchen fällen, dass die zeile 4m hat (d. h. vier hebungen mit männlichem ausgang) statt 4w (mit weiblichem)⁴. aber der leser muss in solchen fällen jedesmal glauben, dass dies eine große unregelmäßigkeit ist, und B. bezeichnet es auch selbst wiederholt als 'unregelmäßigkeit' (zb. s. 81, 83). s. 69 bezeichnet er zeilen dieser art (Lil. 450, 206 und 246) als 'stumpf statt klingend', gegen meinen und Heuslers gebrauch (s. Zur ahd. allitterationspoesie s. 121 und Heusler Zur gesch. der ahd. vers-

¹ B. sagt, dass es in demselben liede anders stehe mit den zeilen 46 und 7; *es kômpt* (46 *kômpt*) *ihr keiner darrôn*, da *keiner dar-* leichter und schneller gesprochen und geschrieben werde als *lieben gott*, es könne indessen auch gesungen sein *es kômpt ihr keinër darrôn*. dieses ist nicht richtig, da *der liebe gott* ja eine im deutschen ungemein häufig vorkommende verbindung ist, die leichter und kürzer gesprochen wird und ward als *keiner dar-*, dessen *keiner* übrigens an beiden stellen unseres liedes ohne zweifel einsilbig als *keinr* gesungen worden ist.

² s. Curt Rotter *Der schmaderhüpfelrhythmus* (Palaestra 90, Berlin 1912), s. 4.

³ *i* und *u* sind vor vocal mehrfach als consonanten gesungen worden, so vielleicht, aber durchaus nicht notwendig, das *u* hier in *du* *edle*, so das *i* vielleicht in Lil. 572, 93, wo B. s. 83 list *dass er die erkante wärheit*: eher, zur weise *Ach du armer Judas* besser passend, *dass er die erkante . . .* (gesungen *di er-* oder *diçr-*).

⁴ ich setze hier *w* statt des verf.s *k* = 'kvindelig'.

kunst s. 52), nach welchem auf 3/4 tacte (ein- oder zweizeilen als 'klingend', nur auf 2/4 tacte ausgehende als 'taup' bezeichnet sind). zuweilen list er verse dieser art nicht auf, so will er s. 83f. Lil. 572, 9 lesen *Dann wider gott d* statt *Dann wider gott den heiligen geist* (mit *wider gott* s. u.); ebenso list er s. 69 Lil. 296, 7, *der heilige Vündigër*; so, sagt er, müsse gesungen sein, da die *zweite* sein soll, das richtige ist, wenn gesungen worden ist, wie schriftlich überliefert, *das hat mancher Vündigër*, doch könnte auch mit dem gewöhnlichen ausfall des *e* der endung *ig* zwei gleichlauten in *heilgem* gesungen sein *Vündigër* sicher nicht (Lil. 352, 9) ist das richtige nicht *Werthum, Schwefort, Rôtenbürg*, wie B. s. 90 list, sondern ohne auftact wie zB. str. 19 ohne auftact *Wûrzbürg tiefz aus schreiben Werthum, Schwefort Rôtenbürg*. bei dieser form des klingenden ausgangs finden wir begrifflicherweise mehrfach einsilbige mündliche reime, was B. zu wundern nimmt und seine leser noch mehr wundern muss, so in dem liede Lil. 587, str. 11 und 12 (B. s. 81) *Wolant, die wîr lûndsknecht; wir hâben ein sach, die ist gerecht*, wo B. hinzufügt 'obwol die eine verszeile 1w ist, die andre 1m, ebenso Lil. 573 (B. s. 71), 73, wo B. lesen will *heilgem auch thon* (statt *trüg* (: *trüg*)) statt des richtigen *heilgem auch thon* (hier steht wirklich *heilgem* wie str. 62 *heily*); er sagt hier, dass der 'versausgang freilich klingend, aber der reim trotzdem stumpf ist' ebenso konstatiert er (ebda.) klingenden ausgang bei einsilbigem oder stumpfem reim für die 1 und 3 zeile von str. 11, wo er lesen will *Wo fâlsch gloub und glyfsuerÿg* (statt des richtigen *Wo fâlsch gloub und glyfsuerÿg*); *wo gôt sye wackel blibt ten* und str. 12, wo er list *Der âus das lied hat gemacht; hat er den âus veracht* (statt *... hat gemacht; ... an veracht*).

Wie B. in vielen fällen 1m statt 1w findet, so findet er in noch zahlreicheren fällen statt 1m etwas das er als 1w betrachtet, nämlich im zeilenausgang zwei silben, die er als $\bar{\sigma} \sigma$ gesungen

auffasst, statt einer silbe $\bar{\sigma}$. ich betrachte diese auffassung in allen fällen als unrichtig, nach drei vorangegangenen Beispielen $\bar{\sigma} \sigma$ können im zeilenausgange zwei silben $\bar{\sigma} \sigma$ als zwei silbentöne gesungen (wofür vorkommenden falls auch $\bar{\sigma} \sigma$)

denkbar wäre, statt $\bar{\sigma}$ nur da begegnen, wo die fehlung des auftacts entbehrt, wo also durch die übersetzung eine pause angefüllt wird und also die zeile vollen versausgang hat, ich aber innerhalb der von B. behandelten texte nicht finde.

¹ bei B. druckfehler *st* (s. 83) hervorgehoben, druckfehler sind *st* (s. 83).

kein beispiel gefunden habe. (abzusehen ist hier von der denkbaren möglichkeit, dass bei langen verszeilen anseheinend überschüssige silben hin und wider von sängern an der stelle einer erweiterung der melodie durch melismen untergebracht worden sind). der zeilenausgang ist als träger der vierten hebung vielmehr in allen fällen als viertelton einsilbig, oder zweisilbig $\sim \sim$ aufgelöst als zwei achteiltöne (oder möglicherweise $\frac{3}{16} + \frac{1}{16}$) gesungen worden. so Lil. 257, 164f *und liefs man sie blieben in irem wesen, niemand künd vor in genesen*, in welchem liede die zeilen 4f (wenn str. 6 *verlören: geschwören* gelesen wird) überall den ausgang \sim haben (B. s. 55, der die erste zeile mit 5 hebungen ansetzt, list die folgende *niemand künd vor in genesen*). nur in einem falle hat B. das in meinen augen richtige, s. 72, wo er von den beiden zeilen Lil. 405, 61 *So kümpf de swärle Hāns van Süssen*, 3 *deme lören und rike is he gewüssen* sagt, dass sie nicht voll ausgehend sind und dass die beiden silben als zwei achtel gesungen worden sind. (die consonantische länge des aus *zs* hervorgegangenen nd. *ss* war im 16 jh. bereits gekürzt worden, also *Süssig: -wüssig*). das entsprechende hätte B. für viele andre ähnliche fälle annehmen sollen. so für lieder, in denen wir noch in mhd. weise $\sim \sim$ mit \sim wechseln sehen, wie (B. 45. 104) Lil. 359, 501f *Ich hab's für wärheit hören sagen: sie hätten ir fenlin umb d'lingen geschlagen*; str. 9₃ *die stüt wöllen (wöllèn oder (die) wöln) wir nit aufgeben*. 5 *wend é verlieren lēib und lēben*; str. 391f *Das sölten sich die Gēcken schāmen, auf dem rēchen kāmē sie wider zūsāmen*; (s. 49) Lil. 322, 3 *An ainem (oder ain) ābend ist herzog Uolrich für Stütgart kōmmen, die stüt die hāt er ēngenōmmen* (nicht mit B. *kōmmēn: ēngenōmmēn*); str. 15 *Zū Uēder Türken (= Untertürkheim) sēind wir gelēgen, die land-schaft hāt sich auf gnād und āngnād aufgeben*; 16 *Ir pūuren taten vil von dem von Hātten sagen, heten ir die pütten wāger trāgen!* viele der ausgänge, die B. als zweisilbig betrachtet, wobei er die zeilen als 5 w fasst, sind in wärklichkeit einsilbig gesungen, indem der unbetonte vocal der zweiten silbe fortgefallen ist, auch wenn derselbe in vielen fällen noch geschrieben worden ist. so (s. 62) Lil. 450, 451f *dat se wölden bi dem pūreste bliven* (gesungen *blim* mit *bu > m*), *wölden sē wör hen ruden*; so (s. 49) Lil. 322, 6 *nēnnen: kēnnen* (vgl. Lil. 555, 5₃ *kōnn* einsilbig geschrieben in *des kriegs wol kōnn emperen*, wie an dieser stelle auch in der folgenden zeile *blieben* einsilbig gewesen sein kann). die einsilbigkeit zeigt in Lil. 277, 23 (B. s. 51) *Vyl herren hāt man gefāngen genōmmen* deutlich der reim auf *glōn* 'gelassen': gesungen ist also *gnōm* (mit assimilation des *n* an das *m*). einsilbig gesungen ist auch *kāmen: namēn* in Lil. 555 str. 12 und 25 (B. s. 45f 104). in einem falle hält B. vollen ausgang für möglich (es folgt aber auftact) neben zwei andern unrichtigen auffassungen derselben zeile (s. 51) Lil. 401, 40; *van wēme se it*

spiel aus diesem liede, das B. (s. 113) anführt, str. 62, von ihm gelesen *darauf thet er manchen Nürnbergischen pfiffersack jagen* (bei B. unrichtig *jägèn*) lese ich lieber *darauf thet er manchen Nürnberg(i)schen pfiffersack jagen*: B. hätte indessen die vorhergehende zeile 61, wie sie überliefert ist, anführen können *Albrecht von der Rosenburg (der) hat ein röss. das kan zellen und traben*¹.

S. 105 bemerkt B. richtig, dass die verszeilen der hd. und nd. historischen lieder des 16 jhs im allgemeinen eine umfangreichere tactfüllung haben als die halbzeilen der ahd. alliterationspoesie. er bringt indessen doch s. 105 ff nicht wenige verszeilen namentlich aus den von ihm behandelten historischen liedern bei, die in den halbversen der ahd. alliterationspoesie ihre genaue oder einigermaßen genaue metrische entsprechung finden. so entspricht der halbzeile Hild. 44 *tót ist Hiltibrant* in metrischer hinsicht, nicht so sehr wie B. ansetzt *Zürich du . . .*, als vielmehr *Zür(i)ch du löblichs ört* Lil. 433, 10, der halbzeile Hild. 56 *hrásti girimàn* und andern halbzeilen im Hildebrandslied und im Wessobrunner gebet die zeile Lil. 300, 10 *bei tag und bei nachtè*, vom auftact abgesehen; Hild. 41 *pist alsò giáltet mèn*, 65 *dò stóptim tó sámànè* vom ausgang statt $\underline{\quad}$ abgesehen dieser selben zeile und genauer der zeile Lil. 353, 10 *im lánd zògens áuf und úb*; Hild. 33 *wát her dò ar ármè* und andre ahd. allitterierende halbverse zahlreichen nhd. versen (s. 107 f) wie Lil. 605, 6 *Fránkfurt únds ganz réichè*. mit auftact Musp. 102 *denne áuyit èr dío mássèn* einer zeile wie Lil. 325, 22 *An Péter Pávèls árvènd*; Hild. 54 (wie überliefert mit dem wol unursprünglichen *mit*) *brétèn mit sínu billiù* vom fehlenden auftact abgesehen zahlreichen nhd. versen wie Lil. 310, 2 *Ein künig gewáltiglichè* (ohne das *mit* würde *Ein künig gewáltiglichè*, wenn so gesungen ist, entsprechen), usw.

Für einen kurzen halbvers von 4 silben, aber mit nur 3 hebungen, mit dem ausgang $\acute{\quad}$, wie Hild. 49 *wéwút skihit* findet B. s. 110 wol mit recht in den versen des 16 jhs keine entsprechung. für durch senkungen mehrsilbige halbverse von 3 hebungen, des ausgangs $\acute{\quad}$, wie *Hiltibrantes sínu* meint B. auch ebda., dass sich in den versen des 16 jhs kaum eine entsprechung finde: wie sich ja aber im mhd. volksepos zahlreiche solche halbverse finden, wie Nibel. 37 *só wir hâren sâgen*, 2007 *sprângen für daz gâdem* (und mit auftact C *die sprângen . . .*), so führt B. aus dem aus älterer zeit stammenden, wenn auch erst in der

altgermanischen sängern *οἳσι μὲν αὐτοῖς ἦδιστοι* und im höchsten grade *εὐφρανόμενοι* über die eignen prästationen), die ich freilich ähnlich wie Julian nur als *φαῦλοι τὴν μουσικῆν* nach europäischen begriffen betrachten konnte, die ich aber doch weder *λυπηροί* noch grotesk-komisch fand.

¹ auch die von B. hier s. 113 angeführte zeile Lil. 322, 7₂ (von B. mit fünfsilbigem auftact angesetzt *aber du hast nit vil daràn gewünnèn*) ist mit der, vorhergehenden zeile 7₁ besser zu lesen mit einsilbigem reim: ₁ *Herzog Colrich, du bist für E'ssling kómmen*; ₂ *aber (du) hást nit vil daràn gewünnèn*.

Wolframs Willehalm. von S. Singer. Bern, A. Francke. 1918.
iv u. 128 ss. gr. 8°. — 10 m.

Dieser gehaltvolle genetische commentar bringt uns einen bedeutenden schritt weiter in der würdigung von Wolframs Willehalm. S. deckt in einzelheiten die zusammenhänge zwischen Aliscans und Wh. auf, insofern verglichung mit den französischen texten möglich ist, insbesondere hebt er die von Wo. vorgenommenen änderungen hervor und äussert sich dabei über die erwägungen, die Wo. zu einigen seiner änderungen geführt haben können. wiederholt wertet er die veränderungen oder die kürzeren und längeren zusätze nach ihrer ästhetischen bedeutung, meist mit richtigem tact. wo entlehnung aus anderen quellen oder verwantschaft mit diesen in situation oder ausdrucksweise besteht oder vermutet werden darf, resp. von S. als solche betrachtet wird, zieht er aus seiner reichen belesenheit die entscheidenden stellen zur verglichung heran. auch auf die von Wo. gebrauchten bilder lenkt er stets die aufmerksamkeit, sie verglichend mit verwantem aus dem Parz. oder anderen werken. und dazwischen streut er kürzere oder mitunter auch längere ausführungen, die mit Wo. und dem stoff zusammenhängen, wie über den analphabeten Wo. oder den improvisator und vieles andere. kurz, S. bietet uns eine klärende arbeit, die uns den Wh. sachlich und ästhetisch näher bringt.

Aus seinen anderen werken kennen wir S. als einen kenntnisreichen und vielseitigen gelehrten, dem wir manches wertvolle ergebnis verdanken. wir wissen aber auch, dass er zu oft seinen parallelen eine zu grosse tragweite beimisst oder entlehnungen annimmt, wo schärfere kritik glaubt anders urteilen zu müssen. neben dem vielen objectiven und bleibenden in vorliegender arbeit kommt daher auch verschiedenes vor was beanstandet werden muss. ich greife drei puncte heraus, von denen nur der erste von einer entlehnung handelt, die beiden anderen litterarhistorischer natur sind.

Gleich am anfang, s. 2, gelangt S. zu dem resultat, Wo. zeige in seiner einleitung, dass ihm der prologus der Vita des hl. Wilhelm vorgelegen habe müsse, dass er wenigstens gedanken daraus entliehen habe, und daran schliesst S. dann bemerkungen, wie Wo. zu dieser schrift gelangt sein könnte. S. gibt einige sätze aus dem eingang der Vita, die die beeinflussung Wo.'s dartun sollen. — aber kein einziger satz berechtigt m. e. zu der annahme einer entlehnung. es berührt daher merkwürdig, wenn S. bei einem der sätze sagt, dass Wo. denselben scheint missverstanden zu haben. und S. lässt anfer acht, dass die Vita das anrufen des hl. geistes betont, während Wo. sich an Gott in seiner dreiheit — *'du drî unt doch einer'* — richtet, von dem er n.a. die menschwerdung und die schöpfende kraft hervorhebt, und seine — Wo's — verwantschaft und kindschaft erwähnt;

von einer besonderen aufgabe des hl. geistes, d. h. der Vita, macht die rede, und soll Wo. aus der Vita den gedanken bezogen haben, dass der hl. Wilhelm zu den berühmtesten geistesfürsten Frankreichs gehört habe, oder dass Wo. den heiligen Vita abzu zu behüten vor schande bei seiner erzählung? Ich ziehe nicht einmal in betracht, dass die namen der eltern in der Vita ganz andere sind als bei Wo. hier hat das suchen nach entlehnungen — wie übrigens an anderen stellen — den gelehrten vortritt eingeführt, und gesetzt, Wo. böte einen genauen anschluss an die eingangssätze der Vita, so wäre bei der unsicherheit über den inhalt der von Wo. benutzten französischen vorlage noch immer der gedanke zu erwägen, ob dieser französische text nicht etwas ähnliches enthalten haben könnte. so dass die ausführungen Ss über die weise, wie Wo. mit der Vita bekannt wurde, in jeder beziehung sehr problematisch sind, aber die sache hängt zusammen mit dem zweiten punkt den ich zur sprache bringen will.

Ogleich an sich interessant, ist doch die weise wie Ss sich die beteiligung des landgrafen Hermann an der entstehung und der weiteren ansarbeitung des Wh. denkt, zu hypothetisch, fast möchte ich sagen zu phantastisch, als dass er damit bei wem auch beifall finden wird. möglich ist allerdings, dass Hermann inbezug auf das inhaltliche des Wh. einen weit größeren einfluss ausgeübt hat als sich je wird ermitteln lassen — aber nach Ss vorstellung wird Wo. so ziemlich zu einem bearbeiter der gedanken und der auffassung Hermanns herabgedrückt. Hermann, der seinerzeit die Bat. d'Aliscans aus Frankreich mitgebracht hatte, habe sich besonders dieses werkes erinnert, als er i. j. 1215 in ein ähnliches verhältnis zu dem jungen kaiser Friedrich geraten sei, wie der Guillaume des französischen gedichtes zu dem kong. Louis. der gedanke, die Bat. d'Aliscans deutsch bearbeiten zu lassen, sei bei Hermann angeregt durch Friedrichs besuch im j. 1215, und damit Friedrich die geplante und am 20. juli desselben jahres gelobte tahrt nach dem hl. lande nun auch anträte, soll das gedicht eine mahnung für Friedrich geworden sein, die unternehmung auszuführen. dabei habe Hermann sich immer nicht mit dem helden Willehalm identifiziert und sich selbst in der idealisierter gestalt dem deutschen volke zeigen wollen, daher sind die wichtigen änderungen und näherungen des deutschen und blutrünstigen französischen gedichtes — wie Ss sagt — nicht aber aus dem Wh. die passus zusammenzusetzen, die zu solchen schlüsse zwingen, und zwar aus dem guten grunde, dass das gedicht nirgend solche passus bietet, und Wo. 1844 selbst, der die sich auf Otto beziehenden vv. 581—2011 nicht als ein zusammenwissen aus der einleitung nan, dass Wo. Hermann den dichter des gedicht verdankte und insofern von Hermann die dichtung erhalten hielt, außerdem ist alles was im deutschen wh. erzählt wird, so eigenartig und so ganz anders als im fran-

dem was wir vom landgrafen wissen, dass wol niemand der zeitgenossen in der person des Willehalm den landgrafen in seinem verhältnis zum kaiser erkannt haben mag oder in dem gedicht eine parallelgeschichte zu dem landgrafen und dem kaiser wird gesehen haben. — ich vermute, dass S. bei dieser seiner construction zu stark unter den schlüssen seiner vor ein paar jahren erschienenen abhandlung über Wolframs stil und den stoff des Parzival (Wiener SB 150, 4. Wien 1916) steht, wo er Wo. zu wenig selbständigkeit zutraut.

Es kommt mir vor, dass angesichts der soeben genannten abhandlung in der vorliegenden studie eine tendenz ligt, die zwar nirgends besonders ausgesprochen wird, aber im vorwort doch kurz zum ausdruck kommt. es zeigte sich — heisst es daselbst — bei der vergleichung, dass 'jeder einfluss französischer oder provenzalischer litteratur, wie er sich im Parzival so stark geltend maecht', fehlt, und der 'sich auch hier zeigen müste, wenn, wie einzelne kritiker meiner abhandlung über Wolframs stil und den stoff des Parzival gemeint haben, die dort (sc. im Parzival) sich überall aufdrängenden beziehungen zu diesen litteraturen sich auf Wo.s eigene kenntnis derselben zurückführten'. wir vermessen also, sagt S., im Wh. selbständige kenntnisse und ausführungen Wolframs in bezug auf französische und provenzalische cultur, und daraus ergebe sich für den Parzival der schluss, 'dass Wolfram nicht Chrestiens erhaltenes gedicht von Pereeval, sondern ein anderes verlorenes als vorlage gedient habe' (vorwort zu 'Wolframs stil'), kurz das werk Kiots. — allerdings scheint der befund im Wh. zu dieser folgerung zu führen, dennoch glaube ich nicht, dass der Wh. zu dieser folgerung verwendet werden kann, weil nicht alle möglichkeiten dabei erwogen sind. ich nenne nur zweierlei, wobei ich den fall setze, dass Wo. in der tat ein uns verlorenes werk Kiots bearbeitet hat. 1. der schauplatz und die handlung in Aliscans und im Wh. ist doch sehr beschränkt und äusserst einfach im vergleich zu dem mannigfachen wechsel der scenerie und der vielverschlungenen, die verschiedensten dinge berührenden fäden im Parz.; zugleich tritt im Wh. das mystische und phantastisch-märchenhafte ganz zurück gegenüber dem umfang und der verschiedenartigkeit dieses elementes im Parz.: schon das religiöse hat im Wh. einen durchaus positiven charakter. es fehlte also in dem verhältnismässig realistischen Wh. gar zu oft ein wirklich fruchtbarer boden zu einer reicherer entfaltung vielseitiger litterarischer anspielungen, obgleich diese nicht ganz fehlen und dann allerdings meist der deutschen litteratur, besonders dem Parzival, entnommen sind. 2. am hofe Hermanns war der tadel Gottfrieds über den Parz. bekannt, Wh. 4, 24ff zeigt es. warum sollte Hermann, dem S. selbst einen so weitgehenden einfluss auf den Wh. zuerkennt, den dichter nicht ermahnt haben, bei diesem stoffe unnötige gelehrsamkeit ferne zu

halten und sich auf die erzählung zu beschränken, leisters anzuspüren auf dinge, stoffe und situationen, die in der deutschen umgebung besonders bekannt waren? warum konnte Wo. sich nicht selbst diesen zwang auferlegt haben? — wenn S. in dem vorwort sagt, 'man fand ihn — Wo. in Wl. — stark unter litterarischen einflüssen stehend, vor allem unter dem seine eigenen Parzival, dann aber auch unter denen des Boians etc., der Kaiserchronik, in zweiter linie der Eneide, des Iwein und etwa einmal Herborts, der predigt, geistlicher litteratur und des volksepos und volkstümlicher spruchweisheit', so bedeutet das in wirklichkeit nur — denn 'stark unter litterarischen einflüssen stehend' besagt viel zu viel — dass Wo. aus deutschen werken ausdrücke und bilder brauchte, die ihm bei seiner arbeit ins gedächtnis kamen, ob er da nicht andere freundartige unterdrückt hat? und wie selbständig — man denke nur an die gruppierungen der kämpfenden scharen im 8. buch — stellt Wo. widerholt seiner quelle gegenüber, deren text im großen und ganzen nicht gar so weit von der uns überlieferten abgestanden haben wird. — so dass m. e. trotz der tendenden hindeutungen auf die außerdeutschen litteraturen im Wl. der schluss auf den charakter der quelle Wos. für den Parz. nicht gezogen werden darf. —

Gegen ende seiner studie wird S. ungerecht gegen sich selbst, wenn er sagt, dass, weil uns der text der vorlage Wos. fehlt, 'wir das problematische unserer gesamten vergleichungen erkennen' — es hat den anschein, als überschätze er den allerdings nicht ganz bekannten text der französischen vorlage und verkenne die eigne arbeit und die eigne einsicht, aber S.s. sorgfältige, sowol auf bedeutendes als auf kleines eingehende vergleichung und würdigung hat aufs neue bestätigt, um wie vieles Wolframs Wilhehalm allgemein menschlich, religiös und seelisch höher steht als die uns erhaltenen französischen texte von Aliscans, oder mit S. worten auf s. 91, 'dass Wo. das höhere niveau seines gedichtes festhält'. S. hat unseren blick geschärft für den dichter Wolfram wie er sich im Wilhehalm offenbart, und dafür gelte ihm unser dank.

Tilburg (Niederlande).

J. I. D. Blote

Ulrich von Türheim von Eberhard Karl Busse, *Die Welt der Nibelungen*, Berlin, Mayer & Müller 1913, VIII u. 157 S., 18. 1/2 S.

Der erste teil dieses buches, die abschnitte über Ulrichs leben und persönlichkeit (s. 3—10) und über seine dichtung des Tristan (s. 13—105) sind schon als Beiträge dargestellt erschienen, es schließen sich nun an eine besprechung der dichtungstücke des Kluges (s. 106—114) und eine unter anderm, der art

setzung des Willehalm (s. 115—178). den beschluss macht eine bibliographie (s. 179—181).

Es muss überwindung gekostet haben, sich einem dichter zuzuwenden, der besonders seit Lachmann und Gervinus im rufe gröster langweile steht, und gewis darf es als zeugnis lobenswerter selbstzucht gelten, dass der verf. bei seiner arbeit ausgeharrt und über den ursprünglichen rahmen noch hinausgegangen ist. seine bemühungen sind nicht unbelohnt geblieben.

Zunächst gelingt es ihm, ohne dass er im allgemeinen in übertreibungen verfiel oder wirkliche schwächen seines dichters leugnete, bei dem leser anteil für ihn zu erwecken: 'wir werden und müssen hochachtung haben vor seinem ernsten und ausdauernden willen, vor dem hohen sinn mit dem er die kunst auffasst, und können wol sagen, dass, wenn nicht der dichter, so doch der mensch sich — — — ein rühmliches denkmal gesetzt hat' (s. 30). im wesen und wirken Ulrichs fallen gegensätze auf: er ist ritter; aber ohne 'ausgeprägtes ritterliches standesbewusstsein' (s. 16), 'seine dichtung hat etwas schmuckloses, bürgerliches' (s. 105). er ist epigone und weiß es, aber das ausgesprochene selbstgefühl, das er mit Wolfram teilt, 'gründet sich fast ausschliesslich auf seine litterarische leistung' (s. 22 f). er setzt Gottfrieds werk fort, aber die verskunst seines Tristan (s. 62—91) zeigt ihn weit mehr als 'schüler Hartmanns' (s. 86) und später, nachdem er Wolfram kennen und bewundern gelernt hat, 'entwickelt sich seine verskunst nach Konrads art hin' (s. 90). obwol hagestolz, der nach eigenem geständnis in der liebe keine erfreulichen erfahrungen gemacht hat, schildert er Rennewarts und Alysens liebesglück und leid nicht unwürdig seines meisters und erhebt sich in der schon von Wilhelm Grimm gelobten erzählung von ihrer hochzeitsnacht zur 'höhe schlichter, menschlich ergreifender darstellung' (ss. 19, 132, 139). die mängel Ulrichs erklärt B. aus der ungunst der zeit (s. 2), aus äusserer unfreiheit beim schaffen (s. 57), andere, die nur oder wenigstens stärker in seinen späteren arbeiten hervortreten, als alterserscheinungen (besonders ss. 115, 163), wider andere aus der stoffwahl: 'denn das ist vielleicht der gröste fehler oder vielmehr die quelle aller fehler, dass Ulrich zu den beiden hauptgestalten [des Tristan] kein näheres, weder menschliches noch künstlerisches verhältnis gehabt hat. — — — er selbst hat es uns gesagt' (s. 104). die toleranz gegen fremde religionen wider, die ihn erfüllte wie Wolfram, machte ihm schwierigkeiten und geriet mit sich in widerspruch in einem werke wie es der Willehalm ist (s. 30 f).

In seinen untersuchungen über Ulrichs verskunst baut B. auf den arbeiten von Heusler, Zwierzina und Carl vKraus weiter. 'hervorstechendster zug seines verses ist die sorgfältige schonung des natürlichen worttones und das ausgeprägte streben nach

einfach sinnvollem vortrag, — seine 'zürke' hat ein rhythmisches, für die musik — hatte Ulrich einmüde (s. 86). für Ulrichs rhythmischen charakteristisch sind die einsilbigen dritten tacte, das fehlen der letzten drei z-rhythmischen, die bei Gottfried und seiner schule, auch bei Wolframs gemieden werden' (s. 76). beachtenswert erscheint mir, wie B. über 'pausierte senkungen' beobachtet, 'er unterscheidet scheinbar einsilbige tacte' mit pausierter senkung von den wirklich einsilbigen, deren 'tonsilbe lang und starker betont sein muß als die des folgenden tacts' (s. 78), ist also — *de l'oiseau au sūze Isōt* mit pausierter senkung nach *gol.* — die reime spiel mit die schwächste seite der kunst unseres dichters' (s. 81). In B's betrachtungen des stiles (ss. 91, 105, 168, 178) bewahren sich wider die gesichtspuncte und bezeichnungen, die im anschlusse an Rudolf Fischer und Hensler namentlich Schwartzkopff, Böge und redescene in der deutschen erzählung bis Wolfram beige stellt oder eingeführt hat. Ulrichs 'beste leistung sind ohne zweifel die ausdrucksvollen dialogpartieen' (s. 97), aber in der 'eingliederung der rede in die erzählung' ist er 'sonder-tällig' (s. 100), manchmal geradezu 'ungeschickt' (s. 101).

An litterarhistorischen ergebnissen hebe ich hervor, daß die Tristanfortsetzung 'kommen wir mit der annahme Eilharts als einziger quelle Ulrichs vollkommen aus' — 'den rückschluß auf eine uns sonst unbekannte französische vorlage ist auf jeden fall unzulässig' (s. 61). allerdings reicht 'die genealogie' zu Eilhart nur etwa bis v. 2000 (s. 51, vgl. s. 67). Aber die Ulrich von Eilharts erzählung irgend wesentliches nicht gelassen, seine änderungen und zusätze sind gering; zig stücke in ihren motiven durchsichtig, 'er vereinfacht hin und wieder, er motiviert besser, — vor allem aber charakterisiert er schärfer und feiner' (s. 56). 'im zweiten teil wird seine erzählung zwar kürzer, dafür aber auch — im vergleich mit Wolfram — widerspruchsvoll' (s. 57). das verschiedene verhalten in der vorlage erklärt B. anders als Lichtenstein und Gothei, daß er sich 'empfinden, als ob Ulrich im umtang seines vorkes — *de l'oiseau* — gewesen sei' (ebenda); deshalb habe er, als er merkte, daß die bisherige art 'nicht durchzukommen war, zu einer neuen kürzt'. einige gestalten Eilharts hat Ulrich 'weniger als Wolfram' herzog und die herzogin Isotens altere, 'stark verändert' (s. 57), schöpft Ulrichs' Isold, Weitsch, *de l'oiseau* — *de l'oiseau* — *Stol; ande wie* — *de l'oiseau* — 'was er in Wolfram's *de l'oiseau* Eilhart 'trech', erscheint nur als blut, 'er hat eine gewisse ansehung zug feiner schalkhaftigkeit', besonders in v. 2000. 'er ist an den geliebten von 'münger' schlichter, 'er ist an den geliebten bruder Kaelin verlobt, 'her' wird Ulrichs 'de l'oiseau' Eilhart ab — er nimmt ihn 'münger' — *de l'oiseau* — neben dem trennde [Tristof] der liebet' (s. 57).

aber steht er zweifellos näher. — — — das pathetische ligt dem dichter nicht, am besten gelingen ihm die schlichteren gestalten. — — — In diesem sinne — — — ist sein werk wie der ausfluss auch der spiegel seiner einfach tüchtigen persönlichkei' (s. 102 ff).

Die fortsetzung von Wolframs Willehalm ist mit ihren beinahe 36 000 versen nicht einheitlich. der erste teil, den B. 'Rennewart' nennt, 'ist die schöpfung des reifen mannes, das beste, was wir von Ulrich besitzen' (s. 115). 'dieses werk, bis zu Rennewarts verlassen Portibaliarts etwa reichend, bestand ursprünglich selbständig, unabhängig von Wolframs werk. — — — quelle Ulrichs ist eine (vielleicht) etwas erweiterte fassung der Bataille d'Aliscans. diese bearbeitete Ulrich nicht im anschluss an Wolfram, sondern er griff die gestalt Rennewarts heraus und ordnete die von der vorlage gegebenen motive frei zu einem neuen organon zusammen. — — — später ihm zugänglich werdende branchen veranlassten dann den dichter zu einer fortführung seines werkes. nun erst versuchte er den anchluss an Wolframs werk zu gewinnen'. die uns jetzt vorliegende einleitung, in der die vollendung von Wolframs gedicht angekündigt wird, enthält einen schon von Kohl (Zs. f. d. Ph. 13, 158) bemerkten 'offenbaren widerspruch' mit dem was tatsächlich folgt. denn das 'ist keineswegs die weiterführung des Wolframschen werkes, sondern eine wideraufnahme der erzählung an einem viel früheren puncte' (s. 148). aber 'ursprünglich lautete die einleitung anders: reste der alten einleitung sind uns vielleicht noch erhalten in der dedication des werkes an eine dame' (s. 151 und anm.). die jetzige zeigt wie der dritte teil von Ulrichs Willehalm den 'altersstil' des dichters und enthält 'klagen über den dem menschen immer näher rückenden tod'; wie im dritten teil 'haben wir es hier offenbar mit einem alten man zu tun' (ebda).

Auch der zweite teil, 'die mönchschaft Rennewarts', beruht auf einer französischen vorlage, dem Moniage Rainouart, jedoch 'verwendet Ulrich [von diesem] nur den ersten, ersten teil, den zweiten, in dem — — — wundergeschichten — — — überhand nehmen, lässt er beiseite. — — — doch auch von dem aufenthalt Rennewarts im kloster übernimmt er keineswegs alles. die roheiten Rennewarts, die gemeinen hinterhaltigkeiten des abtes und der münche streicht er im übrigen lässt er so viel wie möglich stehen, tatsächlich viel zu viel' (s. 153). 'eine ganz freie schöpfung Ulrichs' ist Kruchan, 'der edle heide: ein gegenbild des edlen Tinas aus dem Tristan. weltmann. vornehm — — —. liebenswürdig, conciliant, der geborene diplomat' (s. 156 u. anm.).

der dritte und letzte teil. 'die mönchschaft Willehalms' 'zerfällt in zwei deutlich von einander geschiedene hälften: die geschichte Mulfers und die mönchschaft Willehalms. die fran-

zösische vorlage dieser ist der *Moniage Guillaume* (s. 149), doch zwar die ältere fassung (D) (s. 161), da er aber 'einmal schwank eine heilige-geschichte machen' will, 'greift er noch zu einer andern quelle, der *Vita* (162), die er finden war seine stärke nicht', dagegen 'werden seine dichtungslust und seine leistung als anlage, composition, gar nicht so gern, als die der ausführung ist er matt, ja läppisch' (s. 163), was B. (s. 164) wider mit dem alter des dichters erklärt. im que-sage von Malfers mit Gervinus 'eine verschollene französische quelle annehmen, hält B. wie Becker (*Die altfranzös. Willhadn.*) für 'übereilt' und für 'durchaus überflüssig' (s. 158), er sieht in ihr vielmehr 'ein muster tüftelnder mittelalterlicher historien-schreiberei', eine 'combination' des gealterten deutschen dichter, der 'mit dem gegebenen ausgangspunct, der eroberung des land-nischen landes' bekannte vorstellungen vom zuge Alexander des Großen, von Penthesilea und dem priester Johannes verknüpfen habe, 'da anfang und ende an fest geklaute tatsachen anknüpfen, mag Ulrich, der entschieden keine phantastisches dichten schreiben wollte, allen ernstes seine construction ebenfalls als wahr genommen haben' ebda. wider 'eine echte erfahrung Ulrich's' ist der bischof, 'ein guter kamerad und freundlicher, friedener mensch' (s. 163). interessant sind hier auch das Eckenlied und den Rosengarten A. 'ein abhängigkeitserhältnis zwischen Ulrich und dem Rosengarten A ist nachweisbar zu erweisen' (s. 160), schade, dass B. die stelle aus *Ulrich's* werk nicht abdruckt, auf stilistische einwirkung des *Tristan*-epos' verweist er s. 169 und 171.

Im zweiten und im dritten teile 'spricht selbsterlebte erfahrung', 'hören wir stimmungen jener tage': 'seine begeisterung, freudig-gesinnung' spricht U. im zweiten teile aus (s. 149), 'Ulrich Malfers zügen glaubt B. 'kreuzzugserlebnisse nachklängen zu hören' (s. 159).

Als ganzes betrachtet, zeigt der *Willhadn* einen reinen stil als der *Tristan*, der wichtigste grund tut ihn außerdem 'in der großen ertalnung des dichters: seiner reinen reiferheit' schatt mit Wolframs kunst' (s. 169), dieser hat ihm 'ein souveräne gefühl des dichters, mit seinem stoffe schalten und walten zu können, — — — ubermittelt, die dichtungsfreiheit dem stoffe gegenüber verhoffen' (s. 172), 'Ulrich freilich 'in den grenzen seines weises zübel' (s. 171) gelernt von Wolfram, mehr gelernt, als was gelernt werden mußte und spuckte; darin tut Gervinus ihm unrecht, — — — bleibt er stets er selbst — — — es nicht, — — — phantasie — — — und die anschaulichkeit — — — niert, und je alter er wird, desto mehr, desto mehr — — — sinn, nüchtern, höchstens ein wenig reserviert, — — — Invergleiche mit der französischen

dichtung 'im einzelnen — — — menschlicher, tiefer und auch schöner, doch dem ganzen fehlt die harmonie. — — — die französische dichtung ist im höchsten sinn national und christlich, — — — unsere konnte nicht national sein und statt christlich wurde sie theologisch' (s. 177).

Die chronologie der werke Ulrichs setzt B. folgendermaßen an: 'in den 20er jahren [des 13 jh.s] schrieb er den Kluges, um 1230 den Tristan, um 1240 den Rennewart' (s. 42). der ganze Willehalm ist 'das werk von jahren, vielleicht jahrzehnten' (s. 115).

Die ergebnisse, zu denen B. gelangt, sind an sich nicht unwahrscheinlich und stehn auch mit den gesicherten erkenntnissen der wissenschaft nirgends in widerspruch. dass seine 'untersuchungen, solange die Willehalmfortsetzung noch nicht herausgegeben ist', in hinsicht auf diese 'riesenarbeit' Ulrichs 'mehr ein versprechen als eine erfüllung sind', erkennt der verf. selbst (s. v). aus der Berliner Willehalmhs. hat er drei gröfsere stücke abgedruckt: 'die große scene zwischen Kyburk und Rennewart' ss. 120—125, 'die brautnacht Rennewart-Alysens' ss. 132—136 und die 'einleitung' ss. 143—148. dankenswert ist auch die bibliographie.

An kleinigkeiten habe ich bemerkt: s. 152 anm. 1 soll es wol heißen: 'die namen Johannes und Diete' statt des singulars: 'den namen Johannes Diete'. s. 159 ist das pronomem 'ihr' in beziehung auf 'Kappadokien' grammatisch nicht zu halten. die mehrmals auftretende schreibweise *cranne*, *crüude* ist als druckfehler anzusehen. werturteile über einzelne leistungen Ulrichs wie 'prachtvoll' s. 82, 'wundervoll' s. 118, 'vorzüglich' s. 130 wird auch, wer sie nicht gerade unterschreiben möchte, dem verf. gerne hingehen lassen, der sich im großen von übertreibungen und schönfärberei freihält, sich zwar 'gegen einseitige betonung der überragenden vorzüge' der französischen vorlage (s. 165) und unterschätzung seines dichters wendet (ss. 162, 174, 179f), aber sich schliesslich doch mit der feststellung begnügt: 'ganz so arg wie sein ruf ist Ulrich nun wol doch nicht'.

Wir haben es B. zu danken, dass er uns durch seine gewis entsagungsvolle hingabe ein gerechteres urteil über den dichter ermöglicht und ein anschaulicheres bild von ihm entworfen hat.

Graz.

Justus Lunzer.

Thomas Murner Von dem groſen Lutherschen Narren
herausgegeben von Paul Merker (Kritische gesamt-
sässischer schrittsteller des mittelalters und der reformation
veröffentlicht von der Gesellschaft für deutsche sprache)
Thomas Murners Deutsche schriften mit den besterhaltenen
erstdrucke herausgegeben unter mitarbeit von E. Bichler, J.
K. Drescher, J. Lefftz, P. Merker, M. Spanier und von E. C.
Schultz. Bd. ix., Straßburg, Trübner 1918, xvii + 127 s., 1200.

Merkers ausgabe des Groſen Lutherschen Narren ergänzt
die reihe der 'kritischen gesamttausgaben classischer schrittsteller'
aber der herausgeber setzt in der vorrede (s. x) und am schluſs
der einleitung (s. 73 ff) auseinander, warum er eine kritische
ausgabe nicht gibt. zwar nennt er die seinige schlieſlich doch
so; aber die 'philologisch-normierende herausgeberpraxis' lehnt er
ab, und was er bietet, ist ein mit den bildern der originalaus-
gabe versehener, von Du Mont Schauberg vortrefflich hergestellter
neudruck, bei dem an 27 stellen 'offenkundige' druckfehler im
text¹ und an 23 'wahrscheinliche' im commentar² berichtigt sind.
die abweichungen der neuauflage B, die nur an zwei stellen be-

¹ nicht ausgeführt sind in meinem exemplar, der beste text ist die
ausg. von 1765 von *im* in *in* (die mir aber nicht unbekant ist, da ich
sich *im* auf *der turck* 1761 beziehen lasse), 2971 *... 677 ... 677 ... 8*
Das in Des vultu in venificen bon, 3078 *War in W ... 4 ... 2 ... 8*
in *der legen*.

² s. 8, 82, aber 55 war nicht zu veranlassen, da *... 100 ... M ... 11*
auf NB 15, 36 beruhen können, der patron der beschnittenen *... 100 ...*
selbst, und der vers bedeutet: die verräthene diththongische *... 100 ...*
gehören, wennerner M. 303 f *Eh ha ... mit ... 100 ...*
Von *meinem narren/wollen traueu* das erste *... 100 ...*
ändern will, so ist das unnötig und beläſtet Murners *... 100 ...*
sprache unrein rein; denn es gibt in reinen *... 100 ...*
'volvere', Mhd wb II 295, Lexer II 715, *... 100 ...*
ram Metam. II 1192 im rein auf *traueu* 94, beschränkt
lich in *war*; *venlich war* steht auch I 28, die *... 100 ...*
mhd stf. *par* 'beschaffenheit', ist ein Wartburgkreuz *... 100 ...*
ist ganz unwahrscheinlich, 1119 wird besser *... 100 ...*
wol die reinwörter umzustellen, 1729, 31 *... 100 ...*
gelent lesen, obwohl diese ungeschliffenen partien *... 100 ...*
lich sind; *das in got ... 100 ...*
ich die conjectur *... 100 ...*
fasse *gespenheiten* 'wider erwarten' an, den *... 100 ...*
der nicht aufgeht; vgl. den *... 100 ...*
ähnliches, diese und die folgenden *... 100 ...*
bliehen sind, stammen wol aus einem *... 100 ...*
dingen, das mit der Zs. 10, 150 *... 100 ...*
verwandt war. Is. 109, 221 *... 100 ...*
mentar wiederholt³ und *... 100 ...*
ments, 973 *Das da ... 100 ...*
'falsche diphthongieum' *... 100 ...*
dieser übergangszeit *... 100 ...*
sehen des setzers' (1216 *... 100 ...*
daptel), 2839 *... 100 ...*
druckfehler, die nicht *... 100 ...*

deutender sind, sind in fußnoten angeführt.¹ ich habe mich schon 1896 Anz. xxi 287f gerade im Hinblick auf Murner für eine 'wirklich kritische' ausgabe ausgesprochen, und finde die gründe die M. für seine enthaltsamkeit geltend macht, unzulänglich. im gegensatze zu der sprache des 17 und 18 jh.s befinde sich die sprache des 16. überall noch in einem tiefgreifenden übergangsstadium, das zahlreiche sich widersprechende neuerscheinungen begünstige; mhd. und nhd. formen stünden noch unvermittelt nebeneinander, besonders im westlichen oberdeutschland; überdies sei gerade Murners sprache besonders reich an allerhand unebenheiten und flüchtigkeiten. mir ist nicht unbekannt, dass sich schon JGrimm für das 16 jh. ähnlich aussprach und dass sich Erich Schmidt in seiner ausgabe des Joseph von Thiebold Gart s. 16f auf ihn beruft. ich erlaube mir im vorliegenden falle trotzdem anderer meinung zu sein und eine kritische Murnerausgabe erstens für wünschenswert und zweitens für möglich zu halten.

Es gibt einen durchschlagenden grund, weshalb wir für das 16 jh. und überhaupt für die nhd. litteratur anders verfahren als fürs 13. und neudrucken vor kritischen ausgaben im allgemeinen den vorzug geben: der litterarhistoriker hat ein interesse daran zu wissen, in welcher gestalt ein litteraturwerk auf die zeitgenossen gewürkt hat, und deshalb darf ein druck der in vielen hundert oder tausend gleichlautenden exemplaren verbreitet war, gröfsere beachtung beanspruchen, als eine hs. neben der es mehrere davon abweichende gab. in den meisten fällen wird ein neudruck auch genügen. nur wo es eine reihe von einander abweichender ausgaben gibt — umgearbeitete fassungen in drucken oder hss. — hat sich längst das bedürfnis herausgestellt, das bild in einen variantenapparat zur ausgabe erster oder letzter hand zusammenzudrängen. kann die textkritik aber feststellen, dass die drucke von der gestalt die der schriftsteller selbst seinem werke gegeben hat, beträchtlich abweichen, wie das zb. bei Hölty's gedichten der fall ist, so gehn wir doch einen schritt weiter: da brauchen wir eben beides, den neudruck der vulgata und eine auf die originalfassung gestützte oder sie reconstruierende ausgabe. ich bedauere, diese trivialitäten hier wiederholen zu müssen; aber es ist doch wünschenswert, klarheit zu erzielen. denn ähnlich wie bei Hölty und andern dichtern des 18 jh.s ligt es auch bei einer reihe von autoren des 16., denen gegenüber die drucker eine ähnliche rolle spielten wie die Ramler, Voss, Boie als herausgeber. nur dass wir hier bei dem mangel an hss. (deren wert für HSachs EGoetze erkannt hat) sehr viel häufiger von der recensio zur emendatio zu schreiten

¹ leider hat es M. unterlassen, wie EMathias, Spanier, Uhl, auch die capitäl zu numerieren.

genötigt sind, aber wir haben doch einen anspruch, die authentische schallform der dichtungen (kontra die orthographie) oder ihr wenigstens so nahe zu kommen, als dies mit den verfügbaren mitteln irgend möglich ist, denn darum handelt es sich nicht um eine schablonisierung der orthographie; und eine solche, wenn der richtig verstandenen grundsätze Lachmanns (1828) gefolgt würde noch längst nicht bedeuten, den texten die er zu einer normierende und sprachregelnde schmürbrust des 17. des 18. Jahrhunderts Lachmanns Wolfram von Eschenbach bietet ein ganz anderes orthographisches bild als der Iwein.

Aber — um nicht missverstanden zu werden — das hier ist für mich eine reine zweckmäßigkeitssache, wie weit man die notwendigen conjecturalkritik im text platz gewähren will, wie weit man sie in den apparat verweist; ich kann mich nicht um Lachmanns verfahren beim Titulol berufen, worauf es andernfalls für den der eine 'wirklich kritische' ausgabe leisten will, eine philologische, grammatisch-metrische vorarbeit und vor allem gegündete mit zur conjectur, endlich man tut nicht gut, die frage für das 16. jh. gleich in hausch und hegen erledigen zu wollen, da jeder autor hier seine individuelle behandlung verlangt, wenn es zB. für Thiebold Golt, wie auch ich glade, schwer ist, zwischen der sprache des dichters und der orthographie zu unterscheiden, so ist es für Murner verhältnismäßig leicht und da wir brauchbare neudrucke seiner wichtigsten drittel bereits besitzen, so seh ich nicht ein, warum ein neuer neudruckgeber es nicht wagt, endlich auch der weiteren orthographischen forschung zu entsprechen, gewis, die orthographie der Murnerdrucke ist buntscheckig; aber ist denn die der uhd. literatur einheitlich? und wenn Mu. in seiner sprache doppelbuntheit hat, so müssen wir doch mit solchen selbst bei den spätmhd. dichtern der mhd. blüthezeit rechnen, wie schon Fischek ganz klar erkannte, ohne sich deshalb von seinem unternehmen abschrecken zu lassen, was sich aus den reinen Murnerdrucke nicht lässt, ist schon bei Schanerhammer Mundart und Kunst, Kopp Scheits und bei Böhmeyer Murners pseudographie (1924) klar.

Ich gesteh nicht zu wissen, ob Thiebold Golt *nüel* (*nüel* 'nihil' reimte oder, wie bei ihm gemeinlich *nüel* *zied*, *leil*; *nüel*!); aber bei Mu. kann es keinen zweifel geben, dass er noch die alten monophthonge sprach, die in der orthographie diphthonge, wie denn auch die ersten mhd. Dichter, zB. Schenkenzunt, Gäuchmatt, Narrendesche, etc. etc. sich dem zum GLN überwiegen, wenn also nicht Neudrucke, zB. von Golt (zB. zB. 1759), andererseits (zB. zB. 1741) im 17. jh.

¹ Ich habe oben schon angedeutet, dass ich die orthographie des Murner als 'druckfehler', aber nicht als 'orthographie' zu betrachten, aber wenn man sich die orthographie des Murner ansieht, so ist das system der orthographie nicht als 'druckfehler' zu betrachten.

ich es für pure tiftetei, das anders zu erklären, als dass die *i*-formen Mu., die *ei*-formen dem drucker gehören, und ein *meich* 'me', das 1754 im reim auf *reich* 'regnum' folgt, ist nun einmal gewis keine Murnersche form. wenn es im GLN trotzdem 5 oder 6 bindungen von *i* zu *ei* gibt, so sind sie als ausnahmen zu buchen. 443 bin ich geneigt *treiben* (*Alfo vil spöttlins rß dir treiben : keiben*) als prät. pl. und eine bei Murner allerdings singuläre neubildung nach dem sg. *treib* aufzufassen, wie umgekehrt das von Stirius s. 24 aus Verg. 47a1 beigebrachte *weib : treib* prät. ein *wyb : tryb* sein dürfte: denn den acc. *keiben* mit Bebermeyer s. 49 a. 3 auf mhd. *kîp* zu beziehen, scheint mir nach form und bedeutung unmöglich. 2558 kann *bruder Veit (: cidt)* durch MStyfels im gemeinen deutsch verfasstes lied im bruder-*Veiten-tou* suggeriert sein (*fant Vyt : gyt* NB 25, 90, : *lyt* 56, 68)¹; aber für NB 6, 34 *fant küreiu : stein* gegen 25, 94 *sant küryu : heryn* versagt diese erklärung (vgl. auch NB 97, 143 und SZ Entsch. 11 *an dem meyn* 'ad Moenum' : *latein*, während es sonst *latyn* heisst). und für GLN 2618 *gemcin : wein*, 3791 *sein* 'esse': *kein* (vgl. *dreyu* 'intro' : *gemeyu* SZ vorr 67, *dirdendein* : *hingyn* SZ 36, 29, *seyn* 'esse' : *gemeyn* SZ 48, 138. *fein* : *stein* Verg. 91, 1 nach Stirius), 3625 *beiderlei : fei* (vgl. *sey* : *mangerley* GM 205, *mangerley* : *geucherery* GM 5201), 4791 *billicheit : geit* 'gibt' (vgl. *zeit* : *leid* Verg. 112, 2 nach Stirius) weifs ich vollends nichts beizubringen². aber wie dem auch sei, ich halte es für die aufgabe einer kritischen ausgabe, diese fälle von den zahlreichen der bindungen von *i* : *i* (*i*, *ii*) und *ei* : *ei* zu sondern und ihre erkenntnis nicht dem 'aufmerksamen leser' zuzuschreiben, der doch nicht imstande ist das reimmaterial zu überschauen.³ für die frage des eindringens der mhd. schriftsprache ins Elsass aber sind sie nicht unwichtig.

Der herausgeber bemerkt s. 66 anm. 2, Mu. habe den vers

¹ denn an ein zweites aus *Valentin* gekürztes *Veit* (Merker zu 1970, 1796) glaube ich nicht.

² zu den von Stirius s. 24 und von Bebermeyer s. 49 anm. 3 angeführten fällen aus den andern Murnerschen werken, die oben sämtlich wiederholt sind, kann ich noch *wyfen* 'sapientibus' : *reyfen* 'itinerari' NB 67, 118 hinzufügen. es ist wol nur zufall, dass die einleitungs- und schlusscapitel der dichtungen einen verhältnismässig groszen bruchteil der fälle stellen.

³ Wenn bei JWickram Met. III 27 f gedruckt steht: *Seinr Schwester het er, sich verziehen. Den Parnassum er uff thet stiegen. III 246 f. Das im sein hor ghen bery uffstigen. Aller freud hatt er sich verziehen, I 283 f. Vermeinten inn himmel zû steigen, Hetten die gött ein solchs verziehen uff.*, so erleuchten sich die drei stellen gegenseitig; aber ist dem leser zuzumuten, dass sie ihm jedesmal bei der lectüre gegenwärtig sind? Met. I 211 f steht *Do huben sich die jar silbrin, Warn güt, doch nit so güt als jhen*; wird es dem 'aufmerksamen leser' entfallen, dass im Rapoltswiler Parzival das pronomen 'ille' *giner* lautet und dass das durch die moselfr. Bistritzer mundart als dialectform gesichert wird?

105 'zweifellos' *Als ja mit lift du vor mir* (105) 'pl. de' und 'vielleicht auch geschrieben', wie liegen die Verhältnisse in wirklichkeit? Mu. verwendet im reim: *innat* 695, 705, 885, 3170, 1672; int. *han*: 9, 139, 2162, 2941, 2962, 2962, 2971, 3366, 3532, 3915, 4117, 1256, 1115, 1130, 1637, 1786, 4791; *hou* 967, 1297, 1101, 1134, 1163, 1619, 473, 2020, 2171, 2217, 2255, 2294, 3196, 1518, 1774 (plur. *hou*: 378, 4579 (beidmal 3 pl.); *hau* 115 (3 pl. *au*: 3539 (1 pl. *han, au*); *hou* 1353 (1 pl.; *gout* *haut* oder *haut* als 1 pl. 1304, 1632, 3754, 3850, 3889, als 2 pl.: 2092, 230, 3580, 4153, 1338, als 3 pl. 132, 199, 795, 1679, 1479, 1831, 2045, 2337, 2357, 2629, 3017, 3247, 3180, 3188, 3519, 3766, 4049, 4162, 4759, 1778, reimwörter sind *haud* 'status', *haute* 'bestand', *verstant*, *daud* 'mgac', *haut*, *waud*, *goud*, *schaud*, *beleid* 'verwand', *schaudte*), *haud* ej, zu *stau*, *verstant* zu *verstant* 'samt', alle mit kurzem *a*. *haut* ist 748 gedruckt, *verstant* 'verstehe', *haut* begegnet als 2 pl. 2312, als 3 pl. 2797, 3109, 1043, 1384, 4120, *haut* im reim zu *abt* 2898, das verhältnis der zweisilbigen formen zu den einsilbigen ist also im innat. 6 : 32, beim plur. 2 : 40, ob die dabei mitgezählten *haud* *haute* erst gegen die mitte des gedichts einsetzen, Mus. darüber angehört, ist mir zweifelhaft, ich finde nur noch in der Nf 79, 48 *hautt* : *waudt*, wo auch *hautt* - *waudt* möglich gewesen wäre, es könnte also sein, dass sie Mu. während seines kurzen Augsburger aufenthaltes auftritt; jedenfalls gehörten sie nicht der els. litterarischen tradition und wol auch nicht der hibern. umgangssprache an und bilden eine singularität, ganz anders liegen die verhältnisse im innern des verses, hier erscheint die einsilbige form des int. und plur. stets als *hou*, während *hou* 7492 aber *hou* kommt in den ersten 1000 versen nur zweimal vor, 33, 435, beidmal als int., bis v. 2000 noch sechsmal: 1419, 1843, 1872, 1894, 1911, 1966 als 1 oder 3 pl.; dagegen vor dem dritten tausend ab 59mal: 2005, 2111, 2338, 2358, 238, 2461, 2501 (int.), 2580, 2604, 2638, 2656 (int.), 2684, 278, 2849 (int.), 2878, 2940, 2975, 2981, 2983, 2999, 3001, 2030, 3143, 3157, 3158, 3249, 3293, 3343, 3346, 3366, 3372, 3399, 3476, 3490 (2 pl.), 3492 (2 pl.), 3527, 3854, 3896, 3897, 3860, 3967, 3970, 1062, 1071, 1110, 1129, 1147, 1163, 1167, 1190, 1247, 1391, 1470, 1471, 1545, 1563, 1581 (int.), 163, 1691, umgekehrt erscheint *hau* in den ersten 1000 versen 41mal, im zweiten tausend 16mal, dagegen vom dritten tausend ab nur noch achtmal, dabei fordert die metrik *verstant* *haben* in 14 fällen: 127 (2 pl.), 379, 496, 496, 1150, 1150, 1335 (int.), 2014 (int.), 2280 (int.), 2482, 3170, 3190, 3190, 3712, 4782, während der vers gewinnt, wenn *verstant* *haben* form einsetzen in v. 36, 61, 67 (2 pl.), 99, 114, 114, 114, 147, 107, 108 (int.), 123 (2 pl.), 131 (2 pl.), 149, 149, 149, 18, 281

293. 303. 310. 336. 316. 355. 400 (B: *hon*). 405. 409. 413. 417. 434. 450. 551. 553. 693. 708. 723. 767. 797. 813. 818. 1020. 1105 (2 pl.). 1106 (2 pl.). 1150. 1201 (2 pl.). 1213. 1242 (1 pl.). 1306 (1 pl.). 1325. 1346. 1398. 1476 (2 pl.). 1508. 1731. 3524. 4781, also 51mal (37mal 3 pl.). im einzelfalle kann man natürlich zweifeln; das gesamtergebnis bleibt dadurch unberührt. daraus ergibt sich, dass Murner allerdings *haben* kannte und sowol für den inf. als für den plur. verwertete; dass aber die große masse der *haben* auf den drucker zurückgeht. aber auch *hon* kann für den plur. angesichts des einen reims auf *gon* (*gân*) nicht als Murners form angesehen werden, auch nicht wenn man die beiden *han* dazu rechnet, die wahrscheinlich als *hân* anzusetzen sind. vielmehr war Mu.s normalform *hant*, wie denn auch in den andern werken überwiegend gedruckt steht. dem drucker dürften auch die sieben *habt* für die 2 pl. gehören, die im dritten und vierten tausend erscheinen: 2041. 2042. 2049. 3493. 3498. 3499. 3572; doch gesteh ich, die andern werke nicht genügend nachgeprüft zu haben. Merkers *haben* aber scheidet als phantasieform völlig aus. in einer 'kritischen' ausgabe sollte man doch von diesen dingen etwas erfahren, und wenn der herausgeber zu ängstlich war, um den überlieferten text anzutasten, so waren sie im commentar zu erörtern. —

Ich kann zu meinem bedauern auch nicht finden, dass Merker in seinem commentar erheblich über Balke hinausgekommen ist. er ist breiter und hat seinen anmerkungen durch citate einen gelehrteren anstrich gegeben. aber wenn er sich auf das große Vorbild von Zarnckes commentar zum narrenschiff bezieht, so fällt der vergleich allzu sehr zu seinen ungunsten aus. Zarncke kam aus der schule Haupts, er setzt die durch die commentare zum Iwein, zu den Nibelungen und zu Walther geschaffene tradition fort; M. fust auf Balke. dessen wackere arbeit die methode der Pfeifferschen 'Classiker des mittelalters' übernommen hat: darin ligt der fundamentale unterschied. Zarncke beginnt deshalb auch seine erklärungen mit der erklärungen, dass er leser voraussetze, die mit der mhd. grammatik und ausdrucksweise vertraut seien; bei M. habe ich mich oft gefragt, an was für ein publicum er sich eigentlich wendet. für wen wird etwa zu 813 Balkes anmerkung '*iechen*, sagen, gestehen' wiederholt, oder zu 488 mit Balke '*entruwen* = mhd. *entriuwen*. in trene, fürwahr, wahrlich' erklärt? zog M. den kreis seiner leser weiter und glaubte er ihnen in bezug auf den wortschatz entgegenkommen zu müssen. so wäre es m. e. richtig gewesen, ein kleines glossar beizufügen, wie das Spanier für die NB getan hat. und ist unsere classische bildung schon so schlecht geworden, dass zu 329 erklärt werden musste, was es mit dem trojanischen ross auf sich hatte? Zarncke handelte ferner sehr

weislich, seinem commentar 'sprachliche bemerkungen' vorauszuschicken. auch für Mu. wäre eine kurze zusammenfassung über sichts angebracht. da der vorliegende band seiner schriften ad bd IX bezeichnet ist, lässt sie sich vielleicht noch nachher der commentar hätte dann von mancher nicht eben glücklicher bemerkung entlastet werden können.

Zu den einzelnen ausführungen bemerke ich folgendes: 224 'das 16 jh. gebraucht die vorsilbe *ge-* noch in zählreihen fallen, wo sie der mhd. sprachgebrauch abgeworfen hat'. es hätte gesagt werden sollen, dass *geffprach* hier bedeutet 'zu ende sprach oder 'zu ende gesprochen hatte'. *geffchrewen* ist uns doch auch im mhd. nicht ganz fremd. — 229 wird *kort* (= *hort*) mhd. *kärte* auf ein mhd. *kären* statt auf *keren* bezogen — fasste es M. wie Balke als präs.? Bebermeyer s. 55 anm. 3 will *kirt* *kert* einsetzen (*kort* steht zb. bei Wicram Metam. II 232 ne reim auf *wort*, öfter *kart* [;*wardt*, *part*], was kaum durch die md. vorlage veranlasst sein wird). — 257, die berutung auf DWb VI 2, 2701 trifft insofern zu, als hier ein *poner* bei Lenz und Gotthelf belegt wird, das übrigens wahrscheinlich aus *lige Maria* entstellt ist; die stelle bei Schmeller bezieht sich nur auf *imine*, aber die erklärang von *poner* = *ponno* ist falsch, da consonant. *j* nicht durch *y* wiedergegeben wird — es ist natürlich *imer* 'immer' gemeint, wie zb. 536. — 295 durfte *wo uff wo erfachen* doch nicht als 'ältere vollere form', die 'sich besonders auf alem. boden noch lange über den formelhaf erstarrten gebrauch' (?) erhalten habe, mit *dero*, *wo* auf eine stufe gesetzt werden! — 301 ist *dem* allerdings pluralform, aber nicht mit apokopiertem *e*, da es sich um das ntr. handlt. — 335 wird *ghollen* wol richtig als *gholou*, part. zu *holen* erklärt, aber GM 1276 ist dafür keineswegs 'ausschlag gebend', da dort *ghellen* 'einstimmen, einwilligen' int. präs. ist, also nicht bewiesen kann, dass Mu. 'die sonst übliche form *ghollen* bei diesem verbum nicht kennt'. — 376, zu *zalen* — zählen versteh ich die bemerkung nicht: 'das alemannische bewahrt hinsichtlich des nmlauts vielfach noch lange den älteren standpunct'. — 388 durfte *ich mich beffchweren leiden fol* nicht als 'acc. e mit consonant. te bezeichnet werden, da *mich* ja nicht subject, sondern object zu beffchweren ist. *leiden* ist nach analogie von *leiden* gebildet. — 412, die schreibung *keuten* für *keben* beruht nicht auf dem 'ältschwäb. wechsel von *ei* zu *oi*', sondern auf dem 'älteren schreibung'. — 511, die erklärang ist falsch, *wie ein glanz* ist die schwache form = mhd. *wie ein glanz*, *e* ist die schwache form. — 530, an 'öffnung des stam. harten *e*-lautes wie *eltern* etc.' kann in *wand* nicht gedacht werden. *Wend* und *Wend* sind verschiedene fälle, falls nicht der drucker *Wend* für *Wend* gesetzt hat, dann das reinwort *wand* 'wendete' willkürlich in *Wend* verwandelt.

hat¹, wird dialectischer ersatz des irrealis durch den ind. prät. vorliegen, wofür ich freilich aus Mu. kein beispiel beizubringen weifs. — 630 wird zur erklärung von *fürt* 'fort, weiter' (4635 im reim) ein doppelter wandel von *o* zu *u* — 'unbegründet und vielleicht mit der sprachlichen unsicherheit zu erklären' (?) — und von *u* zu *ü* vor *r* angenommen, während zu sagen war, dass sich das seltene obd. *fürt* *furt* (so 4039 im reim) zu *für* *fur* verhält wie das besonders md. *fort* zu *vor*. — 639, statt *haz* ist wol zu lesen *bapft*. — 661 ist charakteristisch für das verhältnis von M. zu Balke. Balke erklärt mit *herren kreften*: '*herren* = *heren* 'starken'. die erklärung ist sehr zweifelhaft, solange für *her* die bedeutung 'stark' im materiellen sinne nicht nachgewiesen ist. aber was macht M. daraus? er gibt der erklärung einen gelehrtern anstrich: 'das adj. *her* . . ist im grande nichts anders als das subst. *herr*; daher die schreibung mit doppeltem *r* auch etymologisch berechtigt' (!). ohne Balke ist gar nicht zu verstehn, dass M. übersetzen will: 'viribus magnis', nicht 'viribus domini'. — 714 war es nötig für *verdenblut* die falsche beziehung auf den hl. Valentin nochmals zu widerlegen, nachdem Spanier NB s. 350 die sache gründlich erledigt hatte? — 896 ligt kein 'anzüglicher nebensinn' vor. gemeint ist, dass die *befchornen buben* den fehlenden speck zu den rüben ersetzen sollen. — 914 verlangte doch der schw. acc. *tagen* ein wort der erklärung. — 1109 sucht M. das überlieferte *fehne den manigfalt* gegen Balke zu retten, der *fehneuden* 'schmaufen' conjiciert hatte. er erklärt 'schnee die menge'. ich vermisze ebenso den nachweis eines subst. *der manigfalt* wie einen beleg für die vorstellung, dass es in hölle oder fegfeuer viel schnee gebe. — 1131 ist *flecht* natürlich von Balke fälschlich zu *fichen* gestellt worden. aber es gehört auch nicht zu mhd. *stechen*, was bekanntlich ein stv. ist, sondern als conj. prät. zu *stecken-ftachte*, intr. = 'stechend festsitzen, festhaften' Mhd. wb. II 2, 626, Lexer II 1156. der unumgelautete conj. *ftacht* steht NB 33, 43 im reim. — 1145. dass schon mhd. *tragen* vielfach auch die bedeutung 'bringen' habe, ist unrichtig; nur für *getragen* trifft das zu. — 1151 erklärt Balke *fron*: 'heilig, was den herrn betrifft'. M. macht eine lange anmerkung daraus und ergeht sich über den aus heidnischer zeit stammenden gen. zu *frō* usf.

Ich breche ab und bin wol nicht zu scharf, wenn ich mein gesamturteildahin zusammenfasse, dass M. sprachlich durchaus nicht immer auf der höhe ist. öfters habe ich auch, wo das verständnis nicht ganz leicht ist, eine erklärung vermisst, zb. 4067 *Sie seh nôt rûb sich* = 'mit not, schwer, ungern', s. Martin-Lienhart I 794. beachtenswert ist die metrische anmerkung zu 3992

¹ für sein verfahren lehrreich ist der fall *reich*: *meich*. vgl. auch oben Bebermeyer zu 229.

über Murners *sapphicum*. Murner ist ad hoc in der Vorrede des GLN, in Magesner u. a. in der nachbildung antiker epigramme.

Während ich zu text und commentar in der vorrede geltend machen mußte, kann ich schließend in der einleitung um so rückhaltloser anerkennen, daß die wissenschaftliche berechtigung und der wert dieser arbeit gern begegnen wir Merker auf denselben wissenschaftsarbeit über Simon Lennius — es ist eine tendenz, welchem belagen er sich in die erregte polemik eingelassen hat, deren abschluss der GLN bildet. Verros 300 f. datierungen sind hier sorgfältig überlegt, und auf meine monographie über Nicolaus Gerbelius darf man sich auch ich habe mich mit der verfasserschaft des Murner *Leviathan* und der ihm verwanten streitschriften nicht ohne zu einem abschluss zu kommen, ich werde mich in lehren lassen, wenn ich auf tats her führte wer es ist, der so und lebendig gehaltene litterarhistorische aners. v. 300 f. s. 45 ff eine sorgsame prüfung der composition des GLN, einer neuen aussprechenden hypothese über die entwicklung die tatsache dass wir es in dem GLN mit 'tären' und 'lagernden handlungsschichten' zu tun haben; alle diese allegorischen großen narren, die parodie der lutherischen genossen Eberlins und kriegerische action, erklärung (s. 59), erklärt M. so, dass er annimmt, Murner die dichtung bereits im jahre 1521 begonnen, deren abschluss große ihm selbst verhöhrende, bei den faste dichtung im jahre auf einem schlitten herum geführte puppe, der Narr als verkörperung des lutheriums, nach Eberlin die beherrschende figur der satirischen handlungswelt, an diesen bis etwa 833 reichenden teil sind die satirischen mutlich im laute des sonners und spätherbstes 1522, in Eberlins bundesgenossen erschienen waren, dann ein geschlossener complex von etwa 900 versen an, deren grundmotivs der beschwörung die parodie der lutherischen mittel setzte', v. 883—1709 (bd. i. Auszug, v. 883—1709) die abschnitte hervor, die von der geführten lutherischen heeres beherrscht sind, dessen kern 1709—1710 genossen bilden, v. 1710—2178, v. 2178—2478, v. 2478 können, dass erst hier die directe, wenn auch nicht direct gegen Luther einsetzt und Luthers anfang 1521 reiche schritt 'Auf das überchristlich ewig' Murners phantasie beeinflusst hat, v. 2478—2500 direct auf Luthers berühmte worte

haben, Schrifft, Macten, Macten, Macten

andern kempffe usw. Weim. ausg. 7, 272 ff.

Der christliche ritter, Charakteristiker, v. 2500—2500 mit stylol aber wurde Murner nach M.

aus der bahn gezogen; er greift nun in den abschnitten gegen Styfel, den Karsthens und die (nicht erklärten) *zwen gickenheintzen* auf seine ursprüngliche idee zurück (2479—2536); um dann doch wider in die vorstellung einer kriegerischen action einzutreten, die bis zu den drei vergeblichen stürmen und Luthers eingreifen fortgeführt wird (2537—3706). in dem 'tragikomischen familienstück, das nach der weise des fastnachtspiels in rasch wechselnden augenblicksbildern und derber komik dem schlusseffect zustrebt' (v. 3707 ff), erreicht die satire ihren höhepunet — oder auch, wenn man will, ihren tiefpunet: 'denn keine der zahlreichen reformationssatiren sinkt auf ein so tiefes niveau herab' (s. 57). 'diese partieen sind zweifellos erst im herbst 1522 entstanden, als Murners eintreten für könig Heinrich VIII von England ihn nochmals in den bereich der religiösen kämpfe zurückführte und in mehr oder weniger unmittelbare beziehungen zu Wittenberg und dem reformator brachte' (s. 55). der schluss knüpft flüchtig an den anfang an. es wäre möglich, dass auch sprachliche beobachtungen zur stütze einer so langen entstehungsgeschichte, die mit den bisherigen annahmen in widerspruch steht, verwertet werden können (vgl. das oben über *handt* bemerkte).

Nach treffenden bemerkungen über stil¹ und metrik geht M. dann s 99 ff auf die holzschnitte ein, die er, den zuerst von Martin ausgesprochenen gedanken annehmend, als Murners eigentum reclamiert², um mit den schon erwähnten textkritischen bemerkungen abzuschließen.

Jena.

Victor Michels.

¹ aber mit *Wangen* v. 1326 ist nicht 'einer der zahlreichen els.-schwäb. ortsnamen auf -wangen' gemeint, wie auch im commentar gesagt wird, sondern das dorf Wangen bei Wasselheim am fuß der Vogesen, etwa 20 km westlich von Straßburg. es wird auch NB 19, 25. 25. 47. 87, 53 erwähnt.

² ich widerhole aus Anz. xxii 255, dass das bild L 3a (s. 157) dem bei Bobertag Narrenbuch s. 51 reproducieren aus der geschichte des Pfarrers von Kalenberg mit der überschrift *Hier verbrennt der pfarrer die zwelf potten in dem ofen* usw. nachgebildet ist; auch die verse 1603 ff *Doch hältzue heiligen ert ich gern, Wan ir zwölff tausend fäder wern, So nem ich sie für brenholts an Vñ ließ die steinen heiligen stan spielen auf den Pfarrer an, den Murner auch NB 5, 191 f *Buck dich. iecklin, du mußt in ofen!* Wert ir schon keiser, künig, grofen citiert. bezeichnend ist aber, dass Murner das bild des apostels Jacob in das der himmelskönigin Maria umgewandelt hat.*

Matthias Claudius, der Wandsbeker boten. ein beitzug zu deutschen literatur- und geistesgeschichte von Wolfgang Stämmler. Halle a. d. Saale, buchhandlung des waisens. 1887. 282 s. 8^o. 1 1/2 m.

Für den Wandsbeker boten waren wir bisher hauptsächlich auf das sorgfältige, liebevoll eindringende, aber in der gesamtaufassung oft enge und einseitige lebensbild von W. Herbig angewiesen (4. auct. Gotha 1878; diesem werke will die neue buch, das 100 jahre nach des dichters tode erschien, ein gestandenermaßen 'keine concurrenz sein, eher eine ergänzung, tatsächlich dürfte Herbig's buch neben demjenigen von Stämmler noch seinen platz behaupten, wäre es auch nur um seiner inneren geschlossenheit und seiner einnehmenden darstellung willen'. denn Stämmler's buch trägt, um es gleich vorweg zu sagen, mannlige und ausführung deutliche spuren des überhasteten abschlusses, der freilich durch die einziehung des verfassers zum kriegsdienst reichlich erklärt wird. in der eile sind nicht blos die register weggeblieben, die wir bei der unten gekennzeichneten darstellungsweise des verf's besonders nötig gehabt hätten und die uns als wegweiser durch das dickicht seiner gedanken anmerkungen dienen könnten, es sind auch viele druckfehler und geradezu erschreckliche satzungeheuer stehen geblieben (vgl. etwa s. 138 f. 'der aufsatz "Ernst und Kurzweil von meinem Vetter" und "n. n." enthält neben der abwehr Garves in der art, wie Claudius' Vertreter, der schatzkämster JP Habel, kleinere erzählungen und "lebensnisse" usw. wobei auch das überscharfe urteil über den tritt über alemannischen erzähler auffällt, dessen abhängigkeit von Claudius recht gründlich und objectiv hatte erwiesen und getadelt bestimmt werden sollen).

Die eifertigkeit des abschlusses hat aber zum glück nicht über den vorbereitungen Stämmler's gewaltet. er hat das einschlägige, vor allem brieffiche material mit aller sorgfalt und mit großem finderglück zusammengebracht und versetzt, das meist gut gewählte proben der briefe in die fustel eingestreut und in die anmerkungen eingestreut und demnach, so weit es sich besonders des spätern Claudius an vielen stellen, so weit es sich stattdes als es Herbst möglich war, herbeigeholt. die Wandsbeker boten in seiner hauslichkeit mit ihrer vielfältigen nachsichtigem eingehen auf seine eigentümlichkeiten, die sich doch zu einer recht freien stellung des dichters zu erheben aufzuschwingen nirgends, doch in der geduldigen, sorgfältigen den versuch einer zusammenfassenden charakteristik des Matthias Claudius, eine abbildung wichtiger begebenheiten aus abstammung, umgebung, zeit (1798-1848) und aus jener 'herzensanfalt' und jenes eigentümlichen, dem christen, dem volksschriftsteller, dem dichter, dem wider durchbrechen, dass von seiner stellung als dichter

fragen, von seinem widerstande gegen die aufklärerei, seinen beziehungen zur orthodoxie und zur 'mystik' immer wider an einzelnen stellen die rede ist, ohne dass doch Claudius bedeutung für die theologische und religiöse entwicklung des jh.s scharf umrissen würde, dürfen wir vielleicht so ernst nicht nehmen, da es Stammler nach seinem vorwort mehr darauf ankam 'die litterar-geschichtliche stellung von Matthias Claudius schärfer zu betonen und kräftiger herauszuarbeiten', während es Herbst mehr um den theologen zu tun war.

Leider aber gibt sein buch auch nach der litterarhistorischen seite nichts abschließendes. im großen ganzen werden Claudius schriften bzw. die einzelnen bände des Asmus in die biographische darstellung mit verarbeitet, da es denn auch ohne widerholungen nicht abgeht; hier und da findet sich wol ein glückliches wort der charakteristik. im ganzen aber kommt der verfasser nicht über lobende oder abfällige beiwörter hinaus, wo es uns viel mehr darum zu tun gewesen wäre, die eigenart von Claudius, auch in seinen fehlern und unzulänglichkeiten, die grenzen seines talentes wie seine besondere stärke scharf bestimmt zu sehen. so wenig wie der mensch erfährt der schriftsteller Claudius eine zusammenfassende würdigung, und weder seine dichtung noch seine redactionelle tätigkeit werden zu verwandten erscheinungen derselben zeit kräftig in beziehung gesetzt oder in den gang der geschichtlichen entwicklung eingeordnet. ansätze zu dem allem sind ja vorhanden, aber von einem durchgeführten 'beitrag zur deutschen litteratur- und geistesgeschichte' kann man doch kaum reden. auch die knappen hinweise des schlusscapitels (s. 209) auf Claudius stil und seine vorbilder schneiden die wichtige frage kaum an, und die gleich darauf folgende schilderung seiner dichterischen art begnügt sich im wesentlichen mit einer aufzählung des 'was' seiner poesie, stellt aber nicht das eigentümliche 'wie', sozusagen die manier des Wandsbecker boten fest.

Was St. gegeben hat, ist ein durch sehr sorgfältige quellenforschungen vorbereitetes und im ganzen ansprechendes lebensbild seines helden, das durch gewichtige anmerkungen künftiger forschung die wege weist. und diese seine anregende kraft soll gewis nicht verkannt werden. vielleicht war es dem verfasser unter den schwierigen verhältnissen, unter denen er arbeitete, nicht möglich mehr zu geben, vielleicht löst eine zweite anlage völlig ein, was der titel des buches verspricht.

Heidelberg, juni 1919.

Robert Petsch.

Das religionsproblem im neueren deutschen dramen, von **Wolfgang Liepe**, Abh. des Lit. Ver. d. Univ. Bonn, 1914, XIV u. 267 ss., 8^o, — 8.10.

Eine untersuchung, in welcher weise sich das religionsproblem des religiösen bewußtseins vom rationalismus her im deutschen drama spiegelt, verspricht das vorwort. In der betrachtung wird auf solche dramen beschränkt, in denen der dichter eine bewusste stellung zur positiven religion angenommen hat, eine weitere einschränkung erfährt das buch durch die enge begrenzung des religionsproblems auf den widerstreit zwischen religiösem bewußtsein und weltlichen zwecken, nur die form des seelendramas eine gestaltungsmöglichkeit dazu gelangt erst die romantik, und um die darstellung des romantischen religionsproblems ist es dem vert. eigentlich zu tun, der schwerpunkt des buches liegt schließlich in der eingehenden analyse der dramen Zacharias Werners als der bewußtesten und sinnfälligsten umsetzung romantisch-religiöser ideen in dramatische handlung.

Das 18. jh. ist nur anfang und sprunghaft, am anfang steht nicht etwa die frage, was dem menschen des 18. jhs. ein religionsproblem galt; die probleme der gotteserkenntnis, der theodicee, die in der aufklärungslitteratur den breitesten raum einnehmen, werden ebenso beiseite gelassen wie zornetampfung, schicksalsgedanke und vergeltung, so wird das fastspielchen übergegangen, was vert. in bezug auf Goethe entschließt, was auf die pläne Lessings und des mader Müller überhaupt angewandt bleiben, da der Schleiermachersche religionsbegriff das schwerere ist, mit dem die vorausliegende stücke behandelt wird, so ist an die religiösen motive aller vorromantischen dramen ein sehr einseitiger maßstab angesetzt, sie können nur als mehr oder weniger misglückte versuche zur bewältigung des romantischen problems erscheinen.

Bei scharfer zuspitzung des gegensatzes zwischen deismus und pietismus kann es nicht gelingen, den nach dem 18. jhs. in seiner typischen religiosität zu erfassen, doch streimungen sind der entwicklung eines religiösen seelendramas günstig, der pietismus ist dem theater abgekehrt, er wendet sich lyrik und dem biblischen epos zugewandt, er sucht nicht die welt, fand er keinen grund, einen religiösen inhalt dramatisch zu gestalten, so haben Bolander, Klopstock, Goethe nicht eigentlich religiöse, sondern biblische dramen, aber es ist gesagt dramatisierte biblische epen genannt, mit demselben Klopstocks wird zugestanden, dass in der pietistischen dramatik die beleuchtung des gottsuchers der erste ansatz zu einem seelendrama gemacht sei.

Liegt bei dem drama des pietismus ein freies religionsproblem vor, so bei dem der aufklärung ein religiöses, das religionsproblem

verständnislosigkeit für positive und persönliche religiosität konnte die aufklärung seelisch religiöse conflicte immer nur als widerstreit zwischen moralisch-altruistischem pflichtbewusstsein und persönlichem egoismus sehen. da die religion des rationalismus gleichbedeutend mit moralischem selbstbewusstsein ist, so gilt als einziges religiöses problem der aufklärungszeit das negativ-religiöse der toleranz. das soll nun an Lessings 'Nathan' als dem propagandistischen glaubensbekenntnis der aufklärung bewiesen werden, als ob mit der toleranzidee der ringparabel aller religiöse gehalt des stückes erschöpft sei. steigt nicht eine woltemperierte stufenfolge religiöser charaktere von Daja und dem patriarchen bis zu Saladin und Nathan empor? und ist diese scala nicht eine lebendige illustration zur Erziehung des Menschengeschlechtes, deren zusammenhang mit dem 'Nathan' nicht übersehen werden darf? warum ist also neben der flüchtigen etikettierung 'Fortsetzung vom Anti-Goetze, nummer zwölf' nicht auch des tieferen wortes Friedr. Schlegels gedacht, der hinter Lessings religiöser persönlichkeit einen Kant, Fichte, Jacobi und Lavater zurückstehn liefs: *einige Millionen der letzten Sorte in den Schmelztiegel geschüttet, geben noch nicht so viel solide Materie und reinen Aether der Religion, wie Lessing hatte* (an Novalis 2. dec. 98)? nicht der rationalistische toleranzgedanke ist der kern der dramatischen dichtung, sondern das testament Johannis, der unbestochnen, von vorurteilen freien liebe nachzueifern — jenes gebot das Nathan schon lange vor beginn der handlung befolgt hat durch eine tat, die ihm des klosterbruders nachträgliche bewunderung erwirbt und die anerkennung: *'Ihr seid ein Christ'*. gewis, die predigt von den drei ringen ist kein dramatischer höhepunct, auf den die vorausgehende handlung mit jedem schritt hinführt, aber Liebe übertreibt die zusammenhangslosigkeit zwischen der familiengeschichte und der toleranzparabel zu dem zweck, als romantisches gegenstück Werners 'Söhne des Thals' zur geltung zu bringen, wo die religiöse tendenzidee gleichzeitig zur treibenden hauptidee des dramas geworden ist. dabei ist aufser dem weisen mantel des tempelherrn wol kaum ein vergleichungspunct zu finden, während die freimaurergespräche 'Ernst und Falk' dem drama Werners näher liegen.

Auch im abschnitt 'Sturm und Drang' wird die besprechung von vornherein auf den blickpunct der romantik eingestellt. abgesehen von einigen nebenmotiven im 'Götz von Berlichingen' und 'Julius von Tarent' wird nur des maler Müller 'Golo und Genoveva' besprochen, weil dieses stück als folie für Tiecks Genovefadichtung dienen kann. als folge einer gesamtverschiebung des inneren centrums vom verstand auf das gefühl wird jetzt die einfühlung in religiöse seelenconflicte möglich. auch die dramaturgie der stürmer und dränger hätte in diesem zusammenhang berücksichtigung verdient. hat doch Lenz in seinen 'An-

merkungen' gerade von den modernen religionsgelehrten angesehen ein charakterdrama an stelle des antiken schicksalsdramas geordnet, wenn das engere religiöse problem jetzt untergeht in den wirbel 'genie und welt', so wären dafür noch andere beispiele zu finden: eine religiöse persönlichkei wie Lenz durfte nicht vergessen, ein stück, das den unertitel 'ein religiöses schauspiel' führen sollte, wie seine 'Catharina von Siena', nicht ganz abergangen werden, aber auch in seinen andern dramen finden sich motive, die aus dem religiösen leben der zeit zu erklären sind, zb. die gestalt des 'waisenhäuserischen freundenhassers' Beza im 'Neuen Menoza'.

In dem zweiten capitel 'Der klassizismus' wird, was bei Lessing unterblieben war, wenigstens versucht, nämlich Goethes und Schillers persönliche stellung zur positiven religion zu bestimmen, aber allzu schnell wird die frage durch die schlagwörter ablehnung des christentums und ästhetisches heidentum entschieden (s. 19), von Goethes 'Geheimnissen', die in mancher beziehung an Werners 'Söhne des Thiels' heranreichen, ist dabei nur gends die rede, obwol die frage der weltanschauung doch nicht allein aus dramatischen zeugnissen beantwortet werden kann, was Schiller betrifft, so findet sich zwar in Baggensens autzeichnungen vom jahr 1793 (vgl. meine ausgabe von Schillers Gespräche s. 213) ein atheistisches bekenntnis des dichters der Götter Griechenlands erwähnt, aber, wie eine wandlung im verhältnis zum altertum schon in der abhandlung über naive und sentimentalische dichtung erkennbar ist, so sind für die spätere stellung zum christentum mehrfache äüßerungen der Caroline vW. (z. B. zu beachten, 'Gespräche' s. 281, 117) selbst wenn deren stellung etwas gefärbt wäre, so würde sie doch die entscheidung verbieten, mit der L. (s. 25) behauptet, Schiller habe im gegensatz zu Goethe weder durch äußere beziehungen noch durch innere erlebnisse seit den jüinglingsjahren ein anderes verhältnis zur positiven religion erlangt, er sei also sogar, wenn quenter als Kant, entschieden feindselig gegenübergestanden.

Da der religiöse gehalt der 'Rauber' unter verkehrung der mächtigen vergeltungsgedankens, den Kuhnlen durch stark mit ausarbeitete, nur in kleinen contrastmotiven erblickt werden, die 'Malteser' mit der vermutung, Schiller habe nicht auf religion auf reine sittlichkeit reduzieren wollen, die 'Jungfrau' ist das einzige Schillersche drama, das christlich-religiös wird, die 'Jungfrau von Orleans' — das aus dem christlichen seelendrama in der art der Hebbelschen 'Hadram' hervorgeht — wird durch Schillers mangelnde vertrautheit mit dem christlich positiven religiosität erklärt, wobei man aber nicht vergessen es in diesem puncte mit Hebbel stand, und nicht zu übersehen beachtet, wie sehr durch die psychologische analyse der Hebbelschen heldin der heroisch pathos der religion verliert.

schen buches Judith in den hintergrund gedrängt wird, während für Schiller die befreiung des vaterlandes das unverrückte dramatische ziel bleibt. Schillers Jungfrau ist das schwache, unter übermenschlicher aufgabe zerbrechende werkzeug des göttlichen willens, der Frankreich frei werden lässt. L. nennt das in kaum begreiflicher engherzigkeit eine durchaus unberechtigte identifikation von religion und patriotismus, wobei die religiöse idee durch die moralisch-patriotische überstrahlt werde. an einer andern stelle sagt er gar, die religiöse idee sei nur als eine poetisch-romantisierende etikette dem Kant-Schillerschen moralglauben aufgeheftet, während die probleme der 'Jungfrau von Orleans' doch gewis nicht auf dem gebiete des moral-, sondern auf dem des schicksalsglaubens liegen. dass Schiller es unterlassen habe, die liebe Johannas zu Lionel in Zach. Werners späterer weise mystisch zu motivieren, wird ihm geradezu zum vorwurf gemacht, während die dem dichter der Lauralieder bereits vertraute hälften-theorie sich mit dem gedanken der schicksalsmäßigen prüfung schlecht vertragen hätte.

Mit dem dritten capitel 'Die Romantik' gelangt das buch zu seinem eigentlichen thema, auf das der abschnitt 'Weltanschauung der Romantik' als breite freitreppe mit den stufen 'Aesthetik und Philosophie', 'Religion', 'Religion und Kunst', 'Religion und Liebe', 'Die bedeutung der mythologie für die romantische religion' hinführt. in der definition der romantik wird mehr als dem werdegang entspricht der kampf gegen den classicismus vorangestellt. für den gegensatz der aus dem gefühl quellenden religion zu dem intellectuell basierten humanitäts- und moralglauben ist Wackenroder der vorbote und Schleiermacher der verkünder. schliesslich wird aber doch Friedr. Schlegel als der romantische typus aufgefasst, dessen weg vom pantheismus über die neue mythologie zur alten positiven religion in drei phasen des romantischen dramas sich spiegeln soll. diese dreiteilung ergibt sich, wie wir sehen werden, nicht ganz ungezwungen.

Die erste stufe stellt sich in Hölderlins 'Empedokles' dar. ohne in der äusserst verwickelten frage der wandlungen des plans selbständig stellung zu nehmen, arbeitet L. den gegensatz zwischen dem ersten Frankfurter scenarischen entwurf, der des tragischen conflictes entbehrt, und der zweiten gestalt heraus, ohne auf die dritte, von Böhm in seiner Berliner dissertation nicht mehr behandelte stufe einzugehn. die gleichungen zwischen Empedokles und Christus werden stark unterstrichen, wobei der nachgewiesene einfluss Hegelscher religionsphilosophischer gedanken (namentlich des 'Leben Jesu' von 1795) auf das zweiactige fragment als ein wertvolles ergebnis anzuerkennen ist. der gegensatz zwischen der alles überwindenden liebe und dem toten dogmenglauben gewinnt romantische färbung, indem die reine unendlichkeitssehnsucht als das religiöse gefühl schlechthin gefasst wird. ein kenn-

zeichen der frühromantischen stufe aber ist es, daß der romantische pantheismus ohne verwendung positiver christlicher Motive dem wesen des christentums gleichgesetzt wird.

Es ist zu bedauern, dass L. in diesem Zusammenhang aus unmittelbarer nähe Hölderlins stammende Motive völlig unbeachtet lässt, nämlich Sinclairs *Genoveva* (1808), vom jahr 1806, in dieser dem naturgeist gewidmeten drama deren gegenstand das schicksal des naturheismus von der scheinbar der gottesdienst der Camisarden als naturheilig, der persönlicher gott ist es, den sie bei ihren versammlungen der heide anrufen, sondern dem *'Edel Uppel' der 'Licht' des heiligen Lichts Geist', des Guten und der Liebe Gott* ist, ihr gebet, der held Roland aber ist so sehr mit der natur vertraut, dass sie ihm fremdeswarnung und schicksalsankündigung in ihrer sprache zukommen lässt, während die ferale heide einer zauberer halten, dem macht gegeben sei unter sturm und gewitter, die zusammenhänge mit dem Empedokles lieben auf der hand, ebenso die gegensätzlichkeit, indem das eine mal die heidnische religion christliche, das andere mal die christliche religion heidnische züge annimmt.

Die zweite stufe des romantischen religions dramas wird durch Ludwig Tieck eingeleitet, nach dem von L. betrachteten stufen müsste man in seinen dramen nun die verwirklichung der romantischen mythologie erwarten, dagegen steht *Genoveva* und *Ulenspiegel* nur insofern zwischen der ersten und dritten stufe, in der nähe als das eigene erlebnis des naturpantheismus, der hinführung zum Böhmes einfluss zu keiner lebensvollen gestaltung gelangt, während die kirchlich positiven religionsmotive, die aus Göttern, adeln, der verinnerlichung entbehren.

Eigentlich wird diese ganze zweite gruppe der romantischen wesenlos, da auch Zacharias Werner nicht als dramatischer vertreter gelten kann, sondern bereits den übergang zur dritten stufe vollzieht, seine ersten dramen, die er vor dem übertritt schrieb, sollen die symbolische ertassung des unendlichen durch die mythologie, die späteren seine realisation in der positiven welt darstellen, wo die grenze liegt, bleibt unklar, *Genoveva* (die Heilige) zB, ist bereits vor Werners übertritt verfasst worden, sie stellt in thema und tongebung eine bewusste nachbildung von Tiecks *Genoveva* dar (s. 213), sie geht also über die romantischere verwendung christlicher glaubensvorstellungen hinaus, über die subjective handlung hinaus, ist sie also zur dritten stufe der romantischen gruppe zu rechnen?

In breiter grundlegung, die sich durch die herleitung der romantischen einer zureichenden darstellung der geschichtlichen entwickelung rechtfertigt, wird Werners persönlichkeitsentwicklung nicht hinreichend charakterisiert, die beziehungen zu Novalis, die sich nicht hinreichend nicht völlig aufgeklärt; dagegen wird gewiss, dass Werners

idee der mittlerschaft, die ihm Schleiermacher als grundanschauung des christentums überlieferte, in den mittelpunct seines systems stellte und dieses zur apotheose seiner genussucht machte. der platonismus seiner liebetheorie wird auf Wieland zurückgeführt, und neben dem einfluss Jakob Böhmes, auf den auch Baaders gleichartige androgyne-theorie zurückgeht, wird der des Böhmeschülers Gichtel angenommen. wichtig erscheint mir die bisher noch nie in diesem mafe hervorgehobene bedeutung von Werners dritter ehe für die entwicklung dieser lehre. nach der trennung von der geliebten Polin klammert sich Werner an den gedanken, seine frau müsse ihn noch einmal lieben; er baut seine erotische metaphysik aus und errichtet damit nach Achim v Arnims wort einen galgen aus verzweiflung über unglück. war Malgonas heilige minne im 'Kreuz an der Ostsee' ein deutlicher niederschlag der seltsamen eheerlebnisse, so werden nach der scheidung die Astralis-scenen in die 'Söhne des Thals' eingeschaltet, und wenn im 'Martin Luther' wie in 'Attila' und 'Wanda' das system der hälftenliebe zur grundlage der dramatischen handlung gemacht wird, so ist das eine krampfhaft reaction gegen Werners eigenes schicksal.

Über die monographien von Poppenberg, Brandt und Fränkel, die den ersten drei dramen Werners gelten, wie über Minors 'Schicksalsdrama' ist im einzelnen hinausgekommen. zu den 'Söhnen des Thals' ist inzwischen eine neue untersuchung von Rudolf Palgen (Elsters Beiträge zur deutschen litteraturwissenschaft nr 21. Marburg 1918) erschienen, die zu ihrem schaden von L.s buch unberührt geblieben ist, vermutlich weil sie bereits vor dem krieg abgeschlossen war. Palgens schrift entbehrt den großen ideengeschichtlichen zug, der Liebe auszeichnet; er hält dagegen mit schärferer kritik die beiden fassungen des dramas auseinander und kommt zu dem schluss, dass die erste noch durchaus von Goethe, Shakespeare und namentlich Schiller abhängig ist, während der romantische charakter erst in der zweiten zum durchbruch gekommen sein soll. auf derartige stilkritische analyse, deren ergebnis in diesem falle urgiert ist, lässt sich L.s methode nicht ein, dagegen geht er in deutungen gelegentlich einmal ins einzelne. dass der name 'Thal' durch das tal Josaphat zu erklären ist, wird durch Hippels spott über einen 'orden vom tal Josaphat' und durch die mittelalterliche 'appellatio ad vallem Josaphat' erhärtet; aber dass damit auch das geheimnisvolle dreisilbige wort das im templerceremoniell (Templer auf Cypren vi, 2) den wissenden zugeflüstert wird, seine erklärng findet, kann ich nicht zugeben. in der ersten auflage des dramas, die mit mystik noch nicht überladen ist, fehlt diese partie; in der zweiten heisst es: *Das Jüngste (sagt jedem der drei ältesten Wissenden ein anderes dreisilbiges Wort ins Ohr, dann sagt es laut zu den drey jüngeren) Liebe!* vorher sind klarheit und tiefe als die pforten des

tals bezeichnet; diesen allegorischen abstractionen müssen die drei verschiedenen dreisilbige wörter entsprechen, zu denen Gogatha ebenso gut gehört haben kann als 'Mosaphat', das geheimnis, er hält auch durch den epilog (*Denn gab ich einst der Heiligkeit den Buchstab*): keine aufklärung, doch steht an dieser stelle eine beachtenswerte warnung:

Begreift das Zeichen oder nicht, nur — lebt.

Und wolle nicht die Klarcheit, die vom Leben.

Ein zuviel an ausdeutung erfährt das 'Kreuz an der Ostsee', wenn ein rhythmus der culturentwicklung im dreitact der Fichte-Schellingschen dialektik als geschichtsphilosophische idee dieses dramas herausgearbeitet wird, so bietet für solche construction weder der prolog der Kunst noch der ausgeführte erste teil noch Hoffmanns skizze der fortsetzung eine handhabe, wol kann zu geben werden, dass Werner an stelle des Rousseauschen naturzustandes bei den alten Preußen einen verlorenen urzustand seelischer harmonie angesetzt hat, in der der mensch noch instinctiv mit Gott in zusammenhang stand, ohne die verbindende brücke einer ins bewusstsein gehobenen religion nötig zu haben, dass inzwischen die periode der sündhaftigkeit eingebrochen ist, die durch das kreuz behoben werden soll, ist gleichfalls richtig, aber der gedanke, dass auch das kreuz einmal seine rolle ausgespielt haben werde, 'wenn wieder leben aus der natur zu allen wesen spricht', steht nur in den 'Söhnen des Eads', dass das 'Kreuz an der Ostsee' solchen ausblick zeigen solle — das anbrechen des tausendjährigen reiches romantischer schussucht — bald die welt mit bewusstsein innig eins sein wurde mit Gott — diesen gedanken einer überwindung des kreuzes in den grundgedanken der dichtung hineinzutragen, scheint mir eine gewaltsame construction, die vielleicht erklärlich wird durch den zwang, das zuvor aufgestellte schema zu belegen und auf dem wege von pantheismus zu positivem kirchenglauben in Werners drama eine mittelgruppe nachzuweisen, deren charakteristikum das streben nach einer neuen mythologie wäre.

Die dritte gruppe wird vertreten durch Arnims 'Halle und Jerusalem', Brentanos 'Gründung Prags' und Eiblendorfs trauerspiele, von denen eigentlich nur 'Der letzte Held von Mönchsburg' als darstellung eines religionsproblems angesehen werden kann, auf dem boden des traditionell fest verankerten kath. kirchens kommt das religiöse ringen der romantik noch abseits von allen metaphysischen titanismus und befreiung von kirche und zerquältheit zur ruhe.

Das eigentliche religiöse seelendrama, das bei Eiblendorfs einganges voll entspreche, hat sich nur dieses wörterbuch gefunden, dabei sind allerdings stücke, die dem seelendrama näherkommen, nicht genannt worden, so z. b. 'Die Waise' kommt der name Heintz v. Kleist vor, des 'Angsttypus' des

nirgends und des 'Käthchen von Heilbronn' nur einmal in einer fußnote erwähnung. allerdings hätten sie auch nicht in das schema hineingepasst.

Der constructive charakter dieses buches ist die kehrseite der grofsen problematik, der die ideengeschichtlich gerichtete literarhistorische forschung sich mit soviel gutem erfolg zugewandt hat. wenn schon die studierenden auf grofse problemstellungen hingewiesen werden, so ist das durchaus erfreulich; aber kühnheit und sichere herschaft über den stoff müssen sich die wage halten. ein riesenthema von solcher tiefe wie die geschichte des religionsproblems im neueren drama stellt für eine erstlingsarbeit zu hohe anforderungen. wenn ich das mafs von geschicklichkeit und reife, von gutem urteil und ausdrucksfähigkeit, das dem grofsen wollen Ls zur verfügung stand, auch durchaus anerkenne, so möchte ich trotzdem bedauern, dass der verf. sich nicht unter verzicht auf die unzulängliche darstellung der aufklärungszeit seit den dramen Zach. Werners begnügte, um dann erstarkt weiterzuschreiten auf dem wege, der durch die lagerung der probleme gegeben ist. denn die reihe führt weiter zu Gutzkow, Hebbel und Otto Ludwig. vom 'Krenz an der Ostsee' zum 'Moloch', vom Attila oder Antiochus zum Holofernes und von der mutter der Maccabäer zu den Maccabäern zieht sich ein viel festeres und stätigeres band der zusammengehörigkeit als vom rationalismus zur romantik.

Frankfurt a. M.

J. Petersen.

Deutschunterricht und Deutschkunde, arbeiten aus dem kreise des deutschen Germanistenverbandes über zeitfragen des deutschen unterrichts auf den höheren schulen hrsg. von studienanstalts-director dr **Kl. Bojunga**. Berlin, Otto Salle. 1917ff. je 1,60 m. heft 1. dr **Kl. Bojunga**, Der deutsche sprachunterricht auf höheren schulen. heft 2. **K. Reuschel**, Die deutsche volkskunde im unterricht an höheren schulen 1917. heft 3. **O. Weise**, Deutsche heimat und deutsche stammesart 1919. heft 4. **P. Herrmann**, Glaube und brauch der alten Deutschen im unterricht auf der oberstufe höherer schulen 1919. heft 5. **P. Herrmann**, Einführung in die deutsche mythologie auf höheren lehranstalten 1919.

Was diese 5 hefte sollen und wollen, sagen ihre aufschriften und die der ganzen sammlung deutlich genug. es geht aber um mehr als um die verwertung der erkenntnisse der germanistischen wissenschaft für den unterricht an höheren schulen. wenn diese reihe, die noch allerlei mehr zu geben verspricht, und ähnliche reihen während des krieges und jetzt, nachher, reichlich hervortreten, so zeigt das ein allgemeineres, tiefer wurzelndes streben und beweist auch ein besonderes bedürfnis. das bedürfnis muss auch der anerkennen dem das streben misfällt. die grofse mehrzahl der schulen, welche auf die akademischen studien vorbereiten,

werden immer mehr darauf angewiesen, sich *mit* der deutschen sprache, geschichte, kunst, kurz über alle zweckgebiete hinweg zu tun hat, mit hilfe des deutschen hineinzufragen, was in diesen schulen wird zunehmen, das sind dinge die nicht mit dem mit denen gerechnet werden muss, gerade darin haben die lehrer versagt und versagen noch immer, so oft sie mit menschen zu tun haben, dass sie mit ideen oder auf unselbständiger tat, auf schriftchen rechnen anstatt mit dem wirklichen zweibeinigen menschen, die schule ist nicht unschuldig an dieser im kampf der sachen so gefährlichen menschenscheu des denkens, mag sie auch Deutschen auch lieb und natürlich sein, jedenfalls haben wir als ursache sie zu bekämpfen. darum muss die für die naturwissenschaften selbstverständliche forderung, die menschen an drei dinge heranzuführen, wie Lichtwark es einfach nannte, auch für den bereich der geistigen und historischen, d. h. menschlichen dinge mit allem nachdruck erhoben werden, jeder lehrer muss sich vor allem mit dem grössten misstrauen ausrüsten, damit er nicht, wenn er ins leere redet, auf diesem gebiet aber liegt die sinnigste anschauung für uns Deutsche in unserer sprache, unserer geschichte, unserer gegenwart und in unsern altertümern, soweit sie noch sichtbar werden, handgreiflich vor augen gestellt — man greife hin zu! damit klärt sich auch die frage der bewertung des deutschen gegenüber dem lateinischen und griechischen — ange und verstand, das am nahen und eigenen geweckt, werden dann auf das alte und fremde gelenkt, das uns nur durch vermittlung zugänglich ist, es ist das genau derselbe weg den die wissenschaft beschreitet, die aus der beobachtung der lebenden sprache das verstande, die sprachgeschichte der jährtausende gewonnen hat, nicht anders macht es der archäologe, der vom heutigen handwerk lemt, die geschütteten reste in vollständige werke, wendete arbeit macht, hebt und dann, natürlich, gehört es doch auch zum gebühenden Deutschsein, dass er bei sich zu hause ist. nun pflegte sicherlich der gymnasiallehrer einer älteren zeit in seinen freien stunden sich in der heimatsprache zusehen, deutsche litteratur zu treiben, und sich die heimatsprache fürs ganze leben anzugewöhnen; aber die dinge haben sich geändert, die schulen sind sehr viel anspruchsvoller geworden, wo sie zeit lassen, füllen sie den geist noch mit lateinisch, die jungen leute bezieht den geistigen beauftragung an der amtlichen verteilungsstelle, diese auf erfahrung beruhenden erwägungen bitte ich die älteren leser dieses blattes zu berücksichtigen, auch wenn sie lieber erinnern mich, sich nicht zu sprechen, da die vorliegenden hefte nach drucke sich befinden.

Bojunga zeigt in heft 1, wie man die tatsachen der laut- und ausdrucksformen des deutschen ohne bezugnahme auf die grammatik der lateinischen schulgrammatik darstellen kann, und wie man zum bewusstsein bringen kann, vor allem, was die laut- und ausdrucks-sache, wie man dadurch zu wissenschaftlichen ergebnissen kommen

kann. das wird nicht jedem einleuchten. aber die vielen einzelnen dinge, die er behandelt, sind als tatsachen, methode und auffassung dem wesen nach nichts anderes als was seit mehr als einem halben jahrhundert die deutsche sprachwissenschaft sich zähe und erfolgreich erarbeitet hat. die einzelheiten bieten natürlich nichts neues oder verwunderliches, bedenklich ist mir nur die behandlung des lautwandels s. 59. wer den unterricht kennt, der sieht, wie der verfassung die unzulänglichkeit früheren verfahrens erprobt hat, wie er selber mit worten ins leere gestofsen haben mag, ehe er sich herzhaft auf die grundlage der reinen anschauung gestellt hat. bemerkenswerterweise lehnt er für die darstellung der lebenden sprache auch die grammatischen kategorien früherer sprachperioden, wie die herkömmlichen ablautsreihen, ab, sofern sie nicht mehr als solche lebendig sind: die gehören in die geschichtliche betrachtung hinein, die der oberen stufe allein zukommt. die schrift ist besonders für diejenigen lesenswert, die der vermehrung des deutschen unterrichts gegenüber immer die frage haben: 'was soll man mit den vielen stunden machen?' ihre aufgabe liefse sich noch erweitern: 'wie kann der unterricht in den fremden sprachen durch ergiebige behandlung des deutschen vorbereitet werden?' in der syntax ligt das nicht so fern. aber auch die formenlehre wird anschaulich werden, wenn der schüler sich über die werte der formunterscheidungen, die seine sprache kennt, schon klar geworden ist. von vornherein sieht er, wie anders das lateinische arbeitet, und wenn er zu den perioden des Livius oder den reden Ciceros kommt, dann sieht er, dass jene erzählungsart und jene beredsamkeit nur in der römischen sprache möglich war, nur von dem volke geübt werden konnte, das sich diese sprache erhielt und ausbildete.

Die andern vier hefte bewegen sich in dem kreise der volks- und heimatskunde. sie zeigen, wie überall im deutschen unterricht, so auch im anderen unterricht, besonders der geschichte und religion, sich dinge herandrängen, die uns heimat und volk bunter, bedeutender, lebensvoller vors augen stellen alle vier hefte sind ungleichmäßig inhaltsreich, die verfassung sind auf ihren gebieten wie bekannt wol beschlagen. trotzdem wollen sie nicht feste lernstücke einführen, sondern zu gelegenheitsgaben anregung und muster geben. am glücklichsten hat Herrmann diese aufgabe gelöst; er gibt dem lehrer nicht nur zu lesen, was für einzelheiten des glaubens und brauches ohne mühe im laufenden gang des unterrichts gleichsam angerufen werden können, sondern er zeigt ihm auch in zwei beispielsfolgen, eine nach dichtungen, die andere nach dem stoff der mythologie geordnet, wie mans in der praxis machen kann. allerdings kommt man um den einwand nicht hinweg, dass der alte vorchristliche brauch und glaube nur noch als spiel der phantasie und sprachrest wirklich fortleben. die letzten trümmer solches noch glaubenden glaubens, welche die christenwerdung und

die reformation überstanden haben, wird die jetzige umwälzung verschütten, so liegt die gefahr nicht ferne, zefülle für nicht gegenwärtige, nicht darstellbare wirklichkeiten anzuwanen, auch mit der von Benschel behandelten volkskunde löset sich leicht auf romantischen torfboden. er bietet reichlich, übergeordnet stoff, und sehr viel, zu viel litteratur. er hat aus seinen kenntnissen gegeben was sich geben liefs: aber man mufs sich vor augen halten: die naturgemäfs beschränkte unmittelbare anschauung wird in der schule nur ergänzt durch die erfahrung, welche dichtung, sprache und die klaren tatsachen der geschichte (nicht der verbindende text) darbieten. damit ist der kreis volkskundlicher betrachtungen abgesteckt. das gilt auch für die von O. Weise bearbeitete stammeskunde. höchst anregend und hübsch sind seine anknüpfungen an dichtung, sprache, ortsnamen, über die betingung der deutschen stämme an religiösen bewegungen u. a. m. aber der allgemeine teil den er voranschickt, reizt zu widerspruch. vor allem können wir die alten stammesherzogtümer nicht auf die heutigen verhältnisse übertragen. für uns kommen landschaften in frage, die einen einigermaßen faßbaren stammestyp zeigen. das geschichtliche gilt nur noch, soweit es noch ist. Schwabe bedeutet etwas ganz anderes als um 900, Sachse erst recht; der heutige Sachse aus dem königreiche, ein ganz gewifs deutlicher typus, war im frühen mittelalter noch nicht da, der Schesier auch nicht. das alte Franken ist schon sehr lange keine volkkundeinheit mehr: W. bringt Fischart und Rökert zusammen, dass er Wolf ramund Marx dicht hintereinander als Franken nennt, sei nur erwärdet, wie weit das wesen genialer personen wie Dürer, Goethe, Schiller mit ihrer stammesart zusammenhängt, ist mindestens nicht einfach zu sagen. die frage nach ursache und wirkung ist bei dieser stammespsychologie besonders heikel. nach W. liebt der Bayer raufereien, weil er knödeln, gesehtes und andere kräftige kost zu sich nimmt; aber es kann auch gerade umgekehrt sein. jedenfalls dürfte die eigene beobachtung von stammestypen in der schule — aufer dem durch dichtung, sprache, geschichte gegebenen stoff — sich auf das beschränken was der nächste bereich fassen lafs, wie an grenzen der nachbarstamm, in städten die deutlichen eigentypen der umgebung, zb. in Hamburg Vierländer, Funsewarter (s. Gorek Fock), ähnlich anderswo. näherer liegen auch beruhtypen, wo sie echt und abgeschlossen sind. — eine tief erf. können jedem wissenschaftlich gebildeten lehrer zur anregung, selbst aneinandersetzung warm empfohlen werden. aber warum in dieser Weise für diese leser lateinische citate? — dem der schule fernstehenden gelehrten können sie zeigen, was diese betaufung und welcher ertrag der wissenschaftlichen arbeit weiter wirkt auf die zeit, die werden wollen.

Hamburg, 2. september 1919.

G. Rosenblagen.

Die Stadt Cöln im ersten jahrhundert unter preussischer herrschaft 1815—1915. herausgegeben von der Stadt Cöln. drei bände. Cöln P. Neubner 1916. 707, 540 und 731 ss. gr. 8°.

Der ablauf des ersten jahrhunderts seit der vereinigung der Rheinlande mit dem königreich Preußen i. j. 1815 hat zur entstehung von zwei umfangreichen sammelwerken veranlassung gegeben, die einen überblick über die entwicklung der provinz und ihrer bedeutendsten stadt in diesem ereignisreichen zeitraum bieten sollen: zu der in verbindung mit einer gröfseren anzahl gelehrter von Jos. Hansen bearbeiteten und herausgegebenen zweibändigen sammlung 'Die Rheinprovinz 1815—1915. hundert jahre preussischer herrschaft am Rhein' (Bonn, Marcus & Weber 1917) und zu dem dreiteiligen werke das die überschrift nennt, und dessen herstellung auf einem beschluss der Cölner stadtverordnetenversammlung von anfang 1913 beruht. es ist der stadt gewidmet die seit der römischen zeit in der geschichte der in der hentigen Rheinprovinz zusammengefassten gebietsteile eine meist sehr bedeutende, unter deren städten stets die erste stelle einnahm, und die zugleich in der eigenart ihrer bewohner die der ganzen niederrheinischen bevölkerung eigentümliche lebens- und denkart in gesteigerter weise durchbildete und für die gröfsere umwelt fest ausprägte. ein höchst eindrucksvoller historischer rahmen umschliesst das werk: am beginn der zusammenbruch der napoleonischen weltherrschaft in Europa, die befreiung von der französischen fremdherrschaft und die einfügung der längst verelendeten stadt in den durch mächtigen aufschwung geretteten und siegreich gebliebenen preussischen staat, am schlusse der weltkrieg, der die lange friedliche entwicklung auch hier vorläufig wider unterbrochen und dessen verlauf der inzwischen zu ungeahnter blüte gereiften stadt die unmittelbaren schrecken des krieges fast ganz erspart und ihr auch wiederum bewiesen hat, dass ihre vor hundert jahren erfolgte einverleibung in den preussischen staat sich immer von neuem glänzend rechtfertigte. der dazwischen liegende zeitraum birgt eine fülle reichster entwicklung. der fortschritt den Deutschland innerhalb des vergangenen jahrhunderts gemacht hat, lässt sich sichtbar kaum anders besser erfassen, als an der umwandlung einer älteren, zurückgebliebenen stadt in eine moderne grofsstadt. dafür bietet unter allen deutschen städten, die nicht schon zu anfang den vorzug einer fürstlichen residenz oder eines internationalen verkehrs besafsen, Cöln das beispiel des raschesten und stärksten aufblühens. der auferordentlich schnellen entwicklung des nationalen gesamtlebens und seiner richtung auf massenentfaltung und massenbeherrschung trotz starker hindernisse, die zt. in der festungseigenschaft der stadt, zt. in politischen verhältnissen lagen, im grofsen und ganzen, zumal wenn man auf die leitenden persönlichkeiten sieht, geschickt und willig folgend, hat Cöln in sehr kurzer zeit die folgen eines

langen niedergangs überwinden und die alte hohe einer führenden stadt zum mindesten der Rheinlande wieder erreichen können, die es einst im mittelalter eingenommen hatte, tritt noch hinzu, dass trotz dieser umwandlung zur großstadt die bevölkerung und auch die stadt selbst in ihren für das verkehrleben wichtigsten teilen ihre alte eigenart im wesentlichen treu bewahrt hat, so ligt auf der hand, dass ein die geschichte dieses gemeinwesens in einem so unendlich reichen entwicklungsabschnitt anstühlich darstellendes werk auf vielseitige teilnahme rechnen kann.

Das werk bewältigt den mannigfaltigen stoff einerseits durch gesamtDarstellungen, andererseits durch einzelübersichten, es bringt im ersten teil des I bandes eine darstellung der verfassungs- und wirtschaftsgeschichte der stadt Cöln vom untergange der reichsfreiheit bis zur errichtung des deutschen reiches von Eb. Gothein, im zweiten teil eine zeitlich sich anschließende darstellung der entwicklung der stadt Cöln von der errichtung des deutschen reiches bis zum weltkriege von dem director des statistischen amts der stadt G. Neuhaus, im II bande eine übersicht über die verwaltung der stadt Cöln seit der reichsgründung in einzeldarstellungen, diese einzeldarstellungen der verschiedenen verwaltungszweige, die von den leitenden beamten derselben oder anderen sachverständigen verfasst sind, gehn aber vielfach, über die zeit der reichsgründung zurückgreitend, auch auf die älteren zustände ein. sie behandeln, mit der pflege der geistigen cultur beginnend, das vielgestaltige schulwesen, die kunst- und bildungsanstalten im engeren sinne musik, theater, archiv, bibliotheken und die stattliche reihe der zehn museen, sodann das öffentliche gesundheits- und krankwesen, die entwicklung des bauens und wohnens mit dem tenerbeschwesen und der verwaltung des städtischen grandeigentums; die wirtschaftliche cultur: werft- und hafenanlagen, marktwesen und markthallen, sowie die brücken; die sociale fürsorge mit dem für das altere Cöln so wichtigen armenwesen; die städtischen unternehmungen: gas-, electricitäts- und wasserwerke sowie die bahnen; endlich die entwicklung der sternen und finanzen. es ist nicht die absicht gewesen, auf allen gebieten den stoff zu erschöpfen, was die sache selbst noch nicht zulässt, aber überall wird ein reicher stoff verarbeitet, eine gute übersicht geboten und an zahlreichen stellen durch zt. sehr instructive, mit unendlicher sorgfalt hergestellte tabellen erläutert. unter den 37 mitarbeitern an diesem bande haben einzelne wie Krautwig, Eckert, Neuhaus, Hansen, Steuernagel mehrere beiträge geliefert, die reichhaltigsten, wie die über wohnungswesen, armen- und waisenpflege, finanzwesen Neuhaus, diesem bande sind eine gröfsere zahl meist vortrefflicher photographieen einzelner hervorragender gebäude oder sonstiger städtischer anlagen beigegeben, aus denen wir den plan der canalisation, den plan von 1836 mit den seitdem erledigten strassen

durchbrüchen und neuerrichteten öffentlichen gebäuden, die umgebung des doms 1800, 1885 und 1893, die ansicht der älteren englischen gasanstalt von 1841 und die städtischen bahnen von 1913 hervorheben wollen. aus dem inhalt des bandes sind allgemeiner aufmerksamkeit am ersten sicher die darstellungen der entwicklung der musik, des historischen archivs und der museen, dann besonders im dritten abschnitt die ausführungen von Heilmann über die öffentlichen hochbauten, von Stooß über die städtebauliche entwicklung Cölns und von Neuhaus über das wohnungswesen, sowie namentlich auch die von Bauer verfassten abschnitte über werft, hafen und brücken.

In vieler hinsicht bildet der II band die stoffliche grundlage oder die ausführung der darstellung, die Neuhaus im zweiten teil des I bandes von der entwicklung Cölns seit 1870 gibt. N. betont im vorwort mit recht, dass die zeit für eine allseitige und die inneren und äußeren zusammenhänge erfassende darstellung der geschichte Cölns seit der reichsgründung noch nicht möglich sei, zumal es an vorarbeiten dazu noch fast ganz fehle. um so anerkennenswerter ist doch was N. in diesem ebenfalls umfangreichen bande wenigstens für einzelne seiten der städtischen entwicklung geleistet hat. im ersten teil werden mancherlei ereignisse und zustände besprochen; die wirkungen des krieges von 1870/71, die wirtschaftlichen fortschritte bis 1888, die kirchlichen parteikämpfe — culturkampf und altkatholische bewegung —, ergebnisse der reichstagswahlen bis 1913, dann die weiterentwicklung der städtischen verfassung und verwaltung. der hauptwert des werkes ligt aber im zweiten und dritten teil, der die großen äußeren veränderungen schildert, die in dem flächenbilde der stadt seit den achtziger jahren stattgefunden haben: die entfestigung und die eingemeindungen und erweiterungen des stadtgebiets von 1883, 1888, 1906, 1910 und 1914, und der die wirkung dieser neugestaltungen auf die bevölkerung, die verwaltung usw. unter vielerlei gesichtspuncten eingehend erörtert. eine breite schilderung ist den langwierigen, seit 1861 einsetzenden amtlichen verhandlungen über die entfestigung, den mannigfachen projecten die dabei auftauchten, und der durchführung der entfestigung gewidmet. die neuen umfangreichen erweiterungen stellten der stadtverwaltung gewaltige aufgaben; stieg doch der flächenraum der stadt von 1006 ha vor 1888 [römerstadt 96.80 ha, altstadt 397 ha, neustadt 452 ha usw.] auf 11111 ha in 1914, wovon die etwas größere hälfte auf das wesentlich geringer besiedelte rechte Rheinufer entfällt [nach volkszählung von 1910 455 195 personen links, 138 371 rechtsrheinisch]. ein ausführlicher abschnitt über die verwaltung und ihre wirksamkeit, der ergänzt wird durch die erwähnten detaillierteren darstellungen des II bandes, gewährt einen überblick über die erfolgreiche und vielseitige communale tätigkeit im letzten menschenalter vor dem ansbruch des welt-

krieges seit dem amtsantritt des oberbürgermeisters Wiebecke i. j. 1886, die tüchtigkeit der verwaltung, die mit den größeren aufgaben, die die zeit stellte, wuchs, weitererte mit dem stets opferbereiten gemeinsinn der bürgerschaft, der ja seine wurzeln hat in der unverwüsthchen liebe der bevölkerung zu ihrer altherühmten, selbstbewussten, frohsinnigen und nur sich selbst gleichen heimatstadt.

Den unmittelbar am meisten anregenden teil des gesamtwerkes bildet freilich Gotheins lebensvolle geschichte der stadt bis zur reichsgründung, indem sie schon die zeit der französischen hersehaft von beginn der occupation an eingehend darstellt und auch sonst vielfach dank ausgezeichneter sachkunde auf die zustände früherer jahrhunderte zurückgreift, lässt sie die neueste entwicklungsphase organisch herauswachsen aus der vergangenheit und befriedigt gerade da am meisten, wo das schwerste zu leisten, der innere zusammenhang nachzuweisen war, politik und wirtschaft, menschen und zustände, persönlichkeiten und volksmasse, sitten und bestrebungen ziehen in buntem wechsel an uns vorüber, belebt und durchleuchtet von den gedankenkreisen der zeit selbst und der allgemeinen volkswirtschaftslehren, ein überlegener, feiner und gütiger sinn für die eigenart der stadt und ihrer bevölkerung, ihrer historischen stellung, ihrer politisch veränderten und doch für die engere und weitere umgebung unabänderlich gegebenen lage befähigt hier ganz besonders den geschichtschreiber, den fortschritten und hemmungen, die aus dem unvermeidlichen widerstreit der staats- und stadtpolitik, dem ringen veralteter anschauungen mit neuen forderungen, dem beginnenden kampf der sozialen gegensätze immerfort erwachsen, mit sicherem verständnis nachzugehen und mit unparteilichkeit gerecht zu werden. vor allem verdient die darstellung der oft recht complicierten wirtschaftlichen entwicklung ungeteiltes lob, so die der tätigkeit der donane und der wüirkung der continentalsperre in der französischen zeit, der regelung der Rheinschiffahrt, der preussischen zollgesetzgebung von 1818, der wichtigsten zweige des handels und der industriellen fortschritte, der eisenbahnen, des bank-, credit- und geldwesens, des armenwesens und der städtischen finanzen, nicht zu vergessen der politischen bewegungen, der entfaltung der öfentlichen meinung und der ereignisse der revolutions- und reactionszeit — die glänzende darstellungsgabe bewältigt auch die große fülle des stoffes, die namentlich in den abschnitten über Rheinschiffahrt, handel, industrie und gewerbe zu verarbeiten war, wie die übrigen teile des werkes wird auch dieser erste darstellende teil zum denkmal für die um die entwicklung der stadt verdienten männer, nicht allein für die Camphausen, Hansemann, Meyssen, die weit über die stadt hinaus in die geschicke des vaterlandes eingritten, sondern auch alle amtlich oder privat im dienst des gemeinwesens

tätigen persönlichkeiten, die in ihrem fache und kreise an seiner förderung mitwirkten. die abfassung des stattlichen werkes erfolgte noch zur rechten zeit; sein wert und sein nutzen werden jetzt, ja in zukunft erst recht, volle würdigung finden.

Göttingen.

W. Stein.

LITTERATURNOTIZEN.

Aufgaben und anregungen der lateinischen philologie des mittelalters von P. Lehmann (SB. d. kgl. bayer. akad. d. w.). München, Franz in comm. 1918. 59 ss. 8^o. 1,20 m. Heute steht es nicht mehr so wie vor 200 jahren, wo Pleyser in seiner *Dissertatio de ficta medii aevi barbarie imprimis circa poesin Latinam* gegen die allgemeine misachtung des barbarischen mittelalters auftreten musste; langsam hat sich eine objectivere schätzung geltend gemacht, man hat eingesehen, dass es falsch ist die lateinischen schöpfungen des mittelalters einfach an denen der antike zu messen, dass es vielmehr gilt die gesetze, die teils aus der classischen litteratur ererbt und selbständig weitergebildet, teils ganz neu geschaffen sind, zu erkennen und zu verstehn. wir stehn da erst in den anfängen, und eine riesenaufgabe ist zu bewältigen, bevor es möglich sein wird die lateinische litteratur des mittelalters zu übersehen. dies ist ungefähr der gedankengang des Lehmannschen vortrages. er setzt der jungen wissenschaft als ziel, die litterarische cultur des abendländischen mittelalters zu erforschen und darstellen zu helfen, soweit sie durch schriftdenkmäler in lateinischer sprache vertreten, bedingt, beeinflusst ist. in wie weitem umfange er diese aufgabe fasst, mag ein kurzer überblick über den inhalt zeigen. cap. I. 'Schrift, buchwesen und verwandtes' handelt über die schriftformen, karol. minuskel, insulare schrift in der heimat und auf dem festlande, gotische, humanistische schrift; von da kommt er zum mittelalterlichen buchwesen, historischer handschriftenkunde, bibliotheksgeschichte, geschichte der klösterlichen tischlesung, interpunction. das II cap. ist der sprache gewidmet: in ihrer differenzierung nach heimatbezirken, ihrer dadurch bedingten oder ganz individuellen entwicklung, latein der Iren, Angelsachsen, griechisch im frühen mittelalter, sprache einzelner schriftsteller; glossare, florilegien. schliesslich die stellung der italienischen, französischen, deutschen humanisten zur lat. sprache u. litteratur des mittelalters. mit besonderer liebe wird dann im III capitel die überlieferungs- u. litteraturgeschichte behandelt und an einzelnen beispielen erläutert.

Selbstverständlich konnte es nicht die absicht sein das ganze material auszuschöpfen. ein anderer würde vielleicht andere puncte

mehr betont haben, z. B. die schwere aufgabe Willh. Meyers forschungen fortzusetzen, denn das gebiet ist ungeheurer grois und stellt unendliche anforderungen. mit diesem gefühl legt man das schriftchen fort, mögen die zahllosen anregungen, die in der ausgesprochenen absicht gegeben werden, arbeiter zu gewinnen, auf fruchtbaren boden fallen.

K. Strecker

Bilder aus dem römisch-germanischen kulturleben (nach funden und denkmälern) herausgegeben von Carl Blümlin. München u. Berlin, Oldenbourg 1918. 120 ss., 19. 5 m. Auf keinem gebiete unserer altertumskunde ist im letzten menschenalter so methodisch und so erfolgreich gearbeitet worden wie auf dem römisch-germanischen, und keines erfreut sich so ausgezeichnete zusammenfassungen von berufenster seite wie dieses, wofür uns allein das eine jahr 1912 neben der zweiten aufgabe von Koepps 'Die Römer in Deutschland' die neue darstellung von Dragendorff 'Westdeutschland zur Römerzeit' gebracht hat, dazu Schumachers grundlegende 'Materialien zur besiedelungsgeschichte Deutschlands' und die 3. aufgabe seines 'Verzeichnisses der Germanen-darstellungen' (beides in den 'Katalogen des Römisch-germanischen centralmuseums', nr. 5 u. 1). unter diesen umständen mag ein werk wie das vorliegende, das durchgehend nur aus zweiter hand schöpft, immerhin entbehrlich erscheinen; aber es sucht sich den kreis seiner leser — und beschauer — in erster linie bei den schülern höherer lehranstalten und legt darum das hauptgewicht auf die bilder, die in großer anzahl (371) und im allgemeinen in guter auswahl und ausführung gegeben werden; auf abb. 339 vermag ich freilich weder ein frauenskelett noch die 'völlig erhaltenen zöpfe' zu erkennen, den ausgangs- und in vielem den mittelpunct bildet für den vert., der director des lyceums zu Homburg v. d. H. ist, die Saalburg, und er gesteht den reconstructionen Jacobis im ganzen und im einzelnen eine weitgehende gültigkeit zu, hat aber auch das material der museen von Mainz, Mannheim, Frankfurt, Wiesbaden, Trier, Bonn, Köln, Xanten usw. zt. unter guter beratung herangezogen, wobei er freilich mit quellenangaben unnötig zurückhaltend vermisst hat ich unter den votivaltären die römisch-germanischen gottheiten. B. zieht auch die deutsche altertumskunde der Römerzeit in seinen bereich, und hier ist er leider weniger glücklich, so werden als typen des germanischen dorfs die bekannten beispiele Meitzens aus dem östlichen colonisationsgebiet und dem alten Slawenlande vorgeführt, und auf das was im texte hier und da gesündigt wird, mag ich lieber nicht eingehn, obwohl der vert. durch eine sehr törichte bemerkung in dem unklaren abschnitt über dorren zu scharfer kritik herausfordert.

E. S.

Hundert jahre A. Marcus und E. Webers verlag 1818—1918. Bonn am Rhein. VIII u. 392 ss., 8. — In dieser umfangreichen festschrift hat der unternehmungstüchtige inhaber

der firma dr. jur. Albert Ahn eine große anzahl von beiträgen der autoren des verlags vereinigt, wobei auch unser studiengebiet nicht leer ausgeht, abgesehen von dem warmherzigen nachruf von RÜnger auf Kurt Jahn (s. 56 ff) und meiner ankündigung eines 'urkundenbüchleins zur altdutschen literaturgeschichte' (s. 121 ff) nenn ich PhStrauchs notiz über eine Hamburger mystikerhs., abschrift DSndermanns nach einem Kölner codex von 1475 (s. 132 ff), ALeitzmanns nachtrag zu den quellen von Schillers 'Taucher' (s. 136 ff), die von WStammler mitgeteilten briefe der brüder Grimm (140 ff), worunter der von Jacob an FSchlegel vom 21. xu 1812 besonderes interesse bietet, und schließlich einen beitrug von AGötze 'Familiennamen und frühneuhochdeutscher wortschatz' (s. 124 ff): er ist hübsch eingekleidet, aber in der auswahl der beispiele nicht besonders glücklich und in den deutungen oft fehlgreifend: der fn. *Ahn* hat mit *anc* 'ayus' nichts zu tun, sondern ist eine kurzform zu *Arnold*, wie *Behn* zu *Bernhard*, *Wehn* zu *Werner* usw.; *Liebeskind* kann doch unmöglich ein 'kind der liebe' sein, es ist eine anredeform wie *Lieberknecht* und *Trautretter*; misverstanden sind weiter *Fensterstein*, *Winkelmann*, *Herrenknecht*, *Fliedner*, auch *Weigand*, das ein alter personenname ist.

E. S.

Die *Germania* des Tacitus, erläutert von **Karl Müllenhoff** [*Deutsche altertumskunde* IV bd]. neuer vermehrter abdruck, besorgt durch Max Roediger. Berlin, Weidmann 1920. xxiv u. 767 ss. 8^o. 36 m. — Max Roediger, der mehr als ein menschenalter hindurch seine treue fürsorge und den besten teil seiner arbeitskraft dem nachlass Müllenhoffs gewidmet hat, kann unsern dank für diesen sorgsam neu druck des *Germania*-commentars nicht mehr entgegennehmen. nach dem vorwort Andreas Henslers s: xii f hat er den druck noch bis bogen 43 geleitet, der schon 1915 fertig war, auch die verkürzte liste der 'berichtigungen und nachträge' rührt noch von ihm her. kleine erweiterungen hat er dem commentar zu den capiteln 35 und 40 zugeführt, unter die anhänge zwei weitere notizen Müllenhoffs aus der Zeitschrift aufgenommen: IVa 'Lust und Unlust' (Zs. 9, 127) und XIIIa 'Eidring' (Zs. 17, 428 f). dem gegenüber hätte die von Roediger selbst zur ersten auflage beigesteuerte collation der alten Nürnberger *Germania*-drucke, die s. z. dankbar begrüßt werden durfte, jetzt nicht wiederholt zu werden brauchen (s. 693—699), nachdem durch die hallische dissertation von A. Schönemann *De Taciti Germaniae codicibus capita duo* (1910) diese zeugen der überlieferung abschließend charakterisiert und erschöpft sind. die revision und erweiterung der register war herrn AWinckler in Halle anvertraut: sie sind trotz teilweiser raumsparrung von 55 auf 68 seiten angewachsen.

E. S.

Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici ediderunt **B. Krusch** et **W. Levison** [*Monumenta Germaniae histo-*

rica. Scriptorum rerum Merovingicarum tomi VII pars I. Hannoverae et Lipsiae impensis bibliopoli Hahniani MCMXIX. 440 ss. 40, 14 m. — Dieser neue halbband der Merovingerviten bringt 16 nummern und schließt in der einleitung zu einer siebenzehnten, den grössern teil der arbeit hat diesmal Levison geleistet, aber was Krusch beisteuert, ist von besonderem interesse, weil es sich hier um texte handelt, die er schon früher einmal (zumeist in bd III) herausgegeben hatte und jetzt, aus grund wertvoller handschriftentunde und mit reiterer kunst bearbeitet, noch einmal vorlegen kann. eine besondere genugtuung mag ihm das bei der 'Vita S. Germani episcopi Parisiensis' (s. 337—428) gewährt haben, denn offenbar blickt er auf seine ausgabe der 'opera pedestria' des Venantius Fortunatus (Auct. ant. IV 2), die er mit dem von Waitz naeh beschafften material herrichten mußte, wie auf eine frondienstleistung zurück. für uns erregt größeres interesse, ja vielleicht das stärkste in dem ganzen bände, die 'Passio Aerae vetustior', und besonders die vorangestellte einleitung (s. 204—224), in der die armenische fassung eingehend behandelt wird, die seit Rettberg und Friedrich nie ganz ruhende, seit der ersten ausgabe Kruschs (t. III 11 ff.) besonders lebhaft gepflogene discussion dürfte hier, wo nicht abgeschlossen, doch zum ziele gelangt sein: Aera ist eine historische heilige, aber ihre heimat ist ein kleinasiatisches Augusta und die älteste abtassung ihrer vita dürfte in syrischer sprache erfolgt sein; nach Augusta Vindelicorum ist sie erst nachträglich verpflanzt worden.

Höherm litterarischen wert besitzen ausser der Germanusvita des Venantius Fortunatus nur wenige, aber trotzdem recht umfangreiche stücke: die 'Vita Willibrordi' des Alenu (s. 84—141) und die um drei jahrhunderte ältere 'Vita Germani ep. Autissiodorensis' des Constantius (s. 225—283), die auf die vertasser jüngerer legenden schon von Ennodius ab gewurkt hat, die 'Vita Severini episcopi Burdegalensis' (s. 201—224) wird zwar von Krusch und Levison dem Fortunatus zugeschrieben, stellt aber offenbar keinen zuwachs zum ruhme dieses autors da. auf deutschem boden spielt, wenn wir von dem Friesenapostel Willibrord und der auf litterarischem wege zugewanderten Cilicierin Aera abschen, nur die unbedeutende 'Vita Gamalberti presbyteri Michaelsbuchensis' (s. 183—191) aus der letzten zeit der Merowinger. für die kirchliche verehrung kommt ausserdem der heilige Gangolt von Varennes, später Leul, in betracht (s. 112—174), der Burgunder, dessen rolle in Süd- und Mitteldeutschland aus engse mit dem quellenreicht vorhanden ist.

Erstaunlich ist der zuwachs des handschriftlichen materials, den wir grosenteils dem fleisse der Bolländisten, aber doch auch dem spätreifer Levisons verdanken, die philologische akribie und die pflichttreue, mit der dieser die fast durchweg schwierigen und die arbeit nur selten sichtbar lohnenden texte behandelte.

dürfte der längst bewährten meisterschaft Kruschs heute kaum nachstehen. E. S.

Aus Zürcher handschriften von **Jakob Werner**, der versammlung der schweizerischen bibliothekare in Zürich mai 1919 gewidmet. Zürich 1919, druck von Fritz Amberger vorm. David Bürkli. 80 ss. 8^o. — Von berufener seite erhalten wir in diesem privatdruck die beschreibung von 12 (resp. 13, da zu nr iii eine zweite hs. herangezogen wird) mehr oder weniger unbekanntes codices der Zürcher bibliothek, darunter vier deutschen und einem italienischen. i, deutsche evangelien-perikopen aus der ersten hälfte des 13 jh.s, verdiente wol eine eingehende sprachliche untersuchung; aus ii, einer alem. hs. der collation des Hartung (hier 'Hartwaig') von Erfart, werden s. 14—11 30 exempla mitgeteilt; iv, hs. der Vierundzwanzig alten des Otto von Passau v. j. 1462 scheint ohne besondern wert; auf das in vi enthaltene bruchstück einer übersetzung der Augustiner-regel (13 jh.) hatte bereits Bächtold in seiner Geschichte d. deutschen litt. in d. Schweiz (anmerkungen s. 50) hingewiesen. E. S.

Freidanks grabmal in Treviso von **Oswald v. Zingerle**. Leipzig, Dyk 1914. 102 ss. 8^o. 3.50 m. — In jener glücklichen zeit als man noch reichlich gutes papier hatte und die satzpreise mäfsig waren, hat OzZingerle seine sachkunde breit entwickeln und sein urkundliches wissen behaglich vor uns ausschütten dürfen. er liefert den unanfechtbaren beweis, dass sich das grabmal eines Freidank zu Treviso, von dem uns Hartmann Schedel (1465) berichtet, an der aufsenseite des domes befand und nicht vor dem 14 jh. hergestellt sein kann. bild und inschrift gehören der gleichen zeit an, dem bürgerlichen fahrenden, der etwa ein jahrhundert früher die Bescheidenheit verfasste, können sie nicht gegolten haben. die geschichte von seiner berufung nach Venedig ist eine späte fabel. man werde also an einen adlichen oder geistlichen späterer zeit denken müssen, und am ehesten wol an einen Tiroler, denn in Tirol war der name Freidank, wie vZ. nachweist (s. 43—62), seit dem ausgang des 13 jh.s sehr verbreitet, in mehreren familien durch generationen üblich, und auferdem hat Tirol, wie wol kaum so umständlich nachgewiesen zu werden brauchte (64—100), die mannigfachsten beziehungen zu dem nachbarlichen Norditalien und speciell auch zu Treviso. ich wundere mich, dass vZ. dabei gar nicht des studiums zu Treviso (Wein-schwelg v. 300) gedenkt und der verleihung des universitätsprivilegs durch den deutschen könig Friedrich den Schönen im j. 1318 (Zwei altddeutsche schwänke² s. 9).

vZ. selbst stellt für das grabmal den pfarrer Gerold Freidank, kaplan der herren von Taufers, zur erwägung, der bald nach 1310 gestorben sein mag. ich würde diesen einfall zurückgehalten haben.

Meinerseits will ich die gelegenheit nicht vorübergehn lassen.

ohne ein wort über den eigennamen *Fridam* zu sagen, den der dichter der Bescheidenheit gewis nicht als erster geführt und der mit seinem werk und seiner geistesrichtung von haus aus nichts zu tun hat, war es aber ein älterer taufname, so ist er wahrscheinlich durch dissimilatorischen silbenschwund und ersatzdehnung aus *Fridudane* entstanden, eine parallele haben wir in dem familiennamen 'Freitag', der als solcher (oder richtiger als beiname) zuerst 1178 mit dem pfarrer *Herman Fridac* (Bauermann Gesch. d. Allgäus I 586) bezeugt ist; hier ist mit dem namen des wochentags zweifellos ein alter *Fridatag* zusammengefloßen, vgl. *Friltag* in den Ann. necr. Fuld. ad a. 844 (MG. SS xii 175, 30).

E. S.

Familiennamen im badischen Oberland von Alfred Götze [= Neujahrsblätter der Badischen historischen Kommission n. f. 15]. Heidelberg, Winter 1918. 123 ss., 8^o, 1,60 m.

Das thema, für das sich landschaftliche beschränkung empfiehlt, und das ja des interesses weiter kreise immer sicher sein darf, ist hier lebendig und anregend behandelt, im einzelnen mit manchen neuen aufschlüssen, denn der verf. besitzt reiche eigensammlungen aus urkundlichem material, wo ihm dies treulich fehlt und er sich ganz der führung von Steub und Andresen anvertraut, geht er noch oft fehl, obwol sein schrittchen auch methodisch gegenüber der zeit der die namenbüchlein von Vilmar und Hoffmann von Fallersleben entstammen, auf jeder seite den fortschritt aufweist, so bleibt vieles was G. aus altdutschen personennamen ableitet, recht unsicher, weil er nicht mit dem frühen aussterben und der seltenheit so mancher bei Fürstemann verzeichneten namen und namengruppen rechnet, es geht nicht an die zahlreichen *Manz* und *Man*; aus *Mangold*, die ebenso häufigen *Ranz* und *Renz* aus *Rand(frad)* herzuleiten (s. 7), wo sich die namen mit (*Magau-*) *Magin* und (*Ragan-*) *Regan* weit mehr empfehlen, vgl. *zwanzig* (*zwanzig*) aus *zwanza*, die 'niederdeutsche bezeichnung des feldmessers' (s. 11) ist eines der vielen phantasieerzeugnisse Andresens: *Fellmoth* ist allerdings ein norddeutscher name, aber mit der üblichen kürzung aus *Felmoth* (*Fellmeden*) entstanden, einem ortsnamen der in Hessen wie in Westfalen vorkommt, sehr viele bedenken hab ich auch bei dem cap. IV 'Familiennamen und berufsbezeichnungen', latinisierungen wie *Hauri* aus *Schopf*, *Semper oscutbari* aus *Ammer* (s. 39) sind mir bisher nicht vorgekommen, sie erinnern bedenklich an die erklärung des in *Pflaumenbaum*, der über *Pflaubaum* auf *Pfl* zurückgehn soll; in den zahlreichen *Hofrecht* (obda steckt gewis wie in den davon kann zu trennenden *Hofrecht*, *Hofrecht*, *Hofrecht*, *Hofrecht* usw. gar manch verschämter *Hofrecht* *Hofrecht* 'gibbosus'; bei *Nagel* und den massenhaften compositis mit *-nagel* (s. 16) hat G. eine hauptquelle, die obseque bedeutung überschen, die wie in *Hartnagel* und *Sprengel* auch

in *Wackernagel*, *Recknagel*, *Strecknagel*, *Rundnagel*, *Stülpnagel*, *Steuernagel* vorliegt, die 'übernamen' (cap. V) werden immer ein heikles capitel bleiben: ich beschränke mich hier darauf, meinen zweifel gegenüber der niederdeutschen ableitung des Säckinger fu, *Doutenwill* auszusprechen: ist das nicht vielmehr ein gut alemannischer ortsname? doch ich will abbrechen und gern mit dem bekenntnis schliessen, dass ich reichlich ebensoviel mir neue und mich überzeugende deutungen wie anstöße in dem büchlein gefunden habe. in der litteratur hab ich das für jeden namenforscher wertvolle buch von Ernst Grohne, Hausnamen und hauszeichen (Göttingen 1912) vermisst.

E. S.

Das Strafsburger Würfelmuch von 1529. facsimiledruckt und erstausgabe mit einem nachwort und anmerkungen von **Alfred Goetze** [Jahresgaben der Gesellschaft für elsässische litteratur V 2.] Strafsburg, Trübner 1918. 8 bl. u. 33 ss. kl. 4^o. 3 m. — Mit bitterer wehmut nehmen wir diese letzte gabe der Gesellschaft für elsässische litteratur entgegen — sie kommt aus dem Strafsburg das wir verloren haben, nachdem es 46 jahre hindurch eine der fruchtbarsten pflegstätten der deutschen studien und für so viele von uns die wissenschaftliche heimat gewesen ist. der erstlingsdruck eines würfelbuchs, den Schorbach dem Christian Egenolph zuweisen konnte, ist in der Museumsbibliothek zu Mitau aufgetaucht und durch austausch an die universitäts- u. landesbibliothek zu Strafsburg gelangt. Götze lässt dem facsimile ein nachwort folgen, das in der hauptsache auf Boltes einleitung zu Wickrams Losbuch (Werke bd iv) fufsend, über die litterarische gattung unterrichtet, das vorliegende werkehen charakterisiert und die frage nach dem autor aufwirft, um sie vorerst zu ungunsten Wickrams abzulehnen. es folgt dann ein sauberer neudruck des textes mit sprachlichen und sachlichen einzelergäuterungen, welche das 'nachwort' ergänzen.

E. S.

Das Pariser reformationsspiel vom jahre 1524, von **Johannes Schäfer**, Leipziger dissertation. Halle, Hr. John 1917. 92 ss. 8^o. — Die anziehende und bedeutende reformationsschrift, die von Böckings neudruck der texte in Huttens Schriften II (1859) 386—92 bis zu Voretzschs ausgabe des ältesten deutschen drucks (1913) die forschung immer aufs neue beschäftigt hat, wird von S. in einer fleissigen doctorschrift behandelt, die doch das anfängerhafte nirgends überwindet und immer wider raum zu fragen lässt. erhalten ist uns das reformationsspiel in vier deutschen drucken; der für uns älteste stammt von Matthes Maler in Erfurt, alle tragen sie die jahreszahl 1524. entstanden ist das spiel nach Huttens tode, der seit mitte september 1523 in Mitteldeutschland bekannt war. Thomas Venatorius kennt in einem brief aus Nürnberg '4. cal. jan. 1524' einen deutschen comoediadruck und bittet Spalatin um den lateinischen text. danach muss mindestens ein für uns verschollener druck von 1523

vorausgesetzt werden, über dessen Ursprungsort sich nichts aussagen lässt, auch mit weiteren verschollenen drucken ist zu rechnen, was S. bei aufstellung seines stammbaums versäumt hat, auf solchem wege wird uns wol die merkwürdigkeit erspart, die er uns zumutet; der Nürnberger nachdruck A habe neben seiner vorlage C auch den lateinischen urtext wider zugezogen, ein bei dem drucker Herrgott sonst unerhörtes verfahren.

Dass der lateinische text dem deutschen vorausliegt, ergibt sich aus dessen latinismen und schiefheiten. erhalten ist der lateinische text allein in einer handschrift, dem codex Gothanus A 399, den Siegfried Asterius aus Hildesheim kurz nach 1553 im dienst Martin Seidemanns in Erfurt hergestellt hat. Seidemann war schwiegersohn Johannes Langes, aus seinem brieflichen nachlass ist die handschrift zusammengeschrieben, damit und mit dem Erfurter ursprung des für uns ältesten drucks begründet S. (siehe schon von Oelenen Zs. f. Kirchengesch. 35 (1911), 599f.) ausgesprochene Vermutung, das spiel rührte aus dem kreis der Erfurter reformatoren, vielleicht von Lange selbst her. dass wir das zeugnis des ältesten drucks dafür nicht geltend machen dürfen, ist oben gezeigt. dass aber die hs. gerade auf Lange selbst schwerlich zurückzuführen ist, ergibt sich daraus, dass sie seinem brieflichen nachlass entstammt, vermutlich also aus einem an Lange gerichteten schreiben. wenn Venetorius erwartet, durch Spalatin in Altenburg den latein. text erhalten zu können, so setzt er offenbar voraus, dass dieser in abschriften ruhet, wie sich eine in Langes papieren bis nach 1553 erhalten hat. er konnte dabei ebensogut an Wittenberger wie an Erfurter ursprung denken. fände sich heute eine solche abschrift etwa aus Spalatin's nachlass, so würde nichts uns berechtigen, an Spalatin als urheber zu denken.

Der nachprüfung bedürften auch S's druckerbestimmungen. D ist nicht von Schönsperger in Augsburg gedruckt, sondern von Jörg Gastel in Zwickau, bei dem allem die in meinen Hochdeutschen druckern (1905) nr. 119 beschriebene titelentassung 1523 21 nachzuweisen ist, die möglichkeit, dass unser spiel von Franz I in Paris und die daraus abgeleitete 'comedia nuda' in Augsburg 1530 vor Karl V aufgeführt sein könne, widerlegt S. mit guten gründen, ebenso die Vertasserschaft Vardis, die Geigel im Archiv f. lit.-gesch. 5 (1876), 543-54 vermutet hatte.

Freiburg i. B.

Alfred Gotze

Rübezahl im Lichte seines namens — ein Beitrag zur deutschen wortforschung und sagenkunde von Adolf Meepert. Breslau, Schottlaender 1916. xv u. 123 ss. 2 m. — Das phantasievolle schriftchen steht methodisch auf der höhe der sprachsigen etymologie vor 1781, auf die der verf. kraft seiner erweiterten sprachlichen kenntnisse glaubt herabblicken zu dürfen. das ergebnis: Rü-

zahl — *Ruhebezel* = *vû capozale* und 'die Pelzmütze') und die daraus gewonnenen folgerungen sind wertlos.

im felde, 20. april 1918.

Friedrich Ranke.

Aus Emanuel Geibels schülerzeit, zu seinem hundert-jährigen geburtstage, mit einem brief und 32 jugendgedichten, darunter 19 ungedruckten, von Adolf Stoll, mit vier abbildungen, darunter einem jugendbildnis des dichters, und einer nachbildung der ersten zehn gedichte. Cassel, Pillardy und Augustin 1915., 51 ss. 0,75 m. — Aus den letzten jahren von Geibels schulzeit auf dem Katharinengymnasium zu Lübeck stammt ein brief und eine reihe von gedichten, die aus dem nachlass seiner base und jugendfremdin Marie Ganslandt auf uns gekommen sind. fünf von diesen 32 gedichten sind bereits aus den Gesammelten werken, zwei aus den Gedichten aus dem nachlass und sechs weitere aus Gaedertz Geibelbuch bekannt; St. bringt sie dennoch mit samt den ungedruckten nummern vollständig zum abdruck, weil die handschriftliche überlieferung öfters ursprünglichere fassungen bringt, meist noch verworrener und verschwommener als die später gedruckten. übrigen bedürfen St.s angaben der nachprüfung; das bemerkenswerteste stück der sammlung, 'Der Zigeunerbube im Norden' weist in der späteren fassung allein vier änderungen gegen den ursprünglichen text auf, die Stoll nicht vermerkt (str. 2, z. 5 hat die jugendfassung 'mag', str. 4, z. 1: 'frohe', str. 5, z. 4: 'leichter', str. 6, z. 8: 'will'). Stolls begeisterte einleitung bereichert die jugendbiographie des dichters um einige daten, gibt aber der litteraturgeschichte nichts neues.

Posen.

R. Petsch.

MISCELLEN.

MUSPILLI 18. Die lücke dieses verstümmelten verses lässt sich mit hilfe des vom Muspillidichters vielbenutzten Heliands wol mit einiger sicherheit füllen. dass *pidiu ist durft mihhil* erster halbverse sei, wird unwahrscheinlich schon durch 40^b (*din kosa ist so mihhil*, 58^b (*gart ist so mihhil*) und Heliand 4376^b (*thes is tharf mikil*), alles zweite halbverse. der halbzeile des Heliand geht aber voran: *Forthin scal ullarolindio gehuic thencean foru themu thinge* und es folgt 4377^a *manno gehuicunnu*, was fast genau 19^a gleich ist. so darf man im anschluss an 35^a 43^a 46^a wol vermuten: *pidiu scal er denchan vora demo dinge: durft ist so mihhil* [oder *des ist durft mihhil*] *allero manno uelihemo, daz es in sin muot kispene*. selbst der *muot* kommt an der Heliandstelle 4377^b vor.

R.

ZU WOLFRAMS TITUREL. Trotz Pohnerts sorgsamer untersuchung können die metrischen rätsel der Wolframschen Titurel-

strophe nicht als gelöst gelten. Lachmann wählte zur erleichterung überladener verse gern eine nebenform *-lic*, *-lic* statt *-liche*, *-lichez* (51, 524, 714, 854, 914, 1034, 1044, 1050, 1074, 1104, 1154, 1244, 1254, 1284, 1302, 1532 4 u. ö.). aber diese in den hss. nirgends bezeugte form, die ich in der von mir benutzten 3. auflage finde, wurde in den späteren auflagen wider aufgegeben; ob auf Lachmanns anweisung, ist mir unbekannt, es ist vielleicht nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, dass jenes *-lic*, *-lic* abd. gar nicht selten bezeugt ist, wenn es die grammatiken auch nicht verzeichnen: *in einlich worten* hat Notker 1503 3 (cod. sgall. 818), *grimbior* (sevius) bieten Gll. II 896f, IV 3214f, *charles*, *cerealis* Gll. II 6365, *missalin* II 27756, *zurquintero* II 263, *in wustono* II 7708, lauter bairische und alem. handschriften; von weiteren belegen mit übergeschriebenem *h* sehe ich ab *grimbior*.

R.

¹ mir von cand. phil. Schinek nachgewiesen.

Zu WALTHER 78, 21. C hat *den boegen dingon*, statt *boegen* hat A *boegen*, ich nehme an, dass auch die vorlage von C *den boegen* gehabt und C das *e* in *r* geändert hat, dass aber *boegen* fehler ist für älteres *boefin*, mit den *bosen* müssen jedenfalls die *heiden* gemeint sein in v. 16: *der heiden oberherz hat dich (Jerusalem) verschelket serr* — es folgt *du dimer manne ere bi dich erbarmen, Krist, mit welcher not se ringen, du dort den bosen dingon* 'lass dich erbarmen, Christ, der not mit welcher se ringen, die dort = dass sie dort mit den schlechten in verhandlung stehn'. im folgenden *dazs uns also labtingon, du wende in kurzer frist* bezieht sich das *s* in *dazs* auf die *bosen* der vorausgehenden zeile, wenn so zu lesen ist, d. i. die *heiden*.

Hermann Moller.

Zu Konrad von Heimesfurt und Wirnt von Gratenberg. Die von mir Zs. 55, 296 ff. veröffentlichten bruchstücke befinden sich nunmehr nach gütiger mittelung der herren Leidinger und vSchnorr im besitz der Münchener Staatsbibliothek.

vKraus.

SPIEL VON S. ELISABETH. Der Marburger kammerschreiber Fleck verzeichnet 1181 freitag nach lotare folgende ausgabe: *1 gulden 3 alb, 6 heller geben* (Jacob von Blankenhennel *pro 3 viertel wuns, hat myn quaden prunne schenken* (Luis v. Hoppel), Schumacher's sone und stuer geschicht in den osterreichischen partien, als sie das spiel von Sant Elisabeth hatten, da kloten 16 heller. mitgeteilt von dem director des Marburger staatsarchivs hrn. geh. archivrat dr. Küch.

E. S.

MITTEILUNGEN.

SCHERER-Preis. Aus der im Jahre 1910 durch den verstorbenen professor an der Berliner universität, dr Richard M. Meyer, errichteten Wilhelm-Scherer-stiftung soll nach dem willen des stifters in jedem dritten jahre für die hervorragendste arbeit aus dem gebiete der deutschen philologie, die in den letzten drei jahren von einem jüngeren gelehrten verfasst ist, ein Scherer-Preis in der höhe von 2000 mark erteilt werden, der jedesmal am 6. april, dem geburtstage des frühverstorbenen ältesten sohnes des stifters, bekannt gemacht werden soll. das curatorium der stiftung hat diesen preis jetzt zum erstenmal verliehen, und zwar ist er dr Friedrich Neumann in Wilhelmshöhe bei Cassel für sein buch 'Geschichte des neuhochdeutschen reimes von Opitz bis Wieland. studien zur lautgeschichte der neuhochdeutschen gemeinsprache' (Berlin, Weidmannsche buchhandlung 1920) zugesprochen worden.

Nachdem die **BRENTANO-AUSGABE** aus dem verlage Georg Müller in den Propyläen-verlag g. m. b. h., Berlin, übergegangen ist, soll ihr weitererscheinen tatkräftig gefördert werden. verlag und herausgeber richten an alle besitzer von handschriften Clemens Brentanos die ergebene bitte, die originale im wertbrief an den hauptherausgeber, Heinz Amelung, Essen, Herbertstr. 13, zu senden. schnelle und sorgsame rücksendung wird zugesichert. anlagen werden gern erstattet. auch sonstige für die ausgabe wichtige mitteilungen, namentlich nachweise über öffentliche und private bibliotheken, archive und handschriftensammlungen, in denen sich Brentano-autographen befinden, werden mit dank entgegengenommen.

PERSONALNOTIZEN

Am 1. juli 1919 verschied 75-jährig der bibliothekar und Kalligraph KALFEND in Kopenhagen, der ausgezeichnete Kenner der alten handschriften und verdiente darsteller der isländischen altertümer. — am 11 oct. 1919 starb der vertreter der keltischen philologie in Berlin KENO MEYER, dessen arbeiten mehrfach die unsern berührt und befruchtet haben. — im 87-jahre verschied am 25 oct. 1919 zu Wernigerode EDUARD JACOBS, ein historiker der die altdutschen studien und viele von uns persönlich mit seinem reichen wissen gefördert hat. ihm folgte am 29 dec. 70-jährig GUSTAV MILCHSACK in Wolfenbüttel. — in Josef SIMMÜLLER, gest. am 20 jan. 1920 im 65 lebensjahre, hat mit unserer wissenschaft insbesondere diese zeitschrift einen schweren verlust erlitten. — der februar 1920 nahm unserner die litterarhistoriker ADOLF FREY in Zürich und RUDOLF SCHLOSSER in Weimar.

Auf den lehrstuhl Kluges in Freiburg i. Br. wurde prof. FRIEDRICH WILHELM von München berufen. prof. KARL HELM in Würzburg folgte einem rufe als ord. prof. nach Frankfurt a. M. und wird durch prof. PRINZ LESSIAK von Prag ersetzt werden; einem rufe nach Köln wird prof. FRIEDRICH PANZER von Heidelberg folge leisten.

Zu ordentlichen professoren befördert wurden die extraordinarien HEBERT ROLFFKEN in Würzburg und WILHELM RÖHLER in Greifswald.

Eine ao. professur an der universität Jena erhielt der frühere Straßburger privatdocent prof. dr. HANS NAGMANN.

Zum ao. professor der deutschen sprache und litteratur an der universität Warschau wurde der privatdocent dr. STANISLO VON LEMPICKI von Krakau ernannt.

Prof. WILHELM STREITELER in München wird einer berufung als nachfolger Brugmanns nach Leipzig folge leisten; zum ordinarium befördert wurde prof. ERGEN FRANKEL in Köln; auf den lehrstuhl für sanskrit und vergleich. sprachforschung in Erlangen wurde prof. JULIUS VON NEGELLEN von Königsberg berufen.

Das ordinarariat für englische philologie in Halle hat der ao. professor dr. HANS WILHEM von Leipzig erhalten.

Habilitiert haben sich: für germanische philologie an der universität Breslau dr. HELMUT DE BOO, für neuere deutsche litteratur ebenda dr. HANS HECKEL; für englische philologie in Marburg dr. HEINRICH METSCHMANN, in Göttingen dr. GUSTAV HUBENEK. an die universität Hamburg wurden die bisherigen beauftragten docenten dr. AGATH LARSEN und dr. HEINRICH MEYER-BENSA als privatdocenten übernommen.

EINGEGANGENE LITTERATUR.

Wir verzeichnen an dieser stelle möglichst mit preisangabe alle der redaction (resp. der Weidmannschen buchhandlung für uns) zugesandten schriften, mit ausnahme derjenigen welche verlegern oder autoren inzwischen zurückgegeben worden sind. eine besprechung zu liefern oder andernfalls das buch zurückzusenden verpflichten wir uns nur in dem falle, wo wir das recensionsexemplar angefordert haben.

Vom 1 october 1919 bis 31 märz 1920 sind eingelaufen:

- H. H. Borchardt**, Augustus Buchner und seine bedeutung für die deutsche litteratur des 17 jh's. München, C. H. Beck 1919. VII u. 175 ss. 8°. — 12 m.
- A. Braun**, Zeitungsfremdwörter und politische schlagwörter verdeutscht und erläutert. 6 aufl. Berlin, Vorwärts 1919. 88 ss. kl. 8°. — 1,50 m.
- P. Cauer**, Von deutscher sprachziehung. 2 aufl. Berlin, Weidmann 1919. 323 ss. 8°. — geb. 11 m.
- E. Danielowski**, Das Hiltibrantlied. beiträg zur überlieferungsgeschichte auf paläographischer grundlage. Berlin, Mayer & Müller 1919. 103 ss. 8°. — 7 m.
- B. Delbrück**, Germanische syntax V: Germanische konjunktionssätze [Abhandlungen d. phil.-hist. kl. d. Sächs. Ak. d. wiss. bd XXXVI nr IV]. Leipzig, Teubner 1919. 80 ss. tex. 8°. — 3,50 m.
- K. Dörr**, Die Kreuzensteiner dramenbruchstücke. untersuchungen über sprache, heimat und text [Germanist. abhandlungen hrsg. v. F. Vogt, heft 50]. Breslau, M. & H. Marcus 1919. VI u. 136 ss. 8°. — 8 m.
- Eckermanns gespräche mit Goethe in den letzten jahren s. lebens**. kommentierte ausgabe von **Ed. Castle**. Berlin, Deutsches verlagshaus Bong & Co. o. J. 2 bde. XXVI, 407; 209 u. 476 ss. — gbd. 40 m.
- G. Ehrismann**, Studien über Rudolf v. Ems. Heidelberg, Winter 1919. 76 ss. 8°. — 4,50 m.
- K. Fischer**, Deutsche eigenart u. deutsche schicksale. zwölf bücher geschichte, schlussband. Berlin, Schwetschke & sohn 1919. 8°. — 9 m.
- M. Förster**, Die Beowulf-handschrift mit 2 tafeln. [Ber. üb. die verh. d. Sächs. ak. d. wiss. 71 bd. 4 heft.] Leipzig, Teubner 1919. 88 ss. 8°. — 2,90 m.
- J. J. A. A. Frantzen u. A. Hulshof**, Drei Kölner schwankbücher aus dem XV^{ten} jahrhundert: Stynchyn van der Krone, Der Boiffen Orden, Marcolphus. Utrecht, Oosthoek 1920. 91 u. LXXII ss. 8°. — 3,90 gld.
- A. Graf**, Los vom philologismus. Nürnberg, Burgverlag 1919. 69 ss. 8°. — 2 m.
- Goethes briefwechsel mit Heinrich Meyer** herausgegeben von **Max Hecker**. II bd. juni 1797 bis december 1820. [= Schriften der Goethe-gesellschaft 34 bd]. Weimar, verlag der Goethe-gesellschaft 1919. 572 ss. 8°.
- Halldor Hermannsson**, Catalogue of runic literature forming a part of the Icelandic collection bequeathed by Willard Fiske. Oxford, University press 1918. 105 ss. 4°.
- C. v. Kraus**, Die lieder Reimars d. Alten. III teil. Reimar u. Walther. text der lieder. München, G. Franz in comm. 1919. 83 ss. 4°. — 5 m.
- F. Lienhard**, Deutsche dichtung. 2 aufl. [Wissenschaft u. Bildung bd 150]. Leipzig, Quelle & Meyer 1919. 142 ss. 8°. — 2,50 m.
- L. Lorentz**, Die besten deutschen geschichtswerke. zehn listen zur auswahl [K. F. Koehler, Kl. lit. führer bd 3]. Leipzig, K. F. Koehler 1919. 144 ss. 8°. — 2,50 m.
- Mon. Germ. hist. Scriptorum rerum Merovingicarum t. VII 1: Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici** ed. **B. Krusch** et **W. Levison**. Hannover, Hahn 1919. 440 ss. 4°. — 44 m.
- K. Müllenhoff**, Deutsche altertumskunde IV bd. neuer verm. abdruck besorgt durch **M. Roediger**. Berlin, Weidmann 1920. XXIV u. 766 ss. 8°. — 36 m.

- Neophilologus, vijfde jaargang, I u. II aflevering Groningen, Wolter 1919, 192 ss., 8^o. — jarg. von 4 heften 4 90 gld.
- Neophilologische mitteilungen 1919. h. 5. 8. (Helsingfors).
- A. Neuburger, Die technik des altertums, mit 676 abbildungen. Leipzig, Voigtländer 1919. V u. 569 ss., 8^o. — 20 m.
- Fr. Neumann, Geschichte des neuhochdeutschen reims von Opitz bis Wieland studien zur lautgeschichte der nhd. gemeinsprache. Berlin, Weidmann 1920. XVI u. 391 ss., 8. — 18 m.
- M. Olsen, Eggjum-stenens indskrift med de ældre runer. Christiania, Dybwad 1919. 125 ss., 4^o.
- M. Olsen, Norges Indskrifter med de ældre Runer. udgivne for det Norske historiske kildekriftfond III bd., 2 h., Christiania, Brøgger 1919. 200 ss., 4^o.
- H. W. Pollak, Phonetische untersuchungen. II Akzent und aktionsart (WSL). Wien, Hölder, 14 ss., 8^o. — 1,50 m.
- Voigtländers Quellenbücher Leipzig, R. Voigtländer u. J. Kl., 8^o.
bd 71, 81. H. Barge, Der deutsche bauernkrieg in zeitgenössischen quellenzeugnissen. 116 u. 204 ss. — 1,20 u. 1,50 m.
- bd 73. J. Kühn, Luther u. der Wormser reichstag. aktenstücke u. briefe. 121 ss. — 1 m.
- bd 78, 78^a. Th. Hänlein, Die beziehung der Germanen zum christentum. 102 u. 97 ss. — 2 m.
- bd 79, 80. H. Bahr, Quellen zur brandenburgisch-preußischen geschichte. 122 u. 160 ss. — 1 u. 1,20 m.
- Språk och Stil XIX h. 1, 2. Uppsala. A. B. Akademiska bokh. 1919.
- Ph. Strauch, Paradisus anime intelligentis (Paradis der fornuftigen sele) [Deutsche texte des mittelfalters] bd XXX. Berlin, Weidmann 1919. XL u. 170 ss., gr. 8^o. — 14 m.
- Ch. Touaillon, Der deutsche frauenroman des 18. jahrhunderts. Wien, W. Braumüller 1918, 661 ss., 8^o. — 30 m., gbd. 36 m.
- Veröffentlichungen des Oberhessischen museums u. d. Gaischen sammlungen. Gießen, Töpelmann, 4^o.
- heft 1; O. Helmke, Hügelgräber im Vorderwald von Muschenheim. 1 grabungsbericht 1919. 28 ss. — 3 m.
- heft 2; P. Kunkel, Vorgeschichtliches aus dem Fundatule. 1. Das hügelgräberfeld am Homberg bei Climbach 1919. VI u. 58 ss. — 6 m.
- F. Wahnschaffe, Die syntaktische bedeutung des mittelhochdeutschen enjambements [Palästra 132]. Berlin, Mayer & Müller 1919. VIII u. 215 ss. — 9 m.
- Berichte aus dem Knopfmuseum von H. Waldes. 1917 heft 3-4. bericht üb. die museums-eröffnung am 25. sept. 1918. Prag-Visovic, verlag d. Knopfmuseums.
- Zeitschrift für Deutschkunde 1920, jahrgang 34 der Zeitschrift für den deutschen unterricht begründet von R. Hildebrand u. O. Lyon, herausgegeben von Walther Hofstaetter u. Friedrich Panzer. heft 1, Leipzig, Teubner 1920. — 4 m., jarg. von 8 heften 24 m.

REGISTER.

Die zahlen vor denen ein A steht, beziehen sich auf die seiten des Anzeigers,
die übrigen auf die Zeitschrift.

- accents, ahd. A 30 f
 Addison, volksliedinteresse A 53
 Afra und Augsburg A 169
Ahu, familienname A 168
 alemannisch, einteilung A 5
 Alexander, Straßburger A 55
 d. wilde Alexander. rätselspruch
 277—282
 alliterationsmetrik und verse des
 16 jh.s A 127 ff
 altersstil A 75 ff
 althochdeutsche sprachdenkmäler
 A 21 ff
 Arinbjörn 107 ff
 articulationstendenzen A 3 f
 arzneibücher von Breslau u. Klo-
 sterneuburg (Diemer) 191 f
 Attilas tod in der Thidrekssaga A 19
atum und *geist* ahd. A 26 f
 HvAue A 83
 Augsburg und Safra A 169
 Augustinerregel, deutsche A 170
 ausgaben, kritische zum 16 jh.
 A 140 ff
 auslautvocale, ahd. A 2
- balladen, färöische A 17—21
 Bamberger glauben u. beichte A 31 f
Baningas 146
 Basler recepte A 28
bauerngesang A 53
 beamtentum im mittelalter A 102
 bedeutungsentwicklung unseres
 nhd. wortschatzes A 98 ff
 beichte, Würzburger A 34; s. glaube
 Benedictinerregel, altalem. A 34
 berufe der stadt Frankfurt a/M.
 A 101
 Blattl, triolische lieder A 61 f
 Böckel, auffassung des volkslieds
 A 56
-bold masculinsuffix A 80
 Bragi, s. hauptlösung
 ClBrentano A 176
 Brinhildartätur A 18. 20
Brondingas 160
 vBuwenberg A 84
- cadenz, klingend u. stumpf in histor.
 liedern des 16 jh.s A 124 ff
Χαιδεωί (Heidnir) 150
 Christus und die Samariterin ahd.
 A 30
 MCladius A 119 ff
 MvCochem, Leben Christi A 43 ff;
 verhalten zu den volkschau-
 spielen A 44 f
- Damen, Herm. A 35 ff
 decknamen 155
 Deguileville, Pelerinage de la vie
 humaine A 39
 deminutive u. kosenamen A 81
 diphthongierung, im siebenbürgi-
 schen A 3 f; im wallisischen A 5
Dünheidr 117
- Eberlin, Bundesgenossen A 147
 Edda, s. Helgi-lieder
 Egil Skallagrímsson, Höfuðlausn u.
 Eiríksdrapa 97—122
 ehe, in der sage A 16
 Ehrenbote A 102
 Eígla, s. Egil
 Ekkehard, s. 'Waltharius'
 SElisabeth, spiel A 175
 Elisabeth von England, ihre ahnen
 A 85
 entrundung in Wallis, Unterwal-
 den u. Uri A 3
 'Erinnerung', s. HvMelk
 JFErdmann A 115
 WvEschenbach, Parzival 249, 11 ff:
 140 ff; Titurel A 174; Willehalm
 A 130 ff
 euphemismen A 79
 evangelienperikopen in Zürich A 170
 Exhortatio ad plebem christianam
 A 28 f
- familiennamen, deutsche A 168; im
 badischen oberland A 171
Φαροδεωί 151
 färöische balladen A 17—21
 fehlende senkung A 135

- BFeind 'Gedanken von der Opera' A 66
 Fellmeth, familienname A 171
 fernassimilation A 6
Fjoturlundr 172
 Fontanetum, rhythmus von der
 schlacht, z. kritik u. erklärung
 177—185
Franci nebulones, s. 'Waltherius'
 Frankfurt a. M., beamtentum A 102;
 berufswörterbuch A 101; bilder-
 atlas A 99
 Frankfurter gelehrte anzeigen 1772:
 A 67 ff
 frauen, altnordische A 110
 Freidanksdenkmal A 170; name A 171
Freitag familienname A 171
 'Friedrich v. Schwaben', entlehnung
 aus 'Wilhelm v. Österreich' 133f;
 andere reminiscenzen 135; be-
 rührung mit der Wielandsage
 135f
fürt obd. 'fort' A 116

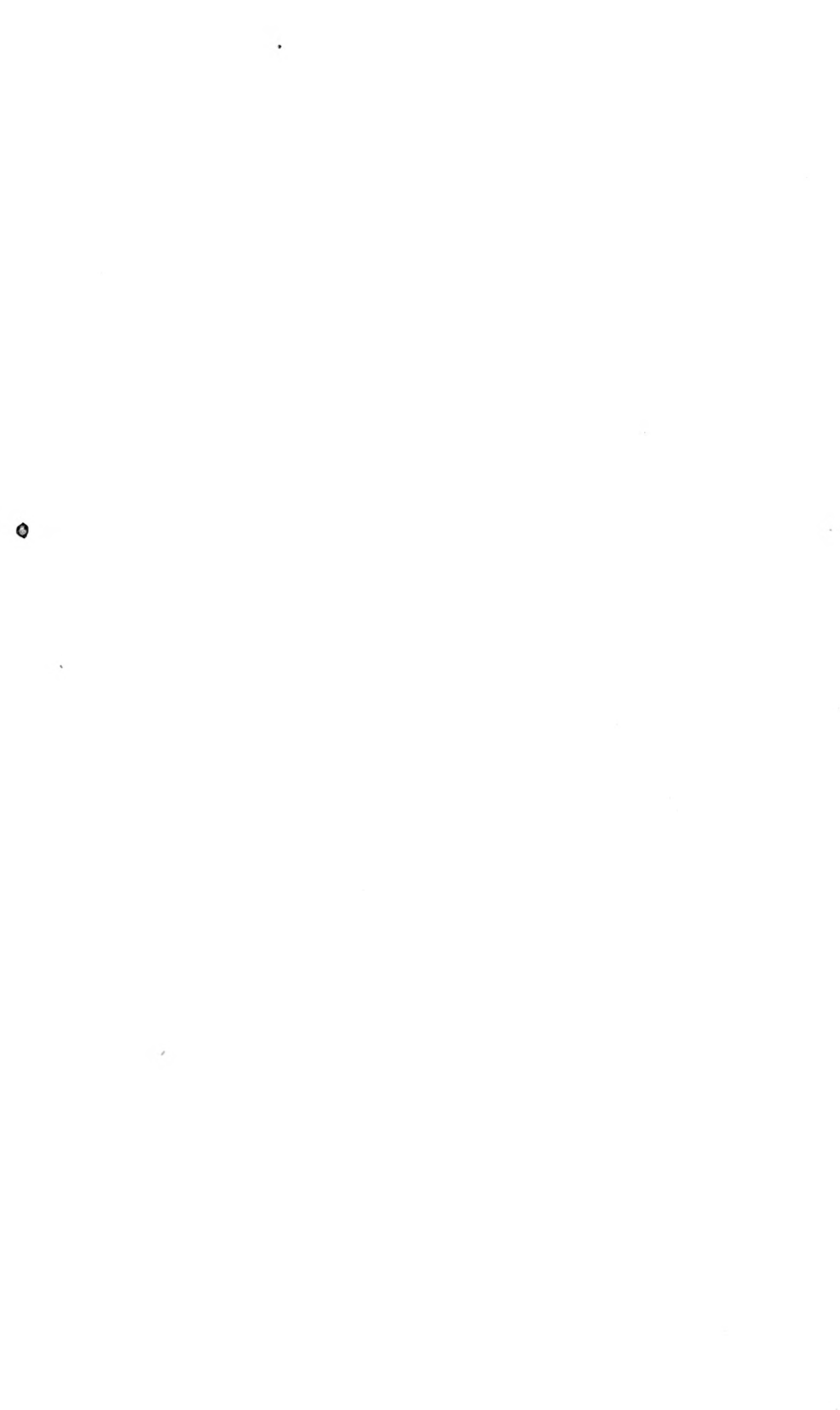
gahren A 6
 ThGart, sprache A 141
 EGeibel A 171
geist und *atum* ahd. A 261
 ChFGellert A 115f
 Georgslied A 29f
 Germanen-name 266—272
 SGertrud im 'könig Rother' 141
 gesellschaftslied A 59
 glauben und beichte, Bamberger
 A 31f; Wessobrunner A 31f
Gilman 154
 glossen, ahd., s. Mauritinsglossen
 glossenzeichen im Weissenburger
 katechismus A 25f
 Goethe, anteil an d. Frankf. Gel.
 Anz. A 67 ff; alterssprache A 75 ff.
 und das volkslied A 53f; und frau
 von Stein A 97; 'Faust', Pützers
 volksbuch als quelle 248—266
 dritte phase 250 ff, Urfaust 255 ff,
 fragment 262 ff
 FWGötter A 116
 Gottsched als theaterkritiker A 60f
 WvGrafenberg A 175
Gramm 158 n
Grann, nd. strafsennamen A 103
 Grimm, brief an Auguste Grimm
 A 105 ff; an ESchlegel A 166; sein
 deutschum A 98
 Grolzhamer A 64

haben u. *hato* bei Murner A 113f
Hagall 168f
 Hagen s. Hegelinge
 Hagensohn A 191
 AvHaller A 115
Hamm 168f
 Hamburgs strafsennamen A 102f
 handschriften in Berlin 224. Bies-
 lau 191; Hamburg A 168. Han-
 noyer 122; Klosterneuburg 197.
 Lübeck A 99; Magdeburg 176.
 Nürnberg 223, Zürich A 179
 Hardecker A 84
Harii, Hartung 164
 Hartung von Erfurt A 170
 Hasding 118, 163
haugr, stju á haugi 170
 hauptlösung, Bragis u. Egals 99 n
 Hayn u. die romantik A 92f
 Hedim- und Helgisage 157f, 161 n
Heduney 158
 Hegelinge 156 ff
heleper geist ahd. A 261
 Kyllmeisfurt A 175
 heldensage, beziehungen zu Ost-
 deutschland 115—176
 Heliand, liedstil u. epenstil 148
 übersicht, s. 'inhalt' zu den
 quellen 273 ff
 Helgi-lieder der Edda 158—176
 passim
 Helgisage 157 ff, 161 n
Helmi 162
Helmingar, Helstu, v. 157
 Heoden 154, 156
hera duodur, richtiger *heratu*, der
 282 ff
 Herder, anteil an d. Frankf. Gel.
 anz. A 68 ff, und das volkslied A 53
 Hermann landgraf v. Thüringen und
 Wolframs Willehalm A 134f
 Herder 175
 Hyllesler A 88f
 Hild tochter d. Hagni 162
 Hildebrandslied A 220, sein vers-
 bau verglichen mit heodem des
 16 jhs A 127 ff
 historische heber des 16 jhs, me-
 trik A 118 ff, nr 189. Lühneran
 A 121, nr 99f. A 122, nr 67
 A 122
 Hjerdis 166f, 170
 Hjervard 166
 hochstammnische A 101
 Andrihofer A 64
 Hvotumunsthg. A 95f
Hvotrute, familienname A 171
 Bogndattu A 191
 Hohened, mhd. paraphrase A 99
 Holderlin, Lupe Lockes A 144
 Hunding 167 ff
 Hunnen und Avaren A 75

- i, schweiz. suffix A 81
 Judith u. Holofernes, spiel, A 99
 Julian über altgerm. gesang A 127
- Kärntnerlieder A 60
Kattrepel nd. strafsennamen A 103
 Kelin kein Schweizer A 83
 kerben u. zählen 190
 kleiderverschlüsse A 104
 knopf, seine geschichte A 104
 Köln im 19. jh. A 102 ff; universität A 98 f
 kriegssprache A 10 ff
 Lamprecht, Alexander, u. der Strafsburger fortsetzer A 88
 JohLange, verfasser des Pariser reformationsspiels? A 173
 JCLavater A 76
Lemorii 151 ff
 JMRLenz, religiöse probleme s. dramen A 152 f
 Lessings Nathan, religiöser gehalt A 152
 lieder, historische, des 16. jh.s, metrik A 118 ff
Logafjöll 174
 Lucidarius A 42
 Ludwigslid v. 57: A 30
 Lugier-Wandalen 147 ff
 Luther 'Wider Hans Worst' und Naogeorgs 'Incendia seu Pyrgopolinices' 209 f; L. von Murner befehlet A 147 ff
- man* < *may* A 6
 Mauritinsglossen 122 ff
 JMeiers auffassung des volksliedes A 5 f
 HvMelk, 'Priesterleben', beiträge z. erklärung 49—94, übersicht s. 'inhalt'; v. 163—218: 49 ff; 302—366: 53 ff; 457—618: 56 ff; 619—642: 65 ff; 718—746: 74 ff; disposition: 77 ff; 'Priesterleben' u. 'Erinnerung' 80 ff
 Messenins, Svanhrita A 91
 metrik des historischen volksliedes des 16. jh.s A 118 ff
mette A 87
 mittellatein, forschungsaufgaben A 166
 Monachus Sangallensis A 87
 mundart, alemannische A 5; Schweizer A 80 f; der deutschen Walliser A 1 ff
 ThMurner, Von dem großen Lutherischen Narren A 139 ff, 147 f; sprache A 141 f; reime *c: ei* A 141 f; *hain* u. *haben* A 143 f; holzschnitte A 148
 Muspilli A 29; v. 18: A 174
 mystikerhs. A 166
- Nagel*, familienname A 171 f
 Naogeorg, 'Incendia seu Pyrgopolinices' 193—222; personen u. zeitgeschichte 193 ff; litterar. beziehungen 207 ff; litterar. charakter u. wert 212 ff; entstehungszeit 217 ff
 naturgefühl des mittelalters A 55 f
 neubenton A 6
 Nebra in Heslers Apokal. A 88
nebulones, s. Waltharius
 Nibelungenlieder, färöische A 17—21
Nichelmann A 80
 nomina agentis schweizerdeutsch A 80 f
 Notker Balbulus de Carolo magno A 87
 Notker, Wiener A 31 f
- Oda, s. Uote
 ostdeutsche stämme und helden in der heldensage 145—176
 Otway, 'Venice preserved' A 95
- palatalisierung in Wallis, Unterwalden u. Uri A 2 f
 participialgebrauch bei Goethe und sonst A 77
 OvPassau A 170
 passionsspiel, Haller A 45
pfeifentreier A 102
 Pfitzer als quelle von Goethes Faust, s. Goethe, 'Faust'
 JEPPhilippi A 115
 Physiologus A 30 f
 Pilgerfahrt des mönchs A 39 ff
 Pommers auffassung des volksliedes A 55
Portenschei A 84
 predigten, ahd. A 33 f; quelle von predigtsammlung C 5: A 33 f
 'Priesterleben', s. HvMelk
 psalmen, s. Wiggert
- GW Rabener A 115
raboyser A 103
 Ragnarstättur u. Ragnarssaga A 17 f
 recepte, Basler A 28
 reformationsspiel, Pariser A 172
 'Regin smidur' A 20
 EK Reichard A 115

- Reichenau, heimat der Benedic-
tinerregel A 31
reim im volkslied A 52; zweisilbig
stumpfe A 36
reinstümperei A 39ff
reinverse in der alliteration A 29
religionsprobleme im drama des
18. jhs A 151ff
rhythmus, s. Fontanetum
rich, masculinsuffix A 80
romantik nach Haym u. Walzel
A 92 f
*k. Rother' v. 3485 (S Gertrud): 141
römisch-germanische cultur A 167
RvRotenburg A 84
Rübezahl A 173
Rügen, *Rugiani* 150
sagaerzählung, ihr sehfeld A 15 f
Samariterin, ahd. A 30
satzeingang betont A 8 ff
saronizare A 24
Schererpreis A 176
Schiller, verhältnis zur religion
A 153; 'Jungfrau von Orleans'
A 153 f
Schlossers anteil an d. Frankf.
Gel. Anz. A 70
Schopenstel, nd. stralsenname A 103
'Schürebrand', myst. tractat, über-
lieferung u. kritik 223—247
Schweiz, litteraturgeschichte A 83f
Schatfoll 172 ff
Σειδιβόλ 150 f
Semnones = **Schwaniz* 150, 173
senkung, fehlende A 135
'de Seruando medico' 285—288
Σιψινόλ 150 f
siebenbürgische diphthongierung A4
Sigelint—Sigrlinn 166 f, 171
Signe auf der linde 140—143
Sinclair, Ceymenkrieg A 155
soldatensprache A 100; in der
Schweiz A 104 f
Spalatin A 173
EdmSpenser, *Faerie Queene*, quellen
der brit. chronik A 84 f
spinnrad A 101 f
sprachunterricht, deutscher A 159 f
AMSprickmann A 116
stammeskunde in der schule A 161
Starkarte 158
JChSteiger, Edelbichter A 116
ChvStein und Goethe A 96 f
stildiagnose in den Frankf. Gel.
Anz. A 69 ff
Lstöckel, Susanna A 89
straßennamen Hamburgs A 192 f
Sturmen 156
Svata 173 f
synkopen im 10. jh 122 ff
Taler, der, vom Schweizer A 8
vTenbern A 116
theaterkritik in Deutschland A 9
Thidrekssaga, *Attila*, *Gotl* A 19
LTheck A 175
tier, bedeutung A 79
JChTrömer A 115
vTroostberg A 84
TvTurheim A 133 ff, *Tristari* A 139
Willehalm A 136 ff
OvTurne A 83 f
übersetzungstechnik — *did* A 28 f
ChvUtenbach A 66
Uiland über das volkslied A 66
Uimerng 149 f
Uote 127—130
Venantius Fortunatus A 169
Varnstörde 179
Venedig, *gottetes* A 96 f
verschleifung der hebung bei De-
men A 36 f
Vita 8 Germani A 169
WvdVogelweide 39, 24, 132, 75, 24
A 175; *auctaet* im Wiener Ld.
von E30 ff
volkskunde in der schule A 161
volkslied und volksbesung A 47
u. kunstlied A 49—57; begriff und
kennzeichen A 240—260; ver-
hältnis zum minnesang A 35
alter A 491, 511, melodie A 60
litteratur A 460; *minnelartige*
volkslieder A 490; *ballische* A 47
kärntnerische A 69; *niederdeutsche*
A 511; *ostpreussische* A 69; *akse-*
tmiliche lieder A 57 f
Walliser, deutsche A 110
'Waltharius' v 229—296, v 337—363,
v 555 n. 581 ff, 18 ff; *französi-*
berkunft 488
Wagen bei Murner A 148 n. 1
Wate, *Vate* 157
Wandalen-Lugger 147 ff
Warnete 159 f
Warnen, Warnow 159
weihnachtslieder A 65
Webeta 160
ChrWeise, *Regnerus*, *gotl* A 19
A 91 f
Weitsenburger *Edele*, *stet* A 9
Zwerner, *Sohn des Ede* A 19
Wess drumher geübt A 19
Wickraus, *besuche* A 172—173
A 142

- 'Widsith' v. 18 f. 21: 146; 22: 156 f;
 23. 25. 29: 160. 162. 167
 Wielandsage im 'Friedrich v. Schwaben'
 135 f; ortsname *Wielantsmütte* 143 f
 Wiggerts psalmen, neue fragmente
 136—140
Wistlacudu 146 f
Witege 157
 wortfolge, germ. A 6 ff
Wulfingas 160 f
 Wulfinge 176
- wurf* A 79
 würfelbuch, Strafsburger A 172
 Würzburger beichte A 34
- Ylfingar* 160
- zahl*, etymologie u. ursprgl. bedeutung 189 f
 zauberspruch, 1 Merseburger
 282—285
 HZschokke, jugendjahre A 93 f



PF
3003
Z5
Bd. 57

Zeitschrift für deutsches
Altertum und deutsche
Literatur

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

